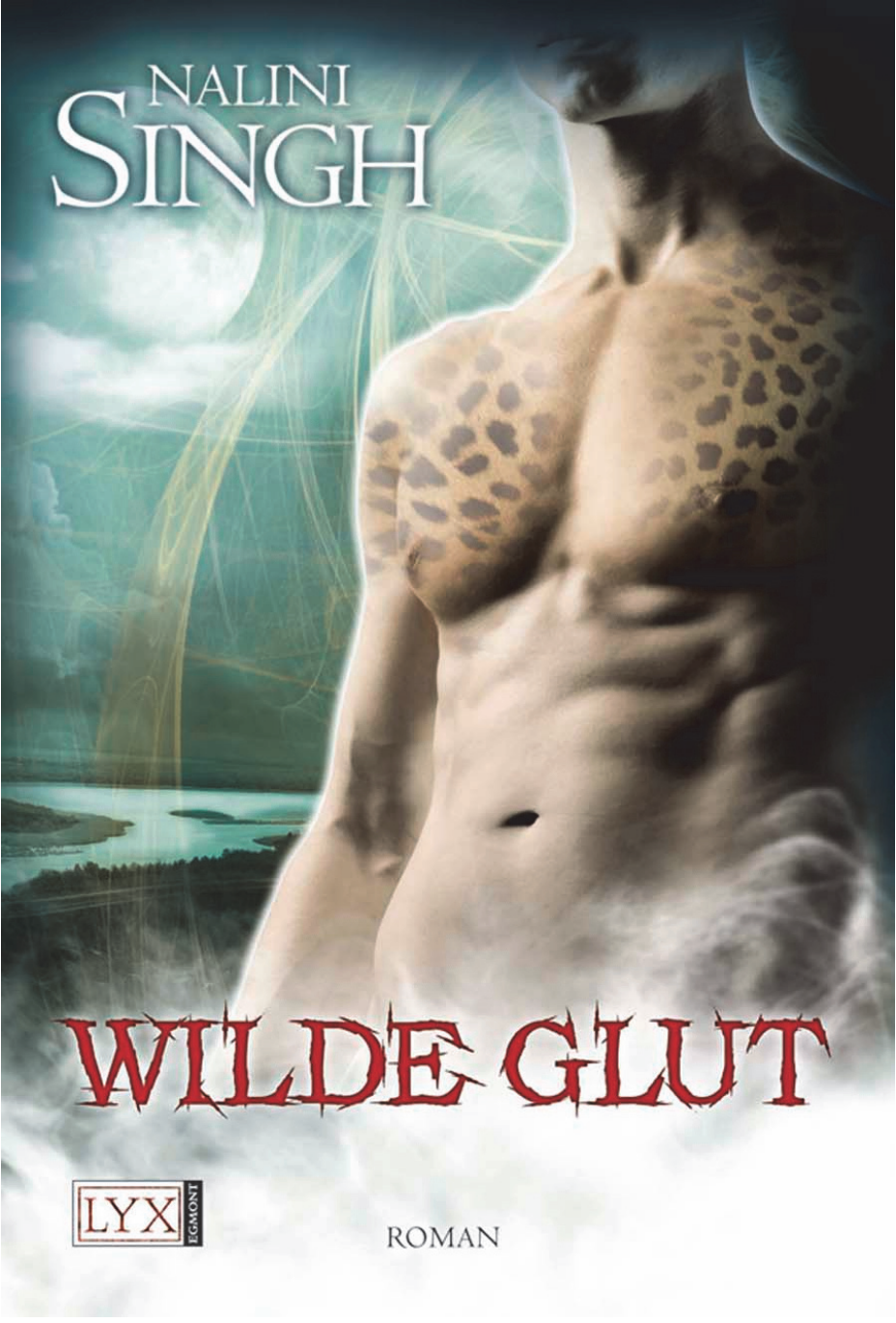




NALINI
SINGH

WILDE GLUT

LYX
EGMONT

ROMAN

Nalini Singh

Wilde Glut

Roman

*Ins Deutsche übertragen von
Nora Lachmann*



Für zwei wunderbare Freundinnen in ganz verschiedenen Ecken der Welt:

für Junko, die mir in anderen Sprachen den Weg weist, und Cora, die ebenso viel Mut wie Herz besitzt.

Und ein extra großes Dankeschön von Roman und Julian an Cian und Calisto.

Makellosigkeit

Die Gattung der Medialen ist makellos rein, seit mehr als hundert Jahren befinden sie sich in Silentium, werden von Kindesbeinen an konditioniert, nichts zu fühlen und der restlichen Welt mit Eiseskälte zu begegnen. Leidenschaft und Liebe, Hass und Sorgen gehören schon lange nicht mehr zu ihrem Leben, begegnen ihnen nur als Schwächen bei Gestaltwandlern und Menschen.

Doch im Frühling des Jahres 2081 stehen die Zeichen auf Veränderung. Zu viele mächtige Mediale haben das Medialnet verlassen, bei zu vielen der dort Gebliebenen bröckelt die Konditionierung, und zu viele Risse erschüttern das Medialnet.

Manche sprechen schon davon, dass Silentium fallen wird.

Und manche schrecken auch vor Mord nicht zurück, um eben das zu verhindern.

I

Indigo wischte sich die Augen, sah aber kaum einen Sekundenbruchteil klarer. Mit unverminderter Wucht ergoss sich sintflutartiger Regen aus dem schwarzen Himmel, prasselte wie eiskaltes Trommelfeuer auf ihre Haut, schob sich wie ein undurchdringlicher Vorhang zwischen sie und den dichten Wald. Sie senkte den Kopf und machte Meldung durch das Mikro am klitschnassen Kragen ihres schwarzen T-Shirts. »Siehst du ihn?«

Eine vertraute, tiefe Stimme antwortete ihr knapp: »Etwa einen Kilometer nordwestlich. Nähere mich von der anderen Seite.«

»Ein Kilometer, Richtung Nordwest«, bestätigte sie zur Sicherheit. Gestaltwandler hörten außerordentlich gut, aber der Wolkenbruch trommelte so fürchterlich auf ihren Schädel, dass der Hightech-Empfänger in ihrem Ohr nur so brummte.

»Sei vorsichtig, Indy. Er ist wild.«

Unter normalen Umständen hätte sie geknurrte, weil er diesen lächerlichen Kosenamen benutzt hatte, aber im Augenblick hatte sie wirklich andere Sorgen. »Musst du gerade sagen. Dich hat's doch schon erwischt.«

»Nur eine Fleischwunde. Ab jetzt Funkstille.«

Sie strich sich das Haar aus dem Gesicht und pirschte vorsichtig durch den dunklen Wald. Wenn sie Joshua fangen wollten, ohne ihm größeren Schaden zuzufügen, war es das Beste, ihn in die Zange zu nehmen – das hatte ihr Jagdgefährte ganz richtig erkannt. Indigos Magen zog sich zu-

sammen. Sie würde den Jungen nur ungern verletzen. Der Fährtsensucher, der ihm auf den Fersen war, wollte das ebenso wenig – das war auch der Grund, weshalb der Junge ihn, den so viel größeren Wolf, verwundet hatte.

Aber wenn es ihnen nicht gelang, Joshua vom Abgrund zurückzureißen, würde ihnen nichts anderes übrig bleiben. Zorn und Schmerz wüteten so sehr in dem jungen Wolf, dass er sich dem Tier in sich ergeben hatte. Und der losgelassene Wolf hatte die Gefühle in wilde Wut verwandelt. Joshua war eine Gefahr für das Rudel. Doch noch war er einer von ihnen. Eher würde sie selbst verbluten oder in diesem Sturm untergehen, als Joshua zu töten, bevor nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft waren.

Ein Zweig, dem sie im Unwetter nicht rechtzeitig hatte ausweichen können, ritzte ihre Wange.

Spitz. Eisengeruch in der Luft. Blut.

Indigo fluchte leise. Nun würde Joshua sie wittern, wenn sie nicht aufpasste. Sie hielt ihr Gesicht in den Regen, bis das Blut abgewaschen war. Aber die Wunde war immer noch offen, der Blutgeruch zu stark, um einem Wolf zu entgehen. Indigo ließ sich auf den Boden fallen und schmierte Schlamm auf den tiefen Schnitt. Ihre Heilerin würde ihr dafür sicher das Fell über die Ohren ziehen, aber der Geruch nach feuchter Erde überdeckte alle anderen Gerüche.

Das würde reichen. Joshua war schon so hinüber, dass er den kleinen Rest Blut nicht wahrnehmen würde.

»Wo steckst du?«, flüsterte sie kaum hörbar. Joshua hatte bisher niemanden versehrt oder getötet. Sie konnten ihn

noch zurückbringen – falls sein Schmerz, der an der Schwelle zum Erwachsensein so überwältigend war, es ihm gestatten würde.

Wind peitschte durch den Wald ... und brachte die Witterung ihrer Beute mit. Indigo lief schneller, verließ sich auf die Augen ihrer Wölfin, die andere Hälfte von ihr konnte im Dunkeln besser sehen. Die Witterung wurde immer deutlicher, dann hörte sie Wolfsgeheul.

Wütendes Knurren, das Schnappen von Zähnen und der stechende Geruch nach Eisen.

»Nein!« Indigo rannte so schnell sie konnte, immer mit einem Ohr beim Kampf sprang sie über umgestürzte Baumstämme und schlammige Fluten, ohne sie überhaupt wahrzunehmen. Etwa zwanzig Sekunden später war sie vor Ort, doch es kam ihr vor wie ein ganzes Leben.

Ein Blitz erhellte den Himmel über der kleinen Lichtung, auf der zwei Gestaltwandlerwölfe sich im Kampf ineinander verbissen hatten. Als es wieder dunkel wurde, waren beide zu Boden gegangen, aber Indigo verlor sie nicht aus dem Blick, ihre Augen kannten nur ein Ziel.

Das silberne Fell des Fährtsuchers war fast schwarz vor Nässe, er war größer, aber der kleinere Wolf mit dem rötlichen Fell hatte die Oberhand – denn der Jäger hielt sich zurück, war nicht darauf aus, zu töten. Die vor Nässe triefende Kleidung klebte Indigo so fest am Leib, dass es zu lange gedauert hätte, sie auszuziehen, deshalb verwandelte sie sich auf der Stelle. Sengender Schmerz und überbordende Freude durchfuhren sie, während die Kleider in Fetzen da-

vonflogen. Im Funkenregen stand eine drahtige Wölfin, der man ansah, wie schnell sie sein konnte.

Sie stürzte sich in den Kampf – der rote Wolf hatte seine Krallen gerade in die Seite des Gegners geschlagen, der größere packte ihn im Nacken. Wie schon zuvor hätte er ihn leicht töten können, aber er wollte ihn nur zwingen, aufzugeben. Doch Joshua war schon zu weit weg, er schlug mit ausgefahrenen Krallen nach dem ungeschützten Bauch des Jägers. Mit gefletschten Zähnen setzte Indigo zum Sprung an. Ihre Pranken drückten den kleineren Wolf zu Boden, der knurrte und wild um sich biss.

Sie hatte kein Gefühl dafür, wie lange sie in dieser Stellung verharrten, den wilden Wolf festhielten, damit er nicht den letzten Schritt in den Abgrund tat. Die Wolfsaugen des Jägers lagen auf ihr. Leuchtendes Kupfer, eine Farbe, die sie noch bei keinem anderen Wolf oder wilden Tier oder auch Gestaltwandler gesehen hatte. Erstaunlich intelligent war dieser Blick, die meisten nahmen das gar nicht wahr, denn der Fährtensucher lachte viel und war schamlos charmant.

Vielen aus dem Rudel war nicht einmal bewusst, dass er ihr Fährtensucher war und die Spur wild gewordener Wölfe durch Schnee, Sturm oder wie heute durch heftigen Regen verfolgen konnte. Und obwohl niemand ihn so nannte, war er ein Jäger und hatte die Erlaubnis zu töten, wen er nicht retten konnte. Joshua schien begriffen zu haben, wen er vor sich hatte, denn er beruhigte sich schließlich, und sie spürten, wie seine Muskeln erschlafften.

Indigo löste vorsichtig ihre Tatzen, doch Joshua blieb auch noch am Boden, als der Wolf mit dem silberfarbenen Fell ihn losließ. Besorgt nahm sie menschliche Gestalt an, die nassen Haare klebten auf ihrem nackten Rücken. Der Fährtensucher hielt Wache an ihrer Seite und rieb sein feuchtes Fell an ihrer Haut.

»Joshua«, sagte sie und beugte sich vor, sie musste ihn irgendwie dazu bringen, wieder Mensch zu werden. »Deine Schwester lebt. Wir haben sie rechtzeitig ins Krankenhaus bringen können.«

Nicht die Spur einer Erkenntnis glomm in den gelben Augen auf, aber so leicht war Indigo nicht zu entmutigen, schließlich war sie Offizierin der SnowDancer-Wölfe. »Sie hat nach dir gefragt, also komm lieber raus da.« Dann legte sie ihre ganze Dominanz in das nächste Wort: »Sofort!«

Der junge Wolf blinzelte, und ein Zittern ging durch seinen Leib. Schließlich stand er auf schwankenden Beinen vor ihr. Sie streckte die Hand aus, und er senkte winselnd den Kopf. »Ganz ruhig«, sagte sie, griff nach seiner Schnauze und sah fest in die Wolfsaugen. Er konnte den Blick nicht halten, Joshua war noch zu jung und unterwürfig, um sich ihr entgegenzustellen.

»Ich bin nicht böse«, sagte Indigo. Das war die Wahrheit, er merkte es an ihrer Stimme, an ihrem Griff, der fest war, ihm aber keine Schmerzen bereitete. »Aber du musst jetzt wieder ein Mensch werden.«

Immer noch vermied er es, ihr in die Augen zu sehen. Doch er hatte sie offenbar gehört. Denn kurz darauf sprühten Funken, und dann kniete ein knapp vierzehnjähriger

Junge mit angespannter Miene vor ihnen. »Geht es ihr wirklich gut?« Seine Stimme klang immer noch rau, nach Wolf.

»Habe ich dich jemals belogen?«

»Ich sollte auf sie aufpassen, aber ich –«

»Du hast nichts falsch gemacht.« Sie fasste sein Kinn, gab ihm durch die Berührung Halt, stellte die Verbindung zum Rudel her. »Ein Steinschlag – dagegen warst du machtlos. Ihr Arm und zwei Rippen sind gebrochen, außerdem hat sie eine coole Narbe über einer Augenbraue, die sie stolz wie ein Pfau herumzeigt.«

Die Aufzählung schien Joshua zu beruhigen. »Hört sich ganz nach ihr an.« Ein zaghaftes Lächeln, ein kurzer Blick, dann sah er wieder zu Boden.

Indigo musste ebenfalls lächeln – denn jetzt war er wirklich zurück, er hatte Angst vor den Konsequenzen, die ihn erwarteten. Erleichtert biss sie ihn ins Ohr. Er schrie auf und vergrub dann seinen Kopf an ihrem Hals. »Es tut mir leid.«

Sie strich mit der Hand über seinen Rücken. »Schon in Ordnung. Aber wenn du so was noch mal machst, ziehe ich dir das Fell über die Ohren und nähe mir Sofabezüge draus. Ist das klar?«

Wieder ein zaghaftes Lächeln, er nickte. »Ich will jetzt nach Hause.« Er schluckte und wandte sich dann an den Fährtensucher. »Danke, dass du mich nicht umgebracht hast. Tut mir leid, dass du meinetwegen in den Regen hinaus musstest.«

Der große Wolf an Indigos Seite, in dominanter Haltung mit steil aufgerichtetem Schwanz, schloss die gefährlichen Reißzähne um den Hals des Jungen. Joshua bewegte sich nicht, bis der Fährtsensucher ihn wieder losließ. Die Entschuldigung war angenommen.

Indigo versuchte vergebens, den Regen aus den Haaren zu schütteln. »Eine Woche lang darfst du nicht Wolf werden.« Er sah so enttäuscht aus, dass sie ihm auf die Schulter klopfte. »Das ist keine Strafe. Aber du warst zu nah am Abgrund. Lieber kein Risiko eingehen.«

»Okay, stimmt ja.« Er schwieg, in seinem Blick sah sie so etwas wie Scham. »Der Wolf ist immer schwerer im Zaum zu halten. Wie damals, als ich noch Kind war.«

Das war wohl die Erklärung für seine irrationale Reaktion auf den Unfall. Indigo notierte sich im Geist, dass sie ein paar Leuten kräftig in den Hintern treten wollte. Halbwüchsige bekamen öfter mal Schwierigkeiten mit ihrer Selbstbeherrschung – Joshuas Lehrern hätte das auffallen sollen. »Das kommt manchmal vor«, sagte sie so ruhig und beiläufig wie möglich. »Ging mir auch so in deinem Alter, dafür musst du dich nicht schämen. Komm einfach sofort zu mir, wenn es wieder passiert.« Als er erleichtert nickte, nahm sie wieder Wolfsgestalt an.

Der Heimweg zur Höhle – dem riesigen Tunnelsystem, gut versteckt vor allen Feinden in den Weiten der Sierra Nevada in Kalifornien – verlief ruhig. Nachdem sie etwa zehn Minuten unterwegs gewesen waren, ließ auch der Regen nach. Menschen wären sicher hundert Mal auf den schlüpfrigen Wegen ausgeglitten, doch die Wölfe waren

trittsicher, ihre Schritte fest, und sie wählten die leichtesten Pfade für Joshua.

Indigo ging voraus, und der Fährtsensucher lief hinter dem Jungen. Sie führten Joshua bis vor die weit offen stehende Tür in der Felswand, wo seine bestürzte Mutter schon an der Seite eines Wolfs mit silbriggoldenem Fell wartete, dessen Augen so blassblau waren, dass sie beinahe wie Eis wirkten.

Der Junge fiel vor dem Leitwolf auf die Knie.

Indigo und der Fährtsensucher zogen sich zurück, ihre Aufgabe war erledigt. Der junge Wolf war in Sicherheit, man würde sich um ihn kümmern. Sie dagegen mussten noch ein wenig Stress abbauen und durch den Wald jagen. Indigo hatte geglaubt, sie müssten den Jungen töten. Als sie ihn früher schon einmal in die Enge getrieben hatten, hatte ihn nicht mehr viel vom Wahnsinn getrennt. Sie warf ihrem Begleiter einen Blick zu – der große Wolf hielt mit Leichtigkeit Schritt –, dann fiel ihr auf, dass er blutete.

Knurrend blieb sie stehen. Er machte kurz darauf kehrt, rieb seine Nase an ihrer. Sie nahm menschliche Gestalt an und beugte sich über ihn. »Du solltest das Lara zeigen.« Ihre Heilerin konnte besser beurteilen, wie schwer seine Verletzungen waren.

Der Wolf schnappte nach ihrem Kinn und knurrte tief in der Kehle. Sie schob ihn von sich. »Muss ich dir erst den Befehl dazu geben?« Um ganz ehrlich zu sein, war sie nicht einmal sicher, ob sie das konnte – was sowohl die Frau als auch die Wölfin in ihr irritierte. Er nahm einen ungewöhnlichen Platz in der Hierarchie des Rudels ein. Er war zwar

kein Offizier und noch dazu jünger als sie, aber nur dem Leitwolf selbst Rechenschaft schuldig. Als Fährtsensucher waren seine Fähigkeiten sehr wichtig für die Sicherheit und das Wohlergehen des Rudels.

Wieder knurrte er und schnappte nach ihr – diesmal nach ihrer Schulter.

Sie kniff die Augen zusammen. »Pass bloß auf, sonst beiße ich dir in deine vorlaute Schnauze.«

Er knurrte unwillig und fletschte die Zähne.

Sie schlug ihm kurz aufs Maul. »Wir gehen zurück.«

Farbige Funken unter ihren Händen, dann war der silberne Wolf ein Mensch mit Augen wie Bergseen und regennassem Haar. »Das glaube ich nicht.« Bevor sie reagieren konnte, lag er auf ihr, hielt ihr Gesicht in beiden Händen und drückte seine Lippen auf ihren Mund.

Heiß war diese Liebkosung, sie konnte sich kaum rühren. Und dann ... brannte es wie Feuer in ihr, sie vergrub ihre Finger in dem dicken braunen Schopf und zog seinen Kopf zurück. »Was tust du da?«, fragte sie außer Atem.

»Ich dachte, das wäre offensichtlich.« Seine Augen lachten, Sonnenstrahlen blitzten in den Seen auf, und er strich mit den Daumen über ihre Wangen. »Ich würde dich gern auffressen.«

Sie nahm es nicht persönlich. »Dein Adrenalin Spiegel ist noch hoch von der Jagd.« Sie schob seine Hände fort und hob leicht den Kopf. »Und der Blutverlust bewirkt ein Übriges.« Mit Regen vermischt lief eine hellrote Spur an seiner Seite hinunter. »Du musst sicher genährt werden.«

»Bestimmt nicht.« Er küsste sie noch einmal und presste sie auf die Erde.

Diesmal zog sie sich nicht sofort zurück. Und spürte die volle Wirkung des Kusses ... und die Erregung, die in ihr aufstieg. Ihr Herz schlug schneller, überrascht biss sie in seine Unterlippe. »Der Boden ist kalt.« Obwohl der Schnee in diesem Teil der Sierra Nevada schon geschmolzen war, hielt sich die Kälte des Winters noch bis in den Frühling hinein.

Ein reumütiger Blick. Schon lag sie auf ihm, und seine Lippen fanden wieder ihren Mund. Sie stöhnte über diesen sturen Wolf – der so wahnsinnig gut küsste, dass sie fast versucht war, ihm seinen Willen zu lassen – und drückte gegen seine Schultern. »Jetzt hoch mit dir, du Irrer, bevor der Blutverlust dich umbringt.«

Ein finsterer Blick. Dann hob Drew den Kopf zu einem weiteren Kuss.

2

Indigo stöhnte auf, Andrew spürte, wie sie ein wenig nachgab, bevor sie sich wieder gefasst hatte. Sie drückte sich ab, rollte sich zur Seite und ging neben ihm in die Hocke. Die Augen, denen sie ihren Namen verdankte, glühten in der Dunkelheit. »Diesmal vergebe ich dir das Geschlabbere. Aber beim nächsten Mal setzt es was.«

»Ich sitze ja schon.« Er richtete sich auf. »Und du hast zurückgeschlabbert, wenn ich mich recht erinnere.« Ihre Zunge war wie ein geschmeidiger Pfeil in seinen Mund ge-

schnellt, bevor die blöde Selbstdisziplin der Offizierin alles verdorben hatte. »Willst du noch mal?«

Sie strich ihr Haar zurück. »Ich geb's auf. Bleib nur hier. Stirb an Blutverlust. Ich werde ein schönes, heißes Bad nehmen und ein Stück New York Cheesecake verputzen, das Lucy für mich an den hungrigen Horden vorbeigeschmuggelt hat.«

»Du hast Käsekuchen zu Hause?« Er rutschte neben sie. Es war verdammt schwer, so zu tun, als sei das alles nur Spiel, obwohl er doch so gern seinen Kopf an ihren Hals gelegt hätte, um einfach ... da zu sein. »Gibst du mir was ab, wenn ich mitkomme?«

Das leise Knurren hätte wahrscheinlich die meisten Männer in die Flucht geschlagen. »Willst du mich erpressen?«

»Das würde ich doch nie wagen.« Er musste sie einfach berühren und küsste ihre Schulter.

Sie schob ihn nicht fort – als hochrangige Frau gestattete sie jedem Rudelgefährten, der einen Halt brauchte, körperliche Zuwendungen. Er wollte für sie aber nicht einfach ein beliebiger Rudelgefährte sein, ein Wolf wie jeder andere. Doch wenn er nur auf diese Weise in ihrer Nähe sein konnte, würde er sich damit begnügen ... vorerst zumindest.

»Indy.« Er setzte sich hinter sie und drückte seine Nase in ihren Nacken, holte tief Luft und lächelte zufrieden, als er nur ihren eigenen Duft wahrnahm. Nicht die Witterung eines anderen Mannes. Sie hatte noch niemanden auf dieser Ebene akzeptiert. Das hatte er zwar schon vorher gewusst, aber es war gut, die Bestätigung zu bekommen. Denn er

hatte eine Entscheidung gefällt – er würde nicht mehr herumstreunen, sondern für das kämpfen, was er wollte.

Und er wollte Indigo.

Die schlaue, gefährliche und wahnsinnig faszinierende Indigo.

Sie hob die Hand und zog an seinem Haar. »Wenn du weiter diesen dummen Namen verwendest, wird das nichts mit dem Käsekuchen.«

Er küsste ihre Fingerspitzen. Sie seufzte. »Komm schon. Lass uns nach Hause gehen.« Sie verwandelte sich unter seinen Händen, und eine wunderschöne graue Wölfin mit überraschend goldenen Augen stand vor ihm.

Er holte tief Luft, verwandelte sich ebenfalls und folgte ihr. Doch in der Höhle schleppte sie ihn als Erstes zur Heilerin und knurrte so lange, bis er wieder menschliche Gestalt annahm, damit Lara ihn richtig verarzten konnte. Indigo ging erst, als sie sicher sein konnte, dass er sich benahm.

Das versetzte seinem Hochgefühl einen Dämpfer.

Immer noch spürte er ihre seidenweiche, nasse Haut, schmeckte den wilden Kuss auf den Lippen. Er wollte Indigo ... und wie er sie wollte. Aber sie war die Wölfin mit dem höchsten Rang im Rudel, und seine Stellung war nicht genau definiert – ungewöhnlich in einem Wolfsrudel, aber um wirksam für den Leitwolf arbeiten zu können, musste er außerhalb der Hierarchie stehen. Doch ganz egal, von welcher Seite man es betrachtete, sie stand auf jeden Fall über ihm, denn sie war schon lange Offizierin. Und noch dazu vier Jahre älter.

Frustriert hing er diesen trüben Gedanken auf dem Weg in sein Zimmer nach, Lara hatte ihn mit einer hauchdünnen Bandage an der Seite entlassen, die er geflissentlich ignorierte. Er hatte gerade geduscht, als jemand ins Zimmer kam. Indigos Witterung stieg ihm in die Nase. Schnell frottierte er sich das feuchte Haar und schlang sich ein Handtuch um die Hüften. Sie saß im Schneidersitz auf seinem Bett, lehnte mit dem Rücken an der Wand und hielt einen Teller in der Hand, auf dem ein großes Stück New York Cheesecake lag.

Sie war da, in seinem Territorium.

Er lehnte sich an den Türrahmen und sah sie einfach nur an. Ihre Haut war leicht gerötet, sie hatte also tatsächlich gebadet. Normalerweise trug sie einen Pferdeschwanz, aber jetzt fiel ihr Haar lang und glatt über das weiße T-Shirt. Die weiten schwarzen Pyjamahosen verbargen die langen schlanken Beine, aber Andrew hatte noch jeden Zentimeter davon vor Augen.

»Willst du jetzt etwas davon oder nicht?« Sie hielt ihm mit der Gabel einen Bissen hin.

Er wäre schön blöd gewesen abzulehnen, also schenkte er ihr bewusst sein schönstes Lächeln. »Ich will mir nur schnell etwas überziehen. Oder bin ich dir nackt lieber?«

Sie schnaubte. »Gesehen, geprüft, als ungenügend befunden.«

Das saß. Er war ein Mann und begehrte sie so sehr, dass er kaum noch klar denken konnte. Aber das durfte sie nicht wissen, sie hatte ja jetzt schon alle Karten in der Hand.

Deshalb zuckte er nur die Achseln. »Auch gut.« Und ließ das Handtuch fallen.

Indigo hätte sich fast am Kuchen verschluckt, als Drew nackt zur Kommode ging. Mein ... Gott. Sie konnte kaum die Augen von seinem Hinterteil abwenden. Muskulös und zum Anbeißen. Definitiv zum Anbeißen.

Er zog eine Jogginghose über die goldene Haut und die anbetungswürdigen Muskeln, und sie konnte ein Aufstöhnen gerade noch zurückhalten. Sie war drauf und dran, ihn zu bitten, sich wieder ausziehen, als ihr klar wurde, wen sie da anstarrte. Was war bloß los mit ihr? Über sich selbst erschrocken, stach sie die Gabel erneut in den Kuchen und stopfte sich ein großes Stück in den Mund. Just in diesem Moment drehte Drew sich um.

Er lächelte nicht mehr, und auf einmal sah sie nicht Rileys jüngeren Bruder vor sich, den ewig lächelnden, spöttischen Typ, der mit seinem Charme jede Frau herumkriegern konnte, sondern den Fährtsensucher, der seiner Beute in einem Sturm nachgejagt war, bei dem selbst die Wölfe der Sierra Schutz gesucht hatten. Nie hatte er die Spur verloren – was sie kaum für möglich gehalten hatte bei dem Wind und dem Wolkenbruch.

Er strich mit beiden Händen durch sein Haar und kam zu ihr. Seine Brustmuskeln waren ebenso beeindruckend wie sein Hinterteil. Doch sein Gesicht interessierte sie im Augenblick mehr. Schockiert bemerkte sie, dass sie nicht erraten konnte, was in ihm vorging, ganz anders als bei anderen jungen Männern. Aber ihr war klar, dass sie ihn beleidigt hatte. Raubtiergestaltwandler waren sehr empfindlich, was

solche Äußerungen von Frauen anging – allerdings normalerweise dann, wenn sie um diese Frau warben oder mit ihr eine Affäre hatten.

Dennoch ...

Er setzte sich breitbeinig neben sie auf das Bett und lehnte sich ebenfalls an die Wand. Sie drehte sich ein wenig zur Seite, spießte ein Stück Käsekuchen auf und hielt es ihm vor den Mund. Er sah ihr in die Augen, während sie die Gabel zwischen seinen geschlossenen Lippen wieder herauszog. Sie spürte, wie ihr heiß wurde, diese Lippen hatten vor kurzem auf ihrem Mund gelegen, fest, sicher ... und nur zu verführerisch.

Seine Zunge leckte etwas Creme aus dem Mundwinkel, er sah sie immer noch an. Dann beugte er sich vor und nahm ihr die Gabel aus der Hand. Als er dann ihr ein Stück Kuchen hinhielt, hätte sie fast zugelassen, dass die Gabel ihre Lippen berührte. Doch auf einmal war ihr das alles viel zu nah.

»Drew, wir sind doch kein –« Da hatte sie schon den Kuchen im Mund, leicht und sehr lecker, die Gabel lag warm an ihren Lippen, als Drew sie wunderbar langsam herauszog.

Er atmete tief ein. »So hungrig«, murmelte er, seine tiefe Stimme strich rau über ihre Haut. »Das Wasser läuft mir im Mund zusammen.«

Der plötzliche Stimmungswechsel hatte sie aus dem Gleichgewicht gebracht, sie schüttelte den Kopf, obwohl ihr Körper dahinschmolz und sie einen Schmerz spürte, der

nicht auf die vorhergegangene Jagd zurückzuführen war.
»Ich schlafe nicht mit Untergebenen.«

»Und ich unterstehe nicht deinem Befehl.« Wieder hielt er ihr ein Stück Kuchen hin. »Die Hierarchie der Offiziere gilt nicht für mich.«

Ihre Haut kribbelte, die Fingerspitzen wollten über seine Brustmuskeln fahren. Ihre letzte Affäre lag lange zurück. In dieser Gegend gab es nicht viel Auswahl für eine dominante Gestaltwandlerin – seit Riley sich mit einer Raubkatze zusammengetan hatte, hatte sie sich zwar auch bei den Leoparden umgesehen, war sogar ein paar Mal mit ihnen ausgegangen. Aber keiner von ihnen hatte in ihr ein Feuer entzündet. Nicht einmal einen Schwelbrand.

Doch jetzt schien ihr Körper die verlorene Zeit nachzuholen, ihr war heiß, ihre Haut spannte, war empfindlich bei jeder Berührung. Es ist einfach zu lange her, dachte sie, erschrocken darüber, wie groß die Begierde war. »Drew ...«

Sein Mund war ganz nah, seine Zunge leckte die köstlichen Krümel von ihren Lippen. »Lass mich ein, Indy.« Er strahlte Hitze aus, wildes, junges Begehren, das wie eine Liebkosung war.

Aufstöhnend schnappte sie nach ihm. »Ich kann doch nicht mit Rileys kleinem Bruder ins Bett steigen.« Sie würde dem Offizierskameraden nicht in die Augen sehen können, wenn er von seiner Reise nach Südamerika zurück war.

Ein feuriger Blick aus kobaltblauen Augen. »Ich bin kein Kind mehr, Indigo.«

Überrascht, weil er sie mit vollem Namen angesprochen hatte, blinzelte sie. »Du bist zu jung für mich – ich war deine Ausbilderin, verdammt noch mal.«

Er schnaubte. »Noch weitere Ausreden?«

Sein Ton ärgerte sie. »Sei bloß vorsichtig, Drew. Ich bin keins deiner kleinen Betthäschen.« Er verfügte über einen ganzen Harem, ein Wink mit dem Finger genügte, damit sie in sein Bett sprangen. Und es offensichtlich sehr zufrieden wieder verließen – keine Geliebte hatte je schlecht über ihn geredet. Soweit sie wusste, himmelten sie ihn sogar weiterhin an.

»Wer hat gesagt, dass ich ein Betthäschen will.« Er stellte den Kuchen zur Seite und zog sie an sich. Sein Mund lag schon auf ihrem, als sie noch immer nach einer passenden Antwort suchte.

Sie spürte es direkt im Unterleib, und die Wölfin in ihr war verwirrt, wie schnell sich ihre Beziehung verändert hatte. Sie drückte die Hände gegen seine Brust. Natürlich ließ sich ein Raubtiergestaltwandler davon nicht abhalten, er küsste sie weiter. Sie hätte aufstehen können, wollte ihn aber nicht so rüde zurückweisen und drückte ihn noch einmal entschiedener weg. Er löste sich nur kurz von ihr. »Du willst mich, das kann ich riechen.« Seine Zunge spielte fordernd mit ihrer Zungenspitze, er schloss seine Hand um ihren Nacken, als er sie gegen die Wand drückte, heiß spürte sie ihn auf ihrer Haut.

Rot glühend schoss Zorn in ihr hoch, so heftig, dass sie Mühe hatte, ihre Krallen nicht auszufahren.

Mit den Kräften der erfahrenen und lang gedienten Offizierin wand sie sich aus seinem Griff heraus und sprang aus dem Bett, am ganzen Körper bebend vor Wut. Den Kuss hätte sie vergeben können. Auch sein Drängen – sie verstand das, verurteilte ihn nicht dafür. Doch der Griff um ihren Nacken, dass er versucht hatte, sie an der Wand festzunageln, und seine Arroganz, anzunehmen, sie sei leichte Beute, weil sie sich nach Berührung sehnte. Dazu sagte sie entschieden Nein.

»Ich kann mich nicht erinnern, dir die Erlaubnis gegeben zu haben, mich anzufassen, wie es dir gerade in den Sinn kommt.« Sie brauchte ihre ganze Selbstbeherrschung, um es in einem ruhigen Ton vorzubringen. Es gab Spiele ... und es gab Grenzen, die man nicht überschritt. »Wenn du mich noch einmal so berührst,« – so besitzergreifend, als gehörte sie ihm – »dann musst du damit rechnen, dass ich dir deine hübsche Visage zerfetze.«

Sie war so wütend, dass das Blut in ihren Ohren nur so rauschte, drehte sich auf dem Absatz um und ging hinaus. Das Schlimmste dabei war, dass sie Drew vertraut hatte, sie hatte ihn für einen Freund gehalten, der ihre Dominanz akzeptierte und schätzte – aber offensichtlich war er auch nicht anders als die anderen geilen Heißsporne, die glaubten, sie könnten ihre Offizierin durch Sex heilen. Alles andere hätte sie vergeben können, diesen Verrat aber niemals.

3

Im geschützten Raum ihrer abhörsicheren Londoner Wohnung beobachtete Ratsherr Henry Scott seine »Gemahlin« Shoshanna an ihrem Schreibtisch und wog die Vor- und Nachteile ihrer Beziehung ab. Anders als bei den anderen beiden Gattungen spielten für Mediale Gefühle keine Rolle. Ihre Heirat war ein strategischer Schachzug gewesen – und diente immer noch dazu, die Presse der Gestaltwandler und Menschen hinters Licht zu führen, indem sie ihnen ein Bild der Einträchtigkeit boten.

Doch in letzter Zeit schwanden die positiven Effekte, die Leute fragten sich, wie es wirklich um ihre Beziehung stand – zu viel sickerte nach außen durch –, und die gefühlsbetonten Gattungen verfügten über Informationen, die sie nie hätten bekommen dürfen. Was auf den letzten Pressekonferenzen zu peinlichen Nachfragen geführt hatte, die man ihnen noch vor zwei Jahren nie gestellt hätte.

Doch um dieses Problem konnten sie sich später kümmern.

»Es besteht immer noch die Möglichkeit, das Medialnet gegen äußere Einflüsse abzuschotten«, sagte er, denn das bereitete ihnen im Moment die größten Sorgen. »Nikita hat Unrecht, wenn sie behauptet, die Dinge hätten ein kritisches Stadium erreicht und Silentium könne bald nicht mehr aufrechterhalten werden.« Ratsfrau Duncan war durch den dauernden Kontakt mit Gestaltwandlern in ihrem Gebiet verseucht und somit eine Gefahr für die Reinheit von

Silentium, das Programm, das den Wahnsinn in ihrer Gattung ebenso getilgt hatte wie alle anderen Gefühle.

Henry versuchte, diese Reinheit mit allen Mitteln wiederherzustellen und hatte schon ausreichend Unterstützung gefunden. Die Mitgliederzahlen der Makellosen Medialen, die sich der Erhaltung von Silentium verschrieben hatten, stiegen täglich. »Unsere Gattung will und braucht keine Veränderung des Programms.«

Shoshanna drehte sich auf ihrem Stuhl herum und stellte mit der Fernbedienung den Bildschirm zu ihrer Rechten an. »Sieh mal, diese Schlüsselfiguren müssen wir ausschalten, um das Medialnet wieder sicher zu machen.«

Auf der linken Seite des Bildschirms erschien ein Bild von Sascha Duncan, der defekten Tochter Nikitas. Danach die Porträts von Faith NightStar und Ashaya Aleine. »Alle-samt hochrangige Abtrünnige«, murmelte Henry, während Shoshanna weitere Bilder hochlud.

»Die Männer, mit denen sie sich im DarkRiver-Rudel zusammengetan haben, müssen wir ebenfalls erledigen«, fügte Shoshanna hinzu. »Gestaltwandler sind sehr besitzergreifend, was ihre Frauen betrifft.«

»Und vollkommen rücksichtslos«, sagte Henry und starrte auf die Bilder. »Wir müssen das ganze Rudel auslöschen, zumindest aber die Stärksten von ihnen, wenn wir Erfolg haben wollen.«

»Völlig korrekt.« Shoshanna lud ein neues Bild, es zeigte einen Mann mit eisblauen Augen und silbriggoldenem Haar. »Der Leitwolf der SnowDancer-Wölfe muss auch weg, ebenso die Offiziere.« Neun weitere Fotos erschienen.

»Die Wölfe haben eine zu starke Allianz mit den Leoparden, um ignoriert werden zu können.«

»Hatten unsere Informanten nicht von zehn Offizieren gesprochen?«

»Sie scheinen einen verloren zu haben, oder unsere ersten Informationen waren nicht ganz richtig.«

Das war gut möglich, wie Henry sehr wohl wusste. Ihr Spitzel bei den Wölfen war vergangenes Jahr hingerichtet worden. Seitdem wurden sie bestenfalls lückenhaft darüber informiert, was in dem Rudel vorging. »Jeder Anschlag auf Gestaltwandler birgt ein hohes Risiko des Scheiterns. Ihre natürlichen Abwehrschilde warnen sie rechtzeitig genug, dass sie einen Angriff abwehren können.« Er hielt die Tiergattung zwar für weniger intelligent als seine eigene Spezies, musste aber anerkennen, dass sie den körperlich schwächeren Medialen an Kraft überlegen waren.

»Da hast du Recht, das genaue Vorgehen können wir jedoch später festlegen. Wegen der starken Allianz zwischen Wölfen und Gestaltwandlern wird es allerdings am besten sein, den Leitwolf zuerst auszuschalten. Aufgrund ihrer starken Steuerung durch Gefühle würde ein solcher Verlust das Rudel zunächst schwächen.«

Da Shoshanna schon öfter bewiesen hatte, wie genau sie das Verhalten von Menschen und Gestaltwandlern vorherzusagen konnte, widersprach Henry nicht. »Unsere Kräfte fürs Erste auf San Francisco zu konzentrieren, ist sicher sinnvoll«, sagte er. »Die meisten Probleme gehen von einer relativ kleinen Gruppe aus.«

Zwei weitere Fotos erschienen nun auf Shoshannas Bildschirm: Nikitas Sicherheitschef, ein Mensch, und die defekte J-Mediale, mit der er wahrscheinlich liiert war. Ihre Schilde waren unerklärlicherweise undurchdringlich, aber allein die Tatsache, dass sie noch im Medialnet war, obwohl sie Silentium offensichtlich gebrochen hatte, war vollkommen inakzeptabel.

Drei weitere Bilder. Mitglieder des Rats.

»Nikita muss auf jeden Fall verschwinden.« Shoshannas Stimme war kalt und kompromisslos. »Ming hat Zugriff auf wichtige militärische Kräfte. Wenn wir ihn nicht auf unsere Seite bekommen, müssen wir ihn ebenfalls ausschalten.«

»Einverstanden«, sagte Henry. »Aber er ist nicht das erste Ziel.« Er wandte den Blick zum dritten Porträt. »Was hältst du von Anthony?« Er traute seiner Frau nicht für einen Cent über den Weg, war aber von ihrem politischen Spürsinn genauso überzeugt wie davon, dass er sie in nicht allzu ferner Zeit umbringen musste – damit sie ihm nicht zuvor kam.

»Bei Anthony bin ich mir nicht sicher«, sagte Shoshanna. »Er hat Nikitas Position bezüglich Silentium im Rat unterstützt, sich aber auch manchmal hinter unsere Interessen gestellt, könnte sich also vielleicht auf unsere Seite ziehen lassen. Außerhalb des Medialnets hat er keine Verbindungen, wenn man davon absieht, dass er seine Tochter als Subunternehmerin beschäftigt. Doch das würde vielleicht sogar ich tun, wenn ich an seiner Stelle wäre.«

Denn Faith NightStar war die mächtigste V-Mediale der Welt, konnte Vorhersagen treffen, die andere Seher nicht

einmal im Ansatz ahnten, ihre Dienste waren Millionen, wenn nicht Milliarden wert. Henry konnte Anthonys Entscheidung ebenfalls nachvollziehen. »Er wird seine Investition schützen wollen. Das sollten wir bedenken, bevor wir Faith erledigen.«

»Stimmt, wir sollten sie lieber ans Ende der Liste setzen.« Shoshanna schwieg einen Augenblick. »V-Mediale sind häufig verwirrt und müssen unter Aufsicht gestellt werden. Vielleicht kann man sie auf diese Weise wieder ins Medialnet integrieren.«

»Möglich.« Henry musste unbedingt herausfinden, ob sich Shoshanna selbst einen kleinen V-Medialen hielt. Ihre telepathischen Kräfte waren jedenfalls stark genug, um den verwirrten Geist eines gebrochenen Sehers zu lenken. »Die beiden sind unsere Primärziele.« Er markierte mit der Fernbedienung zwei Bilder. »Wenn wir sie töten, zwingen wir die Stadt in die Knie.«

Und er hatte auch schon einen Plan, wie das zu bewerkstelligen war.

4

Andrew wusste, dass er die Sache verbockt hatte – richtig schlimm verbockt.

Unter der kalten Morgendusche legte er die Stirn an die Fliesen und presste seine Faust auf die glatte weiße Oberfläche. Er machte Indy keinen Vorwurf, dass sie geglaubt hatte, er wäre nur heiß auf Sex. Natürlich war er scharf. Sehr scharf sogar. Aber er wollte nicht einfach nur Sex. Er

wollte Sex mit Indigo – schon seit ewigen Zeiten begehrte er sie, aber in den vergangenen Monaten war dieses Verlangen in jeder Hinsicht stärker geworden.

Es hatte ihn nur nicht zerrissen, weil sie in dieser Zeit selbst auch keine Affäre gehabt hatte.

Und nun hatte er alles gründlich vergeigt. Hatte dazu noch ihre Meinung bestätigt, er sei nichts weiter als ein junger Spund, schwanzgesteuert und nicht ernst zu nehmen. »Verdamnte Scheiße!« Bereit auf irgendetwas einzuschlagen – am besten auf die eigene Blödheit –, stieg er aus der Dusche und rieb sich trocken. Gerade als er beim Kopf angekommen war, klingelte sein Handy. Der Leitwolf war dran.

»In fünf Minuten bei mir.«

Sofort stieg Andrews Adrenalin Spiegel. Auf Befehl in die kalte Sierra hinauszustürmen war ihm allemal lieber, als in diesem Zimmer eingesperrt zu sein, in der Höhle, die nach Indigo roch.

Nach stürmischem Regen, nach Feuer, Eis und Stahl, so roch Indigo für ihn.

Und genau dieser Geruch erwartete ihn auch in Hawkes Büro. Er holte tief Luft, bevor er eintrat, legte den Wolf an die Leine. Indigo stand vor Hawkes Schreibtisch, ihre Augen verrieten ihm nichts.

Doch der gerade Rücken, der fest geschlossene Mund sandten laut und deutlich die Botschaft aus: *Bleib mir vom Leib!* Es hatte ihn zwar wie ein Schlag in den Magen getroffen, dass er das Vertrauen zwischen ihnen zerstört hatte, aber noch war er nicht gewillt, sich an unausgesprochene Befehle zu halten. Und falls Indigo glaubte, er würde sich

leicht abschrecken lassen, wusste sie nicht, mit wem sie es zu tun hatte.

»Setzt euch«, sagte Hawke und ließ sich auf seinen Stuhl fallen. »Hast du was von Riley gehört, Drew?«

Andrew setzte sich auf einen Stuhl neben Indigo und streckte die Beine aus. »Heute stehe Rio de Janeiro auf dem Plan, stand in der SMS. Ach, und er ist hin und weg von Mercys Großmutter. Da sie ihm bislang noch nicht die Eingeweide herausgerissen hat, stehen die Chancen gut, dass sie ihn auch mag, schreibt er.«

Hawke grinste. »Hoffentlich überlebt der Arme den Trip.«

»Er hat ja gewusst, was auf ihn zukommt als Gefährte einer dominanten Leopardin«, sagte Indigo, ihre Finger klopfen auf die Lehne. »Wenn er genug Grips hat und Mercy so nimmt, wie sie ist, wird es auch keine Probleme mit der Familie geben.«

Das galt natürlich ihm, das war Andrew bewusst. Traf ihn ins Mark. Dämpfte seine Entschlossenheit aber nicht, im Gegenteil. Teufel noch mal, das letzte Wort in ihrer Beziehung war noch nicht gesprochen. »Erinnert ihr euch noch an die beiden Raubkatzen, die letztes Jahr hier aufgetaucht sind?«, fragte er und schwor sich, die eisige Gefasstheit von Indigo zum Schmelzen zu bringen, mehr noch, er würde nicht eher ruhen, bis sie sah, wie er wirklich war. »Die beiden Typen, die dachten, sie könnten bei Mercy landen?«

»Eduardo und Joaquin?«, fragte Hawke, die Sonne ließ sein Haar silbriggolden aufleuchten, als er sich nach hinten lehnte und die Hände hinter dem Kopf verschränkte. »Was ist mit ihnen?«

»Sie haben sich gestern mit Riley die Nase begossen.«

Das musste erst einmal verdaut werden ... dann grinsten alle drei, lachten leise und schließlich lauthals – selbst die Offizierin, die so furchtbar steif neben ihm saß. Andrews Wolf fletschte die Zähne zu einem wilden Grinsen. Indy mochte ja glauben, sie könnte ihn schockgefrieren wie alle anderen, aber mal abwarten.

Als sie sich genügend ausgeschüttet hatten, nahm Hawke einen Block vom Tisch. »Also, da Riley und Mercy fort sind, steht einiges für euch an. »Du musst Extraschichten übernehmen«, sagte er, den Blick auf Andrew gerichtet.

»Kein Problem.« Seine Aufgabe als Hawkes Augen und Ohren im Umkreis des Rudels brachte es zwar mit sich, dass er die meiste Zeit unterwegs war, aber in der Höhle übernahm er die Aufgaben eines erfahrenen Soldaten.

Hawke notierte es. »Indigo, kannst du weiter unsere Leute koordinieren?«

»Ja.« Ruhig und pragmatisch, man merkte ihr die Leidenschaft nicht an, die gestern Nacht kurz aufgeschienen hatte. »Die Verbindung zu den Leoparden hältst du?«

Andrew musste sich ein Grinsen verkneifen, so finster sah Hawke aus. »Allerdings, wisst ihr, wie viele Jugendliche ich gestern aus dem Leopardenterritorium raushauen musste? Fünf!«, sagte er, wartete aber ihre Reaktion nicht ab. »Sie hatten die brillante Idee, einen jungen Leoparden in Tiergestalt einzufangen und mit blauer und silberner Farbe zu besprühen.«

Andrew schnaubte. »Wenigstens die Rudelfarben.«

»Stimmt, aber ihr Pech war, dass der junge Leopard, den sie sich gegriffen hatten, eine ausgebildete Soldatin war, eben nur ein wenig kleiner als die Männer.«

Indigo zuckte zusammen und sog zischend die Luft zwischen die Zähne. »Wie schlimm hat es sie erwischt?«

»Sie sind am Leben.« Hawkes Wolf funkelte in seinen Augen, er amüsierte sich offensichtlich. »Meine Strafe war wahrscheinlich schlimmer. Ich hab die Idioten in ihre Farbtöpfe getaucht und ihnen gesagt, sie dürften sich nicht verwandeln, um die Farbe loszuwerden. Wenn es unter der Dusche abgeht, schön, wenn nicht, umso besser.«

Das erklärte den blöden Gesichtsausdruck des Jugendlichen, dem Andrew auf dem Weg hierher begegnet war, seine Haare hatten wie blaue Stacheln abgestanden. »Soll ich mich um eines von diesen Dingen kümmern?«

»Nein.« Hawke schüttelte den Kopf. »Indigo oder ich sagen schon Bescheid, wenn Not am Mann ist. Riaz trifft bald ein, dann haben wir einen Offizier mehr, aber er wird ein paar Tage brauchen, um sich zurechtzufinden und sich einzuleben.«

Indigo beugte sich ein wenig vor. »Ich hatte keine Ahnung, dass er zurück ist.«

Andrews Wolf knurrte, weil sie Interesse an einem anderen Mann zeigte. Riaz war ungefähr in ihrem Alter und nur knapp unter ihr im Rang. Die letzten Jahre hatte er fast ausschließlich außerhalb des SnowDancer-Territoriums verbracht, hatte verschiedene Regionen des Landes und in aller Welt bereist, um das Rudel in Geschäften zu vertreten, in

letzter Zeit allerdings vor allem, um Kontakt zu anderen Gestaltwandlern aufzunehmen und Allianzen zu schmieden.

Doch das scherte den Wolf nicht. Sein Fell stellte sich wegen einer ganz anderen, weit weniger komplizierten Tatsache auf: Indigo und Riaz hatten eine Affäre gehabt. Andrews Hand umklammerte die Armlehne, und seine Krallen fuhren in das Kunstleder. Er zog den sichtbaren Beweis seiner starken Gefühle sofort wieder ein, niemand hatte etwas bemerkt, aber innen spürte er die Krallen immer noch, der Wolf strich unruhig herum und knurrte.

Die heftige Reaktion war selbst für ihn überraschend.

»Seit wann ist Riaz denn wieder im Land?« Andrew hielt den primitiven Wolf mit Mühe im Zaum, zweifellos sah ihm aber niemand an, wie schwer es ihm fiel, ruhig zu bleiben – seit jeher besaß er die Fähigkeit, niemanden merken zu lassen, wie es um ihn stand. Zur Perfektion darin hatte er es in den Monaten nach Brennass Entführung durch einen sadistischen Medialen gebracht. Riley war von Albträumen heimgesucht worden. Aber Andrew ... Andrew war wochenlang Nacht für Nacht bis zur Erschöpfung durch den Wald gejagt. Allein. »Ich hatte angenommen, er sei in Europa.«

»Das war er auch«, drang Hawkes Stimme in Andrews düstere Gedanken. »Ist erst vor ein paar Stunden in New York gelandet. Heute Nachmittag müsste er in San Francisco ankommen.«

»Ich werde ihn abholen«, bot Indigo an.

Andrew streckte die Finger auf der Indigo abgewandten Seite, seine Krallen fuhren ein und aus. »Ist das alles?« Er

musste raus aus dem betäubenden Duft ihrer Nähe, musste sich fassen, bevor er noch etwas Dummes anstellte.

Hawke schüttelte den Kopf. »Ich habe noch etwas, um das ihr euch zusammen kümmern müsstet.« Er lehnte sich zurück und seufzte laut. »Es geht um die Sache mit Joshua. Das hätte nicht passieren dürfen. Es betrifft das ganze Rudel, nicht nur einen oder zwei, die gepennt haben.«

Andrew entspannte sich ein wenig, denn der Beschützerinstinkt gewann im Wolf die Oberhand. »Wir waren zu sehr damit beschäftigt, das Rudel gegen die Angriffe des Rats zu verteidigen, und haben zu wenig nach den Jungen gesehen.«

»Drew hat Recht.« Indigo stützte sich mit den Armen auf die Oberschenkel. »Wir haben uns darauf konzentriert, die erfahrenen Soldaten noch fitter zu machen, und dabei die anderen Ränge vernachlässigt. So funktioniert das nicht in einem Rudel, und so sollte es auch in unserem Rudel nicht sein.« Sie klang frustriert und wütend – hauptsächlich auf sich selbst, das war Andrew klar. »Warum zum Teufel haben wir nicht vorher bemerkt, dass es ein Problem gibt?«

»Einem ist es schon aufgefallen, aber ich habe ihm gesagt, es sei nicht so wichtig.«

Überrascht bemerkte Indigo, dass Hawke dabei Drew ansah, der nur lässig die Achseln zuckte. »Ich hätte mich nicht abwimmeln lassen dürfen«, sagte er zu dem Leitwolf. »Doch damals schien es nicht dringend zu sein – außerdem war der Auslöser bei Joshua eine höchst brisante Situation. Kein anderer Jugendlicher ist auch nur entfernt so gefähr-

det. Ich hätte dich schon dazu gebracht, zu reagieren, wenn es schlimmer geworden wäre.«

Nicht eingeweiht zu sein, war für Indigo ungewohnt. Es ärgerte sie, und sie fragte sich, was ihr noch von dem entgangen war, was Drew für das Rudel und für Hawke erlitt. Sie richtete sich auf, verschränkte die Arme vor der Brust und sah Drew durchdringend an. »Wie kommt's, dass du so auf dem Laufenden über unsere Jugendlichen bist?«

»Die Leute reden mit mir.« Leicht dahingesagt, aber mit einem scharfen Unterton, der Wolf reagierte auf ihre Aggressivität und zeigte seine Zähne. »Und es sind nicht nur die Jungen«, fuhr er fort. »Weiter draußen gibt es auch noch ein paar, die ziemlich zu kämpfen haben.«

»Sie sollen am Wochenende herkommen«, sagte Hawke mit blitzenden Eisaugen.

Was sie wohl sahen? Indigo wagte nicht, nachzufragen. Denn sie war sich nicht sicher, dass sie es wissen wollte. Gestern Abend hatte Drew etwas lang Gewohntes zwischen ihnen verändert; Verwirrung, Unruhe und Wut waren die Folge. Gefühle, die sie nicht unbedingt schätzte. »Was hast du vor?«, fragte sie Hawke, um ihr Gleichgewicht wiederzufinden. Andere Wölfe mochten ja chaotische Zustände lieben, aber Indigo zog als Wölfin und Frau Ordnung vor. Und die Hierarchie war der Grundpfeiler der Ordnung im Rudel. Ein starkes Rudel wie die SnowDancer-Wölfe konnte ohne eine straffe Hierarchie nicht überleben.

Hawke stand an der Spitze der Befehlskette. »Ich möchte, dass ihr beide mit den betroffenen Jugendlichen für ein paar Tage in die Berge geht, sie genau beobachtet und heraus-

findet, wie ernst es um sie steht und ob ein Eingreifen unsererseits erforderlich ist.« Er schob ein Blatt über den Tisch. »Hier sind die Namen, die mir Drew letztes Mal gegeben hat. Schreibt dazu, wer noch von dieser Maßnahme profitieren könnte. Wenn es zu viele sind, teilen wir die Gruppe.«

Indigos Wölfin begriff sofort, worum es ging – Bindung im Rudel war das Herzstück ihres Zusammenhalts. Und im Augenblick war es ruhig genug, dass sie sich die Zeit nehmen konnten, diejenigen zu unterstützen, die gefährdet waren. Doch bei der Vorstellung, so viel Zeit mit dem jungen Mann an ihrer Seite verbringen zu müssen, stellten sich ihr die Nackenhaare auf. Vor den Ereignissen des gestrigen Abends wäre sie ohne zu zögern mit ihm gegangen, hätte darauf vertraut, dass er das Notwendige tat – und sich nicht wie ein Blödmann verhielt.

Doch trotz aller Wut und allem Unverständnis für sein Handeln war sie immer noch Offizierin der Wölfe. »Sie werden dich auch sprechen wollen«, beschied sie Hawke.

»Ich werde hier Klarschiff machen, damit ich einen Tag rauskommen kann.« Plötzlich wirkte er angespannt.

Kurz darauf nahm Indigo einen vertrauten Duft wahr. Dann steckte ein hübsches Mädchen mit braunen Augen und einem langen Zopf den Kopf durch die Tür. »Oh, dann komme ich später –«, sagte sie, als sie die drei sah.

»Schon gut. Wir sind gerade fertig.« Drew stand geschmeidig auf, Indigo kannte das von ihm, sie hatten schließlich oft genug zusammen trainiert. Sie waren auch zusammen geklettert, hatten es beide genossen, sich an den

Gipfeln der Sierra Nevada zu messen. Aber bis heute hatte sie sich ihn noch nie richtig angesehen.

Plötzlich nahm sie ihn als Mann wahr, sah seine Kraft, sein fabelhaftes Aussehen, was sie erneut aus dem Gleichgewicht brachte. Zum ersten Mal spürte sie einen Anflug von Besorgnis, dass es nie wieder so werden würde wie zuvor – dass ihre Freundschaft gestern Abend in seinem Zimmer für immer gestorben war. Das erschütterte sie so sehr, dass sie Mühe hatte zu verstehen, was Andrew sagte.

»Wir stellen noch heute die Liste zusammen«, versicherte er Hawke. »Die Einzelheiten, wann wir aufbrechen und so weiter, können wir festlegen, wenn wir mit allen gesprochen haben. Was meinst du, Indy?«

Ihre Sorgen wurden von aufkeimendem Ärger weggespült, dieser verdammte Wolf mit seinen mal blauen, mal kupferfarbenen Augen glaubte wohl, er könne alles mühe-los geradebiegen. »In Ordnung. Du nimmst zu denen außerhalb Kontakt auf, ich kümmere mich um die Jugendlichen in der Höhle.«

Andrew nickte und ging zur Tür, die Spannung im Raum war beinahe mit Händen greifbar – und das lag nicht nur an Indigo oder an ihm. Sienna stand im Türrahmen und lächelte zaghaft, als er an ihr vorbeiging. Selbst nach Monaten war es immer noch eigenartig, ihr mit dieser Augenfarbe und dem braunen Haar zu begegnen, die von ihrer außergewöhnlichen natürlichen Haarfarbe so weit entfernt wie nur möglich war. Doch trotz dieser schützenden Hülle schien ihre Persönlichkeit an jeder Ecke durch. Still, zielge-

richtet ... und als Würze ein kleines Stück von einem Teufelsbraten.

Er beugte sich vor, fasste sie am Kinn und küsste sie auf die Wange. »Wie geht's, kleine Schwester?« Die Frage war nicht nur eine Floskel. Sienna hatte Probleme gehabt, ihre geistigen Fähigkeiten waren außer Kontrolle geraten, weshalb sie die Höhle verlassen hatte und eine Zeitlang von den Leoparden umsorgt worden war.

»Gut«, sagte sie nun.

»Mehr bekomme ich nicht zu hören, nachdem ich dir einen ganzen Karton herrlicher Schokokirschkekse geschickt habe?«, fragte er und tat so, als sei er enttäuscht. »Nur ein *gut*, nichts weiter?«

Eine steile Falte erschien zwischen ihren Brauen, wie eine dunkle Narbe auf leicht gebräunter Haut. »Drew.«

Doch dann lächelte er und nahm sie in den Arm. Sie ließ es nicht nur mit sich geschehen, sondern schlang selbst die Arme um ihn. Monatelang hatte er geduldig darauf hingearbeitet, ein solches Vertrauen zu erwirken. »Dieser Leopardenjunge ... wie war noch mal sein Name?« Andrew tat, als müsse er nachdenken. »Richtig, Kit. Behandelt Kit dich gut?« Er flüsterte laut genug, dass Hawke es mitbekommen musste, denn Andrew wusste genau, was er damit aufscheuchte.

»Drew!« Sienna lehnte sich zurück und schlug mit den Fäusten auf seine Brust. Ihre Augen schossen Blitze, einen Moment glaubte er sogar, die nachtschwarzen Augen hinter den Kontaktlinsen wahrnehmen zu können. Weiße Sterne

auf schwarzem Samt, von denen man sagte, sie spiegelten die Schönheit des Medialnet.

Er küsste sie auf die andere Wange und sagte dann so leise, dass selbst das gute Gehör des Leitwolfs nichts davon mitbekam: »Mach ihm die Hölle heiß, Süße. Und erzähl mir nachher, wie's gewesen ist.« Er zerzauste ihr liebevoll das Haar und ging dann hinaus auf den Flur.

Indigo war sofort an seiner Seite. »War das der sagenhafte Charme von Andrew Kincaid?« Die Frage kam scharf heraus ... klang aber andererseits auch amüsiert. Denn sie hatte in seiner Nähe gestanden und gehört, was er Sienna zuletzt gesagt hatte.

Seinem Wolf konnte sie nichts vormachen – das Eis war nicht geschmolzen. Aber einen Augenblick lang hatte die Neugier der Wölfin die Oberhand. »Sienna kann etwas charmanten Umgang vertragen.« Das Medialenmädchen, das nun eine junge Frau war, hatte Dinge erlebt, die weit ältere und stärkere Männer zerstört hätten, und das hatte Narben hinterlassen. »Wenn Hawke das begreifen würde, ginge es ihm besser.«

Indigo schnaubte. »Ja, sicher, ich sehe es quasi vor mir, wie er jede Menge Charme aus dem Hut zaubert.«

Andrew beugte den Kopf. Er hatte vorgehabt, sich für sein gestriges Verhalten zu entschuldigen, sobald sie unter sich waren, aber als er den Mund öffnete, leuchtete es erwartungsvoll in ihren Augen auf. Die Offizierin wartete auf eine Entschuldigung. Dann würde sie ihm vergeben – weil sie von Natur aus nicht nachtragend war und weil sie das

beide in die Rollen zurückbrachte, die sie für die einzig akzeptablen hielt.

Sein Wolf dachte nach.

Es wäre bestimmt schlauer, sie weiter zu ärgern, damit sie an ihn denken musste. Und es würde mehr Spaß machen. Natürlich hatte er sich blöd verhalten, und er musste sich dafür entschuldigen, aber Zeit und Ort würde er wählen – er würde warten, bis es seinen Zielen mehr nutzte als ihren.
»Bis später, Indy.«

Als er den Flur entlangging, war er fast sicher, dass hinter ihm eine Wölfin leise knurrte.

Sein Wolf bleckte die Zähne und lachte.

5

Sienna strich sich verlegen übers Haar. Was hatte Drew bloß damit angestellt. »Ich wollte nicht stören.« Steif klang das und ungelenk. So ruhig und gesetzt sie sich allen anderen gegenüber verhielt, sodass mehr als ein Wolf sie schon als »alte Seele« bezeichnet hatte – sobald sie bei Hawke war, war es mit ihrer Ruhe vorbei.

Er stand hinter dem Schreibtisch. »Wir waren bereits fertig.« Eisblaue Augen sahen prüfend in ihr Gesicht ... auf ihre Wangen – mit den lächerlichen Sommersprossen, die sie der vielen Zeit draußen im Freien verdankte.

»Ich wusste nicht, dass du Drew so nahestehst.« Hinter dieser Feststellung verbarg sich eine Frage.

Sie unterdrückte das Bedürfnis, ihre Wangen zu bedecken, die er immer noch anstarrte, und zuckte die Achseln – fast wie ein Mensch oder Gestaltwandler, nach drei Jahren außerhalb des Medialnet hatte sie sich einiges abgeguckt. Früher hätte sie nicht auf eine versteckte Frage reagiert, hätte gewartet, bis Hawke direkt gefragt hätte. Aber da war sie auch noch in Silentium gefangen gewesen, ihre Gefühle waren damals in Eis gepackt ... und nicht so brennend heiß wie heute, dass sie manchmal Angst bekam.

»Drew ist der Meinung, da seine Schwester die Gefährtin meines Onkels ist, bin auch ich ein Teil seiner Familie«, sagte sie und konzentrierte sich auf einen Punkt an der Wand, um ihr Gleichgewicht wiederzufinden. Sie war eine Kardinalmediale mit außergewöhnlichen Kräften, aber sie konnte nicht herausfinden, wie es Drew gelungen war, sämtliche Abwehrmechanismen zu unterlaufen und sich einen Platz in ihrem Leben zu sichern. Sie wusste nur, dass sie ihn schrecklich vermissen würde, falls er jemals verschwände. »Aber«, sagte sie, und ihre Stimme klang in ihren eigenen Ohren dumm und kleinmädchenhaft, »er meint, er sei nicht alt genug, um mein Onkel zu sein, deshalb wolle er mich wie eine kleine Schwester behandeln.«

Die meisten hätten wohl bei diesen Antworten die Augen verdreht, aber Hawke nickte, als würde es einen Sinn ergeben. Für ihn war es wahrscheinlich auch so. Die Raubtiergestaltwandler, die sie kannte, hielten alle viel von Familie – und sie musste auch zugeben, dass es ... ganz nett war, auf so leichte Art Zuneigung von jemandem zu bekommen, dem sie vertraute. Drew wusste, welche Kräfte sie hatte,

dass sie unglaublichen Schaden anrichten konnte, dennoch zog er sie genauso gnadenlos auf wie seine richtige Schwester Brenna.

Manchmal neckte sie ihn auch. Natürlich nur, um sich selbst zu verteidigen.

»Möchtest du die Erlaubnis, zu den Leoparden zurückzukehren?«, fragte Hawke. Seine Stimme war so kalt wie Drews warm gewesen war, was immer sie an Selbstsicherheit in den letzten Minuten zurückgewonnen hatte, fiel in sich zusammen. *Nein*, dachte sie, und ihr fiel ein, was Sasha gesagt hatte, als sie bei der ebenfalls abtrünnigen Empathin, die die Fähigkeit besaß, seelische Wunden zu heilen, zuletzt eine Nacht verbracht hatte.

Niemand kann dir etwas nehmen, was du nicht geben willst. Du allein triffst die Entscheidung.

Sie straffte die Schultern. Das seltsame Verlangen, das ein Mann in ihr auslöste, den sie nicht zu interessieren schien, der niemals an ihr Interesse finden würde, durfte sie nicht zerstören. »Ich wollte mich nur bedanken«, sagte sie und beruhigte die heftigen Gefühle mit einem Mantra, das sie während der Konditionierung im Medialnet gelernt hatte. »Vielen Dank, dass ich so viel Zeit bei den Raubkatzen verbringen durfte.«

Endlich kam Hawke hinter dem Schreibtisch hervor, den er immer als unüberwindbare Mauer benutzte. Und sofort wurde wieder alles anders, ihre Schilde erzitterten.

»Hat es denn geholfen?«, fragte er.

»Ja.« Heute würde sie nicht wanken. »Ich kann meine Fähigkeiten besser beherrschen.« Denn er war nicht dauernd

präsent. Durchbrach nicht allein aufgrund seiner Anwesenheit ihre Abwehr. »Sascha und Faith haben mir beigebracht, wie ich meine Schilde stärken und verbessern kann.«

»Faith?«

»V-Mediale haben unglaublich starke Schilde«, sagte sie. »Vor allem Faith hat die ihren mit höchster Wirksamkeit ausgestattet.« Im Augenblick bescherten Faiths Ratschläge Sienna wenigstens ein wenig Frieden.

Aber gerade jetzt hoppelte ihr Herz umher wie ein gefangenes Kaninchen, ihre Haut spannte überall.

Hawke hob die Hand und berührte ihre rechte Wange. Eine kaum mehr als flüchtige Berührung ... aber er hatte sie seit mehr als einem Jahr nicht mehr angefasst. Tiefe Risse drohten ihre Schilde zu sprengen und sie in den dunklen Abgrund ihrer zerstörerischen Kräfte zu schleudern.

Zitternd trat sie einen Schritt zurück. »Fass mich bitte nicht an.« Ihre Stimme klang erstickt.

Hawke ballte die Hand zur Faust bei ihren leisen Worten, sein Wolf knurrte und wollte dem Mädchen zeigen, dass man ihn nicht zurückstieß. »Da ist ein kleiner Schnitt.«

Ihre Finger fuhren zu der Stelle, die goldene Sommersprossen zierten, die noch nicht dort gewesen waren, als sie das letzte Mal miteinander gesprochen hatten. »Ach«, sagte sie, »das muss passiert sein, als ich mit Kit unterwegs war.«

Sein Wolf fletschte die Zähne. Kit war jung und dominant, in Siennas Alter. Deshalb war er aber noch lange nicht der Richtige für sie. »Hat er dir wehgetan?« Eiskalt, der Wolf lag auf der Lauer.

Sienna riss die Augen auf. »Nein. Ich habe nicht auf den Weg geachtet, als ich vom Training nach Hause lief, und bin gefallen.« Es schien ihr unangenehm zu sein. »Ich werde nie so geschickt wie ein Gestaltwandler sein.«

Hawke sagte nichts, zu sehr drängten sich unliebsame Bilder in den Vordergrund. Er sah, wie der junge Leopard Sienna berührte, ihr beim Aufstehen half und mit ihr lachte. »Wie lange wirst du hierbleiben?« Er hatte sich dagegen gesträubt, sie zu den Leoparden gehen zu lassen, aber ganz offensichtlich war sie jetzt stabiler als zuvor.

»Noch ein wenig. Ich vermisse Toby sehr, wenn ich fort bin«, sagte sie. Sienna hing an ihrem kleinen Bruder fast so wie eine Wölfin. »Ich möchte auch mit Judd darüber sprechen, was ich mit meinen Fähigkeiten tun kann. Und Ende des Monats werde ich mit Kit und ein paar anderen jungen Soldaten wandern gehen.«

»Indigo soll dir Aufgaben zuweisen.« Hawkes Wolf kratzte an seiner Haut, er wollte hinaus, der Leitwolf sah Sienna nur noch verschwommen. »Und geh mir aus dem Weg, solange du hier bist.« Ein rauer Befehl, wie der Schlag mit einem rostigen Schwert.

Sienna wurde bleich und biss vor Wut die Zähne zusammen. »Keine Sorge, ich bin ja nicht gekommen, um dich zu sehen.«

Indigo stand am Flughafen und wartete auf Riaz. Sie hatte schon die Hälfte der Liste abgearbeitet, hatte den Jugendlichen gesagt, sie sollten packen und sich auf einen Trip in die kalte, aber überwältigend schöne Bergwelt vorbereiten.

Die Reaktionen hatten von ängstlichem Schlucken bis zu offenem Jauchzen gereicht.

Drew hatte wissen lassen, dass er ebenfalls bis zur Hälfte durch sei, aber sie hatte ihn seit dem Treffen bei Hawke nicht mehr gesehen. Was ihre Wut nur anstachelte, denn eine Entschuldigung war ja wohl das Mindeste. Doch er tat so, als sei nichts geschehen. Blödmann.

Finster blickte sie auf und entdeckte Riaz in der Menge der ankommenden Passagiere. Mit beinahe einem Meter neunzig war er mehr als zehn Zentimeter größer als sie und als Mensch genauso stark gebaut wie als Wolf. Reine Muskelmasse, die er gut einzusetzen wusste.

Er hatte ihre Witterung bereits aufgenommen, weiße Zähne blitzten im Kontrast zur dunklen Haut, als ihre Blicke sich trafen. »Hola, bella«, sagte er, ließ die Taschen auf den Boden fallen und hob sie hoch. Lachend küsste sie seine kratzige Wange. »Hallo, Fremder. Wirst du bleiben?«

»Kommt ganz darauf an, wer mich darum bittet.« Ein Lächeln stand in den hellen braunen Augen, die beinahe golden wirkten. Eine ungewöhnliche Farbe. Die meisten Frauen waren davon fasziniert. Er hob eine Augenbraue. »Ist mir eine zweite Nase gewachsen oder was?«

Indigo zog sich aus der warmen, nach Seife und Erde duftenden Umarmung zurück. »Du hast mehr Muskeln.« Eine Ausrede. In Wahrheit hatte sie an etwas ganz anderes gedacht: Riaz mit dem kohlschwarzen Haar und dem spanischen Gold in den Augen war sehr sexy und – was noch wichtiger war – stand nur knapp unter ihr in der Hierarchie. Der kleine Unterschied störte ihre Wölfin nicht. Und auf

körperlicher Ebene hatte die Chemie zwischen ihnen immer gestimmt.

Diesen Tatsachen konnte sie sich nicht verschließen.

Riaz' Lächeln wurde noch tiefer, er schwang eine Tasche über die Schulter und griff nach der anderen. »Dann ist es dir also aufgefallen. Willst du mal fühlen?«

»Sexy bist du ja, aber beileibe kein Don Juan.« Sie lachte, als er sie empört ansah, und ging vor zum Wagen. »Wie war Europa?«, fragte sie, nachdem sie eingestiegen waren.

»Überall hübsche Mädchen, schicke Hotels und Sterneköche«, stöhnte Riaz und schob den Sitz so weit wie möglich zurück, um seine langen, muskulösen Beine ausstrecken zu können. »Ich wäre fast verrückt geworden.«

Lächelnd zeigte Indigo ihre Kreditkarte am Tor. »Armer Junge.«

Riaz sagte nichts, er sah aus dem offenen Fenster, der Fahrtwind zerzauste sein Haar. »Gott, ist das gut, zu Hause zu sein.« Das kam von Herzen, der Wolf hatte Heimweh gehabt. »Ich kann kaum erwarten, wieder durch die Wälder zu jagen und mit euch in der Höhle einen draufzumachen.«

»Du warst doch zwischendurch öfter da.«

»Aber ich musste immer wieder weg, deshalb hab ich mich nie richtig zu Hause gefühlt. Doch jetzt ...« Er stieß einen langen Seufzer aus. »Irgendwelche Neuigkeiten?«

»Riley besucht gerade die Großeltern seiner Gefährtin.«

Riaz schüttelte den Kopf, die schwarzen Haare flogen nach hinten, als sie beschleunigte. »Konnte erst kaum glauben, dass er sich mit einer Raubkatze zusammengetan hat, aber bei meinem letzten Besuch habe ich Mercy kennenge-

lernt, und ich kann nur sagen, der Mann hat Geschmack.«
Wieder ein Augenblick der Stille. »Was sollte das vorhin eigentlich mit dem großen, dunklen und unwiderstehlichen Fremden?«

»Kann mich nicht erinnern, das gesagt zu haben.«

Dunkles Gold blitzte sie an, dann richtete sie den Blick wieder auf die Straße, und er legte die Hand auf ihren Nacken, massierte ihn sanft. Vertraut und nah. Anders als bei Drew hatte ihre Wölfin nichts dagegen. Denn Riaz hatte sich das Recht dazu erworben. Er hatte nicht einfach versucht, Besitz von ihr zu ergreifen – hatte nicht wie Drew geglaubt, nach ein paar Küssen könne er alles von ihr haben. Ihre Hände umklammerten das Lenkrad.

»Ich bin ungebunden«, sagte Riaz so ernst, dass es für sie irgendwie *falsch* klang, obwohl sie nicht wusste, wie sie darauf kam. »Wenn du also jemanden brauchst, um die Spannung loszuwerden, stelle ich mich gerne zur Verfügung.«

Indigo schob die Erinnerung an Drews Küsse beiseite, an seinen arroganten Versuch, ihr Bedürfnis nach Berührung auszunutzen. »Ich werde mir das Angebot durch den Kopf gehen lassen.«

Es war, als würde jemand Andrew den Bauch aufschlitzen und die verdammten Eingeweide rausreißen. Lachend stand Indigo mit einem anderen Mann zusammen, der die Frau an seiner Seite gar nicht zu schätzen wusste. Nein, er tat Riaz Unrecht, der Mann war klug und respektierte Indigo, er wusste ganz genau, mit wem er es zu tun hatte.

Andrew hatte sich in eine dunkle Ecke des Raumes zurückgezogen, in dem die älteren Rudelgefährten Riaz zu Ehren eine Willkommensparty improvisiert hatten. Er trank einen Schluck Bier, riss endlich seine Augen von dem Paar los und zwang sich, seinen Blick auf etwas anderes zu richten. Auf irgendetwas anderes.

Hawke sprach mit Yuki und Elias, Sing-Liu kniff ihrem Gefährten spielerisch ins Hinterteil, und – was war das? – Andrew blinzelte. Walker Lauren war auch hier. Eigentlich keine große Überraschung, denn der stille Mediale hatte sich in Bezug auf junge Heißsporne als Genie erwiesen und war nun durch Hawkes ausdrücklichen Befehl derjenige, zu dem man ging, wenn irgendetwas mit den Zehn- bis Dreizehnjährigen los war.

Was Andrews Aufmerksamkeit fesselte, war die Tatsache, dass Walker ganz dicht bei Lara stand, die kurz davor war, den weit größeren Mann wütend in die Brust zu boxen, wenn Andrew ihre Miene richtig deutete. Walkers Gesichtsausdruck war weniger eindeutig, doch ...

Das Lachen einer Frau. Nah und sehr vertraut.

Andrew biss die Zähne zusammen, nein, er würde sich nicht umdrehen.

»Du siehst aus, als hätte dir jemand einen Schlag in den Magen verpasst.« Der Mann, der ihn leise ansprach, war früher ein Schatten gewesen, ein Auftragskiller, den man erst wahrnahm, wenn es schon zu spät war.

Der Gefährte seiner Schwester lehnte sich neben ihm an die Wand, Andrew seufzte. »Schlimmer.«

Judds Blick war in den Raum gerichtet – auf das eigenartige Bild, das Lara und sein älterer Bruder boten – seine Worte galten jedoch Andrew. »Soll ich dich lieber allein lassen?«

Das war der Grund, warum Andrew Judd mochte, obwohl der Kerl es wagte, regelmäßig mit Andrews geliebter kleiner Schwester ins Bett zu steigen. »Nein, aber ich muss aus dem verdammten Raum raus.«

Judd sagte nichts, er stellte sein Glas ab und ging unauffällig zur Tür. Andrew folgte ihm, die angefangene Flasche Bier ließ er auf einem Tisch stehen. Er würde sich nicht länger quälen. Es war schon immer schlimm gewesen, zu sehen, wie sie sich mit anderen Männern gab, weil sie bei ihm nie so war, aber heute war es unerträglich – denn Riaz konnte ihm wirklich gefährlich werden.

In sexueller Hinsicht lief nichts zwischen Riaz und Indigo ... noch nicht. Das war der entscheidende Punkt. Denn so wie Riaz Indigo ansah und sie ihn, stellten beide Überlegungen in diese Richtung an. Und wenn Andrew nicht auf der Hut war, würden sie vielleicht eine Entscheidung fällen, die ihm das Herz aus dem Leib reißen würde.

»Hier entlang.« Judd wies mit dem Kopf auf einen Flur, der zu einem selten benutzten Ausgang führte. Sie verließen die Höhle und auch die Weiße Zone in unmittelbarer Nähe, wo die Jungen unbeaufsichtigt spielen durften, schlugen sich in den dichter bewachsenen Wald dahinter. Das Gebiet zwischen der schwer bewachten Weißen Zone und dem nicht minder gesicherten äußeren Rand des Territoriums bot

Erwachsenen und Jugendlichen genügend Raum, um zu jagen und für sich zu sein.

Wie den beiden Männern gerade.

Judd konnte gut schweigen, aber nach etwa zehn Minuten sprach er Andrew an. »Bei mir könnte ich ja dieses Bedürfnis nach Abgeschiedenheit verstehen, aber du fühlst dich doch wohl in Gesellschaft, bist einer der beliebtesten Wölfe im Rudel.«

Dahinter verbarg sich eine unausgesprochene Frage.

6

Andrew hatte noch nie mit jemandem über seine Leidenschaft für Indigo gesprochen, niemals. Er liebte sein Rudel über alles, aber er wollte nicht, dass sie neugierig zusahen, wie er darum kämpfte, um Indigo werben zu dürfen. »Gott im Himmel, wenn Riley mich so sehen würde.« Er hatte seinen Bruder pausenlos wegen Mercy aufgezo-

Judd ging weiter, selbst auf dem völlig durchweichenden Boden bewegte er sich mit unglaublicher Eleganz. Das war nicht verwunderlich, denn der Telepath verfügte auch über außerordentliche telekinetische Fähigkeiten. Erst nachdem er schon über ein Jahr unter ihnen gelebt hatte, war es ihnen überhaupt aufgefallen. Zweifellos konnte der Mann also Geheimnisse für sich behalten – jedenfalls was den Hauptteil des Rudels anging. »Brenna wirst du es erzählen, nicht wahr?«

Der Offizier sah ihn nur an.

»Klar.« Andrew seufzte. »War ja keine Frage.« Und auch kein Grund, die Klappe zu halten – seine Schwester war loyal. Wenn sie unter sich waren, legte sie sich gerne mit ihm an, aber sie würde nie etwas verraten, wenn er sie um Stillschweigen bat.

»Du brauchst gar nichts zu sagen.« Judds Stimme war ruhig und klar wie die kühle Nacht. »Ich habe die Blicke gesehen, mit denen du Indigo anschaust. Brenna ebenfalls.«

»Mist.« Der liebevolle Spott des Rudels konnte im Augenblick mehr schaden als nutzen, da Indigo doch so vehement darauf bestand, eine Grenze zwischen ihnen zu ziehen. »Merkt man das so deutlich?«

»Nein.« Sie gingen weiter. »Aber wir sind ... eine Familie.« Gefühle offen zu zeigen, war immer noch schwierig für Judd. Aber Drew hatte die Kugel abgefangen, die Judds Liebster gegolten hatte, und er hatte es mit seinem Charme geschafft, ein Lächeln auf Siennas Gesicht zu zaubern.

Schon allein dafür stand Judd in seiner Schuld. Doch noch bevor Drew sich Sienna und den anderen Lauren'schen Kindern zugewandt hatte, hatten Judd und er vorsichtig freundschaftliche Bande geknüpft – die gemeinsame Liebe zu Brenna war der Grundstein. »Brenna macht sich Sorgen.«

Drew lachte überrascht auf. »Warum? Ich bin doch nicht Riley. Das Heil der Welt lastet nicht auf meinen Schultern.« Die Liebe zu seinem Bruder sprach aus diesen Worten, Judd wusste, dass Riley Drew und Brenna fast allein aufgezogen hatte.

Telekinetisch verschob er unwillkürlich einen Ast, der jeden Moment auf ihre Köpfe gefallen wäre. »Mercy wird wohl versuchen, ihm das abzugewöhnen.«

Schweigen ... eine Minute lang, vielleicht auch zwei. Ganz still war es natürlich nicht. Judd hatte als Auftragskiller gearbeitet, er konnte sich lautlos fortbewegen, hatte immer geglaubt, die Stille der Nacht sei ihm vertraut. Aber Brenna hatte ihm ihre Nacht, ihre Stille gezeigt, diese fantastische, wunderschöne Welt.

Das Rascheln eines Kaninchens, das sie gewittert hatte und im Lauf erstarrte.

Der dumpfe Schlag, mit dem der Ast hinter ihnen auf den Boden schlug.

Das sanfte Streicheln regennasser Luft.

Kleine Dinge in der Stille, die nicht mehr dunkel und leer, sondern voller kleiner Wunder war.

»Indigo glaubt, Riaz – oder jemand wie er – sei der Richtige für sie«, sagte Drew schließlich ein wenig angestrengt.

»Das ist doch sonnenklar.«

»Du bist anderer Meinung?«

»Keiner von ihnen kennt sie so gut wie ich.«

Judd bog nach links auf einen schmalen Weg, der zu einem der Seen führte. Die meisten der höher gelegenen Seen waren noch mit Eis bedeckt, aber auf diesem schimmerte das Mondlicht im Wasser, sobald sich die Wolken verzogen. »Kennst du sie denn auch wirklich?«

Andrew spürte, wie sich seine Schultern verspannten und der Wolf instinktiv die Zähne fletschte, doch er respektierte Judds scharfen Verstand. »Meinst du, ich liege falsch?«

»Brenna meinte, du hättest dich schon als Teenager in Indigo verliebt.« Judd hob die Hand, damit Andrew ihn nicht unterbrach. »Ich stelle deine Gefühle nicht infrage, ich sage auch nicht, dass du Unrecht hast. Ich bitte dich nur, dich selbst genau zu erforschen. Frage dich, ob du wirklich Indigo willst oder nur ein Bild, das du von ihr im Kopf hast.«

Dann lief er das letzte Stück zum See hinunter. Andrew folgte nicht ganz so elegant, obwohl er ein Gestaltwandler war. Er war durcheinander und hatte seinen Körper nicht ganz unter Kontrolle. Die Welt war aus den Fugen geraten.

Das Wasser schwappte in ruhigen Wellen über die rund geschliffenen Kiesel, ganz anders als die galoppierenden Gedanken in seinem Kopf. Leise fluchend riss Andrew sich das T-Shirt vom Leib und schnürte die Stiefel auf.

Ohne ein weiteres Wort ging Judd zum anderen Ende des Sees.

Andrew zog sich ganz aus und sah hinauf zum Mond, sein Wolf war verwirrt. Doch die helle Scheibe, die bald von Wolken verdeckt sein würde, konnte ihm keine Antwort geben, und je länger er nachdachte, desto mehr verfiel er sich in einem undurchdringlichen Netz von Gedanken. Er schüttelte sich im beißenden Wind, stieg ins Wasser und tauchte ein.

Eiskalt.

Der Schock presste die Luft aus der Lunge, ließ das Blut in den Adern gefrieren ... und machte den Kopf klar.

Indigo, die nach ihm schnappte, weil er beim Training Mist gebaut hatte.

Indigo, die ihm erlaubte, sich an sie zu schmiegen, weil sie glaubte, er brauche die Nähe des Rudels.

Indigo, die bei einem kurzen Ausflug nach Los Angeles stinksauer war.

Indigo, die mit Mercy zusammen Riley neckte und lachte.

Indigo, die ruhig und sehr gewandt Hawke einen riskanten Plan ausredete.

Indigo, die vor Freude strahlte, als sie einen schwereren Aufstieg bewältigt hatten.

Indigo, die sich zähneknirschend und hartnäckig einem Mann näherte, von dem sie glaubte, dass er der Richtige für sie sei.

Er wischte sich das Wasser aus den Augen, holte tief Luft und schrie: »Ich kenne jeden Zentimeter von ihr, alle Fehler und Schwächen! Und ich bete sie immer noch an!« Ohne eine Antwort abzuwarten, schwamm er ans Ufer. Das eiskalte Wasser konnte selbst der harte Gestaltwandlerkörper nicht lange ertragen.

Neben seinen Kleidern lag ein Handtuch. Er grinste. Manchmal war es nicht das Schlechteste, einen Freund mit telekinetischen Kräften zu haben. Er rieb sich kräftig trocken, bis das Blut wieder pulsierte, und zog sich an. Dann setzte er sich mit dem Handtuch um den Hals auf das steinige Ufer. Judd setzte sich so leise zu ihm, dass Andrew nur am Geruch merkte, dass er nicht mehr allein war.

»Also«, sagte Judd. »Was willst du jetzt machen?«

»Was ich die ganze Zeit gemacht habe«, sagte Andrew, und der Wolf knurrte zustimmend. »Ich zeig ihr, dass sie nicht so tun kann, als gäbe es mich nicht, nur weil ich nicht

in das Kästchen passe, das sie für den Mann vorgesehen hat, den sie endlich erhört.« Er hätte gern Gefährte gesagt, aber dieser Begriff hatte bei den Gestaltwandlern eine besondere Bedeutung.

Und obwohl es schmerzte, musste er zugeben, dass es keinen Paarungstanz zwischen ihm und Indigo gab, nichts, das sie im Innersten unweigerlich zu ihm zog und ihm ihre Aufmerksamkeit verschaffte, nicht einmal das. Er hatte nur die eigene Sturheit ... und sein Herz.

Judd seufzte. »Aber das ist nicht deine Stärke.«

»Willst du mir etwa Tipps geben, wie man Frauen anmacht?« Andrew war fassungslos.

»Ich habe eine Gefährtin«, stellte Judd in so arrogantem Ton fest, dass Andrew fast das versteckte Lachen überhört hätte. »Und dir gelingt es nicht einmal, die Frau, die du begehrt, ins Bett zu bekommen. An deiner Stelle würde ich also gut zuhören.«

Andrew zeigte ihm den Mittelfinger, aber sein Wolf stellte die Ohren auf. »Na, dann schieß mal los.«

»Sienna schließt nicht schnell Freundschaften, sie ist misstrauisch anderen gegenüber. Sie musste so werden, um sich zu schützen, aber von dir lässt sie sich in den Arm nehmen. Weißt du eigentlich, was für ein Riesenschritt das für sie ist?«

Judd hätte fast eingegriffen, als er das erste Mal gesehen hatte, wie Drew Sienna an sich zog. Er hatte gedacht, Drew täte ihr Gewalt an. Aber kurz bevor er ihm die Knochen gebrochen hatte, hatte Sienna ihre Arme um die Taille des

Wolfs gelegt und ihn mit einem schüchternden Lächeln angesehen.

Das hatte Judd buchstäblich in den Startlöchern gestoppt.

»Klar weiß ich das«, sagte Drew nun, so zärtlich klang seine Stimme sonst nur, wenn er von seiner Schwester sprach. »Sie hat Kummer. Zum Teufel, wahrscheinlich kann ich besser als jeder andere verstehen, was sie in dieser Sache durchmacht.«

Judd verfolgte den Gedanken nicht weiter – da braute sich etwas zusammen, aber das hatte noch Zeit. Heute Nacht würde er sich um Drew kümmern. »Wie hast du Sienna dazu bekommen, dir zu vertrauen?«

»Wie wohl?« Judd spürte das Achselzucken mehr als er es sah, die schweren Regenwolken verdeckten den Mond jetzt vollständig. »Ich habe mit ihr gesprochen.«

»Und sie mit einem Dutzend Muffins bestochen, mit doppeltem Zuckerüberzug.« Judd erinnerte sich immer noch genau, wie die drei – Sienna, Toby und Walkers Tochter Marlee – zusammengesessen und die Süßigkeiten verschlungen hatten. »Nach einem Tag war nicht einmal mehr ein Krümel übrig, Sienna und die beiden Kinder waren quasi im Zuckerkoma.«

Ein warmes Lachen von Drew. »Ich hatte gesehen, wie sie ein Foto davon in einer Zeitung betrachtete. Wollte sie milde stimmen.«

»Wohl auch mit den rosa Blümchen auf der Tür des Wagens, mit dem sie meist zu den Leoparden fährt.«

»Wasserfarbe«, sagte Drew ohne Reue. »In kaum einer Minute abzuwischen.« Er grinste. »Sie war nur sauer, weil ich ihren Rucksack auch angemalt hatte.«

Judd konnte nicht anders. Er lachte. Sowohl der Klang als auch das Gefühl waren immer noch neu für ihn. Aber er mochte es, dieses innere Blubbern, wenn sich die Brustmuskeln so ungewohnt weiteten. »Du bist ein Idiot, Drew.«

Knurren. »Auch wenn meine Schwester einen Narren an deinem Gesicht gefressen hat, werde ich es nicht verschonen.«

»Dann will ich dich noch einmal fragen: Wie hast du Sienna dazu bekommen, dir zu vertrauen?«

Offensichtlich irritiert nahm Drew einen Stein auf und warf ihn ins Wasser, dann nahm er den nächsten. »Indigo würde sagen, ich hätte meinen ganzen Charme aufgefahren – Mist!« Er hielt immer noch den Stein in der Hand und starrte Judd an. »Ich bin wirklich ein Idiot.«

Nachdem er Drew sich selbst überlassen hatte, damit dieser die nächsten Schritte seiner Werbung um Indigo planen konnte, ging Judd nach Hause, küsste seine Gefährtin und versprach ihr, bald wieder zurück zu sein. Brenna zog seinen Kopf zu sich heran und rieb liebevoll ihre Nase an seiner. »Du wirst vorsichtig sein.« Das war ein Befehl.

»Heute ist es nicht gefährlich«, murmelte er und strich mit den Händen über ihren Rücken, immer noch erstaunt, wie so viel Kraft in einer so schmalen Gestalt stecken konnte. »Hast du vor, heute wieder in einem von diesen Spitzendingern zu schlafen?«

»Ich weiß nicht, warum ich mir überhaupt die Mühe mache.« Sie lächelte ganz nah an seinen Lippen, die Wölfin funkelte in ihren Augen. »Lang habe ich sie ja doch nicht an.«

»Mir gefällt es aber.« Besonders wenn er sie ganz langsam entblätterte.

Sie lachte heiser auf. »Dann solltest du nicht zu spät kommen.«

Hoch motiviert, seinen Auftrag möglichst rasch zu erledigen, um in die Arme seiner Gefährtin zurückzukehren, machte sich Judd auf den Weg hinunter ins nächtlich dunkle San Francisco zu dem friedlichen Ort, den Vater Xavier Perez sein Heim und seine Berufung nannte. Der Geistliche erwartete ihn in der leeren Kirche der Zweiten Reformation. Judds fröhliche Stimmung verwandelte sich in Sorge, als er die Anspannung auf seinem ernstesten Gesicht sah.

»Was ist geschehen?«, fragte er Vater Xavier, der im Kreuzgang stand.

»Was ich Ihnen jetzt erzähle, darf unser Freund nicht erfahren.« Vater Xavier sah ihn fest an. »Ich misstraue ihm nicht, aber ...«

»Aber das Gespenst hat seine eigenen Ziele.« Judd machte sich ebenfalls Sorgen um den mächtigen Medialenrebell, den Dritten in ihrem Bund. Das Gespenst war mit dem Medialnet verbunden und stand loyal zu ihm. Doch die zunehmende Dunkelheit im geistigen Netzwerk schien die letzten Reste seiner Seele anzugreifen. Und sollte das Gespenst mit ihm brechen ... Kalt lief es Judd den Rücken runter. »Ich werde ihm nichts erzählen.«

Vater Xavier nickte schweigend. »Ich habe nie erwähnt, dass auch Mediale zu meiner Gemeinde zählen.«

Judd zeigte nicht, wie sehr ihn das überraschte. Im Medialnet gab es keine Religion. Silentium ließ das nicht zu. »Suchen sie Ihren Rat?«

Das kaum wahrnehmbare Lächeln linderte die Anspannung auf dem Gesicht des Geistlichen nicht. »Nein, sie bleiben im Hintergrund. Aber ich weiß, dass sie da sind, und manche kommen schon so lange, dass ich es für meine Aufgabe halte, über sie zu wachen.«

Judd sagte nichts, Vater Xavier öffnete seine Bibel und nahm ein gefaltetes Stück Papier heraus.

»Im Lauf der Zeit haben mir ein paar von ihnen ihre Daten anvertraut.« Er gab Judd das Blatt. »Gloria kommt seit über zwei Jahren jeden Donnerstag zur Messe.«

Judd hatte als Auftragskiller gearbeitet, als Pfeilgardist im Namen des Rats gemordet. Er zählte eins und eins zusammen, noch bevor Vater Xavier etwas hinzufügen konnte. »Sie ist nicht erschienen.«

»Heute zum ersten Mal in all der Zeit«, sagte der Priester. »Sonst hat sie immer Bescheid gesagt, wenn die Möglichkeit bestand, dass sie es nicht schaffte. Aber heute kam keine Nachricht, und sie geht nicht ans Telefon.«

Judd merkte sich, was auf dem Blatt stand – nur eine Telefonnummer – und gab den Zettel Vater Xavier zurück. »Ich werde versuchen, etwas herauszufinden.«

Der Geistliche legte das Blatt zurück in die Bibel, seine dunklen Augen blickten sorgenvoll. »Sie wirkte so verloren, als sie zum ersten Mal kam – so kalt, dass sie kaum

noch lebendig war. Doch im letzten Jahr erwachte sie zu neuem Leben.«

Judd antwortete nicht, Glorias Erwachen konnte die Aufmerksamkeit der falschen Leute auf sie gelenkt haben – und ihre Rehabilitation zur Folge gehabt haben. Von dort kehrte niemand mehr wieder. Die Persönlichkeit wurde ausgelöscht, der Verstand getilgt und zurück blieb nur eine leere äußere Hülle.

7

Als Indigo am nächsten Morgen durch die Höhle zu ihrem kleinen Büro neben den Sporträumen ging, sah sie keine Spur von Drew. Gestern Abend hatte er Riaz' Party recht früh mit Judd verlassen. Jetzt fragte sie sich, ob er bei dem medialen Offizier geblieben war oder sich mit einem seiner Betthäschen in der Horizontalen vergnügt hatte.

Mit zusammengebißenen Zähnen drängte sie die Bilder zurück, die ihn in den Armen einer gesichtslosen Frau zeigten, und schalt sich, dass sie keins der Angebote angenommen hatte, die erfahrene Rudelgefährten ihr gestern gemacht hatten. Ein wenig heiße Bettgymnastik hätte sie sicher entspannt. Aber sie hatte aus unerfindlichen Gründen alles ausgeschlagen und zahlte nun den Preis dafür – ihre Haut kribbelte und die Wölfin war missgelaunt.

Sie musste sich auf etwas anderes konzentrieren, schaltete beim Gehen ihr Notepad an und rief den Tagesplan auf. Seit acht Jahren leitete sie das Training der jungen Soldaten, die ersten vier war sie Assistentin ihres Vaters Abel gewesen,

jetzt hatte sie seine Aufgabe übernommen, während er sich einer anderen zugewandt hatte. In den letzten Jahren hatte sie sich auch zunehmend um die persönlichen Belange der dominanten jungen Rudelgefährten gekümmert. Sie fragten sie um Rat, wollten Dampf ablassen oder einfach nur mit ihr zusammen sein, weil die Wölfin das Tier in ihnen beruhigte. »Was du nicht mehr tun kannst, wenn du dich nicht wieder einkriegst«, murmelte sie, mit sich selbst unzufrieden, weil Drew sie dermaßen durcheinanderbrachte.

Gerade in diesem Moment lief sie ausgerechnet derjenigen Person in die Arme, die in ihr lesen konnte wie in einem offenen Buch.

»Kindchen«, sagte ihre Mutter und sah sie so liebevoll an, dass Indigos Herz schmerzte. »Drück mich mal.«

Indigo hatte sich bereits zu der Frau vorgebeugt, die sie liebte und deren Abbild sie war. Tarah Riviere hatte ebenfalls kohlrabenschwarzes Haar, in dem es erst an wenigen Stellen silbern glitzerte, genauso lebendige blaue Augen, in denen es purpurn blitzte, und war ebenso groß.

Mehr Gemeinsamkeiten hatten sie allerdings nicht. Indigo war sehr muskulös, ihre Mutter dagegen körperlich fit, aber mit sehr weiblichen Rundungen. Außerdem war Indigo schon von Geburt an dominant, während Tarah zu den freundlichen, eher folgsamen Mitgliedern im Rudel gehörte. Im Gegensatz zu Indigo, die sich selbst einem Mann, den sie liebte, nie würde unterwerfen können, machte es Tarah glücklich, sich an ihren Mann anzulehnen.

»Guten Morgen, Mama.«

Ihre Mutter umfing Indigos Gesicht mit beiden Händen und sah sie prüfend an. »Was betrübt dich, meine Große?«

Bei jedem anderen in der Höhle hätte Indigo steif und kalt alle Fragen an sich abperlen lassen, aber bei ihrer Mutter fiel ihre Abwehr in sich zusammen wie ein undichter Ballon. »Streit mit Drew«, sagte sie und hoffte, dass ihre Mutter es dabei beließe. Sie hatte absolut keine Lust, zu erklären, worum es bei diesem Streit ging.

Tarah lachte, hakte sich bei ihrer Tochter ein und ging mit ihr zu den Gemeinschaftsräumen. »Hast du Zeit, mit deiner Mutter einen Kaffee zu trinken?«

»Aber ja, das weißt du doch.« Das war ihr gemeinsames Ritual, allerdings ohne festgeschriebene Regeln oder gar feste Termine. Ein paar Mal pro Woche trafen sie sich. Manchmal trafen sie sich zum Reden und Kaffeetrinken, manchmal gingen sie im Wald spazieren, und manchmal machten sie sich eine Schüssel Popcorn und sahen sich einen Film an, bei dem sie beide heulten wie Kleinkinder.

Ihr Vater sorgte meist dafür, dass er dann nicht zu Hause war.

Lächelnd versuchte Indigo, sich zu erinnern. »Wie lang machen wir das schon so? Seit ich zehn bin?« Es hatte, wie sie wusste, mit Evangeline zu tun.

Ihre viel jüngere Schwester war als Kind beängstigend schwach gewesen, und keiner hatte je den Grund herausgefunden. Wenn Indigo erkältet war, war sie am nächsten Tag wieder auf den Beinen und rannte herum. Evie musste in einem solchen Fall künstlich beatmet werden und zitterte am ganzen Körper. Indigo hatte immer gefürchtet, sie könn-

te die geliebte Schwester verlieren – ohne etwas dagegen tun zu können, ohne Evie beschützen zu können.

Ihre Mutter drückte ihren Arm. »Du bist auch mein Kind.«

Indigo rückte näher heran, ihre Wölfin brauchte die Berührung. »Wie geht es Evie? Ich habe schon seit Tagen nichts mehr von ihr gehört.« Ihre Schwester hatte endlich die besonders für eine Gestaltwandlerin unerklärliche Kränklichkeit überwunden. Sie war im zweiten Jahr auf dem College, eine freundliche, gefügige Wölfin, hinter der mehr als ein junger Wolf in der Höhle her war – und auch einige Menschen außerhalb.

»In drei Wochen kommt sie zu uns zu Besuch.«

Indigos Wölfin streckte Tatzen und Rücken vor Vergnügen.

»Und sie lässt dir ausrichten«, fuhr Tarah fort, »dass du nicht alle Männer schon vorher vergraulen sollst – besten Dank –, sie will mit richtig gefährlichen und wilden Typen ausgehen.« Indigos Gesichtsausdruck brachte sie zum Lachen. »Such uns einen schönen Platz aus, ich hole uns Kaffee.«

Der Gedanke, ihre gertenschlanke Schwester könnte mit einem der ruppigen jungen Wölfe zusammen sein, behagte Indigo gar nicht, mit finsterem Gesicht drängte sie sich an Mobiliar in verschiedenen Zitrustönen vorbei, bis sie zwei Sessel fand, die einander in einer ruhigen Ecke gegenüberstanden. Sie waren grellorange, der Tisch vor ihnen aus dunklem Holz trug Kratzer und Schrammen, die von regem Gebrauch zeugten.

»He, Indigo.«

Sie winkte dem jungen Soldaten Tai zu und setzte sich. Das Warten gehörte auch zum Ritual. Immer war es Tarah, die den Kaffee holte und die Zutaten auf eine Weise wählte, die ihn unglaublich schmackhaft machten.

Liebe ist das Geheimnis, hatte Tarah einmal lachend gesagt.

»Indigo?« Tai war zurückgekommen.

Sie sah in sein sehr hübsches Gesicht, auf das seidige Haar und die wilden, grünen Augen, die leicht schräg geschnitten waren, das Erbe seiner balinesischen Mutter. »Ja, sie kommt auf Besuch. Und nein, du hast kein grünes Licht. Wenn du sie auch nur anrührst, schlage ich dich zu Brei.«

Tai knurrte laut und ballte die Fäuste. »Pass bloß auf, dass ich nicht zurückschlage.« Sie musste ein Lächeln unterdrücken, als er wütend davonstolzierte. Na, vielleicht hatte Judds Schützling doch Mumm in den Knochen. Bislang hatte sich ihr noch niemand widersetzt. Und sie würde ihre verletzte kleine Schwester nur einem Wolf geben, der sie auch beschützen konnte.

Als er durch die Tür verschwand, stellte Tarah gerade ein Tablett auf den Tisch. Zwei Becher mit dampfendem Kaffee und zwei große Blaubeermuffins. »Waren die letzten«, sagte Tarah kopfschüttelnd. »Dabei ist es erst neun.«

»Unser Rudel ist jung«, sagte Indigo, nippte am Kaffee und nahm sich dann einen Muffin. »Du solltest mal sehen, wie viele von meinen Schülern hier täglich aufkreuzen.«

»Da wir gerade von jungen Leuten sprechen«, sagte Tarah und sah Indigo über den Becherrand an. »Hab ich nicht gesagt, du sollst Evies Verehrer nicht verscheuchen?«

Indigo fiel nicht eine Sekunde auf den gespielten Ärger herein, das Amüsement dahinter war zu deutlich. »Ich muss doch auf sie aufpassen.«

»Du hast sie schon immer eifersüchtig beschützt.« Tarah schüttelte wieder den Kopf und nahm einen Schluck Kaffee.

»Mama?«, begann Indigo, nachdem sie eine Weile geschwiegen hatten.

»Ja, mein Kind?«

Indigos Mundwinkel hoben sich. Nur bei Tarah ließ sie eine solche Anrede durchgehen. Ihr Vater war auch nicht besser, er nannte sie »Spätzchen« und zerzauste ihr das Haar, als sei sie immer noch fünf. *Kein Respekt*, dachte sie und lächelte innerlich, ihre Eltern hatten einfach keinen Respekt vor ihr. »Warst du je wütend auf Paps?«

Tarahs Augen blitzten. »Natürlich. Das weißt du doch.«

»Ich meine aber nicht die kleinen Querelen.« Obwohl man es nicht einmal so nennen konnte. Ihre Eltern liefen so synchron, dass man fast Angst bekam. »Es geht um seine Dominanz ... Möchtest du nicht manchmal die Oberhand haben?« Das hatte sie ihre Mutter noch nie gefragt, hatte immer gedacht, sie würde damit eine Grenze überschreiten, aber heute musste sie es einfach wissen.

Tarah stellte den Becher ab, beugte sich vor und pulte eine Blaubeere aus ihrem Muffin. Sie kaute bedächtig, bevor sie antwortete. »Nein«, sagte sie schließlich mit fester Stimme.

»Meine Wölfin möchte sich beschützt fühlen.« Sie legte den Kopf zur Seite, als Indigo nichts sagte. »Ich weiß, dass du das nie verstehen konntest, obwohl du mich liebst.«

»Mama, ich wollte nicht –...«

»Still.« Ein sanfter Befehl, Indigo schluckte die Entschuldigung hinunter. »Es ist nun mal eine Tatsache, dass du dominant bist, deswegen bist du mit deinem Vater auch immer aneinandergeraten.«

»War ich so schlimm?«

»Der reinste Terror«, war die fröhliche Antwort. »Durch die gegebene Hierarchie hatten wir aber keine ernsten Probleme dadurch. Dein Vater stand im Rang über dir – wenn es hart auf hart kam, musstest du ihm gehorchen.«

Nun stand sie über ihm – aber das würde sie selbst in hundert Jahren nicht aufs Tapet bringen. Niemals. Manche Beziehungen waren heilig; wenn Indigo mit ihrem Vater zusammen war, behandelte sie ihn, als sei er der Dominantere. »Das hat mich wahnsinnig gemacht – er konnte einen mundtot machen, indem er sich auf seinen höheren Rang berief«, sagte sie, »aber andererseits war es auch beruhigend.«

»Na, bitte, du verstehst es also.« Tarah nahm noch eine Blaubeere. »Eine strikte Hierarchie hält das Gleichgewicht im Rudel aufrecht. Unseren Wölfen geht es besser, wenn sie ihren Platz kennen. Und meine Wölfin hat ihren festen Platz in den sicheren Armen von Abel.«

Indigo nickte langsam, als sie die tiefe Wahrheit in den Worten ihrer Mutter erkannte. Und noch bevor ihr klar wurde, wie viel ihre Worte möglicherweise verrieten, spru-

delte es aus ihr heraus: »Ich kann weder mit einem Mann glücklich werden, der mich wie eine Unterlegene behandelt, noch mit einem, den meine Wölfin als schwächer wahrnimmt.«

Tarah sah sie durchdringend an, sie hatte schon zu viel begriffen, das war Indigo klar, aber ihre Mutter sagte nur: »Das stimmt wohl. Dein Platz ist ein anderer. Um glücklich zu werden, musst du einen Partner aus tiefstem Herzen annehmen und respektieren – sonst wird deine Wölfin euch das Leben zur Hölle machen.«

Andrew war in der Stadt, um einen Bekannten zu treffen, und entschloss sich spontan, auch Teijan einen Besuch abzustatten, um die Zeit möglichst gut zu nutzen. In der Höhle würde er doch nur wieder Indigo hinterherlaufen. Und er durfte nicht verraten, wie es um ihn stand, solange er seine Vorbereitungen noch nicht abgeschlossen hatte.

Deshalb wartete er nun am Fisherman's Wharf auf das Alphetier der Ratten; gerade vertrieb die Sonne die letzten Nebelschwaden über der Bucht. Teijan sah so schick und geleckert aus, als sei er einem Männermodemagazin entsprungen.

»Meine Güte«, sagte Andrew und legte den Arm auf das Metallgitter. »Für mich hättest du dich nicht so in Schale zu werfen brauchen.«

»Bist halt ein Glückspilz.« Teijan zog die Manschetten gerade. »Ich gehe zu einem Vorstellungsgespräch.«

Andrew kniff die Augen zusammen. »Seit wann braucht denn das Alphetier der Ratten einen Job?« Teijan war der Kopf des größten Informationsnetzwerks der Stadt, viel-

leicht sogar des ganzen Landes. Damit war viel Geld zu verdienen – vor allem seit Wölfe und Leoparden den Ratten einen Teil des Gewinns abtraten, wenn ihre Information nutzbringend gewesen war.

Tatsache war allerdings, dass sie die Daten auch als Gegenleistung dafür hätten verlangen können, den schwächeren Gestaltwandlern ein Verbleiben in der Stadt zu gestatten, aber Lucas und Hawke waren nicht dumm. Sie wussten natürlich genau, dass die Ratten sich mehr engagieren würden, wenn es nicht nur um ihr Bleiberecht ging, sondern um einen Platz im System. Den sie sich inzwischen erworben hatten.

Teijan lächelte listig, die scharfen Zähne blitzten. »Du würdest staunen, wie einfach es ist, an Portiers vorbei in Gebäude hineinzukommen, wenn man Papiere bei sich hat und respektabel aussieht.«

»Gibt es da etwas, was ich wissen sollte?«

»Nein. Noch hat sich nichts ergeben.« Der schlanke Mann mit den dunklen Haaren ließ seinen Blick über die Bucht schweifen, wie ein Lichterteppich glitzerte das Wasser in der Sonne. »Mein Tier kann schwimmen«, murmelte er, »aber weder die Ratte noch der menschliche Teil von mir mögen das Meer.«

»Wieso dann ausgerechnet San Francisco?«

Teijan zuckte die Achseln. »Wir waren schon lange auf der Suche nach einem festen Zuhause, und die alten U-Bahn-Tunnel waren frei.« Wind zauste an der top gestylten Frisur der Ratte. »Zum Glück haben uns die Leoparden zuerst entdeckt. Ihr Wölfe wärt vielleicht auf den Gedanken

gekommen, wir würden uns gut als Schaschlik auf dem Grill machen.«

»Kein Wolf, der nur über ein wenig Stolz verfügt, würde ein Nagetier fressen – allenfalls würden wir eure Zähne als Wandschmuck benutzen«, sagte Andrew, ohne eine Miene zu verziehen.

Teijan knurrte, es hörte sich nicht nach einer Ratte an. »Warum zum Teufel rede ich überhaupt mir dir?«

»Hawke vermutet, dass es am Käse liegt.« Andrew zog ein kleines, in Folie gewickeltes Päckchen aus der Tasche. »Hier hast du etwas.«

»Du kannst mich mal.« Aber das Alphetier der Ratten lachte. »Was willst du eigentlich von mir?«

Andrew steckte die Hände in die Jackentaschen und hob die Nase in die salzgeschwängerte Luft. »Wollte nur fragen, ob du von irgendetwas Wind bekommen hast.« Das DarkRiver-Rudel schickte ihnen aus Allianzgründen regelmäßig Kopien der Berichte der Ratten, aber Teijan hatte oft Eisen im Feuer, über die er erst Informationen weitergab, wenn er Genaues wusste.

»Irgendetwas Eigenartiges geht hier gerade vor sich«, sagte er. »Kann noch nicht genau sagen, was es ist; wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich vermuten, die Medialen wären nervös geworden.«

Da die mediale Gattung keine Gefühle hatte, war das tatsächlich eine eigenartige Schlussfolgerung. »Wie kommst du darauf?«, fragte Andrew. Teijan hatte feine Antennen, schließlich hatte er seine Leute jahrelang gut geschützt,

obwohl sie nur eine verhältnismäßig kleine und körperlich schwache Gruppe waren.

Teijan schnalzte mit der Zunge. »Zwei, eventuell sogar drei Mediale sollen unter verdächtigen Umständen ums Leben gekommen sein. Habe aber noch keine Bestätigung dafür. Könnte sich auch um schiefgelaufene Rehabilitationen handeln.«

Der Gedanke an diese spezielle Form der Bestrafung bescherte Andrew eine Gänsehaut – die vollkommene Gehirnwäsche zerstörte die Persönlichkeit und ließ nur die körperliche Hülle zurück. »Könnten auch Selbstmorde gewesen sein.« Er zuckte die Achseln. »Wenn ich in einer solchen Lage ...«

»Sicher.« Teijan stieß heftig den Atem aus. »Aber man sagt, nach der Rehabilitation sei *tabula rasa* im Hirn, und sie müssten zumindest verstehen können, was aus ihnen geworden ist, um einen solchen Schritt zu tun.« Er sah auf die Uhr. »Ich muss los. Wenn ich noch was höre, gebe ich dir über den Buschfunk Bescheid.«

Andrew sah der Ratte nach und fragte sich, wie die Welt wohl aussehen würde, wenn es dem Rat gelungen wäre, die vollkommene Macht zu erreichen, nach der er schon seit Jahrzehnten strebte.

Der Gedanke ließ ihn frösteln.

»Drew?«

Er schüttelte die Bilder ab und drehte sich um. Lara stand vor ihm. »Du musst ja losgefahren sein, bevor die Geschäfte überhaupt aufhatten«, sagte er und sah auf ihre Einkaufstüten.

»Ich hab schlechte Laune«, sagte sie. »Wollte sie loswerden, indem ich Geld ausgabe, aber mir gefällt nichts von dem, was ich eingekauft habe. Wer braucht schon ein gelbes Kleid? Ich bestimmt nicht, bei meiner Hautfarbe.« Als sie das Gesicht verzog, gruben sich tiefe Falten in den dunklen Teint mit dem leichten Goldschimmer.

»Du siehst bestimmt großartig darin aus.« Er legte ihr den Arm um die Schulter und zog sie an sich. Wie die meisten von ihnen vergaß er oft, dass sie nicht viel älter war als er selbst, weil sie so kompetent wirkte. Aber im Augenblick sah sie sehr jung aus. »Hat deine schlechte Laune irgendetwas mit —«

»Lass stecken«, sagte sie mit einem drohenden Unterton, legte ihm dabei aber den Arm um die Taille, in den schwarzen Korkenzieherlocken blitzten rote Strähnen auf. »Dann zieh ich dich auch nicht mit Indigo auf.«

Er erstarrte. »Warum bekommt ihr Heiler eigentlich jeden Mist mit?«

»Geschäftsgeheimnis.« Der Anflug eines Lächelns erschien auf ihrem Gesicht, ihre Augen sahen fast aus wie die einer Katze, als sie zu ihm hochblickte. »Warum ist sie so sauer auf dich?«, fragte sie so direkt wie das Wolfsjunge Ben, das sie oft für ihre Freundin Ava hütete.

»Kein Kommentar.«

Sie rümpfte die Nase. »Wirst du etwas dagegen unternehmen?«

Gestern Nacht hatte er einen Plan ausgearbeitet. »Aber sicher, darauf kannst du Gift nehmen.« Die Offizierin wusste nicht, was auf sie zukam.

8

Nachdem Indigo sich von ihrer Mutter verabschiedet hatte, suchte sie Hawke auf, um mit ihm zusammen den Einsatzplan zu besprechen. »Später steht noch ein Offizierstreffen an«, sagte sie.

»Stimmt.« Hawke erhob sich hinter seinem Schreibtisch, verschränkte die Arme, nahm sie wieder herunter, fuhr sich mit beiden Händen durchs Haar, das dieselbe eigentümliche Farbe wie sein Wolfsfell hatte. Sein Wolf macht ihm schwer zu schaffen.

»Wollen wir jagen?«, fragte Indigo, die sich auch nicht wohl in ihrer Haut fühlte. »Könnten es beide vertragen.«

Dass Hawke nicht einmal versuchte, so zu tun, als sei das bei ihm nicht der Fall, sagte mehr als alles andere. »Wölfe oder Menschen?«, fragte er, seiner Stimme nach hatte der Wolf bereits die Führung übernommen. In den Augen sah man es auch, sie schimmerten verdächtig – der Wolf sah sie an.

»Menschliche Wölfe«, sagte sie. »Das ist schwieriger.«

»Dann los.«

Als sie die Höhle verließen, saß die Wölfin bereits sprungbereit in ihrem Kopf. Noch immer in menschlicher Gestalt, dachte Indigo nicht mehr so kühl und vernünftig wie als Offizierin, nur ihre Augen verrieten, dass die Wölfin übernommen hatte. Als sie losrannten, spürte Indigo die Krallen unter der Haut und ließ sie ausfahren.

Seite an Seite rannten sie aus der Weißen Zone in den dichten Wald des Berges, das Grün der Äste rauschte an

ihnen vorbei, dort noch schneeweiß, wo sie hoch genug waren. Indigo lief verdammt schnell, aber Hawke hätte sie jederzeit hinter sich lassen können. Nicht nur, weil er der Leitwolf war, obwohl das sicher auch eine Rolle spielte. Denn ihre Wölfin wollte nicht schneller sein, das hätte sie nur verwirrt. Der Hauptgrund war jedoch, dass er an sich schneller war als sie.

Aber er musste sich anstrengen, das war wichtig. Eine Offizierin musste ihren Leitwolf ab und zu herausfordern – so wie es die Aufgabe des Leitwolfs war, sich um sein Rudel zu kümmern. Sie rannten bis zur Erschöpfung, flogen über Steine und umgestürzte Baumstämme, Zweige zerkratzten ihre Arme, strichen nur um Haaresbreite an ihren Gesichtern vorbei, der kalte Wind biss in ihre Haut.

Die Wölfin ergötzte sich am Rausch der Geschwindigkeit, dem wilden Pumpen des Herzens, der Lust, mit einem Rudelgefährten zu jagen. Erst als sie eine Kammspitze erreicht hatten, auf der sie nur Stille umgab und sich unter ihnen ein grüner, weißer und wasserblauer Teppich erstreckte, blieb die Wölfin seufzend stehen. Hawke hatte die Hände auf die Knie gestützt, seine Brust hob und senkte sich heftig, und die Haut glänzte vor Schweiß.

Der Wolf grinste sie an, die eisblauen Augen strahlten. Sie grinste zurück und ließ sich auf den Rücken ins schneebedeckte Gras fallen, es war wie ein kühler Kuss auf ihrer erhitzten Haut. Der Himmel war fantastisch klar und blau. Hawkes weit hellere Augen blickten neugierig, er hatte den Kopf sehr wölfisch zur Seite geneigt.

Sie schnappte nach ihm.

Er lachte, entspannte sich und legte sich neben sie, nahm freundschaftlich ihre Hand. »So«, sagte er und knurrte fast.

»So«, gab sie zur Antwort, die Wölfin strich zufrieden in ihr herum.

Hawke stützte sich auf dem Ellbogen auf und beugte sich über sie, biss ihr in die Unterlippe.

Diese Augen und die silbriggoldene Mähne hätte sicher manche Frau dazu gebracht, das als Annäherung zu verstehen. Aber sie war eine Wölfin, sie wusste, wenn ihr Leitwolf so etwas tat, hatte es eine andere Bedeutung.

Finster rieb sie sich die Lippe. »Was habe ich denn verbrochen?« Denn der Biss war eine Rüge, spielerisch zwar, aber trotzdem ernst gemeint.

Hawke tippte mit dem Zeigefinger an ihre Nasenspitze. »Deine Wölfin ist in Schwierigkeiten. Warum bist du damit nicht zu mir gekommen?«

»Es ist nichts«, sagte sie und schob ihn fort, als er Anstalten macht, sie ein zweites Mal zu beißen. Er war der Leitwolf, aber sie war immerhin eine dominante Wölfin. »Richtigstellung: Es gibt schon etwas, aber ich brauche deine Hilfe nicht.« Drew war allein ihr Problem, und sie würde damit schon fertigwerden.

Hawke stützte sich erneut auf und bedachte sie mit einem sengenden Blick. Der Wolf war bei ihm näher an der Oberfläche als bei anderen Männern des Rudels, und sie war eine der wenigen, die wusste, warum das so war. Sie fasste ihm ins Haar und zog seinen Kopf zu sich, bis sich ihre Nasen fast berührten. »Nicht nur ich habe ein Problem.«

Er knurrte. Sie ließ ihn die Krallen spüren. Eisblaue Augen starrten sie an. »Du weißt doch, was los ist«, sagte er schließlich mit so tiefer Stimme, dass sie ihn kaum verstand. Er rollte sich weg und drehte sich auf den Rücken, eine Hand hinter dem Kopf verschränkt.

Natürlich wusste Indigo das. »Sie ist jetzt wesentlich älter als zu dem Zeitpunkt, als sie zu uns kam.«

Hawke erwiderte nichts. Das musste er auch nicht, seine Anspannung war deutlich zu spüren.

»Niemand wird etwas dagegen haben, wenn du –«

Plötzlich war Hawke wieder über ihr und ganz der Wolf. »Riley hat sehr deutlich zu verstehen gegeben, dass sie tabu ist.«

Indigo wusste, dass ihr Offizierskamerad das gesagt hatte, weil Sienna einerseits zu seiner Familie gehörte und er sie beschützen musste, andererseits aber auch noch Zeit gebraucht hatte, um zu sich selbst zu finden, damit sie stark genug war, um sich gegen Hawke behaupten zu können.

»Damals stimmte das auch.« Sie strich ihm durchs Haar, denn er brauchte ihre Berührung. »Jetzt ... ist sie stärker. Damit meine ich nicht, dass sie den ganzen Hawke ertragen kann.« Die Wölfin fletschte die Zähne, als er knurrte. »Aber ein bisschen von ihm schon.« Das zeigte deutlich, was Indigo von Sienna Lauren hielt, denn es gab ihrer Meinung nach nur wenige Frauen, die mit Hawke zurechtkommen würden.

Die Tatsache, dass an der Spitze der Liste nun eine bald neunzehnjährige Abtrünnige des Medialnet stand, war zwar sehr überraschend, aber das hieß noch lange nicht, dass sie

das Thema fallen lassen konnten in der Hoffnung, es würde sich von selbst erledigen. Vor allem, da dieses Mädchen offenbar etwas in Hawke ansprach, das niemand sonst sehen konnte.

Indigo wusste auch, was Hawke damals zu Riley gesagt hatte, und wartete nun ab, ob er erneut die Hand ausschlagen würde, die sich ihm entgegenstreckte. Er stand auf und kauerte sich an den Rand des Abhangs, auf Rücken und Haar schimmerten Eiskristalle. »Wir sollten zurückgehen«, sagte er nach einer Weile mit menschlicher Stimme.

Indigo bedrängte ihn nicht. Die Entscheidung musste Hawke ganz allein fällen. Denn es war eine endgültige Entscheidung. Wenn er sich entschloss, um Sienna zu werben ... Indigo holte tief Luft, sie würde das Mädchen gegebenenfalls warnen, denn keine Frau durfte unvorbereitet in ein solches Wagnis hineingeraten.

Obwohl er eigentlich fest entschlossen war, auf Abstand zu gehen, merkte Andrew, dass er sofort nach Indigo suchte, sobald er wieder in der Höhle war – doch er erfuhr nur, dass sie mit Hawke jagen gegangen war.

Sofort schossen ihm Bilder durch den Kopf mit Fantasien darüber, was sie wohl gerade miteinander anstellten. Indigo war die Wölfin mit dem höchsten Rang. Nur zwei andere Wölfe standen über ihr: der mit Mercy glücklich verbundene Riley und Hawke.

Der definitiv ohne Gefährtin war.

Krallen bohrten sich in Andrews Handflächen, er schloss sich in seinem Zimmer ein und versuchte, den Kopf wieder freizubekommen. Was sich als beinahe unmöglich erwies.

Entgegen allen guten Vorsätzen und trotz allem, was er sich vorgenommen hatte, wäre er fast hinausgestürmt und hätte sich zum Narren gemacht, wenn nicht sein Handy geklingelt hätte.

Er sah gar nicht erst auf die Nummer. »Andrew.«

»Wie steht's in der Höhle?«, fragte Rileys unverkennbare Stimme.

»Entspann dich, großer Bruder.« Andrew versuchte, einen lockeren Ton anzuschlagen. »Wir brauchen dich nicht als Krücke.«

Schweigen auf der anderen Seite. »Was ist los?«

Mist, verdammter. Sein älterer Bruder kannte ihn besser als jeder anderer – ihm konnte er keinen Unsinn erzählen. »Eine Frage: Haben Indigo und Hawke je etwas ...« Seine Eingeweide brannten, als er etwas aussprach, an das er vorher nie gedacht hatte.

Das Schweigen dauerte noch etwas länger. »Nein. Niemals.«

Andrew ließ sich auf das Bett fallen. »Vergiss, dass ich dich überhaupt gefragt habe.«

Ein anderer Wolf hätte ihn jetzt aufgezogen, aber Riley hatte seine eigene Art, damit umzugehen. »Kleiner Rat – lass Indigo nie auch nur andeutungsweise Wind davon bekommen, dass du je daran gedacht hast. So ein Blödsinn würde all deine Erfolge zunichte machen.«

Andrew zuckte zusammen. »Im Augenblick sieht es nicht nach Erfolgen aus.«

»Als Kind konnte man dir kein Spielzeug entreißen, in das du einmal deine Zähne geschlagen hattest.«

»Indigo ist wohl kaum ein Spielzeug.« Sicher nicht, sondern eine intelligente und harte Frau, die sich nicht so leicht in die Arme eines Mannes fallen ließ – vor allem wenn sie fest entschlossen war, diesen Mann als tabu anzusehen.

»Was ich damit sagen wollte«, erwiderte Riley trocken, »ist nur, dass du noch starrsinniger bist als ich – die anderen brauchen nur viel länger, um dahinterzukommen.«

Plötzlich konnte Andrew wieder denken. Die Vorstellung, seine Zähne in Indigo zu schlagen – nicht, um ihr wehzutun, sondern um seinen Besitzanspruch deutlich zu machen –, zauberte ein Lächeln auf sein Gesicht. »Wie sind die Ferien?«

»Mercys Großeltern wollen Enkelkinder, die sie nach Strich und Faden verwöhnen können – ob Leoparden- oder Wolfsjunge ist ihnen schnuppe. Am besten morgen, aber sie geben uns ein Jahr Zeit, um die Sache hinzukriegen.« Rileys Stimme verriet nichts, aber Andrew hatte bemerkt, dass sein Ton weicher geworden war, als er von Kindern sprach.

Der Wunsch von Mercys Großeltern würde wohl bald in Erfüllung gehen. »Brenna ist mit Judd unterwegs«, sagte er, »aber du müsstest sie auf dem Handy erreichen können. Sie ist ganz scharf darauf, das Neuste zu erfahren.« Da Riley im Grunde Andrew und Brenna aufgezogen hatte, war er so etwas wie der Patriarch der Familie, ein besseres Wort fiel Andrew nicht ein. Selbst Brennens Auftragskiller zollte Riley im Stillen Respekt. Sie alle vermissten ihn und seine verlässlichen Ratschläge, wenn er nicht in der Höhle war.

»Ich werde sie anrufen.« Es rauschte. »Mercy lässt dir ausrichten, sie hofft, du beträgst dich anständig.«

Andrew musste lächeln, wenn er an Rileys feurige Gefährtin dachte. »Kein bisschen.«

Kurz darauf hatte er Mercy am Apparat. »Hast du nicht eben etwas über Indigo gesagt?«

»Mercy!«

»Keine Angst, ich werd mich schon nicht einmischen. Aber ich will dir einen Rat geben, weil du mir auch einmal etwas Wichtiges gesagt hast. Hör gut zu.«

Andrew war nicht dumm, auch wenn er sich manchmal genauso verhielt. Er spitzte die Ohren.

»Sei niemand anders als du selbst«, sagte die Wächterin der Leoparden. »Das sichert dir ein Überraschungsmoment, wenn du dich auf sie stürzt.«

Oberflächlich gesehen, mochte man das für eine leicht hingeworfene Bemerkung halten, aber Andrew erkannte sofort, wie wahr die Worte waren. Woher wusste Mercy das bloß? Wie hatte sie erraten, dass sein Selbstbewusstsein darunter gelitten hatte, dass er so wenig dem entsprach, was sich Indigo unter einem Gefährten vorstellte? Doch gleichgültig, wie sie dahintergekommen war, er war ihr dankbar. »Vielen Dank.«

»Was soll ich sagen – du Erinnerst mich an meine teuflischen Brüder.« Er spürte ihre Zuneigung. »Ciao, Drew.«

Nach der freundlichen Verabschiedung legte er auf, atmete einmal tief durch und schickte Hawke eine E-Mail mit den Informationen, die ihm Teijan gegeben hatte. Obwohl die Versuchung, Indigo ausfindig zu machen, immer noch

wie Feuer in ihm brannte, biss er die Zähne zusammen und ging in den Kraftraum, um sich körperlich auszutoben. Denn wenn er sich auf Indigo stürzte, wie Mercy es genannt hatte, wollte er mit ihr allein sein, ohne dass sie sich ihm entziehen oder das Rudel als Puffer zwischen sie schieben konnte.

9

Trotz der Jagd mit Hawke hatte Indigo Schwierigkeiten, auf der Nachmittagssitzung der Offiziere ihr inneres Gleichgewicht zu finden. Das hatte natürlich überhaupt nichts damit zu tun, dass sie gerade Drew über den Weg gelaufen war, der mit schweißfeuchtem Haar die lustige Lucy an sich gedrückt hatte, die ihn voller Zuneigung ebenfalls umarmt hatte.

Frauen flogen auf Drew. Kein Wunder, dass er auch geglaubt hatte, er könnte sie so einfach ins Bett kriegen – und dann so tun, als hätte sich nicht fundamental etwas zwischen ihnen verändert. Die Wölfin fletschte die Zähne bei dem Gedanken, mit all den kleinen Betthäschen in einen Topf geworfen zu werden, sie musste sich mehrfach zur Ordnung rufen. Zum Glück saß sie nun inmitten der anderen Offiziere in ihrem Konferenzraum.

Das Territorium der Wölfe war so groß, dass selten alle Offiziere persönlich zugegen waren. Aber jeden Monat gab es eine Videokonferenz, und mindestens alle zwei Monate war ein Besuch in der Höhle fällig, damit der Zusammenhalt gewährleistet war. Hawke besuchte außerdem regelmä-

Big die Außenstellen. Und Drew durchstreifte mit seinem kleinen Team den Staat, um, wenn nötig, zur Stelle zu sein.

Sie knirschte mit den Zähnen, weil es dem verdammten Wolf schon wieder gelungen war, sich in ihre Gedanken einzuschleichen, dann sah sie auf und konzentrierte sich auf die Bildschirme, die im Halbkreis aufgestellt waren. Die Computer erlaubten ihnen, so gut miteinander zu kommunizieren, dass sie oft vergaßen, dass sie sich nicht im selben Raum befanden.

Jem, die eigentlich Garnet hieß, hatte sich aus Los Angeles eingeloggt und lieferte sich gerade einen Schlagabtausch mit Kenji, einem Wolf mit überraschend grünen Augen. Die beiden rasselten so oft aneinander, dass schon Wetten darüber abgeschlossen wurden, wann sie sich endlich die Kleider vom Leibe reißen und die Sache ein für alle Mal austragen würden.

Alexei und Matthias saßen wie immer schweigend dabei. Sie bewegten sich nur, wenn es notwendig war, und sprachen noch weniger. Der blonde Alexei, der wie ein Filmstar aussah, war der Gesprächigere, er brachte es auf zwei Wörter pro Stunde, Matthias spuckte höchstens eins aus.

Cooper, einer der älteren Offiziere und etwa im selben Rang wie Riaz, sah dem Gekabbel offensichtlich amüsiert zu, durch das große Fenster in seinem Büro schien das Sonnenlicht auf die dunkle, bronzefarbene Haut, die gezackte Narbe auf der linken Wange gab ihm ein wildes Aussehen.

Frauen erschauerten in seiner Nähe voll angstvoller Erwartung.

Näher kamen sie nicht an ihn heran, denn Coop war wahnsinnig verliebt und warb um eine so nette und süße Frau, dass das Rudel aus dem Staunen nicht herauskam. Niemand hatte damit gerechnet, dass ausgerechnet der böse und gefährliche Coop sich Hals über Kopf in eine unterwürfige Wölfin verlieben würde, am wenigsten die Wölfin selbst. Indigo musste sich ein Lächeln verkneifen, als sie daran dachte, wie erschrocken Coops Liebste aussah, als sie begriff, dass ihr einer der gefährlichsten Männer des Rudels nachstellte. Aber das hatte nicht lange angehalten. Denn obwohl sie süß und anschmiegsam war, besaß sie doch einen eigenen Kopf und hatte ihre eigenen Vorstellungen, wie Coop bald feststellen musste.

Dann gab es noch Tomás, einer der engsten Freunde Drews, der – wie nicht anders zu erwarten – nichts ernst zu nehmen schien und dessen Lächeln aus Augen wie dunkler Schokolade die Frauen wie Butter in der Sonne dahinschmelzen ließ.

Er betrachtete Jem und Kenji und zwinkerte ihr dann zu, sie reagierte mit einem Blick, der seinem Spott einen Dämpfer aufsetzen sollte. Aber auch die Wölfin konnte ein Grinsen nicht zurückhalten. Denn mal im Ernst ... »Ihr zwei solltet euch ein Zimmer suchen.«

Jem machte nicht einmal eine Pause im Streit, um Indigo mit einer sehr deutlichen Geste einer verräterisch hübschen Hand zu zeigen, was sie von ihrem Vorschlag hielt. Kenji tat es ihr so akkurat gleich, als würden sie trotz verschiedener Standpunkte vollkommen synchron laufen. Neben Indigo sagte Riaz fast lautlos »Kenji« zu Tomás, der den Kopf

schüttelte und ebenso leise »Jem« sagte. Riaz hielt eine Hand mit gespreizten Fingern hoch. Tomás nickte, die Wette war angenommen.

Judd schwieg, er saß zwei Plätze links von Indigo und war so entspannt, wie es noch vor einem Jahr niemand vermutet hätte, sein Stuhl war gegen die Wand gekippt, und er hatte die Beine weit von sich gestreckt. Trotz seiner lässigen Haltung hatte Indigo jedoch keinen Zweifel daran, dass er jedes Wort, das gefallen war, gehört und gespeichert hatte.

Indigo schob ihrerseits den Stuhl zurück und legte die Beine auf den Tisch. Sie hob die Hand zum Gruß, als Hawke hereinkam und sich neben sie setzte. »Nachdem nun endlich alle da sind, können wir ja anfangen.«

»Lass mich erst einmal Luft holen, Indy.« Hawke grinste, als sie ihn böse ansah, wurde dann aber wieder ernst. »Ich habe gerade zehn Minuten damit verbracht, den Jugendlichen zu erklären, warum sie damit rechnen müssen, dass ihnen die jungen Leoparden mindestens in den Arsch treten, wenn sie Leopardenmädchen hinterherschleichen. Wenn bloß der verdammte Riley endlich wieder da wäre.«

Alexei und Matthias lächelten, man sah die Wölfe in ihren Augen, Tomás kippte mit dem Stuhl nach hinten und lachte laut auf, die Grübchen auf seinen Wangen ließen ihn noch fantastischer aussehen. Indigo schüttelte den Kopf und piekste Hawke mit ihrem Kugelschreiber in die Wange. »Du hast es ja überlebt.« Dann wandte sie sich wieder den anderen zu. »Kenji, Schluss mit dem Vorspiel. Was hast du zu berichten?«

Kenji schaltete so schnell auf Offizier um, dass Indigo wohl ins Schleudern gekommen wäre, wenn sie es nicht schon öfter bei ihm erlebt hätte. »Keine besonderen Vorkommnisse. Ein paar Mediale sind in die Gegend gezogen, aber unseren Informanten zufolge stellen sie keine Bedrohung dar – die meisten hat der Job in einer neuen Computerfirma hierher verschlagen.«

»Irgendwelche Hinweise, dass das Unternehmen nur Tarnung ist?«, fragte Hawke. »Wäre ja nichts Neues.«

»Ich hab ein Auge drauf.« Kenji warf sein glattes schwarzes Haar zurück. »Aber noch sieht es nicht danach aus. Und das Unternehmen gehört Nikita Duncan – die Profit und Politik normalerweise strikt auseinanderhält.«

Da musste Indigo ihm zustimmen, notierte sich aber, dass die Hacker in der Höhle sich trotzdem die Akten der Firma vornehmen sollten. »Wie steht's bei dir, Tomás?«

»Unverändert.«

Die Nächste war Jem. »Die Anzahl der Morde hat zugenommen, aber es scheint sich um Auseinandersetzungen zwischen Menschengangs zu handeln.«

»Du bist an der Sache dran?« Hawke trommelte mit den Fingern auf der Armlehne.

»Wir haben schon mit den Beteiligten gesprochen. Sie werden es nicht auf unserem Territorium austragen.« Sie musste nicht extra betonen, dass man die Banden wie Tiere jagen würde, sollten sie ihr Versprechen brechen. Das SnowDancer-Rudel gebot nicht über das größte Gebiet im Staat, weil es nett zu allen war. Mehr als eine Warnung gab es nicht.

Jetzt ergriff Matthias zum ersten Mal das Wort, seine dunkle, klare Stimme hatte einen angenehmen Klang. »Ich hatte euch einen Bericht über ungewöhnliche Schiffsbewegungen geschickt. Noch wissen wir nichts Genaueres, aber ich halte euch auf dem Laufenden.«

Indigo sah Cooper an. »Irgendwelche Neuigkeiten?«

»Ich habe zwei weibliche Neuzugänge, die Talent zu Scharfschützen haben.«

»Schick mir die Daten«, sagte Judd. »Ich werde sie auswerten und einen Trainingsplan aufstellen.«

»He, Coop«, rief Tomás dazwischen, in seinen Augen glitzerte es. »Wie läuft's denn so mit deiner süßen, kleinen Wölfin?«

Cooper sah ungerührt drein. »Das wirst du bestimmt als Letzter erfahren. Aber wenn du ihr noch einmal Blumen schickst, besuche ich dich und schiebe sie dir dahin, wo keine Sonne scheint.«

Indigo ignorierte den Husten, der urplötzlich alle erfasst hatte, und zeigte auf Alexei.

»Alles ruhig bei mir«, sagte der junge Offizier, der nur mühsam ein Lachen zurückhielt. »Aber wir sollten ein Rudelfest organisieren. Bei mir tummeln sich zu viele ungebundene Erwachsene, die sich gegenseitig aufmischen.«

Sich mit dem sexuellen Hunger ihrer Tiere zu befassen, war das Letzte, was Indigo jetzt brauchen konnte, doch sie schob das Kinn vor und ging die Sache an, denn es war nun einmal eine Tatsache, dass die nach Berührung hungernden Gestaltwandler sich austoben mussten, vor allem wenn sie so aggressiv wie die Wölfe waren – und wenn es nicht Sex

sein konnte, blieb nur noch die Gewalt. Wenn man bedachte, wie wenig Auswahl sie in Alexeis relativ kleinem Gebiet hatten, war Ärger vorauszusehen.

Sie zog ihren Kalender heraus. »Im Mai. Da könnten wir eine Woche lang um die Höhle herum feiern, ohne die Sicherheitsaspekte außer Acht zu lassen.«

Niemand war dagegen, sie gingen zum nächsten Thema über.

»Die Falken nehmen ihr Überflugsrecht in Anspruch«, meldete sich Matthias gegen Ende der Sitzung mit einem scharfen Blick in die Runde. »Sie haben mein Gebiet überflogen.«

»Meins auch.« Alexei beugte sich vor und legte die Arme auf den Kirschholztisch. »Wie weit sind wir in Bezug auf eine Allianz?«

»Ich denke, es sieht gut aus«, sagte Hawke. »Ich habe Drew vor einem Monat gebeten, sich bei ihnen umzuschauen, und er teilt meine Meinung.«

»Ist er bei euch?«, fragte Cooper. »Wäre gut, ihn selbst zu hören.«

Als Hawke nickte, schaltete sich Indigo ein: »Zehn Minuten Unterbrechung?« Sie hoffte, ausschließlich pragmatisch zu klingen. »Ich werde sehen, wo er ist.«

Was sich als kinderleicht erwies. Er war in seinem Zimmer und öffnete ihr die Tür mit nichts als einem Handtuch um die Hüften und klatschnassem Haar. Blinzelnd trat er einen Schritt zurück und legte den Kopf leicht schräg. »Komm doch rein. Ich wollte mich gerade anziehen.«

Ihr wurde ganz heiß – denn so sauer sie auch auf ihn war, ihre Fingerspitzen kribbelten, so sehr wollte sie Andrew Kincaid berühren. Seine weiche, glänzende Haut, die straffen Muskeln und nicht zuletzt die schelmisch blitzenden Augen. »Du sollst in fünf Minuten im Konferenzraum sein.«

Sie blieb auf der Schwelle stehen, während er sich hinter die Tür verzog. »Worum geht's?«

»Die Falken.« Alle möglichen obszönen Bilder gingen ihr durch den Kopf, als sie hörte, wie das Handtuch auf den Boden fiel und ein Reißverschluss hochgezogen wurde. »Sei pünktlich«, schnappte sie und drehte sich auf dem Absatz um.

Andrew zerknüllte das T-Shirt in seiner Hand. Indigo war immer noch sauer, so viel war klar. Und obwohl ihre Wut Teil seiner Strategie war, wollte er nichts lieber, als sie an sich zu ziehen und so lange zu küssen, bis aller Ärger verschwunden war.

Natürlich würde ihm das in ihrem jetzigen Zustand höchstens eine aufgerissene Brust einbringen. »Charme«, murmelte er vor sich hin. »Nicht vergessen, Andrew, Charme ist die Lösung. Halte dich an den Plan.«

Er zog das T-Shirt über, band die Schuhe zu und ging zum Konferenzraum. »Schön, dass alle so hart arbeiten«, sagte er beim Eintreten, denn ein virtuelles Pokerspiel war im Gang.

Freundliche und weniger freundliche Antworten kamen von allen Seiten, doch das Spiel war nach einer Minute vorbei, Alexei war der Sieger. Er verbeugte sich auf altmo-

dische Weise, und Andrew legte seinen Eindruck über die Falken dar, wobei ihm Indigos Gegenwart mehr als deutlich bewusst war.

»Starke Truppe«, sagte er. »Gut ausgebildet und gewohnt, zusammenzuarbeiten. Die Staffel wurde bereits vor den Territorialkriegen gegründet, blickt also auf mehrere hundert Jahre Erfahrung zurück.«

»Warum sind es dann nicht mehr?«, fragte Judd vom anderen Ende des Tisches.

Hawke antwortete. »Vögel operieren meist in kleinen Einheiten. Meiner Meinung nach bietet das mehr Sicherheit im offenen Luftraum, ich habe aber gehört, dass sie mit anderen Staffeln engen Kontakt halten.«

»Das stimmt«, sagte Andrew. Sein Wolf hatte Indigos Witterung aus allen anderen Gerüchen herausgefiltert und tobte wie ein Junges darin herum. »Ich habe Oberst Adam danach gefragt. Ihre Flugrouten überschneiden sich oft, deshalb versucht man, miteinander auszukommen. Das bedeutet, eine Allianz mit der kleinen WingHaven-Truppe verschafft uns ein fliegendes Netzwerk im ganzen Land.«

Cooper hob eine Augenbraue. »Nichts daran auszusetzen. Solange sie mit uns auskommen.« Die ungeschminkte Wahrheit. »Sonst wird das Dominanzgerangel alles verderben.«

Hawke kippte seinen Stuhl nach hinten und verschränkte die Hände hinter dem Kopf. »Nach meinen Erfahrungen mit Adam und seinem Stellvertreter Jacques dürfte das kein Problem werden.«

»Dann bringen wir die Sache auf den Weg?« Indigos Stimme war wie ein Schwertstreich.

»Ich werde mit den Leoparden reden«, sagte Hawke. »Mal sehen, ob sie noch mehr wissen, aber ich bin der Meinung, wir sollten die Gelegenheit beim Schopf packen.«

Andrew verfolgte, wie Indigo noch ein paar weitere Themen anging. Klar und deutlich, mit rasiermesserscharfem Verstand – sie würde es ihm verteuft schwer machen.

Sein Wolf setzte sich erwartungsvoll auf, er war nicht auf ein leichtes Spiel aus. Er wollte Indigo, hatte nie etwas anderes gewollt. Und morgen würde er sie ganz für sich allein haben, fernab von der Höhle und der Hierarchie ... von den Regeln, mit denen sie ihre heftige Reaktion auf ihn unter Kontrolle hielt. Er hatte es trotzdem gespürt, hatte ihr Verlangen auf ihrer Zunge geschmeckt.

Und er würde dafür sorgen, dass Indy es endlich zugab – selbst wenn er dazu alle schmutzigen Tricks anwenden musste, die er auf Lager hatte. Es war Krieg. Wen kümmerte da schon Fairness.

10

Ratsfrau Nikita Duncan traf sich mit Ratsherrn Anthony Kyriakus vor einem kleinen Haus in den walddreichen Randbezirken von Tahoe. Sie war selbst mit einer schlichten grauen Limousine mit getönten Scheiben hergefahren. »Hat hier deine Tochter gelebt, als sie noch im Medialnet war?«, fragte sie, als Anthony die Tür öffnete.

Der Wind strich durch Anthonys schwarzes Haar, das an den Schläfen bereits grau wurde. »Ja«, sagte er. »Tritt doch ein.«

»Vielen Dank.« Sie sah sich den Raum genau an. Früher war es wohl das Wohnzimmer gewesen, nun war es eine Kombination aus Büro und Konferenzraum, um einen kleinen Tisch mit versenkbarem Computer standen vier Stühle. »Zeigt sich die Fähigkeit zur Voraussicht in jeder Generation?« Das NightStar-Unternehmen hatte den Markt für Vorphersagen fest in der Hand.

»Manchmal gibt es Ausfälle, aber im Allgemeinen ist es so«, sagte Anthony und setzte sich ihr gegenüber hin. »Bei euch ist es doch ähnlich, nicht wahr?«

Das war kein Geheimnis, »defekte« Empathen hingen wie Mühlsteine am Hals ihrer Familie. »Meistens überspringt es eine Generation.« Nicht ganz die Wahrheit, aber so nah daran, dass niemand es anzweifeln würde. »Du weißt, warum ich hier bin?«

Anthony sah sie durchdringend an. »In der Pfeilgarde tut sich etwas.«

»Genau.« Ming unterstand offiziell das Kommando über die todbringendste militärische Einheit des Rats, doch Nikitas Spione hatten Gerüchte gehört, dass Veränderungen bevorstanden. »Es gibt nur zwei mögliche Nachfolger für die Führungsposition.«

»Kaleb und Vasic«, sagte Anthony. »Vasic ist selbst Pfeilgardist und der einzige wahre Teleporter im Medialnet, dennoch sieht er sich meinen Informationen nach nicht als Anwärter auf den Posten.«

»Aber mit seiner Unterstützung könnte ein anderer die Führung übernehmen.« Die Truppe war sehr verschlossen, aber Nikita wäre nicht Ratsfrau geworden, wenn sie beim ersten Hindernis aufgegeben hätte. Sie besaß genügend Informationen, um sich ihrer Sache sicher zu sein. »Gerüch-teweise würde die Garde auch einen anderen Pfeilgardisten als Führer akzeptieren.«

Anthony zögerte einen Moment, bevor er antwortete. »Es handelt sich um Aden. Ich bin auf dem Laufenden.«

Damit gab er ganz bewusst etwas preis, das war Nikita klar. »Sehr gut. Das ist zwar wichtig, betrifft uns aber nur am Rande.« Keiner von ihnen wollte die Führung der Pfeilgarde übernehmen.

Anthony versuchte gar nicht erst so zu tun, als wüsste er nicht, worauf Nikita hinauswollte. »Henry und Shoshanna«, sagte er. »Sie halten an der Idee der Makellosigkeit fest, blenden alles andere aus, obwohl doch klar ist, dass Silentium nicht mehr aufrechterhalten werden kann.«

»Einzeln haben wir kaum die Möglichkeit, etwas gegen sie zu unternehmen«, sagte sie. Ihre Entscheidung war schon gefallen, als sie Anthony angerufen hatte. »Aber gemeinsam hätten wir genügend Macht, uns gegen sie zu stellen. Auf welcher Seite stehst du, Anthony?« Das war die wirklich wichtige Frage.

Anthony trank einen Schluck Wasser und antwortete, ohne lange nachzudenken. »Ich werde keine Gruppierung und kein System unterstützen, das mir meine Individualität nehmen will, und die Scotts wollen ein Kollektivgehirn erschaffen.« Er stellte sein Glas wieder ab. »Und was noch

schwerer wiegt, sie haben sich schon zu oft auf diesem Gebiet und in meine Geschäfte eingemischt.«

Nikita fragte sich, ob die Scotts wohl versucht hatten, Anthonys Verträge mit seiner Tochter zu sabotieren. Aber die Einzelheiten spielten keine Rolle, was immer sie auch getan hatten, es hatte Nikita genützt. »Wenn wir effizient zusammenarbeiten wollen, haben wir einiges zu besprechen«, sagte sie. Und dann sprachen sie über den Tod.

11

Judd hatte länger gebraucht als erwartet, um Gloria, Vater Xaviers verschwundenes Gemeindemitglied, ausfindig zu machen. Seine kluge Gefährtin hatte den Hauptteil der Nachforschungen im Internet betrieben, hatte die Telefonnummer zurückverfolgt und hinter etlichen Sicherheitssperren die zugehörige Adresse entdeckt.

»Keine Kreditkartenabbuchungen während der letzten vier Tage«, hatte Brenna ihm mitgeteilt, ein dunkler Schatten war über ihr Gesicht gehuscht. »Scheint, als hätte sie die Wohnung gekündigt. Wahrscheinlich ist sie nicht einmal mehr dort.«

In der frostigen Stille um Mitternacht brach Judd das kaum einbruchssichere Schloss der Wohnung auf und huschte hinein. Sollte sich jemand darin befinden, würde er teleportieren, bevor man ihn entdeckte. Doch die Räume vermittelten den Eindruck, als hätte sie schon seit Tagen kein lebendiges Wesen mehr betreten.

Mit einer Taschenlampe, deren Strahl so abgedunkelt war, dass er von außen nicht bemerkt werden konnte, überprüfte Judd die beiden Zimmer. Alle Möbel waren noch da, sahen aber aus, als gehörten sie sowieso zur Wohnung. Im Schrank war keine Kleidung, im Bad standen keine Toilettenartikel und in der Küche war kein Krümel Nahrung. Außerdem war die Wohnung vollkommen sauber.

Geradezu blitzblank.

Die vollkommene Abwesenheit irgendwelcher Spuren ließ nur einen Schluss zu: Jemand war ausgelöscht worden.

Gloria war tot.

Instinktiv war ihm klar, dass man – sehr wahrscheinlich auf Befehl von ganz oben – einen Reinigungstrupp geschickt hatte, damit nichts von der Frau übrig blieb, die zu Vater Xaviers Kirche gefunden hatte. Aber Judd würde dem Geistlichen erst Bescheid geben, wenn er absolut sicher war – denn es bestand immer noch die Möglichkeit, dass Gloria in die Rehabilitation geschickt worden war.

Die ein schlimmeres Schicksal als der Tod war.

Am Morgen würde er die Medialenkontakte der Wölfe nutzen, aber jetzt rief er das Bild seines eigenen Schlafzimmers vor seinem geistigen Auge auf ... und war zu Hause. Brenna trug erdbeerfarbene Seide und weiße Spitze, sie lag zusammengerollt auf seiner Seite des Futons. Das tat sie immer, wenn er nicht da war, als suche sie selbst im Schlaf seine Nähe.

Geräuschlos glitt er aus den Kleidern, lebenslange Übung war nicht so leicht abzuschütteln. Dann legte er sich neben seine Gefährtin und küsste ihren warmen Nacken.

Sie erschauerte und drehte sich um, ihre Hände suchten seine Brust. »Judd.« Eine schläfrige Begrüßung, die Wölfin lugte unter den halbgeöffneten Lidern hervor.

Er küsste sie leidenschaftlich und fuhr mit der Hand über das reizende kurze Nachthemd, bis er auf nackte Haut traf. Genoss die Lustgefühle, die mit jedem Mal intensiver wurden. Anfangs hatte er sie nicht berühren können, ohne Schmerz zu empfinden. Nun tat es nur noch weh, wenn er sie nicht berührte.

Obwohl die Sonne hell und klar aufgegangen war und es nach einem schönen Tag aussah, war Indigo so mieser Stimmung, dass sie sich ziemlich zusammenreißen musste, um nicht dauernd aus der Haut zu fahren. Denn die armen Jugendlichen in der Weißen Zone konnten ja nichts dafür, dass Drew solch ein Idiot war und mit seinen dummen Sexspielchen alles zwischen ihnen durcheinandergebracht hatte – und dann noch nicht einmal die Verantwortung dafür übernahm, was alles nur noch schlimmer machte.

Sie unterdrückte die schlechte Laune und half einer Jugendlichen, ihren Rucksack festzuschnallen. »Freust du dich auf den Tag, Silvia?«

Das Mädchen schluckte und wurde unter dem kaffeebraunen Teint blass, nur zögerlich kamen die Worte aus ihrem Mund. »Ich bin nicht so stark wie du.«

Und das war ein weit größeres Problem als die Unbeherrschtheit der jungen Männer. »Jetzt hör mal zu«, sagte sie und legte die Hand auf die Wange des Mädchens. Wie zart sich die Haut selbst unter ihren rauen Händen anfühlte. »Wir Soldaten sind die Muskeln, die körperliche Kraft.

Aber die mütterlichen Frauen wie du sind das Herz des Rudels. Ihr haltet uns zusammen. Ich für meinen Teil halte euch für diejenigen, denen die SnowDancer-Wölfe ihre Stärke verdanken.«

Silvias lange, dicke Wimpern flatterten, sie drückte die Wange an Indigos Hand. »Ich ... meine Mutter hat das auch gesagt ... aber es ist schön, es von dir noch einmal zu hören.«

Lächelnd nahm Indigo sie in den Arm, und sie gesellten sich zu den anderen. Zwölf Jugendliche zwischen dreizehn und siebzehn, die alle nur ein wenig Aufmerksamkeit brauchten, um wieder ihren Weg zu finden. »Alle bereit?«

Einhelliges Nicken.

»Ich dachte, Drew kommt auch mit«, sagte ein schlanker Junge mit dichtem hellbraunem Schopf und einer Stimme, die viel zu tief für den mageren Körper war. Wenn Brace erst einmal die breiten Schultern ausfüllte, würde die Stimme zu ihm passen, aber jetzt wurde er immer rot, wenn er etwas sagte.

»Er kann ja nachkommen.« Sie war also noch nicht drüber weg. »Los, kommt.«

Indigo schlug ein gemäßigtes Tempo an – nicht zu langsam, damit sie sich nicht langweilten, und nicht zu schnell, damit alle mitkamen – und führte sie in einen eher unbekannten Teil der Berge, dessen Schönheit einem den Atem verschlug. Dennoch stiegen selbst Rudelgefährten nur selten hier herauf, denn es gab genügend schöne Plätze, die leichter zugänglich waren. Im Augenblick aber bot dieser Weg den Vorteil, fast vollkommen schneefrei zu sein, wo

hingegen vergleichbare Gebiete im Süden der Sierra noch immer dicht mit Schnee bedeckt waren.

Etwa um zehn ließen sie sich zu einem kurzen Imbiss nieder. Drew war noch nicht aufgetaucht.

Wenn er sie das ganze Wochenende hindurch sitzenließ, würde sie ihn aufliegen lassen. »Kommt weiter«, sagte sie und hoffte, dass man ihr nicht anmerkte, wie ärgerlich sie war. »Mehr als die Hälfte liegt noch vor uns.«

Lautes Stöhnen, aber sie wusste, dass es gespielt war. Sie hatte mitbekommen, wie aufregend die Jugendlichen es fanden, ihre Körper an die Grenze zu treiben, denn inzwischen hatten sie die Scheu so weit vor ihr verloren, dass sie mit ihr zu sprechen wagten und Fragen stellten. Sie zog das Tempo an, sie würden das schaffen, würden sogar stolz darauf sein. Dennoch waren alle erschöpft, als sie über einen Hügel kamen und auf den Ort zusteuerten, den sie für das Mittagessen ausgesucht hatte ... und wo ein riesiges Laken ausgebreitet war, auf dem Obst, Getränke, Brote, Kuchen und natürlich Kartoffelchips bereitstanden.

Aber nicht nur Essen erwartete sie.

Drew machte eine Verbeugung, über einem Arm hing ein kariertes Handtuch wie bei einem Kellner. »Willkommen in meiner Küche.«

Indigo spürte ein Ziehen im Magen, so groß war der Schock, ihm jetzt leibhaftig gegenüberzustehen, nachdem sie ihn auf dem Weg in Gedanken dutzende Male massakriert hatte. Die Jugendlichen hatten diese Schwierigkeiten nicht. Laut jubelnd stürzten sie sich auf das Festmahl, als

hätten sie nicht vor Kurzem erst Energieriegel und Trockenfrüchte verschlungen.

Drew überließ die plündernde Horde sich selbst und kam auf sie zu. »Für dich habe ich dort drüben gedeckt. Dachte, du könntest ein wenig Ruhe vertragen.«

Die Wölfin traute seiner Fürsorge nicht nach den Unstimmigkeiten, die es zwischen ihnen gegeben hatte. Vielleicht war das ja seine Art so zu tun, als wäre nichts geschehen, grollte sie. »Und deshalb hast du mich auch mit zwölf Jugendlichen allein gelassen?« Sie verschränkte die Arme, wollte auf keinen Fall dem Bedürfnis nachgeben, über sein windzerzaustes Haar zu fahren. Was sie vorher vielleicht getan hätte. Als sie ihm noch vertraut hatte.

Drew fasste sich ans Ohr. »Die haben große Ohren.«

Sie warf einen Blick über seine Schulter, ihre Schutzbefohlenen waren vollauf mit essen beschäftigt, aber Drew hatte Recht. Deshalb sträubte sie sich auch nicht, als er sie bat, ihm ein wenig weiter nach unten zu folgen, wo sie außer Sicht- und Hörweite waren.

Das Tuch war kleiner und blauweiß gestreift, es lag in der Sonne. Daneben befand sich ein zusammenklappbarer Picknickkorb, und auf dem Tuch standen Teller mit prallen Beeren, geschnittenem Hühnchen, duftendem Brot, etwas Salat und zwei Flaschen Wasser.

Indigos Wölfin war Nahrung nicht abgeneigt, aber weder sie noch die Frau in ihr würde Drew so einfach davonkommen lassen. »Ich warte immer noch auf eine Antwort.«

»Ich wusste doch, dass du die Jugendlichen im Griff hast.« Leicht dahingesagt, ohne jede wahrnehmbare An-

spielung. »Da dachte ich mir, es sei besser vor auszueilen und nachzuschauen, ob der Sturm Steine gelockert hat. Soweit ich weiß, ist seitdem niemand hier oben gewesen.«

Verdammt, daran hätte sie auch selbst denken können.
»Du hättest mich informieren können.«

»Ich habe eine Nachricht auf deinem Handy hinterlassen.«
Mit finsterner Miene zog Indigo ihr Handy heraus. *Und noch mal verdammt.* »Ich hab vergessen, es aufzuladen.«
Immer noch ärgerlich – obwohl es keinen vernünftigen Grund dafür gab und auch nichts mit Drews heutigem Verhalten zu tun hatte – nahm sie ihren Rucksack ab und setzte sich auf die Decke.

Drew setzte sich schweigend neben sie, als sie sich ein Brot schmierte, und machte sich dann selbst auch eins. Die Luft war frisch und irgendwie befreiend. Indigos Schultern wurden lockerer, und sie beruhigte sich etwas, trotz der irritierenden Nähe des männlichen Wolfs. Als er nach dem Korb griff, schaute sie neugierig auf. »Was hast du denn da noch?«

Ein Lächeln trat in seine Augen, sie holte tief Luft. Es gab mehr als einen Grund, stur zu sein – Drew hatte irgendetwas an sich, das er schon oft benutzt hatte, um ihr ein Lächeln zu entlocken. Aber noch war sie nicht bereit, sich von seinem Charme einfangen zu lassen.

Er öffnete einen Pappkarton und entnahm ihm ein Stück New York Cheesecake. »Weil ich den Genuss des anderen verdorben habe.« Er stellte den Kuchen zwischen sie, tat ein paar Beeren darauf und schob ihn ihr hin. »Nur für dich.«

Indigos Herz war kurz davor zu schmelzen, aber noch hielt sie stand. Er sah ja aus, als würde es ihm leidtun, aber sie kannte ihn lange genug, um nicht auf diese reuige Miene hereinzufallen. »Danke.« Sie nahm mit der Gabel einen Bissen, während Drew alles andere wegpackte und den Korb beiseite stellte, um sich näher neben sie zu setzen. »Pass bloß auf«, murrte sie.

»Es tut mir leid.«

Überrascht sah sie ihn an, seine ewig lachenden Augen schauten ernst. »Was tut dir leid?« Die Wölfin musste sichergehen. Weder die eine noch die andere Hälfte von ihr mochte Grauzonen.

»Mein Verhalten an jenem Abend.« Ein schüchternes Lächeln. »Du hattest Recht, ich war quasi high, hätte meinen Adrenalinspiegel erst einmal herunterbringen müssen, statt mich auf dich zu stürzen.«

Etwas in seinen Worten weckte ihr Misstrauen, er sagte nicht alles, aber sie fand das Hintertürchen nicht. »Warum hast du das nicht eher gesagt?«

»Ich wollte es richtig hinkriegen – du warst ja viel zu wütend, um zuzuhören.«

Ja, das musste sie zugeben, sie war fuchsteufelswild gewesen. Ihr Gefühl, hintergangen worden zu sein, hatte in keinem Verhältnis gestanden zu seinem Vergehen. Doch schließlich hatte ein Wolf sie hintergangen, dem sie ganz tief vertraut hatte.

Er stupste sie mit der Schulter, weil sie immer noch schwieg. »Mir gefällt es nicht, dass ich dich nicht mehr einfach berühren kann«, sagte er. »Bin natürlich selbst

schuld.« Kurzes Schweigen. »Komm schon, Indy. Ist dir eigentlich klar, wie früh ich aufstehen musste, um den Käsekuchen für dich zu bekommen?« Große blaue Augen blickten so unschuldig wie die eines neugeborenen Wolfjungen.

Sicher war mindestens die Hälfte davon Show, aber der Wölfin gefiel seine spielerische Art. Sie hatte ihr immer schon gefallen. Und ... er hatte sich entschuldigt. Ganz direkt. Ohne Ausflüchte. Für die meisten dominanten Wölfe – zu denen Drew auf jeden Fall gehörte, selbst wenn er den Leuten etwas anderes vormachte – war das schwierig, auch wenn sie noch so sehr im Unrecht waren. Vielleicht war er ihr gar nicht ausgewichen, weil er geschmollt hatte, sondern weil er überlegt hatte, wie er sich entschuldigen konnte. Sie war selbst dominant und wusste, wie schwer ihm das gefallen war.

Deshalb nahm sie nun ein Stück Kuchen auf die Gabel und hielt es ihm vor den Mund. Er nahm es lächelnd an. Dann legte er den Kopf an ihren Hals, und die Wölfin ließ es zu ... fand es sogar angenehm.

Da wurde Indigo mit einem Mal klar, dass es ihr genauso wenig gefallen hatte, Drew nicht berühren zu können.

Andrew ballte die Faust auf der Decke hinter Indigo und sog ihren Duft ein, Sturmregen und Stahl. Der Wolf hungerte danach, labte sich wie trunken daran und konnte gar nicht genug bekommen. Da sie ihn nicht wegschob, gestattete er sich einen weiteren kostbaren Moment an ihrer seidenweichen Haut, bevor er den Kopf wieder hob.

Sie hielt ihm noch ein Stück Kuchen hin. Er seufzte tief und hob die Hand. »Oh nein, ich hab doch gesagt, es ist für dich.«

Ihre Lippen zuckten. »Du bist schrecklich, weißt du das?« Die Gabel berührte seine Lippen.

Er öffnete den Mund und ließ sich von ihr füttern, der Wolf hätte am liebsten zufrieden gebrummt. »Aber das magst du doch an mir.«

Sie schüttelte den Kopf, doch ihre Mundwinkel hoben sich, und in ihren Augen schimmerte ein Lächeln. »Wie ist Riley bloß mit dir fertiggeworden, als du ein Kind warst?«

»Du kennst doch Riley. Den haut nichts so schnell um.« Außer Mercy. Sein Bruder, Riley ›die Mauer‹, war umgestürzt. Und Andrews kluge, sture Indigo würde dasselbe schaffen. »Wenn ich was Dummes angestellt hatte, hat er weder geschnauzt noch geknurr, er hat mich einfach kopfüber in den See gesteckt, trocken geschüttelt und wieder eingetaucht, bis ich es endlich begriffen hatte.«

Indigo kicherte, der Wolf erstarrte und hob den Kopf. Wenn sie nur glücklich war ... dafür würde er alles geben.

»Schade, dass du nun zu groß dafür bist.«

Er legte sich auf die Decke, verschränkte die Hände hinter dem Kopf und sah durch die Blätter in den blauen Himmel. Der Anblick war wunderschön, aber er war abgelenkt. Indigos Duft, ihre Nähe, die Berührung ihrer Hüfte trafen ihn ins Herz. »Ach, ich weiß nicht«, sagte er leichthin, denn er wollte sie nicht noch einmal vor den Kopf stoßen. »Vor ein paar Wochen hat er es wieder getan.«

Er konnte beinahe sehen, wie die Wölfin die Ohren aufstellte. Indigo beugte sich vor und stellte den leeren Karton neben den Picknickkorb, dann legte sie ihm die Hand auf die Brust und gab ihm einen leichten Schubs. »Erzähl!«

Die Berührung nahm ihm fast die Luft, ihm fehlten die Worte. Indigo stieß ihn noch einmal an, als er nicht antwortete. »Ich finde es sowieso heraus.«

Zum Glück hatte sie sein Schweigen missverstanden, er zog eine Grimasse. »Dabei hatte ich nur gesagt, er solle sich rasieren.«

Sie beugte sich herunter, bis sich fast ihre Nasen berührten, und kniff die Augen zusammen. »Aha. Und welchen Teil des Körpers sollte er deiner Meinung nach rasieren?«

12

Er grinste, sein Wolf war zufrieden. »Den Kopf.« Als Indigos Nase die seine berührte, wagte er es, an dem Pferdeschwanz zu ziehen, der ihr über die Schulter gefallen war. »Vielleicht habe ich auch erwähnt, dass er schon alt und grau wird. Tja, und dass ihm die Haare sowieso ausfallen.«

Indigo schüttelte sich vor Lachen. »Du weißt ja, dass jung verheiratete Männer in diesen Dingen ein wenig empfindlich sind.« Ihre Finger zogen kurz an seinem T-Shirt, dann ließ sie sich neben ihm auf den Rücken fallen und lachte lauthals. »Oh Gott, ich wünschte, ich hätte sein Gesicht sehen können.«

Andrew hätte sich liebend gerne aufgerichtet, um ihr Gesicht zu streicheln. Dann hätte er ihr Kinn zwischen die Finger genommen, während seine Lippen ihren lächelnden Mund geküsst hätten, der so köstlich schmeckte, dass er seit dieser Sturmnacht an nichts anderes mehr denken konnte.

Sein Körper war gespannt wie ein Bogen, das Blut pulsierte heftig in ihm. Er biss die Zähne zusammen und stellte ein Bein auf, um die deutlich sichtbare Reaktion seiner Lenden zu verbergen. »Ich habe nicht geglaubt, dass er darauf reinfällt.« Riley war in den besten Jahren, einer der kräftigsten Wölfe des Rudels. Es bestand überhaupt keine Gefahr, dass ihm die Haare ausgingen.

»Es wird noch eine Weile dauern, bis er wieder klar denken kann«, sagte Indigo. »Am schlimmsten ist es während des Paarungstanzes. Da werden alle Männer ein bisschen irre. Als Elias um Yuki geworben hat, schien es eine Zeitlang so, als hätte ein böser Zwilling seine Stelle eingenommen, er hat jeden angeknurrt, der sie auch nur angesehen hat.«

Andrew konnte sich kaum vorstellen, dass der gleichmütige Elias zu so etwas fähig war. Doch er wusste aus eigener Erfahrung, dass man kaum vernünftig bleiben konnte, wenn man so auf eine Frau fokussiert war, wenn das Bedürfnis, sie zu berühren und ihren Duft einzusatmen, so übermächtig wurde, dass einem das Blut nur so in den Ohren rauschte. »Ich glaube, die Eingeborenen werden unruhig.«

»Allerdings.« Indigo setzte sich auf und gab ihm einen Klaps auf die Brust. »Ich werde ihnen helfen, aufzuräumen und die Reste für später einzupacken.«

»Ich kümmerge mich um das hier.« Er stand auf und sah der großen, starken Frau hinterher, die zufrieden davonschritt, denn er hatte sich entschuldigt, und sie glaubte, er habe die Zeiger der Uhr zurückgedreht.

Er ballte die Hand zur Faust, nicht aus Ärger, sondern weil er fester denn je entschlossen war, sie zu erringen.

Am späten Nachmittag schlugen sie das Lager auf. Da das Wetter beständig zu sein schien, und die Nacht unvergleichlich schön zu werden versprach, schlug Andrew vor, sich einfach in den Schlafsäcken auf die nackte Erde zu legen. »Ist nicht mehr feucht«, sagte er zu Indigo, nachdem er es ausprobiert hatte. »Sieht auch nicht nach Regen aus. In den letzten Wochen hat es hier kaum noch geschneit, wir sind also auf der sicheren Seite.«

Indigo verdrehte die Augen. »Offensichtlich bist du nie eine junge Wölfin gewesen.«

»Was meinst du?« Er sah sich die Jugendlichen an, die entweder an Baumstämmen zusammengesunken waren oder sich auf den Boden gelegt hatten. »Sind doch alles gute Jungs und Mädels. Noch dazu Gestaltwandler.« Ganz egal, an welcher Stelle der Hierarchie sie standen, keiner der Wölfe hätte Schwierigkeiten gehabt, im Wald zu überleben.

Indigo schüttelte den Kopf. »Ich glaube einfach nicht, dass ich das einem Mann erklären muss, der quasi jeden kennt und mit mehr Leuten zum Essen ausgegangen ist als Hawke, Riley und ich zusammengenommen.«

»Reite nicht noch drauf rum.« Er sah sie finster an – obwohl sein Wolf vor Freude heruntollte, weil sie wieder mit ihm spielte. »Spuck's schon aus.«

»Hast du nicht gesehen, was für Blicke sich die Mädchen und Jungen zugeworfen haben?« Sie hob eine Augenbraue und lenkte seine Aufmerksamkeit auf eins der Paare. »Ist ja keine große Sache, nackt zu sein, wenn wir uns verwandeln – aber wir sind auch Menschen. Kein junges Mädchen fühlt sich ganz wohl in ihrem Körper. Vor allem in der Nähe eines Jungen, an dem sie Interesse hat.«

Andrew rieb sich das Kinn, er hatte nur Indigo im Auge gehabt, und deshalb nicht mitbekommen, was zwischen den Jugendlichen vorging. »Wie süß.«

»Mag sein. Aber wenn ich Wache habe, dulde ich keinen Unfug.«

Sie sah so ernst aus, dass er grinsen musste. »Ich wette, du hattest als Jugendliche keine Probleme mit deinem Körper.«

»Die Wette hast du verloren.« Sie schnaubte und legte die Hände wie einen Trichter um ihren Mund. »Kommt schon, Leute, stellt die Zelte auf! Danach spielen wir.«

»Was kann man gewinnen?«, fragte Harley, der mit sechzehn noch so unstet in seiner Selbstbeherrschung und der damit verbundenen Dominanz war, dass keiner wusste, an welcher Stelle der Hierarchie man ihn einordnen sollte. Hawke hoffte, dass zwei Tage mit dominanten Rudelgefährten die Sache ein für alle Mal klären würden.

Indigo grinste. »Ein Extra-Marshmallow in eurer heißen Schokolade – wenn ihr Glück habt. Und nun fangt endlich an.«

Über ihre Sklaventreiber-Methoden grummelnd machten sie sich ans Werk und stellten zu zweit Zelte auf. Indigo hatte sich erst Sorgen gemacht, weil sie eins mit Drew teilen musste, aber nun war ja alles wieder beim Alten, und ihre Wölfin freute sich. Wie die meisten im Rudel zog sie es vor, nicht allein zu schlafen. Nur die menschliche Hälfte verlangte eine Privatsphäre. Aber mit Drew waren beide Seiten zufrieden.

Er zog schon das Zelt hervor. »Ich kann's immer noch nicht verstehen«, murmelte er. »Worüber musstest du dir als Teenager denn Sorgen machen?«

»Na, wenn du's unbedingt wissen willst.« Sie half ihm, die Plane auszubreiten, und holte die Heringe heraus, als er die papierdünnen Zeltwände zurechtlegte. »Mit vierzehn war ich schon ausgewachsen.« Ein Meter achtundsiebzig ohne Schuhe, sie mochte ihre Größe. Jetzt jedenfalls.

»Aber«, fuhr sie fort, während sie die Heringe einschlugen, »ich hatte keinerlei Rundungen. Nicht eine einzige. Nur lächerlich große Füße, über die ich immer stolperte, und einen Körper mit lauter Ecken und Kanten. Ich fühlte mich wie ein Riese unter Liliputanern. Eine flachbrüstige Riesin mit spitzen Ellenbogen.«

Leise vor sich hinlachend fädelt Drew eine der biegsamen Stangen ein. »Mit vierzehn war ich noch klein. Ein Zwerg.«

Indigo versuchte, sich daran zu erinnern. Aber mit achtzehn hatte sie auf einen Vierzehnjährigen nicht geachtet. »Muss hart gewesen sein.«

»Du machst dir keine Vorstellung, wie hart.« Er sah ihr dabei zu, wie sie die zweite Stange einfädelte. »Riley war schon ein Mann, und ich konnte nicht einmal über meine Schuhspitzen hinaussehen.« Er setzte eine bekümmerte Miene auf.

Lachend zog sie den Reißverschluss des Eingangs auf, damit sie ihre Rucksäcke hineinstellen konnten. »Na ja, wir sind wohl beide in unsere Körper hineingewachsen.«

»Ich eher darüber hinaus«, korrigierte Drew sie. »Im Sommer vor meinem fünfzehnten Geburtstag bin ich wie eine Kiefer in die Höhe geschossen. Leider ließ sich meine Männlichkeit noch etwas mehr Zeit.«

Indigo drückte seinen Oberarm, ihre Fingerspitzen waren noch ein wenig rau von dem Training mit den Jugendlichen. »Hast dich inzwischen aber ganz schön entwickelt.«

Andrew musste jedes Quäntchen Selbstbeherrschung aufbringen, das ihm zur Verfügung stand, um den leichten Ton beizubehalten, statt sich auf der Stelle auszuziehen, damit ihre Hände ihn streicheln konnten. Zum Glück war das Sweatshirt weit genug, um seine Erektion zu verbergen, als er sich neben sie setzte und die Arme um die Knie legte. »Danke«, sagte er, als sie ihn auffordernd anschaute. »Das hat Meadow Sanderson auch gesagt, als sie mich entjungferte.«

»Meadow ... an die erinnere ich mich gar nicht.«

»Ein Mensch«, sagte er, das sinnliche Mädchen hatte sich einen langen, heißen Sommer seiner gründlich angenommen. »Sie hat mich für einen Quarterback fallengelassen, nachdem sie alles von mir bekommen hatte. Traurige Angelegenheit.«

»Das glaube ich dir.«

»Das meine ich ernst, mein Herz war gebrochen.«

»Wie lange denn?«

»Eine ganze Woche.« Eine Ewigkeit für einen Teenager. »Dann ist mir bewusst geworden, dass andere Mädchen meine neuen männlichen Formen auch bemerkt hatten, der Rest ist Geschichte.« Mädchen und Frauen zu lieben war ihm nie schwergefallen. Er mochte ihren Duft, ihre Rundungen, ihr Lachen. Aber in diesem segensreichen Jahr hatten sie ihm zum ersten Mal die gleiche Zuneigung entgegengebracht. »Wie war's bei dir?«

»Ich war Jägerin, nicht Gejagte«, sagte sie und lächelte, als sie daran dachte. »Im zweiten Jahr auf der Highschool sind mir endlich Brüste gewachsen – das war für mich das Zeichen, dass ich lange genug gewartet hatte.«

Er hatte ihr Bild vor Augen – das große, wohlgerundete Mädchen, bei dessen Anblick ihm schwindlig wurde. Damals war es eher allgemeine Bewunderung gewesen – er hatte sie zweifellos heiß gefunden, aber es war ihm wichtiger gewesen, Mädchen seines Alters zu beeindrucken. »Und wer war der Glückliche?« Die Eifersucht wühlte in ihm, aber er schlug die Tür zu, bevor sie sich ganz öffnen konnte.

Gestaltwandler waren sinnliche Wesen, Körperkontakt festigte die Bindung untereinander. Nie hätte er gewollt, dass Indigo ein Leben ohne intime Kontakte führte, das hätte ihr in tiefster Seele wehgetan. Aber das bezog sich nur auf die Vergangenheit. Wenn sie jetzt mit einem anderen Mann ins Bett steigen würde ...

Andrews Wolf sah nur noch rot.

»Ein Austauschstudent aus Ecuador, Dominic hieß er.« Indigos Stimme brachte ihn wieder in die Gegenwart zurück. »Dunkel, recht hübsch und dann dieser Akzent – außerdem wusste er genau, was er zu tun hatte.« Sie lachte ... aber etwas stimmte nicht daran. »Allerdings schreckte er zurück, als ich die Krallen ausfuhr.«

Alles an ihr war ihm wichtig, er lauschte gespannt. »War er denn auch ein Mensch?«

»Nein, Gestaltwandler und noch dazu dominant, aber er war wohl noch nie mit einer dominanten Frau zusammen gewesen.« Sie zögerte kurz. »Und ich glaube nicht, dass dieses Erlebnis in ihm den Wunsch geweckt hat, es noch einmal zu versuchen.«

»Dummkopf«, sagte Andrew, der seinen Ärger nicht zurückhalten konnte. »Ich hoffe, du hast noch jemanden gefunden, der mehr Mumm hatte.«

Indigo lachte überrascht auf. »Könnte man so sagen.« Ihr Gesicht entspannte sich, sie stieß ihn mit der Schulter an. »Zeit für deinen Auftritt, Heißsporn. Mach es ihnen schwer, aber nicht unmöglich. Sie sollen schließlich Selbstvertrauen aufbauen.«

»Ja, Ma'am.« Er stand auf, zog Sweatshirt und Unterhemd auf einmal über den Kopf und warf beides ins Zelt.

»He«, sagte Indigo und sah mit gerunzelter Stirn auf. »Wolltest du nicht die Jungs bei ihren romantischen Avancen unterstützen?«

Andrew folgte ihrem Blick ... eine ganze Reihe weiblicher Augen waren auf ihn gerichtet. Teenageraugen groß wie Untertassen. »Mist.« Er kroch ins Zelt und zog sich dort weiter aus. Dann verwandelte er sich und betete, dass sein Wolf vernünftigen Argumenten zugänglich war, was die Frau betraf, die gerade in sein Nackenfell griff und mit dem Mund ganz nah an sein Ohr herankam.

»Keine Tricks.«

Das Bedürfnis, sie auf den Boden zu werfen, damit sie sich auch verwandelte, zerriss ihn fast, doch sie lachte und gab ihn frei, er schloss die Zähne um ihr Handgelenk. Biss sanft zu. »Okay, okay«, sagte sie mit einem Lächeln, dass er beinahe seine Beherrschung verloren hätte. »Nur solche Tricks, mit denen sie umgehen können. Nun lauf schon.«

Sein Fell kitzelte unter ihrer Hand, als der kräftige Wolf loslief und geschmeidig im Wald verschwand. Indigo sah ihm nach, aber er war schon mit dem Schatten der Bäume verschmolzen. Sie wandte sich ihren Schutzbefohlenen zu, mit geballten Fäusten, denn sie spürte seine Wärme und die beunruhigend schöne, wilde Seite nur zu deutlich.

»Die Regeln sind einfach«, erklärte sie den Jugendlichen, sobald diese sich verwandelt hatten. »Wer Drew zuerst findet, hat gewonnen. Ihr könnt es als Paar versuchen oder allein losziehen, müsst euch aber jetzt entscheiden.« Sie ließ

ihnen ein paar Minuten Zeit, damit sie überlegen konnten. »Keine versteckten Fallen, kein Blut. Es geht ums Fährtenlesen.« Sie sah sich um, ob sie auch alle verstanden hatten, dann hob sie den Arm und fuhr damit durch die Luft. »Los!«

Die jungen Wölfe schossen wie der Blitz davon, sie folgte ihnen in menschlicher Gestalt. Für sie war es nicht schwer, zu sehen und zu riechen, wohin Drew gelaufen war, aber die Jugendlichen waren nicht so schnell, denn sie hatten bislang nur selten die Möglichkeit gehabt, sich mit jemandem so Geschickten zu messen. Selbst Indigo fragte sich, ob sie ihn wohl finden würde, wenn er es nicht wollte.

Ihrer Wölfin behagte dieser Gedanke ganz und gar nicht – sie war es gewohnt, jeden außer Hawke aufzuspüren. Der Leitwolf kannte alle Tricks, wenn er nicht gefunden werden wollte, aber Drew war immerhin ihr Fährtenfinder, mit einer fast übernatürlichen Fähigkeit, wilde Wölfe einzukreisen. Ihre Stirn legte sich in Falten, als ein neuer Gedanke auftauchte. Würde Drew wohl Hawke finden, wenn dieser sich unsichtbar machte?

Eisengeruch stieg ihr in die Nase, sie ging darauf zu, um zu sehen, ob jemand verletzt war. Stieß auf Silvia, der ein herabfallender Ast auf die Schnauze geschlagen hatte. Noch bevor Indigo feststellen konnte, ob es sich um eine oberflächliche Verletzung oder etwas Schwerwiegenderes handelte, war das Mädchen auf und davon. Indigos Wölfin war zufrieden.

Sie vergrub den Ast, damit niemand unabsichtlich auf eine falsche Fährte gelockt wurde, und gab weiter auf die Jäger

Acht. Es war schon vollkommen dunkel, als der Wind ihr das Siegesgeheul zutrug.

Brace.

Nichts stachelte einen Mann mehr zu Höchstleistungen an, als einem Mädchen – in diesem Fall Silvia – imponieren zu wollen. Indigo hob den Kopf und stimmte in das Geheul der anderen mit ein. Das war ... der Klang erreichte sie tief im Herzen, so überirdisch rein und doch so erdverbunden.

Heimat, Rudel, Familie.

Drew würde alle zurückbringen. Nachdem auch der letzte Ton des Echos verklungen war, machte sie sich auf den Heimweg – doch Silvia war ihr zuvorgekommen. Auf dem Menschengesicht sah die Schramme jetzt ziemlich wüst aus, doch die junge Wölfin machte sich deshalb keine Sorgen. »Ich habe etwas gefunden«, sagte sie so eifrig wie ein Junges. »Sieh mal.« Eine Metallkugel lag in ihrer Hand. Rostig und verbeult, aber ganz offensichtlich von Menschenhand hergestellt.

Indigo zog die Stirn in Falten. »Wo hast du die her?« Die Wölfe waren sehr streng, was Abfall anging. Absolut nichts durfte ihr Land verunstalten.

Silvia beschrieb eine Stelle etwas weiter östlich von dort, wo Indigo sie zuletzt gesehen hatte. »Sie steckte im Fluss zwischen zwei Felsen. Die Strömung muss sie wohl hergetrieben haben.«

Indigo vermutete das auch, und bei den vielen Zuflüssen aus den Bergen würde man nicht herausfinden, woher die Kugel stammte. »Ich glaube, nicht einmal Brenna kann

feststellen, was das einmal war.« Innen steckten noch Drahtreste, aber hauptsächlich war das Ding hohl.

Silvia machte ein langes Gesicht. Indigo legte ihr die Hand auf die Schulter. »War aber trotzdem gut, dass du sie mir gebracht hast. Selbst wenn sie zu nichts mehr taugt, müssen wir die Schuldigen ausfindig machen und ihnen deutlich zu verstehen geben, dass sie ihren Unrat nicht bei uns abladen dürfen.«

Allmählich trudelten die anderen ein, und Indigo legte die Kugel ins Zelt. In dem Augenblick kam Drew herein. In einem Funkenregen verwandelte er sich und zog die Schlaufen des Rucksacks auf. »Ich werde kurz in den Fluss springen.«

Indigo erwischte sich dabei, dass sie auf den muskelbepackten Rücken starrte, ihre Finger waren gespreizt, als wollte sie ihn streicheln. »Natürlich.« Sie fühlte, wie ihr bei ihrer knappen Antwort die Wangen anfangen zu brennen, und sie zog sich aus dem Zelt zurück. Zum Glück war Drew damit beschäftigt, Sachen zum Wechseln für sich herauszusuchen, und hatte nichts bemerkt.

13

Zwei Stunden nach Beendigung der Jagd lagen die Jugendlichen vollkommen fertig in ihren Zelten; vor einer Stunde hatten sie zu Abend gegessen, und nun lag Andrew hellwach auf seinem Schlafsack. Indigo und er hatten den Zelt-
eingang zur Seite geklappt und die Schlafsäcke so nebenei-

inander gelegt, dass sie hinausschauen konnten. Auf diese Weise hatten sie den Nachthimmel und alles andere im Blick.

Mit einem Ziehen im Magen wartete er auf Indigo.

Allein, endlich waren sie allein – und sich so nah, dass sie sich berühren konnten.

Indigo war zum Baden an den Fluss gegangen, seinen Wolf drängte es, ihr nachzuschleichen. Sie besaß einen wunderschönen Körper – muskulös und genau an den richtigen Stellen gerundet. Wenn er nur das Recht hätte, über diese Rundungen zu streichen, wie es ihm gefiel und wie es ihr gefiel. Wenn es ihm nur erlaubt wäre, ihr beim Baden zuzusehen, sie zu liebkosen, wenn ihre Haut kühl und glatt vor Nässe war. Er wünschte sich nichts mehr.

Er holte tief Luft, als sein Schwanz steif wurde, ballte die Fäuste und starrte in den Himmel. Aber so sehr er sich auch auf diesen Anblick konzentrierte, er wusste, er würde sich nicht mehr beherrschen können, als er roch, dass Indigo zurückkehrte, feucht und frisch vom Bad, verführerisch weiblich. Verdammt. Wenn sie auch nur ahnte, wie erregt er war, würde sie in ihre eisige Beherrschtheit zurückfallen, bevor er auch nur geblinzelt hätte.

Und dann würde es beinahe unmöglich sein, sie noch einmal dazu zu bekommen, ihre Abwehr zu lockern.

Er sprang aus dem Zelt und wartete nur, bis sie in Sichtweite kam, um ihr mit einer Handbewegung zu bedeuten, dass er dem Ruf der Natur folgen musste. Verschwand zwischen den hohen Tannen, kaum nachdem sie genickt hatte.

Dann rannte er los, tief in den Wald.

Im offenen Schlafsack – damit sie schnell genug draußen sein konnte, falls es nötig wäre – gab Indigo die Warterei auf Drew schließlich auf und schloss die Augen zu dem leichten Schlaf, den sie sich im ersten Jahr bei ihren Wachen angewöhnt hatte. Wahrscheinlich war Drew dem Zauber der kalten, klaren Nacht erlegen und auf die Jagd gegangen, dachte sie mit einem angestrengten Lächeln.

Ihre Wölfin schmollte, wenn man diesen Begriff bei Tieren überhaupt anwenden konnte. Sie hätte auch gerne gejagt, hatte sich aber gezwungen, zum Lager zurückzukehren ... obwohl das im Grunde nicht schwer gewesen war, denn Drew wartete ja auf sie. Sie wälzte sich von einer auf die andere Seite, die Richtung ihrer Gedanken behagte ihr gar nicht, noch weniger das leichte Pulsieren im Unterleib.

Sie riss die Augen auf, als sie das Gefühl erkannte. Lust, Begierde. Da gab es keinen Zweifel. Als Drew vorhin in aller Unschuld sein Sweatshirt ausgezogen hatte, hatten nicht nur die Teenager Augen gemacht. Auch Indigo hatte innerlich anerkennend geseufzt, als die kräftigen Schultern zum Vorschein kamen, die muskulösen Arme, die leicht golden schimmernde Haut. Später hatte es dann jenen Augenblick in ihrem Zelt gegeben, als sie sich an seiner nackten Schönheit beinahe berauscht hatte.

Die Hitze in ihrem Bauch und in ihren Brüsten wurde noch verstärkt durch die Tatsache, dass er sie geküsst hatte, dass sie ihn nackt und feucht auf ihrer Haut gespürt hatte. Der Geist war aus der Flasche und ließ sich nicht wieder hineinzwängen. Obwohl sie doch wusste, dass nichts Gutes

dabei herauskommen würde, selbst wenn es sich nur um eine flüchtige sexuelle Beziehung handelte.

Sie hatte erlebt, was passierte, wenn eine dominante Frau einen weniger dominanten Partner wählte – was würde ihr dann erst bevorstehen, wenn er dazu noch vier Jahre jünger war. Schmerz. Verletzungen. Wieder und immer wieder. Ein Teufelskreis.

Doch ihr Körper wollte nichts davon hören.

Er hatte Drew erkannt – mehr noch, er hatte auch erkannt, dass sie ernsthaft aufeinander zustrebten.

»Ist nur einfach verdammt lang her«, murmelte sie, doch noch als sie es aussprach, war ihr klar, dass das nicht stimmte. Natürlich war sie eine erwachsene Gestaltwandlerin. Natürlich fehlte ihr Berührung. Aber sie war stets damit fertiggeworden.

Die Hitze in ihrem Unterleib wurde zu einem schwelenden Feuer.

Sie starrte in den Himmel und war überhaupt nicht in der Stimmung, Drews Witterung wahrzunehmen und den leichten Geruch nach frischem Wasser. Offensichtlich war er nach der Jagd noch in den Fluss gesprungen. Wahrscheinlich war er sogar nackt, zumindest nur halb angezogen. Entschlossen machte sie die Augen zu und tat, als schliefe sie bereits, als er ins Zelt kroch.

Doch es war zum Auswachsen, unmöglich zu überhören, dass eine schweißdurchtränkte Jeans in die Ecke flog und er etwas anderes anzog ... etwas Leichtes, Weiches, das sie nicht an dem Geräusch identifizieren konnte, mit dem es über seine Haut glitt. »Du hast mich geweckt.«

Er hielt in der Bewegung inne, sah sie jetzt wahrscheinlich an, aber sie öffnete die Augen nicht. Weigerte sich, der Versuchung nachzugeben und zu schauen, was er anhatte. Sie war doch kein junges Ding, dem sexuelle Wünsche den Verstand vernebelten. Sie war eine Frau, die ihre Liebhaber sorgfältig wählte und sich nicht von körperlichen Begierden übertölpeln ließ.

»Du hast noch gar nicht richtig geschlafen«, sagte Drew, und sie hörte seiner Stimme an, dass er lächelte. »Und außerdem habe ich ein Geschenk für dich.«

Sie war nicht habgierig, aber auch noch nicht tot. Mit einem Auge verfolgte sie, wie er sich hinkniete und etwas aus der zusammengeknüllten Jeans zog. Kräftige Schultern im Dunkeln, ein Rücken, der förmlich dazu einlud, ihn zu streicheln ... und Boxershorts. Schwarz und aus – »Du trägst Seidenshorts beim Zelten?«

Das Achselzucken lenkte erneut ihre Aufmerksamkeit auf seine Schultern. »Die lagen oben als Erstes auf meinen sauberen Sachen.« Er hatte gefunden, was immer er für sie mitgebracht hatte, warf sich auf seinen Schlafsack und stützte sich auf den Ellbogen, hielt ihr seine geschlossene Faust hin.

Sie sah misstrauisch darauf. »Ich rieche nichts.« Nur seinen Duft, wild und erdig war er fast wie eine Liebkosung, und ihre Wölfin knurrte und drängte die menschliche Hälfte, die Lippen auf diese Haut zu pressen, um den Hunger zu befriedigen, der urplötzlich aus ihr herausbrach.

Drew streckte die Faust noch ein wenig weiter vor. »Komm schon, Muffelkopf, nimm es.« Sie hätte diese spöt-

tischen Lippen gerne geküsst ... und ihn dann auf den Boden gedrückt und sich an seinem kräftigen Körper gerieben.

Doch sie unterdrückte den wahnsinnigen Wunsch, drehte sich auf die Seite und hielt die Hand auf. Er legte etwas Kleines hinein, das auch nicht besonders schwer war. »Für deine Sammlung.«

Als sie erkannte, was es war, setzte sie sich auf und hielt den flachen Stein ganz nah an ihre Augen. Ein kleines Fossil war darin eingebettet – ein wunderbar erhaltenes kleines Blatt. Mit klopfendem Herzen besah sie es sich genauer.

Oh, es war wunderschön. Einfach perfekt.

Drew lag flach auf dem Rücken, die Hände hinter seinem Kopf verschränkt und lächelte zufrieden. Sie konnte nicht anders, auch ihre Lippen verzogen sich zu einem Lächeln. »Woher weißt du, dass ich Fossilien sammle?«

»Mir entgeht eben nichts.«

Sie rümpfte die Nase, schloss das kostbare Geschenk in ihrer Hand ein und küsste ihn. Das sollte nur ein Dankeschön sein, die Zuneigung für einen nahestehenden Rudelgefährten. Doch als Drew ganz starr wurde und ihr eigener Körper heiß aufloderte, wusste sie, dass sie einen Fehler begangen hatte, der sie beide zu einem Häufchen Asche verbrennen konnte.

Ihre Brust hob und senkte sich heftig, als sie den sengenden Kontakt unterbrach. Sein Blick aus den klaren, blauen Augen verriet nichts, sein Körper aber schon. Und sie konnte sich ebenso wenig davon abhalten, ihn anzuschauen, wie sie ihrem Herzschlag befehlen konnte, sich zu beruhigen. Seine Bauchmuskeln waren angespannt, auf der goldenen

Haut verlief eine dünne schwarze Linie direkt zum Bund der Boxershorts, die schwarze Seide verhüllte kaum die Erektion.

Er war stark, schön und außerordentlich männlich – ganz heiß wurde ihr in seiner Nähe. Sie hätte gern die Hand ausgestreckt und sein Glied umfasst, damit er die Beherrschung verlor, die Anspannung –

Oh Gott.

Sie musste etwas sagen, aber ihre Kehle war wie zugeschnürt, ihr Mund wollte sich nicht öffnen. Schließlich lächelte Drew verlegen. »Kann nichts dafür, dass ich ein Mann bin. Biologischer Fehler.« Dann drehte er sich auf die Seite und schlief ein.

Sie blinzelte. Was war denn das? Fünf Minuten später ging sein Atem ganz gleichmäßig. Sie wickelte das Geschenk in ein altes T-Shirt und steckte es in ihren Rucksack, dann legte sie sich auch hin und zog den Schlafsack über die kribbelnde Haut. Ihre Brustwarzen waren fest und rieben schmerzhaft am Hemd. Ihre Unterhose saß viel zu eng und ihre Wölfin war sauer, weil sie ignoriert worden war.

Nicht mit Drew, sagte sie ihr noch einmal, *ich könnte es nicht ertragen, ihm wehzutun*. Denn das würde sie. Eine Beziehung zwischen einer dominanten Wölfin und einem im Rang unter ihr stehenden dominanten Wolf konnte nur in einer Katastrophe enden.

Es schienen Stunden vergangen zu sein, als Andrew die geballte Faust öffnete, als er endlich spürte, dass Indigo doch noch in den Schlaf gesunken war. Vorsichtig drehte er sich auf den Rücken, damit auch das leiseste Geräusch sie nicht

weckte, und ließ seinen Blick über den ihm zugewandten Rücken gleiten. Sie hatte die obere Hälfte des Schlafsacks weggestrampelt, die langen Beine schauten aus dem weißen langen T-Shirt heraus, die Haut sah so weich aus und lud zum Streicheln ein.

Begierde flammte erneut in ihm auf, diesmal aber zusammen mit einer überwältigenden Zärtlichkeit. Er wollte sich an sie schmiegen, den Arm um ihre Taille legen und sie ganz fest an sich ziehen. Sie einfach nur im Arm halten. Vor dem Kuss wäre es vielleicht sogar möglich gewesen, aber nun ... Sein Zwerchfell spannte sich an, der Wolf in ihm strich herum, wollte ein Stück von ihr.

Und sie wollte ihn. Er hatte gesehen, wie sehr sie das plötzliche eigene Begehren schockiert hatte, hatte den Hunger der Wölfin in Indigos Augen bemerkt. Doch inzwischen war ihm klar geworden, dass sexueller Hunger allein bei ihr nicht reichte. Jemand, der nicht so stur wie Andrew war, hätte längst aufgegeben, aber ihm war noch nie im Leben etwas so wichtig gewesen.

Sie zitterte ein wenig.

Er wollte den Schlafsack über sie ziehen, zögerte aber, als er die Wärme spürte, die von ihr ausging. Was würde sie wohl tun, wenn er sich an sie schmiegte? Vielleicht würde sie es doch zulassen im Glauben, er handle im Schlaf – oder ihm gehörig die Meinung sagen. Die verruchte Seite in ihm gewann die Oberhand, er würde es darauf ankommen lassen.

Soweit wie möglich entspannte er sich und legte sich hinter sie, schob den Arm über ihre Taille. Sie erwachte bei der

ersten Berührung – schob ihn aber nicht fort. Er drückte den Kopf in ihr Haar und schloss die Augen. Musste sich nicht mehr verstellen, nun, da er ihren warmen, weichen Körper in den Armen hielt. Wohltuende Müdigkeit erfasste ihn, und er ließ sich von ihr in den Schlaf ziehen, in Träume, in denen Indigo ihm weit mehr gestattete, als sie nur im Arm zu halten.

Sicher schlief er, überlegte Indigo, die regungslos in Andrews heißen Armen lag. Niemals hätte er das im Wachen getan – nicht, nachdem ihr Kuss unabsichtlich etwas in ihnen beiden ausgelöst hatte. Natürlich war er auch ein kleiner Teufel und könnte sie sehr wohl auch nur quälen, um ihr eins auszuwischen.

Als sich seine Finger mit den ihren verschränkten, heiß in der kalten Bergluft, entspannte sie sich dennoch, denn zum Rudel hatte sie tiefstes Vertrauen. Sie machte es sich an seiner Brust gemütlich und glitt selbst in den Schlaf, nicht ahnend, dass sie in kaum einer Stunde hellwach hochschrecken würde.

14

Weit entfernt, in einem Außenbezirk des schlafenden San Francisco, setzte sich Judd neben Vater Xavier Perez auf die Hintertreppe der Kirche.

»Tut mir leid«, sagte er, denn er wusste, dass der Geistliche am liebsten gleich die ganze Wahrheit erfuhr. »Gloria existiert nicht mehr, sie wurde ermordet.« Um die Bestäti-

gung dafür zu erhalten, hatte er nicht einmal seine Kontakte bemühen müssen. Brenna hatte sich in die Archive eingehackt und die Sterbeurkunde gefunden. »Plötzliches Herzversagen« war als Todesursache angegeben, aber die klinisch reine Wohnung ließ auf etwas anderes schließen.

Vater Xavier holte tief und seufzend Atem, dann senkte er den Kopf und sprach ein stilles Gebet. Judd wartete, bis er wieder den Kopf hob. »Sie hat gewagt, nach etwas Unerlaubtem Verlangen zu tragen«, sagte Vater Xavier. »Deswegen hat man sie getötet.«

»Könnte sein.« Judd erzählte dem Geistlichen, was Drew vom Alphetier der Ratten erfahren hatte. »Es gibt Gerüchte über andere tote Mediale. Wissen Sie etwas darüber?«

Vater Xavier schüttelte den Kopf. »Aber unser gemeinsamer Freund könnte mehr darüber wissen.«

»Stimmt.« Wie auch ein anderer, den sein nach außen hin so sorglos scheinender Schwager einen guten Bekannten, wenn nicht sogar Freund nannte. Sobald Drew aus den Bergen zurück war, würde er ihn bitten, sich zu erkundigen.

Judd lauschte aufmerksam dem Treiben der Insekten im Kirchhof und wartete.

Bald darauf bewegte sich etwas in der Dunkelheit.

Judd sah genauer hin. »Sie sind spät dran.«

Das Gespenst lehnte sich gegen eine alte Eiche, sein Gesicht war wie stets im Schatten verborgen. »Ein unerwarteter Gast hat mich aufgehalten.«

»Tote Mediale in unserer Stadt«, sagte Judd und kam damit gleich zum Wesentlichen. »Was wissen Sie darüber?«

»Nichts«, murmelte das Gespenst. »Ich war mit anderen Dingen beschäftigt. Was ist passiert?«

Judd hatte so eine Ahnung, was diese anderen Dinge waren – und falls er damit richtiglag, würde der gefährlichste Rebell des Medialnet noch weit unberechenbarer werden.

»Noch sind es nicht mehr als Gerüchte.«

»Wenn ich etwas höre, gebe ich Bescheid.« Das Gespenst zog sich noch tiefer in den Schatten des Baumes zurück, als die Wolken den bleichen Mond freigaben. »Doch im Augenblick ist San Francisco nicht besonders interessant für mich.«

Bei diesen Worten meldeten sich Judds Instinkte. »Was haben Sie vor?«

»Wir drei haben uns zusammengetan, weil wir glauben, dass der Rat die Medialen zerstört und damit auch den Rest der Welt in den Abgrund reißt«, sagte das Gespenst. »Jetzt wetzen die Ratsmitglieder die Messer gegeneinander. Ein Krieg zwischen ihnen würde das Medialnet verwüsten und Millionen töten – Mediale, Menschen und Gestaltwandler.«

Das sah Judd genauso ... und er hatte begriffen. »Sie wollen alle Ratsmitglieder töten?«

»Wenn es notwendig ist. Wenn kein Rat mehr existiert, wird es keinen Krieg geben.«

Und ohne Rat, überlegte Judd, hätte das Gespenst das Medialnet vollkommen in der Hand.

Ein stechender Geruch nach Metall. Eindringlinge.

Indigo war kampfbereit, als sie die Augen aufschlug. Sie spürte, wie sich auch Drew regte und sah sich um. Seine Augen leuchteten im Dunkeln, der Wolf hatte die Führung übernommen.

»Mediale«, sagte er fast lautlos.

Sie nickte zustimmend. Nichts anderes hatte diesen Geruch. So eindeutig wie Blut im Schnee grub sich dieser Geruch wie ein rostiger Nagel in die Sinne der Gestaltwandler. Aber nicht alle Medialen hatten ihn an sich. Es wurde vermutet, dass nur diejenigen den metallischen Gestank verströmten, die sich Silentium vollkommen ergeben hatten ... und ihre Seele in der gefühllosen Kälte des Medialnet verloren hatten. Was auch immer der Grund war, inmitten des Territoriums der SnowDancer-Wölfe hatte dieser Geruch nichts zu suchen.

Indigo sah kurz nach den Zelten der Jugendlichen, in denen sich nichts rührte, und traf dann eine Entscheidung. »Los!«

Drew verwandelte sich und verschwand in der Nacht. Indigo schlich zu Harleys Zelt und berührte den Jungen sacht an der Schulter. Er wachte sofort auf. Sie legte den Finger an ihre Lippen und beugte sich zu ihm hinunter. »Du musst Wache halten. Schlag Alarm, wenn jemand Fremdes kommt.«

Immerhin schaffte es der Junge, aus dem Zelt zu kommen, ohne seinen Nachbarn zu wecken. Er sah sich bereits aufmerksam um. »Ich werde wie ein Wolf heulen.«

Er würde die Aufgabe erfüllen. Ohne erst das T-Shirt aus-zuziehen, verwandelte Indigo sich und sprang Drew hinterher. Der metallische Geruch war sehr stark, die Spur noch frisch und nicht sehr schwer zu verfolgen, selbst wenn Drew nicht vorgelaufen wäre. Schließlich stand sie auf einer kleinen mondbeschienenen Lichtung, am Boden nahm sie kaum sichtbare Stiefelspuren wahr.

Mit der Nase fast auf der Erde, versuchte sie herauszufinden, wohin der Eindringling verschwunden war, doch sie fand nichts. *Teleportation*. Was bedeutete, dass der Rat – oder zumindest ein Ratsmitglied – in irgendeiner Weise beteiligt sein musste. Mediale mit telekinetischen Fähigkeiten, die noch dazu teleportieren konnten, waren sehr selten, und daher Judd zufolge fast ausschließlich dem Rat unterstellt. Frustriert sah sie auf, gerade als Drew die Lichtung auf der anderen Seite betrat. Er hatte die Umgebung abgesucht.

Er näherte sich ihr, bis sich ihre Schnauzen fast berührten, und schüttelte den Kopf.

Verdammt.

Sie nahm wieder Menschengestalt an, denn sie mussten darüber reden, das konnten sie besser hier als im Lager. Es hatte keinen Sinn, die Jugendlichen in Angst und Schrecken zu versetzen, wenn man doch nichts tun konnte. »Keine Spur?« Sie vergrub ihre Hand in seinem Wolfsfell, es fühlte sich unglaublich weich an unter den schützenden Oberhaa-ren.

Wieder schüttelte er den Kopf, dann verwandelte auch er sich und ließ sich ihr gegenüber nieder, muskulös und mit seeblauen Augen, die noch immer im Dunkeln leuchteten – der Wolf saß ganz nah unter der Haut. »TK-Mediale.« Auch seine Stimme war noch sehr tief. Ganz Wolf.

»Hab ich mir gedacht.« Sie versuchte zu ignorieren, dass sich bei seiner Antwort sämtliche Haare auf ihrem Körper aufgestellt hatten, und strich mit den Fingern über das stoppelige Gras. »Warum gerade hier?«

»Ein einsamer Ort – war es jedenfalls bis vor Kurzem.« Drew legte den Kopf auf eine Weise schief, wie es seine menschliche Hälfte nie getan hätte. »Vielleicht ging es um ein Treffen, dann haben sie uns bemerkt und sich wieder in Luft aufgelöst.«

Wäre denkbar, überlegte Indigo, die Wölfin strich in ihr umher und überlegte mit kalter Wut. Ihr Territorium war nicht gerade einladend für Fremde, aber zugleich auch so weitgestreckt und einsam, dass es der perfekte Ort war, um sich unbeobachtet zu treffen, falls man in der Lage war, die Wachposten zu umgehen. »Wir müssen den Platz absichern, Extra-Patrouillen laufen, falls sie noch einmal wiederkommen.«

»Das können wir im Lager veranlassen.« Drew verwandelte sich wieder, und sie saß einen Augenblick regungslos da und bewunderte den schönen Wolf mit dem silbernen Fell und den kupferfarbenen Augen.

Sie streckte die Hand aus und gestattete sich etwas, dass sie sich bei Drew in menschlicher Gestalt nie erlauben wür-

de, sie fuhr mit den Fingern langsam durch das dichte Fell.
»Du bist wirklich ein schöner Wolf.«

Das brachte ihr ein leichtes Zwicken am Kinn ein, anschließend legte er den Kopf an ihren Hals. Sie merkte, wie ihre Mundwinkel zuckten, und ließ sich von ihm auf den Boden drücken. Die Medialen waren fort und würden sicher heute Nacht nicht wiederkommen, da sie das Lager bemerkt hatten. Was machten da ein paar Minuten schon aus?

Sie blieb ein Mensch und kämpfte mit Drew, der versuchte, sie festzuhalten, wand sich unter seinen Tatzen hervor und wollte ihn von hinten angreifen. Aber er war zu schnell für sie, wich aus und sprang auf sie. Lachend befreite sie sich aus seinem spielerischen Griff und verwandelte sich erneut.

Wieder stürzte er sich auf sie, doch sie war bereits zur Seite gesprungen. Er stand ihr gegenüber, die Vorderpfoten in den Boden gestemmt und den Rücken leicht gekrümmt, zum Spiel bereit. Indigo konnte nicht widerstehen. Mit einem Knurren sprang sie los. Er wehrte sich ... versuchte aber eigentlich nur, ihr in den Schwanz zu beißen.

Innerlich lachend rutschte sie aus, fast hätte er sie erwischt ... doch sie warf sich gegen ihn und brachte ihn aus dem Gleichgewicht. Dann schnappte sie nach seinem Schwanz. Aufjaulend entwischte er ihr, seine Augen leuchteten, der Wolf war begeistert.

Indigo hätte nur zu gerne weitergespielt, aber sie konnten ihre Schutzbefohlenen nicht die ganze Nacht allein lassen. Sie drückte ihre Schnauze gegen seine, wandte sich um und trottete zum Lager zurück, wo sie Harley von seinem

Wachposten entließen und mit Drews Handy durchgaben, was sie entdeckt hatten. Judd hatte die Nachtschicht, Indigo sah selbst auf dem kleinen Display, dass sein Blick plötzlich hochkonzentriert wurde. »Haben sie irgendwelche Spuren hinterlassen?«, fragte der Mediale.

»Wir konnten nichts entdecken«, berichtete Indigo, überdeutlich spürte sie Drews Körper hinter sich, der sich über sie beugte, um ebenfalls etwas zu sehen. »Vorhin hat Silvia ein Stück Metall gefunden. Könnte von sonst wo stammen. Wahrscheinlich hat der Fluss es hergetragen.«

»Schadet sicher nichts, wenn die Techniker mal einen Blick darauf werfen.« Judd notierte es sich. »Gefahr in Verzug?«

»Unwahrscheinlich«, sagte Indigo. »Kein Grund, unsere Pläne zu ändern, oder was meinst du, Drew?«

»Sehe ich auch so. Falls sie einen Angriff geplant hätten, wäre der beste Zeitpunkt gleich heute Nacht gewesen, da hätten sie das Überraschungsmoment auf ihrer Seite gehabt, aber sie haben es nicht getan.«

Judd nickte. »Ich werde Extrapatrouillen in die Gegend schicken, sobald ihr weg seid. Im Augenblick reicht eure Anwesenheit zur Abschreckung.«

Jetzt nickte Indigo. »Du solltest nur sehr erfahrene Soldaten schicken. Für Neulinge sind die Medialen zu gefährlich.«

»Einverstanden. Morgen stößt Hawke zu euch. Dann könnt ihr mit ihm darüber sprechen.«

Nach ein paar Abschiedsworten unterbrach Indigo die Verbindung, auf ihrer Stirn standen tiefe Falten. »Man

muss ziemlich viel Mut haben, um in unser Territorium einzudringen, es ist doch bekannt, dass wir mit unerwünschten Personen nicht gerade zimperlich umgehen.« Den Wölfen eilte der Ruf voraus, erst zu schießen und dann den Toten Fragen zu stellen.

Drew legte den Arm um ihre Taille und zog sie an sich. »Entweder das oder reine Arroganz.«

Indigo antwortete nicht sofort, ihr Gehirn war wie betäubt von der flammenden Hitze auf ihrer Haut. Einen Augenblick lang war sie sogar versucht, dem hübschen Wolf an ihrer Seite das Gesicht zuzuwenden und dem Feuer nachzugeben. Es würde fantastisch sein, so viel war sicher. Er war groß und spielte gern, sicher war er ein großzügiger und leidenschaftlicher Liebhaber.

Sein Griff wurde fester, und er legte das Kinn auf ihre Schulter. »Nach all den Dingen, die sich die Medialen im letzten Jahr geleistet haben, vermute ich finstere Machenschaften, aber vielleicht ist es nur eine einfache Revierverletzung.«

Es fiel Indigo nicht leicht, trotz der fordernden Begierde noch einen klaren Gedanken zu fassen. »Bei den Medialen gibt es nichts, was einfach so passiert«, sagte sie und wandte den Kopf ein wenig, sodass sein Haar ihre Wange streifte.

Er küsste sie leicht, war aber nicht ganz bei der Sache. »Stimmt auch wieder.«

»Dennoch besteht immerhin die Möglichkeit, dass sie den Ort nur für geheime Treffen nutzen wollten.« Sie konnte nicht widerstehen und legte die Hand an sein Gesicht. Er

drückte die rauen Bartstoppeln in ihre Hand, und die Wölfin in ihr brummte zufrieden. Wie sehr hatte sie diesen Kontakt nach dem Streit vermisst. Doch wenn sie Drew nun verführte – sie fühlte sich schon bei dem Gedanken daran schuldig –, würde alles wieder von vorn anfangen.

Dafür war ihr die Freundschaft mit ihm zu wichtig. Denn Sex würde auf jeden Fall alles verändern, eine Spannung zwischen ihnen schaffen, die nicht wieder verschwinden würde. »Wir sollten schlafen«, sagte sie und fragte sich gleichzeitig, warum sie so sicher war, dass Drew und sie dann keine Freunde bleiben konnten, sie hatte doch wirklich herzliche Beziehungen zu früheren Liebhabern. »Morgen müssen wir früh raus.«

Drew gähnte und ließ sie los. Ohne seinen warmen Körper spürte sie die kalte Nachtluft und bekam eine Gänsehaut.

»Ich werde mit Hawke über Harley sprechen«, sagte Drew und begab sich zu seinem Schlafsack. »Der ist gar nicht so flippig, wie alle denken – scheint sich zu einem hochrangigen Wolf zu entwickeln.«

»Hab mich schon gefragt, wann dir das wohl auffallen wird.« Sie legte sich ebenfalls hin.

Drew bemerkte mit finsterem Blick ihre Gänsehaut. »Dir ist kalt.«

»Wird schon.« Als erwachsene Wölfin machte ihr Kälte selbst in menschlicher Gestalt nichts aus. Und was die emotionalen Gründe hinter ihrer heftigen Reaktion anging, wollte sie nicht näher darauf eingehen.

»Und was ist mit Silvia?«, murmelte Drew schlaftrunken.

»Gehört zu den dominanten Müttern.« Sie würde dem Rudel Halt geben, sobald sie ein wenig mehr Selbstvertrauen gefasst hatte.

»Nacht, Indy.«

Sie wollte ihm sagen, dass er den Kosenamen lassen sollte, aber dann nahm er sie in den Arm, glitt mit einem Arm und einem Bein in ihren Schlafsack, und sie ließ es diese Nacht auf sich beruhen ... und sank in einen tiefen Schlaf.

Früh am nächsten Morgen kam Hawke, aber nicht allein. »Andrew«, flötete das schlanke junge Wesen an seiner Seite. »Hier versteckst du dich also.«

»Maria –« Drews Begrüßung wurde unterbrochen, als die kleine, wohlgeformte Frau hochsprang, ihn mit ihren schreiend roten Lippen laut küsste und die Beine um seine Hüften legte, als er sie auffing.

Indigo sah den Leitwolf mit zusammengekniffenen Augen an, das Bild von Drews Fingern auf Marias festen Schenkeln ließ sich einfach nicht aus ihrem Kopf vertreiben. »Hast du mir noch einen Schützling mitgebracht?« Zickig wie eine Katze war sie.

Die blassblauen Augen leuchteten auf, aber Hawkes Stimme zeigte keinerlei Regung. »Du weißt genau, dass Maria Soldatin ist, noch dazu eine sehr fähige.« Hawke sah zu den Jugendlichen, die bei dem Anblick grinsten und pfeifen. »Ich dachte, es wäre eine gute Idee, sie hier rauszubringen, damit sie den Jüngeren etwas beibringen kann.«

Drew setzte die junge Frau wieder ab, seine Hände lagen aber immer noch auf ihrer Taille. Sein Gesicht war gerötet, und Indigo hoffte, dass Scham und nicht Leidenschaft der

Grund war. Doch schließlich war er ein gesunder junger Mann, und diese Maria der großen Brüste, dunklen Augen und lüsternen Lippen sandte deutliche Signale aus, ihre Hände lagen auf seiner Brust, zum Streicheln bereit.

Indigo spürte inwendig ihre Krallen, als Hawke auf zwei Fingern pfiß. »Zeit für die Jagd. Alle zu Wölfen, aber rasch.«

Sehr gut, dachte Indigo, denn ihr stand der Sinn nach Blut. Am liebsten dem von ›süßen, jungen Dingern‹.

Andrew hätte Hawke würgen können – ganz langsam und mit großem Vergnügen. Ausgerechnet diese Frau musste er herbringen ... »Warum?«, fragte er den Leitwolf leise, als Maria sich endlich losriss, um ihren Rucksack zu verstauen, und ihm Hüften schwingend eine Kusshand zuwarf.

Hawke sah ihn mit einem so unschuldigen Blick an, dass Andrew schon wusste, dass er keine richtige Antwort von ihm bekommen würde. »Ich habe nach Freiwilligen gefragt – und sie hat sich gemeldet.«

»Na klar.« Andrew fuhr sich mit den Fingern durchs Haar und starrte sein Gegenüber an, dem er bei nächster Gelegenheit den Hals umdrehen würde.

»Maria ist süß und sexy, sie würde dich gerne um den Verstand vögeln.« Hawke grinste wölfisch. »Wo ist das Problem – du musst doch dringend mal gevögelt werden.«

Der Leitwolf wusste genau, welche Knöpfe er drücken musste, aber Andrew stand ihm da in nichts nach. »Reine Projektion.«

In den eisblauen Augen schimmerte etwas Heißes auf, aber Hawke schnappte nicht nach dem Köder. »Klugscheißer. Was war letzte Nacht los?«

Andrew schilderte, was passiert war, blendete einen Augenblick aus, wie sehr Marias Ankunft seine Werbung um Indigo störte. »Ich bin heute früh noch mal hingegangen. Aber da war nichts weiter.«

Hawke sah nachdenklich in den noch winterlichen, aber schon grünen Wald. »Wir werden die Situation im Auge behalten und abwarten. Judds Kontakte wissen nichts von einer Aktion des Rats, aber wir bleiben in Alarmbereitschaft.«

»Und die Katzen?«

»Ich habe Lucas eine Nachricht hinterlassen«, sagte Hawke. »Riaz und Elias haben Dienst in der Höhle und werden uns informieren, falls die Leoparden etwas erfahren.« Hawke tat einen tiefen Atemzug in der kühlen Bergluft. »Genießen wir den Tag – so schön ist es nicht oft.« Er griff nach dem Kragen des T-Shirts und zog sich aus, Andrew tat es ihm gleich.

Sie waren bereits Wölfe, als die Jugendlichen zu ihnen stießen. Maria hatte sich ebenfalls verwandelt. Sie war eine verspielte kleine Wölfin, hübsch und anmutig auch in dieser Gestalt. Zum Anbeißen, aber eben nicht die Frau, die er wollte. Er wollte die elegante, langbeinige Wölfin mit dem dunkelgrauen Pelz und dem stolzen Blick, die neben Hawke stand.

Er hätte sie nur zu gerne gebissen.

Stattdessen zwickte ihn Maria in die Flanke.

Dafür werde ich Hawke ganz bestimmt umbringen.

16

Die Jugendlichen waren bei Einbruch der Dunkelheit erschöpft in ihre Schlafsäcke gekrochen, hatten sie aber vorher aus den Zelten gezogen, um den älteren Rudelgefährten beim Reden zuzuhören. Einige waren noch Wölfe und hatten sich am Laz-Feuerofen zusammengerollt, der transportable Kamin simulierte Flammen ziemlich gut, würde aber nie einen Waldbrand verursachen.

Andrew beobachtete von seinem Baumstamm aus, wie seine Offizierin – sie würde nur zu bald erfahren, wie besitzergreifend er sein konnte – dem Leitwolf die kleine Metallkugel zeigte, die Silvia gefunden hatte. Nachdem er daran geschnüffelt hatte, ließ Hawke sie in seiner Hand hin- und herrollen. »Wir wollen mal sehen, was Bren und die anderen Techniker damit anfangen können«, sagte er. »Ich mag es einfach nicht, wenn irgendjemand seinen Mist hier bei uns ablädt – ganz egal, ob es der Rat oder irgendwer sonst ist.«

Maria stupste Andrew mit dem Ellenbogen an, als Hawke und Indigo sich darüber unterhielten, wie die Wachen aufgeteilt werden mussten, um genügend Soldaten für die Gegend bereitzustellen. »Hast du nächstes Wochenende frei?«, fragte sie leise, ihre Brust lag warm und weich an seinem Oberarm, als sie näher rückte. »Ich habe Karten für eine neue Show. Die Kritiken sind hervorragend.«

Andrew saß leicht nach vorn gebeugt da, mit locker zwischen den Knien gefalteten Händen. »Ich dachte, du triffst dich mit Kieran.« Ihm war aufgefallen – und es hatte ihn sehr erleichtert –, dass sie ihm keine Avancen mehr gemacht hatte, seit sie mit dem Jungen zusammen war.

Sie schniefte, und die Flammen glitzerten auf den dunklen Locken, als sie den Kopf senkte. »Schnee von gestern.«

Andrews Wolf erstarrte, als er die tiefe Verletzung unter der sinnlichen Fassade wahrnahm. »Lass uns in den Wald gehen«, sagte er, denn in Hörweite der anderen würde sie ihm nicht ihr Herz ausschütten.

Maria war sofort einverstanden. Ob Indigo wohl ihren Abgang bemerkte, da sie so vertieft in das Gespräch mit Hawke war? Allein die Frage war schon ein Schlag für sein Selbstbewusstsein. Aber das ließ er sich nicht anmerken, als er sich mit Maria vom Lager entfernte. Für Sicherheit zu sorgen, war nun einmal Indigos Aufgabe im Rudel, so wie es die seine war, sich um jene zu kümmern, die ihren Schmerz niemand anderem anvertrauen konnten.

Sobald sie zwischen den Bäumen waren, legte Maria die Hand auf sein Zwerchfell und ließ sie zum Hosenbund hinunterwandern. »Also dann ...«

Bestimmt griff er nach ihrem Handgelenk und drückte es. »Lass das.« Dann führte er sie tiefer zwischen die Tannen.

Maria wehrte sich weder gegen den Griff noch gegen den Befehl, was seine Vermutung über ihren Zustand bestätigte. Junge Raubtiergestaltwandler waren nicht zurückhaltend, wenn sie etwas wollten, doch Andrew war es noch nie so leichtgefallen, Maria zurückzuhalten. Er setzte sich auf ei-

nen flachen Felsen und zog sie neben sich. »Dann hat er dir also das Herz gebrochen?«

»Wer?« Sie zog ihre Hand weg. »Ich dachte, du bringst mich hierher, um etwas Interessanteres zu tun, als über altes Zeug zu reden.«

»Maria.« Er nahm sie in die Arme und rieb sein Kinn an den weichen Locken. »Du kannst mir vertrauen, Schatz. Kannst mir alles erzählen.«

Das Schniefen klang diesmal ein wenig feuchter. »Alle hatten mich vor ihm gewarnt, aber ich wollte ja nicht hören. Dachte, ich könnte ihn zähmen. Wie blöd von mir!«

Andrew zog sie noch näher an sich heran, bis sie fast auf seinem Schoß saß. »Nun mal der Reihe nach.«

Und da brach es aus ihr heraus. Obwohl Kieran ein Mensch war, den die Wölfe adoptiert hatten, streunte er noch mehr herum als die meisten anderen jungen Wölfe und hinterließ dabei jede Menge gebrochener Herzen. Maria war nicht die Erste und würde auch nicht die Letzte sein. Ihr Herz würde heilen, aber noch war die Wunde frisch, und er fühlte mit ihr – niemand wusste besser als er, wie weh es tat, wenn Liebe nicht erwidert wurde.

Indigo hatte die ganze Nacht warm und begehrenswert neben ihm gelegen, ihre Beine um seine geschlungen, Seide auf seiner rauen Haut, aber er würde nicht den Fehler begehen, zu glauben, sie hätte ihre Meinung über ihn als Liebhaber geändert. Obwohl sie hier in den Bergen mehr als einmal sehr begehrt auf ihn reagiert hatte, der Duft ihrer Erregung hatte seine Sinne betäubt.

Es hatte seiner ganzen Selbstbeherrschung bedurft, nicht die Hand auf ihre Brust zu legen, nachdem sie ihn gestern Abend geküsst hatte, nicht mit seiner Nase dem Duft zu folgen und ihn von der weichen Stelle zwischen ihren Beinen zu lecken, sie mit Mund und Händen zu befriedigen, sie zu lieben.

Er wäre beinahe ausgeflippt, als sie wieder gegen das Verlangen ihres Körpers angekämpft hatte. Manchmal wollte er sie einfach schütteln, damit sie endlich zur Vernunft kam. Immerhin wusste er nun, dass er sie verführen konnte, indem er ihre Leidenschaft anheizte, bis ihre Wölfin – die sinnlich war und weniger Bedenken als die menschliche Seite hatte – sie in seine Arme trieb.

Aber ganz so einfach würde es natürlich nicht werden.

Maria rieb ihre feuchte Wange an seiner Brust, und das brachte ihn in die Gegenwart zurück. Er strich so lange sanft über ihren Rücken, bis sie sich wieder beruhigt hatte. »Kieran ist ein Idiot«, murmelte er und gab ihr die Berührung, die sie als Rudelgefährtin brauchte. »Wenn du erst einmal ganz die Frau bist, die in dir steckt, wird er sich ohrfeigen, dass er dich hat gehen lassen. Und du kannst es ihm immer wieder unter die Nase reiben.«

Maria lächelte unsicher, ihre dunklen Augen waren fast schwarz. »Du weißt, wie man einer Frau schmeichelt.«

Mit den Daumen wischte er die restlichen Tränen weg. »Bei dir fällt mir das leicht.« Dumm nur, dass er auf eine Frau stand, die mit ihrer Weigerung, auch nur zu erwägen, zwischen ihnen könnte es etwas geben, sie noch beide in den Wahnsinn treiben würde.

Eine halbe Stunde, nachdem Drew verschwunden war, mit Maria, die wie eine Kletterpflanze an ihm klebte, saß Indigo allein am Feuer. Sie brauchte sich nicht zu fragen, was die beiden wohl trieben, obwohl sie Gott sei Dank weit genug weggegangen waren, dass man sie weder hören noch riechen konnte. Hawke war aufgefallen, dass vier der Jugendlichen nicht ganz so erschöpft waren wie die anderen, und hatte sich mit ihnen auf den Weg gemacht, um den nächtlichen Wald zu erkunden.

Die acht Zurückgebliebenen schliefen tief und fest, auf ihren Gesichtern lag ein zufriedener Ausdruck – unabhängig davon, welche Gestalt sie gewählt hatten. Nur Indigo saß noch wach da, mit steifem Rücken starrte sie auf die Stelle, wo Drew im Dunkeln verschwunden war, im Arm die Maria der süßen Rundungen.

Ihre Augen wanderten umher, bis sie sich auf Nachtsicht eingestellt hatten. Ärgerlich darüber, dass sie sich so gehen ließ, ging sie zum Zelt – ihr erster Blick traf auf Drews Schlafsack. Unwahrscheinlich, dass er zurückkommen würde, und falls doch, würde sie sicher nicht neben einem Mann schlafen, der aus allen Poren nach einer anderen roch. Entschlossen rollte sie seinen Schlafsack zusammen und lehnte ihn mit dem restlichen Gepäck an einen Baum, wo ihn Drew bei seiner Rückkehr nicht übersehen konnte.

Das tat sie nur als gute Rudelgefährtin, sagte sie sich. Es hatte absolut nichts damit zu tun, dass sich ein eigentümlicher Groll in ihr regte. Sie wollte ja gar nicht mit Drew schlafen. Doch, sie wollte schon, würde es aber nicht tun, deshalb gab es auch keinen Grund, sauer darüber zu sein,

dass er mit einer anderen loszog. Es gab nichts Schlimmeres, als eine Spielverderberin zu sein – aus reiner Heuchelei.

In ihrem Kopf tauchte das Bild von einem nackten Drew auf, der in der Sturmnacht das Handtuch hatte fallen lassen und sie damit geradezu zum Berühren eingeladen hatte. Maria wurde sicher gehörig eingeheizt – Schluss jetzt!

Sie zog sich aus, schlüpfte in ein langes T-Shirt und legte sich in den Schlafsack. Letzte Nacht hatte sie den oberen Teil nicht gebraucht, Drews Hitze war genug gewesen. Sein Herz hatte stetig und ruhig geschlagen, sein Atem hatte ihre Stirn gestreift. Irgendwann hatte er den Arm um ihre Taille gelegt und seine Beine um ihre geschlungen, die Haare auf seinen Beinen hatten auf ihrer Haut gekratzt. Sie hatten nicht nur vertraut wie zwei junge Wölfe nebeneinander gelegen, es war ... anders, mehr.

Sie knirschte mit den Zähnen, als die Erinnerung übermächtig zu werden drohte, und schloss die Augen. Der Schlaf entzog sich ihr wie eine schlecht zu fassende Beute ... sie war immer noch hellwach, als sie zwei bekannte Gestalten witterte, die sich dem Lager näherten. Sie ballte die Hände und schob den Kiefer vor, wollte nicht tiefer atmen, wollte nicht herausfinden, ob es nach Sex roch.

»Scheinen alle zu schlafen«, flüsterte Maria.

Schweigen. Wenn es nicht unmöglich gewesen wäre, hätte Indigo jeden Eid geschworen, dass sich Drews Augen in ihren Schädel bohrten. »Du solltest dich lieber auch hinlegen.«

Haut traf auf Haut. Ein Kuss? »Gute Nacht, Drew. Das war sehr nett ... vielen Dank.«

Nett? Nicht gerade eine begeisterte Bemerkung. Hoffentlich kratzte das an Drews Ego.

Dann ließen die Geräusche darauf schließen, dass Maria sich in ihr Zelt begab. Drew folgte ihr nicht. Er ging zu seinen Sachen ... etwas wurde ausgerollt, Stiefel aufgeschnürt und fallen gelassen.

Sie musste es sich einfach ansehen – er stand neben dem Baum, zog das T-Shirt aus und warf es schlechtgelaunt auf den Rucksack. Der Schlafsack lag neben ihm. Jetzt hätte sie die Augen schließen und schlafen können, aber die Wölfin in ihr war immer noch gereizt und gab keine Ruhe. »Was machst du da?«, fragte sie und stand so leise auf, dass Maria es nicht hören konnte. Die Jugendlichen hätte sowieso nichts aufgeweckt.

Blaue Augen sahen sie kalt an. »Ich hau mich hin.«

Die scharfe Antwort brachte sie etwas aus der Fassung – sie hatte Drew noch nie ärgerlich erlebt. »Ich dachte, du schläfst bei Maria.«

»Für so einen hältst du mich?«, fragte er so frostig, dass sie beinahe die Arme zum Schutz um sich geschlungen hätte. »Meinst du etwa, ich würde es ausnutzen, wenn ein Mädchen ein gebrochenes Herz hat?«

»Ich – wie?« Sie war eine gute Offizierin, hatte aber nichts in Marias Verhalten bemerkt, das auf einen solchen Zustand hätte schließen lassen. »Wer ist es?«

»Tut nichts zur Sache. Sie wird sich erholen.« Er öffnete den Knopf der Jeans. »Sollte mich lieber gleich verwan-

deln«, murmelte er. »Riecht nach Regen, da kriege ich als Mensch kein Auge zu.«

So, wie er das sagte und sie dabei ansah, brachte es sie auf die Palme. »Schön, ich hab die Situation falsch eingeschätzt.« Sie verschränkte die Arme über der Brust und ballte die Fäuste. »Du kannst gerne ...«

»Nein, danke.« Er stemmte die Hände in die Hüften, seine nackte Brust war sehr nah. »Ich ziehe Regen allemal vor, wenn die Alternative darin besteht, neben der Offizierin Indigo Riviere zu Eis zu erstarren, weil ich gewagt habe, sie zu bitten, über ihren sicheren kleinen Tellerrand zu schauen.«

Indigo sah rot. »Was heißt denn das schon wieder?« Sie bekam kaum noch Luft, so wütend war sie.

»Jetzt will ich dich mal was fragen.« Er kam so nahe heran, dass ihre Zehenspitzen sich berührten, baute sich herausfordernd vor ihr auf. »Warum stehst du überhaupt hier draußen und machst schnippische Bemerkungen?«

»Ich bin nicht schnippisch.« Ihre Wölfin knurrte.

»Hört sich aber genauso an.« Und dann tat dieser verdammte Mann das, was er immer tat – er küsste sie. Als hätte er das Recht, sich ihrer Lippen zu bemächtigen, ihren Kopf zu umfassen und sie zu beißen.

Sie spürte es bis in die Zehenspitzen, ihr Zorn wurde zu lodender Begierde, als die Wölfin die Führung übernahm. Erst als ihre Hände schon auf seiner Brust lagen, bemerkte sie, dass sie die Arme geöffnet hatte. Seine Brust war heiß und fest. Überwältigt von dem plötzlichen Sturm auf ihre Sinne, wollte sie ihn zu Boden ziehen und jeden Zentimeter

seiner Haut mit Küssen bedecken, ihn berühren, mit den Händen, mit ihrem ganzen Körper. Die Begierde pulsierte wie ein Fieber in ihr.

»Verdammt.« Drew hob den Kopf, er atmete schwer. »Ich rieche Hawke und die anderen.«

Die Worte waren wie ein kalter Guss. Noch hatte sie die Hände auf seinem Körper, ihre Finger waren leicht gekrümmt, als wollte sie ihn mit ihren Krallen kratzen – als sei sie heiß. Sie stolperte nach hinten. »Du hast gelogen«, sagte sie und gab ihm die Schuld an ihrer Verwirrung. »Was war das für ein Mist, als du sagtest, alles sei wieder ganz normal.«

»Du bist auch nicht besser.« Feuer sprühte aus seinen Augen. »Du willst mich, und wenn du mal einen Augenblick aufhören würdest, dir etwas vorzumachen, würdest du begreifen, wie gut wir es haben könnten.«

Ihre Wölfin stand nicht mehr unter dem Einfluss der Begierde und knurrte bei dieser Herausforderung, er war tatsächlich so arrogant, dass er glaubte, er könnte sie bezwingen. »Bild dir bloß nichts ein. Du kannst zwar küssen – aber ich will mehr als das von einem Mann.« Harte, wütende Worte aus einem Teil von ihr, der die Gefühle verabscheute, die er in ihr ausgelöst hatte, als er mit Maria losgezogen war – diese Verwundbarkeit, diese Schwachheit. Sie war nie schwach. Das würde sie nicht zulassen. »Mit Jungs spiele ich nur, dann lasse ich sie fallen.«

Drew zuckte zusammen, sie hatte ihn getroffen. Aber sie hatte kein gutes Gefühl dabei. Dennoch brachte sie es nicht über sich, das Gesagte zurückzunehmen, sie war zu stolz

und zu verwirrt, hatte viel zu viel Angst vor dem, was Drew von ihr forderte. Sie wusste genau, wie das enden würde. Sie hatte es schon mit eigenen Augen gesehen. Die Verletzungen und den Schmerz, die dauernde Anstrengung, sich selbst kleiner zu machen, damit der Mann sich besser fühlte.

Das war es nicht wert. Selbst wenn es höllisch wehtat, wegzulaufen.

17

Henry sah den Mann an. »Ist das möglich?«

»Ja.« Unmissverständlich. »Doch wir sollten die Operation bald abschließen, da unser Eindringen bemerkt wurde.«

»Ich nehme an, Sie haben das bereits in die Wege geleitet.« Henry hatte diesen Mann ausgewählt, weil er intelligent war und Silentium völlig ergeben – im Gegensatz zu Shoshanna war er nicht gewillt, diese wertvolle Kraft zu verschleudern und ihn zu töten, nur weil er stark genug war, um zu einer Bedrohung für sie zu werden.

Sein Gegenüber nickte. »Selbst wenn der erste Teil enttarnt wird, müsste der zweite zu dem gewünschten Erfolg führen.«

Und der Krieg, um Silentium aufrechtzuerhalten, würde ein weiteres Opfer fordern.

Andrew ließ seinen Rucksack im Zimmer fallen und riss sich die Kleider vom Leib. Trotz des nächtlichen Regens war der Rückweg nicht beschwerlich gewesen, die Jugendlichen hatten sogar Spaß daran gehabt. Die meisten hatten ihre Sachen auf halber Strecke liegengelassen und sich verwandelt, hatten wie Vierjährige in den Tümpeln getobt, und bei ihrem Wolfsgeheul war ihm warm ums Herz geworden.

Doch die Freude des Wolfes hatte den Schmerz nicht lindern können, jeder Schritt hatte wehgetan – denn trotz allem, was er sich in Bezug auf Charme und Werbung vorgenommen hatte, war er gestern Abend wütend geworden, und es kochte immer noch in ihm. Er war nicht in spielerischer Laune gewesen – Indigo ebenfalls nicht.

Sie hatten nur das Nötigste miteinander gesprochen und waren auf Abstand gegangen. Andrew, um sich zu schützen und weil er sich in Indigos Nähe selbst nicht über den Weg traute. Inzwischen war das Bedürfnis, sie zu berühren, zu liebkosen, zu besitzen, sein ständiger Begleiter. Er hätte sich sofort auf sie stürzen und Rechte einfordern können, die er nicht hatte und die sie ihm nicht geben wollte, obwohl ihn der Duft ihrer Begierde fast verrückt machte.

Er warf das letzte Kleidungsstück auf den Boden, stieg unter die Dusche und versuchte, Wut und Begehren abzuwaschen. Das klappte natürlich nicht, doch der kalte Strahl dämpfte ihn ein wenig. Indigo dermaßen herauszufordern, war ein Fehler gewesen, aber es tat ihm nicht leid. Denn

alles in allem war er genauso dominant wie sie. Das würde er nicht verbergen. Was aber auch nicht hieß, dass er nicht alle seine Fähigkeiten einsetzte, um ihren eisigen Widerstand zu überwinden.

Mit Jungs spiele ich nur, dann lasse ich sie fallen.

Er biss die Zähne fest aufeinander, als er sich die messerscharfen Worte wieder in Erinnerung rief. Er würde sich jedenfalls davon nicht vertreiben lassen. Denn das wollte sie ja nur erreichen – suchte einen leichten Ausweg. Doch unabhängig davon, wie wütend ihn das Gesagte gemacht hatte, er würde ihr den Weg versperren. Ihr kein verdammtes Schlupfloch lassen.

Er stellte die Dusche ab und zog sich an, kritzelte etwas auf ein Stück Papier, das er auf dem Weg zur Garage unter Indigos Tür durchschob. Im Augenblick war er nicht einfach zu ertragen. Am besten lenkte er seinen Ärger in eine sinnvolle Richtung, zum Beispiel, defekte Fahrzeuge zu reparieren. Er kannte sich damit aus, war aber kein Experte – würde sich also konzentrieren müssen.

Kaum hatte er jedoch den Bereich unter der Erde erreicht, wo die Fahrzeuge standen, zog ihn jemand beiseite und flüsterte, es gebe Gerüchte über ›Makellosigkeit‹. Drew erstarrte und fragte nach Einzelheiten, doch der Mechaniker zuckte nur die Achseln. »Scheint irgendwas Schräges zu sein, aber keiner weiß, was.«

Das Bedürfnis, das Rudel zu schützen, verdrängte seinen Zorn, und Andrew tat, was er am besten konnte: Er redete mit den Leuten. In den nächsten Stunden ging er von einer Gruppe zur anderen, aß mit den Soldaten zu Mittag, spielte

Schach mit den Älteren, trieb sich eine Zeitlang im Krankenflügel und in den Sporträumen herum.

Anfangs war sein Magen wie zugeschnürt. Ein Verräter in ihren Reihen hatte im letzten Jahr fast die eigenen Leute getötet und ihn damit schwer getroffen. Er wusste nicht, ob er das noch ein zweites Mal ertragen konnte. Das Rudel war eine Einheit, Loyalität untereinander das Fundament ihrer Welt. Doch wie sich schließlich herausstellte, war es diesmal etwas ganz anderes.

»Eine E-Mail«, erklärte er Hawke, nachdem ihm schließlich ein Ausdruck davon in die Hände gefallen war. »Der Absender ist anonym, aber dem Inhalt nach müssen die Makellosen Medialen dahinterstecken, die Gruppierung, die Silentium mit allen Mitteln erhalten will. Niemand weiß, woher der Wisch stammt – ein paar Empfänger waren schlau genug, nachzuforschen. Nichts.«

Hawke streckte die Hand aus, und Andrew gab ihm die E-Mail, er kannte sie bereits auswendig.

Wir bitten unsere Brüder und Schwestern bei den Snow-Dancer-Wölfen, mit uns gemeinsam am Ziel der Makellosigkeit zu arbeiten. Sicher soll auch ihr Blut nicht durch die Vermischung mit anderen Gattungen verunreinigt werden – dürfen Menschen das Rudel nicht schwächen.

Hawke warf das Papier auf den Tisch, seine Kiefermuskeln mahlten. »Gibt es ein internes Problem?«

»Nein.« Das konnte Andrew glücklicherweise ausschließen, der Wolf in ihm war erleichtert. »Alle, mit denen ich gesprochen habe, fanden es widerlich und gemein und ha-

ben die Nachricht sofort gelöscht. Den Ausdruck hier habe ich aus dem Papierkorb eines Empfängers geholt.«

Hawke rieb sich die Stirn. »Warum zum Teufel haben sie es nicht an mich weitergeleitet? Ich muss doch erfahren, was für ein Mist da herumschwirrt.« Andrew schwieg, und der Leitwolf lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. »Aber in Ordnung, dafür habe ich ja dich.«

Andrew lächelte gezwungen. »Die meisten hielten es nicht für wichtig – haben es als üble Kampagne von ein paar Spinnern abgetan.« Seine Anspannung hatte nun andere Gründe, er wies mit dem Kopf auf die Nachricht. »Die Makellosen Medialen haben sich verkalkuliert. Fast alle im Rudel haben Menschen in ihrer Familie und sehen die Lauren'schen Kinder als Junge an, die es zu beschützen gilt.« Jeder Wolf, ob nun Gestaltwandler oder wildes Tier, würde sein Leben für Junge geben. »Was mir aber nicht gefällt, ist die Tatsache, dass sich die Absender Ziele in den unteren Rängen gesucht haben.«

»Haben genug über uns in Erfahrung gebracht, um zumindest im Ansatz zu wissen, wie unser Rudel funktioniert.« Hawke tippte auf den Schreibtisch. »Wir müssen herausbekommen, ob sie auch außerhalb der Höhle Anhänger zu finden versuchen.«

»Hab meine Leute schon darauf angesetzt«, sagte Andrew. »Bis jetzt sieht es so aus, als sei die Aktion auf unsere Gegend beschränkt gewesen.«

»Sehr schön. Dann sollten wir herausfinden, ob auch andere Gruppen in dieser Stadt Ziele waren. So etwas kann zu ernsthaften Auseinandersetzungen führen.«

»Ich werde meine Fühler ausstrecken.«

Mit einem Wolfsblick nahm Hawke die E-Mail noch einmal in die Hand. »In das Rudel kommen sie nicht rein«, sagte er kalt. »Aber wir müssen in Erfahrung bringen, wie mächtig sie im Medialnet sind.«

Den Grund musste er Andrew nicht erklären. Die Medialen hatten viel Einfluss in Wirtschaft und Politik, und was im Medialnet geschah, konnte Auswirkungen auf sie alle haben. »Gleich treffe ich mich mit Judd. Mal sehen, was wir rauskriegen. Nach unseren letzten Informationen sind die Makellosen Medialen eine Splittergruppe.«

»Das kann sich in dem verdammten Kollektivgehirn jederzeit ändern.« Tiefe Falten erschienen auf Hawkes Stirn. »Vielleicht sollten wir auch den Polizisten einweihen.« Max Shannon war der neue Sicherheitschef bei Nikita Duncan.

»Werde mich drum kümmern«, sagte Andrew, nahm die E-Mail und steckte sie in die Hosentasche. »Unter uns, Nikita kann nicht gerade gut Freund mit den Makellosen Medialen sein, wenn ihr Sicherheitschef ein Mensch ist.«

Allein schon die Tatsache, dass ein Mensch einer Ratsfrau so nah kommen konnte, musste für ordentlich viel Trubel gesorgt haben. Andrew hatte da und dort etwas aufgeschnappt über die Geschichte von Max Shannon und seiner Frau, einer J-Medialen, aber er war weit weg gewesen, als es passierte. Sobald er zur Höhle zurückgekehrt war, hatte er sich mit Max in Verbindung gesetzt, denn auf seinem neuen Posten hatte der Polizist sicher Zugang zu vertrauli-

chen Informationen. Und Max schätzte seinerseits die Vorteile, die ein direkter Kontakt zu den Wölfen bot.

»Dennoch bleibt sie eine Ratsfrau«, sagte Hawke grimmig. »Gib acht, was du an Informationen weitergibst.«

»Im Augenblick tauschen wir uns kaum aus.« Vertrauen brauchte Zeit, das wusste Andrew. In Bezug auf die Leoparden hatte es mehr als zehn Jahre gedauert. »Wir tasten uns erst einmal langsam vor.«

Unerwartet zeigte sich Amusement in Hawkes Blick. »Wie weit hast du dich bei deiner Offizierin denn schon vorgetastet?«

Andrew machte sich nicht einmal die Mühe zu fluchen. Er stand einfach auf und zeigte mit dem Finger auf den Leitwolf. »Misch dich bloß nicht ein.« Er würde auf seine Art um Indigo werben und sie verführen.

Hawke hob die Hände, aber es glitzerte immer noch in seinen Augen. »Spielt sie mit?«

Bislang hatte sie auf seine Nachricht nicht reagiert. »Noch nicht. Aber das wird sie schon.« Da war er ganz sicher.

Indigo wollte sich für das Training mit den jungen Soldaten umziehen, aber die Nachricht auf dem Nachttisch zog ihren Blick magisch an. Der Inhalt hatte sich seit dem Morgen nicht verändert, sie ergriff das Blatt und las noch einmal Wort für Wort – als könnte sie dann verstehen, was dahintersteckte.

Geh mit mir heute Abend essen. Drew
PS: Willst du es nicht auch wissen?

Damit hatte sie nach ihrem bitteren Streit bestimmt nicht gerechnet. Denn Charme hin oder her, Drew war immerhin ein dominanter Raubtiergestaltwandler. Hatte das Kommando über die gefährliche Gegend um San Diego gehabt, bevor ihn Hawke auf seinen jetzigen Posten als Verbindungsmann und Agent gesetzt hatte. Noch dazu war er ihr Fährtenucher.

Solche Männer waren leicht in Rage zu bringen. Sie kochten und brüteten still vor sich hin. Hielten einem nicht einen Olivenzweig als Friedensangebot unter die Nase ... falls es das wirklich war. Sehr schlau von ihm. Drew war nicht nur klug und stark, er war auch verteuftelt gerissen.

Sie konnte natürlich so tun, als wisse sie mit dem zweiten Teil der Nachricht nichts anzufangen, aber das wäre eine Lüge gewesen, da die Wahrheit wie ein Hammer bei ihr eingeschlagen hatte. Der Hammer hatte in den Händen eines starrköpfigen Mannes gelegen, dessen Lächeln alles Mögliche versprach und dessen Bewegungen sie einfach nur mit bewundernden Blicken folgen wollte.

Es wäre so einfach, ja zu sagen, viel einfacher als gedacht.

»Aber was dann?«, flüsterte sie, denn der Altersunterschied und mehr noch ihr unterschiedlicher Rang im Rudel würden keine längere Beziehung zulassen. Es zerriss sie ja jetzt schon innerlich, dass sie bereits etwas von dem verloren hatte, was zwischen ihnen war. Was auch immer geschah, nie wieder würde sie Drew mit der spielerischen Vertrautheit der Rudelgefährtin berühren, niemals mehr geborgen in seinen Armen schlafen.

Frustriert und wütend auf Drew, weil er mir nichts dir nichts eine Beziehung verändert hatte, auf die sie sich verlassen hatte – was sie erst jetzt bemerkte, seit sie ihr unter den Füßen fortgerissen worden war –, knüllte sie das Papier zusammen und warf es in eine Ecke. Doch obwohl es ihr nun aus den Augen war, steckte es noch immer in ihrem Kopf.

Nach einem interessanten Gespräch mit Judd über die Makellosen Medialen, bei dem sein Schwager ihn gebeten hatte, noch einer anderen Sache nachzugehen, schaute Andrew bei Brenna vorbei, die heute ihren freien Tag hatte. »Und?«, fragte er mit einem gewinnenden Lächeln. »Was gibt es zu Mittag?«

Sie lachte. »Auf den Blick habe ich schon mit fünf nicht mehr reagiert.« Dennoch umarmte sie ihn und versorgte ihn mit einem großen Stück übrig gebliebener Lasagne, etwas Obst und sogar einem Stück Orangen-Mandelkuchen.

Er aß schnell, küsste sie zum Dank auf die Stirn und nutzte dann die Ungestörtheit ihrer Wohnung, um Nikitas Sicherheitschef anzurufen. Max hatte die nächsten zwei Tage zu tun, aber sie verabredeten sich für übermorgen.

»Geht es um die Gerüchte, von denen Judd gehört hat?«, fragte Brenna, nachdem er aufgelegt hatte. »Um die toten Medialen in der Stadt?«

»Genau.« Seine Liste war damit abgearbeitet. Nun konnte er seine Jagd fortsetzen – an einem eher ungewöhnlichen Ort. »Bis später, kleine Schwester.«

»He«, rief Brenna ihm hinterher, als er die Hand schon an der Klinke hatte. »Wie läuft's denn mit der Charme-Offensive?«

Indy war weiterhin stinksauer und hatte immer noch nicht geantwortet. »Ich arbeite dran.« Er ging durch die Höhle zur Weißen Zone, sein Ziel war der Kindergarten in einem gut geschützten Teil des sicheren Gebiets. Kaum hatte er das Terrain betreten, hielt ihn auch schon eine Zweijährige auf.

»Hoch«, befahl sie und hob die Arme.

Da er nun mal niemandem im Rudel etwas abschlagen konnte, warf er sie hoch. »Noch mal!«, bat sie, nachdem er sie aufgefangen hatte, ihre braunen Locken wippten.

Er tat ihr den Gefallen. Insgesamt vier Mal flog sie jubelnd in die Luft, bevor sie die kleinen dicken Ärmchen um seinen Hals legte. »Runter.« Er setzte sie ab, und sie bedankte sich mit einem Kuss.

»Verfallen nun schon Zweijährige deinem Charme?« Der freundliche Kommentar stammte von einer Frau, die über die spielenden Kleinen wachte – die jüngsten Wölfe wurden außerdem von einer hohen Mauer geschützt.

Andrew richtete sich wieder auf. »Die Einzige, bei der mein Charme nicht verfängt, ist deine Tochter«, sagte er, denn er wusste, dass ihr scharfer Blick keine Ausflüchte duldete.

Tarah Rivieres Lächeln wurde noch tiefer, es war so echt, dass sein Wolf ruhiger wurde, weil er sie nicht verstören wollte. »Dein Gefährte muss sehr glücklich sein«, sagte er und meinte es auch so. Eine solche Ruhe würde seinem

wilden Wesen nicht gefallen, besaß aber dennoch eine eigene Schönheit.

»Mich mit deinem Charme zu betören, wird dich auch nicht bei meiner Tochter weiterbringen.« Tarah beugte sich herunter und küsste das Wehwehchen eines kleinen Jungen, der getröstet davontrabte.

Andrew schob die Hände in seine Hosentaschen und wippte auf den Absätzen vor und zurück. »Ich bete sie an«, sagte er, nur Ehrlichkeit würde ihn weiterbringen. »Und außerdem ... findet sie mich auch anziehend.« Begehrt sie mich, konnte er ja schlecht zu ihrer Mutter sagen. »Doch sie will nicht einmal mit mir reden, weil ich nicht in das Bild passe, das sie von einem Mann hat, mit dem sie eine Beziehung eingeht.« Trotz aller Zurückhaltung ließ sich seine Frustration nicht ganz verbergen.

Tarah sah ihn böse an. »Keine Kritik an meiner Kleinen.«

»Tut mir leid.« Er fuhr sich mit beiden Händen durchs Haar, griff nach einem Wolfsjungen, das in Wolfsgestalt ausbüxen wollte, und gab ihm einen sanften Klaps auf die Schnauze, bevor er es wieder auf den rechten Weg brachte. »Sie macht mich völlig verrückt.« Er hockte immer noch am Boden und spielte mit dem Jungen, das knurrte und mit den kleinen Tatzen nach ihm schlug.

Tarah strich ihm übers Haar. »Indigo hat einen starken Willen. Schon immer, das wird sich nie ändern.« Man spürte die Zuneigung in ihren Worten. »Sie weiß genau, was sie will.«

»Aber sie irrt sich«, murrte er und knurrte das Junge an, als es in dominantes Gehabe verfiel.

Der kleine Wolf erstarrte.

Andrew nahm ihn hoch, zwickte ihn ins Ohr und setzte ihn wieder ab.

»Gut gemacht«, sagte Tarah leise. »Die Kleinen versuchen so etwas andauernd. In dem Alter muss man ihnen die Grenzen deutlich zeigen.«

»Das ist der Wolf in ihnen«, sagte Andrew und blieb, wo er war ... denn es war schön, die Hand einer Mutter im Haar zu spüren. Von seiner eigenen Offiziersmutter waren ihm nur ein paar kostbare Erinnerungen geblieben, er vermisste sie – vermisste es, wie sie sein Gesicht mit Küssen bedeckt und sein Haar gebürstet hatte, wie sie gerochen hatte, wenn sie von ihrer Wache nach Hause gekommen war. Kleine Dinge, daran erinnerte er sich. »Der kleine Wolf braucht Klarheit in der Hierarchie.«

»Das ändert sich nicht, wenn wir älter werden.« Seufzend zog sie ihn am Haar, damit er aufschaute. »Aber du passt nicht in die Rangordnung, Andrew.«

19

Kaum jemand nannte ihn Andrew. Er fühlte sich wieder wie ein kleiner Junge. »Ist nicht meine Schuld.«

»Ach, nein?« Sie lachte verschmitzt. »Sobald du laufen konntest, hattest du es faustdick hinter den Ohren. Der Ausbruch, den das Junge gerade versucht hat, ist dir bei neun von zehn Versuchen geglückt, weil du dich immer so gut benommen hast und so süß warst, dass niemand ein

Auge auf dich hatte.« Sie zog noch einmal fester an seinem Haar. »Hast du eine Ahnung, wie oft ich dir hinterherrennen musste?«

»Tut mir leid.« Er machte ein zerknirschtes Gesicht und stand auf.

Tarah hielt ihn am Arm fest.

»Papperlapapp, tut es dir überhaupt nicht.« Sie lachte, sah ihn aber ernst an. »Ich mag dich«, sagte sie. »Und ich mag es auch, wie du über meine Tochter sprichst.«

Andrew legte seine Hand auf Tarahs. »Ich würde alles für sie tun.«

Tarah sah ihn lange an »Deine Mutter nannte dich immer ihr Herzchen.«

Andrew hatte einen Kloß im Hals. »Und was war Riley?«

»Ihr Sturkopf.« Tarah lächelte. »Brenna war ihr Sonnenschein.«

»Sie hat uns zusammengeschweißt.« Andrew konnte Tarah nicht mehr ansehen, ihr Bild verschwamm vor seinen Augen. Er wandte den Kopf ab und sah den Kindern zu, ohne sie wirklich wahrzunehmen.

Tarah sagte eine Weile nichts, dann sprach sie von etwas ganz anderem. »Kennst du eigentlich Evangeline?«

Froh über den Themenwechsel sagte er: »Klar.« Langes, schwarzes Haar, dunkelgraue Augen und der Körper einer Tänzerin. »Sie hat früher immer mit Bren gespielt.« Die Wege der Mädchen hatten sich getrennt, als sie unterschiedliche Interessen entwickelten, aber manchmal gingen sie noch zusammen ins Kino, wenn Evie in der Höhle war. »Sie geht aufs College, nicht wahr?«

»Ja, aber in ein paar Wochen besucht sie uns.« Sie drückte seinen Arm und sah ihn an. »Evie war ein sehr zartes Kind – war immer wochenlang im Krankenhaus. Erst mit dreizehn war sie halbwegs stabil.«

Andrew kannte Indy, er wusste, was Tarah ihm damit sagen wollte. Die starke Indigo hatte bestimmt versucht, ihren Eltern so viel wie möglich von der Bürde abzunehmen – aber noch etwas anderes lag in Tarahs Blick. »War Evie jemals in Lebensgefahr?«

»Mehr als einmal.« Das klang ernst. »Und Indigo liebte ihre Schwester abgöttisch. Es hat sie jedes Mal förmlich zerrissen, wenn Evangeline ins Krankenhaus musste.«

In diesem Feuer war Indigos stählerne Entschlossenheit geschmiedet worden. Sie liebte ihre Schwester und ihre Eltern, aber es fiel ihr sicher nicht leicht, jemand anderen so nahe an sich herankommen zu lassen, dass sie wieder so getroffen würde. »Danke, Tarah.« Denn bei Indy und ihm ging es um mehr als bloß um Sex. Sie hatten schon freundschaftliche Bande geknüpft, als er es noch nicht gewagt hatte, nach ihrem Herzen zu greifen. Vielleicht lief sie ja nur aus Angst davon, weil sie tief in sich spürte, dass er eine emotionale Distanz zwischen ihnen nie zulassen würde.

Mütterlich wischte Tarah ein Blatt von seinem Arm. »Wahrscheinlich solltest du noch ein Mitglied unserer Familie kennenlernen.«

Hinter ihrem Ton verbarg sich etwas schwer Fassbares. »Wen denn?«

»Das verrate ich noch nicht«, sagte Tarah, nachdem sie einen Augenblick überlegt hatte, und ließ seinen Arm los.

»Erst musst du die Anfangshürde nehmen, dann sehen wir weiter.«

Er hätte den ominösen Hinweis dennoch gern weiterverfolgt, aber Tarah würde sich nicht drängen lassen, das hatte ihm der Klang ihrer Stimme klargemacht. Doch sie legte die Hand an seine Wange und strich ihm mit einer fürsorglichen Geste das Haar aus der Stirn, als er den Kopf beugte. »Du schaffst das schon, Andrew.« Dann tippte sie ihm mit dem Finger auf die Nasenspitze. »Mach mir aber das Mädel nicht verrückt.«

Andrew grinste, auf einmal war ihm ganz leicht ums Herz. Indigo stand ihrer Mutter sehr nah, Tarah hätte ein ernsthaftes Hindernis sein können, doch sie brachte ihm offensichtlich Zuneigung entgegen. »Du kennst mich einfach zu gut.«

»Schlingel.« Sie schüttelte den Kopf und befahl ihm, mit den Jungen zu spielen.

Im Augenblick war er mit der Welt versöhnt und voller Hoffnung; er gehorchte ohne Widerrede.

Indigo konnte selbst kaum fassen, dass sie Drews Einladung überhaupt in Erwägung zog. Sie starrte auf das Stück Papier, das sie wieder aufgehoben und glatt gestrichen hatte, nachdem sie es erst zusammengeknüllt weggeworfen hatte, und schob es zum x-ten Mal zurück in die Hosentasche. »Noch mal«, forderte sie die kleine Gruppe Rekruten auf, die sie in einer der weniger frequentierten Sporthallen der Höhle trainierte.

Stöhnend wiederholten sie die Übungsfolge. Indigo schaute zu, merkte sich Schwächen, Stärken und alles, was noch verbessert werden musste. Leider ließ ihr das immer noch

viel zu viel Zeit, um an einen Wolf zu denken, der unter seiner spielerischen Fassade stur wie ein Maultier war.

»Gute Truppe«, tönte Riaz' tiefe Stimme hinter ihr.

Sie hatte ihn schon gerochen, der Duft nach Holz war unverkennbar. »Stimmt – das sind unsere Besten.« Mindestens ein angehender Offizier war darunter, vielleicht waren es sogar zwei.

»Ist das da Sienna Lauren?«

»Ja.« Auch wenn das Mädchen viel Zeit bei den Leoparden verbrachte, war sie eine Soldatin der Wölfe – und sie versäumte nie das Training, feilte an den Fähigkeiten, die Indigo ihr in harter Arbeit beigebracht hatte.

Als sie damit angefangen hatten, war Sienna eine streitlustige Siebzehnjährige gewesen, die ihre Kämpfe auf verbaler Ebene austrug. Indigo hatte fast sechs Monate gebraucht, um die aggressive Attitüde zu durchschauen ... und die schreckliche Furcht dahinter zu entdecken. Sienna Lauren fürchtete sich mehr vor ihren eigenen Kräften als vor jedem eingebildeten oder realen Monster.

»Sie ist verdammt gut.« Riaz stellte sich mit verschränkten Armen neben Indigo und beobachtete die Gruppe dabei, wie sie eine Übung abschloss und zur nächsten überging. »Vielleicht sollte ich es auch einmal versuchen – hab schon eine Weile keine Gelegenheit mehr zum Training gehabt.«

»Der Parcours hier drinnen ist zu leicht für dich«, sagte sie, denn er hatte sich sicher auch während seiner Abwesenheit fit gehalten. »Du solltest dich am Außenparcours versuchen.«

Er schien interessiert. »Noch derselbe wie damals, als ich gegangen bin?«

»Kleine Änderungen, aber nichts Dramatisches.« Dann fiel ihr etwas ein, sie lächelte und stieß ihn mit der Schulter an. »Ich glaube, dein Rekord steht noch.«

»Tatsächlich?« Offensichtlich gefiel ihm das, sein lässiges Lächeln ließ ihn verheerend attraktiv aussehen. »Wollen wir's zusammen versuchen?«

Die Frau und die Wölfin begriffen sofort, dass noch etwas anderes hinter dieser Einladung steckte, sie zögerten beide und entschieden sich dann dafür. Denn Riaz war korrekt. Mit ihm würde es kein Gerangel geben, wer von ihnen der Bessere war, sie würde sich keine Sorgen machen müssen, ob ihre Dominanz ihn verletzte, müsste sich nicht zurückhalten, um seinen Stolz nicht zu verletzen. »Klar. Sobald ich hier fertig bin.«

Er wollte schon nicken, runzelte dann aber die Stirn. »Geht nicht, da habe ich eine Videokonferenz mit europäischen Kontaktleuten. Können wir es auf vier verschieben?«

»Einverstanden.« Schon während sie diese Zusage machte, brannte Drews Nachricht ein Loch in ihre Tasche.

Andrew legte das Telefon aus der Hand. Gerade hatte er den Letzten von der kleinen Truppe aus Männern und Frauen erwischt, die ihm direkt unterstanden, um sie um verstärkte Aufmerksamkeit wegen möglicher Angriffe der Medialen zu bitten. Jetzt spürte er so etwas wie Unruhe in der Höhle, fast körperlich wie Wind im Fell – obwohl er gar nicht in Wolfsgestalt war.

Er steckte den Kopf aus der Tür und rief einen Soldaten zu sich, der gerade vorbeilief. »Was ist los, Eli?«

»Indigo und Riaz machen den Außenparcours.« Eli klang, als erwarte er etwas Aufregendes. »Du weißt ja, wie schnell sie ist, aber er hält immer noch den Rekord. Deshalb ist es unmöglich vorherzusagen, wer siegen wird.«

Andrew spürte die Spannung im Rücken, einen eiskalten Schauer auf der Haut. »Jetzt gleich?« Seine Stimme klang noch normal, obwohl er am liebsten sofort Indigo nachgestellt hätte, um sie zu fragen, wann, verdammt noch mal, sie endlich damit aufhören würde, vor ihm davonzulaufen. Denn natürlich wusste er genau, was in ihr vorging, was ihre Wölfin sich von Riaz versprach.

»Ja, geht gleich los. Kommst du auch?«

Andrew zog bereits die Tür hinter sich zu. »Das möchte ich auf keinen Fall versäumen.« Sein Wolf war außer sich, aber er hatte schon immer gut seine Gefühle verbergen können. Als er mit Elias die Höhle verließ, hätte niemand vermutet, dass jeder Schritt die reinste Folter für ihn war.

»Willst du wetten?«, fragte Elias grinsend.

Da bekannt war, dass er so etwas schon bei ähnlichen Gelegenheiten getan hatte, konnte Andrew Elias die Frage nicht verübeln. »Diesmal nicht, sonst zieht mir Indigo das Fell ab.« Es war nicht leicht, so beiläufig zu klingen, wie Elias es von ihm erwartete. Er hatte gewusst, dass die Werbung um Indy schwer werden würde, hatte aber nicht damit gerechnet, dass sie zu einem Schlag unterhalb der Gürtellinie ausholen würde.

Richtig schlimm wurde es, als sie am Parcours ankamen. Indigo und Riaz standen barfuß und startbereit Seite an Seite. Indigo trug dünne schwarze Laufhosen mit weißen Seitenstreifen, Riaz ebenfalls. Der Offizier hatte kein Hemd an, man sah deutlich die Tätowierung auf der linken Schulter, die bronzefarbene Haut glänzte.

Doch nur Indigo zog Andrews und Elias' Aufmerksamkeit auf sich. »Ist sie nicht wunderschön?«, flüsterte Eli.

Der Wolf in Andrew fletschte die Zähne. »Du hast doch schon eine Gefährtin.«

»Es ist eher die Bewunderung für ein Kunstwerk«, murmelte Elias. »Yuki würde wahrscheinlich dasselbe sagen, wenn sie jetzt neben mir stünde.«

Andrew begriff sofort, was er gemeint hatte. Mit den eng anliegenden Hosen, dem schwarzen Top, das wie eine zweite Haut saß, und dem straff nach hinten gebundenen Haar, war Indigo schön ohne jeden Firlefanz – stark und gefährlich. Und kurz darauf schon in Bewegung, nachdem Judd das Startsignal gegeben hatte.

Wie der Blitz erklomm sie die erste Wand. Riaz war schwerer und daher langsamer, bei der nächsten Station aber im Vorteil, da es nur um Kraft ging. Unter dem Netzlabyrinth krochen sie Kopf an Kopf, schossen mit Schlamm bedeckt am anderen Ende heraus – eine steile Rampe hinauf, auf der man disqualifiziert wurde, wenn man die Krallen benutzte, um Halt zu finden.

Indigo rutschte aus, fiel auf dem matschigen Boden nach hinten, konnte sich aber mit den Händen auffangen.

Andrews Wolf feuerte sie an, drängte sie, aufzustehen. Was sie auch tat.

Aber Riaz rutschte hinunter.

Indigo wandte sich um. Sie lachte, ihre Wölfin hatte offensichtlich jede Menge Spaß. Andrew erstarrte. Ihre Augen, diese Freude ... Er musste schlucken, zwang sich aber weiter zuzuschauen, als Riaz den Aufstieg bewältigte und sich zusammen mit Indigo über einen mit Wasser gefüllten Graben schwang. Dann griffen sie im selben Augenblick nach den Stangen des ›Dschungel-Käfigs‹, der schon vielen Wölfen zum Verhängnis geworden war.

Die miteinander verschränkten Teile wurden vor jedem Lauf in eine andere Reihenfolge gebracht und waren in ihrer Bewegung schwer einzuschätzen – außerdem gab es mehr als genug Falltüren. Indigo erwischte eine und fluchte lauthals, als sie zu Boden fiel und wieder an den Anfang des verzwickten Stahlgebildes zurückkehren musste. Dieses Mal gelang es ihr, sich auf das Dach zu schwingen und mit flinken, sicheren Schritten ihren Weg fortzusetzen. Riaz war schon weiter vorn, fluchte aber mächtig, als die Stangen nachgaben und er ebenfalls fast stürzte.

Er fing sich gerade noch, aber die kleine Verzögerung hatte Indigo genügend Zeit verschafft aufzuholen, sodass sie den Käfig Seite an Seite verließen und in die unterirdischen Röhren krabbelten, die sowohl Schnelligkeit als auch Kraft verlangten. Riaz war als Erster wieder draußen, aber Indigo konnte schneller laufen. Nach der letzten Kurve flog sie geradezu an ihm vorbei zum Ziel.

Lachend ließ sie sich hinter der Linie auf den Boden fallen. »Wohl zu viel Baguette gegessen.« Sie drohte ihm mit dem Finger.

Schwer atmend stützte sich Riaz mit den Händen auf seine Knie. »Du bist schneller geworden, seit wir das letzte Mal gegeneinander angetreten sind.«

Er musste nicht noch einmal betonen, dass sie eine gemeinsame Vergangenheit hatten, die beiläufige Bemerkung schmerzte Andrew auch so schon genug. Riaz hielt Indigo die Hand hin, und sie ließ sich von ihm hochziehen. Kein Zögern, keine Sorgen um Dominanz – sie waren gleichgestellt und fühlten sich wohl damit.

Mit Andrew würde es für Indigo nie so sein.

Alle klatschten und gratulierten den beiden – sie hatten den Parcours unglaublich schnell hinter sich gebracht. Andrew hielt sich zurück, seine Augen lagen auf Indigos leuchtendem Antlitz. Trotz der Schlammgespritzer auf Haut, Haar und Kleidung sah sie fantastisch aus. Einfach überwältigend. Aber nicht er war es, der einen solch strahlenden Blick bei ihr hervorgerufen hatte.

In diesem Augenblick drehte sie sich um und sah ihm in die Augen.

Zorn und Schmerz machten ihn fast blind, aber er zwang sich, auf sie zuzugehen und in gleichmütigem Ton das Wort an beide zu richten. »Toller Lauf.«

Riaz grinste und sagte gut gelaunt: »Oh Mann, sie hat mich echt geschafft.«

»Das nächste Mal solltest du gegen Judd antreten«, sagte Indigo, eine kleine Falte erschien auf ihrer Stirn, als sie

Andrews Blick auswich. »Ist einfach unglaublich, wie schnell er sein kann – und rutscht dabei nie aus.«

»Nie?«

Indigo schüttelte den Kopf.

»Dann werd ich's wohl mit ihm aufnehmen müssen.« Riaz sah auf die Uhr und sagte dann zu Indigo: »Ich verhungere fast. Wollen wir zusammen was essen gehen, nachdem wir geduscht haben?«

Die Zeit schien plötzlich stillzustehen. Indigo schenkte Andrew einen kurzen Blick, und er sah in ihren Augen bereits die Antwort, als sie sich Riaz zuwandte. »Klingt gut, ich bin dabei.«

20

Nachdem sie auf Riaz' Vorschlag eingegangen war, machte sich Indigo auf einen bösen Blick von Drew gefasst, aber als sie sich umsah, war er in der Menge der Zuschauer verschwunden. Ihr Herz fühlte sich auf einmal so schwer an, als sei es mit Steinen gefüllt – obwohl sie sich immer wieder sagte, dass sie die richtige Entscheidung getroffen hatte.

Was auch immer zwischen Drew und ihr aufgeflammt war, hätte niemals Bestand gehabt – mehr noch, es hätte sie beide nur verletzt. Besser das Ganze mit Stumpf und Stiel auszureißen, und sich stattdessen auf eine Beziehung zu konzentrieren, die eine Zukunft bot. Doch ihr Blick hielt weiter nach Drew Ausschau, und ihre Wölfin strich unruhig umher.

Er war spurlos verschwunden.

Da wusste sie, dass er nie wieder eine Nachricht unter ihrer Tür hindurchschieben würde. Denn trotz seines Charmes und obwohl er leicht lachte und die Leute gerne aufzog, war Andrew Liam Kincaid immer noch ein dominanter Mann. Und sein nicht gerade geringer Stolz würde es ihm verbieten, sich ihr noch einmal zu nähern, nun, da sie sich so offen – und öffentlich – für einen anderen entschieden hatte.

Keine Fossilien mehr und kein süßer Nachtsch, keine geraubten Küsse, keine Wettkämpfe und kein Drew. Die Steine in ihrem Herzen wurden zu Eisklumpen, sie wandte sich zur Höhle und wollte der schon schwindenden Witterung folgen.

»Fantastisch!« Ein Rudelgefährte schlug ihr auf den Rücken. »Wusste ja, dass du schnell bist, aber das hat mich umgehauen.«

Es gab keine Möglichkeit, sich unauffällig zurückzuziehen, die Gefährten standen zu dicht beieinander – und sie hätte auch nicht gewusst, was sie Drew hätte sagen sollen, wenn sie vor ihm gestanden hätte. Denn die Entscheidung, die sie gefällt hatte, war richtig gewesen. Vollkommen richtig.

Nachdem er beobachtet hatte, wie Riaz und Indigo zum Essen abgefahren waren, nahm Andrew seinen leichten Rucksack und ging zu Hawke ins Büro. Der Leitwolf stand an der Wand und setzte Markierungen auf die Karte des Territoriums. »Drew«, sagte er und sah ihn scharf an. »Was willst du?«

»Dienstfrei, heute Abend und morgen.« Gepresst klang es, Andrews Kehle war wie zugeschnürt.

Hawke runzelte die Stirn. »Uns fehlen bereits Leute, weil Eli und Yuki mit Sakura morgen nach Disneyland fahren. Und vor einer Stunde sind Sing-Liu und D'Arn für ein paar Tage zu Lius Eltern aufgebrochen.«

»Eine Nacht und einen Tag«, wiederholte Andrew. Mehr Worte zu machen, wagte er nicht.

Hawkes blassblaue Augen bohrten sich tief in die seinen, winzige Fältchen erschienen in den Augenwinkeln. »Dann geh«, sagte der Leitwolf schließlich. »Und falls du Unterstützung brauchst, sei nicht so blöd und versuche, allein klarzukommen, sondern ruf mich an.«

Das Rudel war eine Einheit. War die Familie.

Das wusste Andrew, aber jetzt wollte er nur noch allein sein. Es tat so verdammt weh, dass Indigo einen anderen vorgezogen hatte. Dennoch hätte er sie wahrscheinlich weiter umworben und Riaz zum Kampf gefordert, wenn er nicht gesehen hätte, wie ihr Gesicht während des Laufs geleuchtet hatte, wie sie danach vor Glück gelacht hatte.

Riaz machte sie glücklich.

Wirklich und wahrhaftig, ohne die Sorgen und den Ärger, den Andrews Werbung ihr bereitet hatte.

Und obwohl der Wolf heftig an seiner Haut kratzte, würde sich Andrew eher selbst die Kehle aufschlitzen, als Indigos Glück zu zerstören – was unweigerlich passieren würde, sobald er sah, wie sie den anderen anfasste. Deshalb musste er fort, musste seine Gefühle wieder zu beherrschen lernen,

damit er nicht seine kämpferischen Fähigkeiten nutzte, um Wolfsblut zu vergießen.

Die meisten vergaßen, dass ein Fährtsensucher nicht nur wild gewordene Gestaltwandler aufspürte, sondern sie auch gegebenenfalls tötete. Andrew vergaß es nie. Deshalb würde er sich nicht eher verwandeln, bis er wieder mit sich im Reinen war – er traute dem primitiveren Wolf nicht über den Weg.

Ohne ein weiteres Wort verließ er das Büro und lief mit gesenktem Kopf durch die Höhle. Mit seiner ganzen Haltung gab er zu verstehen, dass er in Ruhe gelassen werden wollte.

Aber er hatte nicht mit Ben gerechnet.

Der Fünfjährige begegnete ihm an einer Ecke und schlang die Arme um Drews Beine. »Drew!« Das kleine Gesicht strahlte ihn an, vollkommenes Vertrauen lag in den dunkelbraunen Augen.

Andrew konnte ihm genauso wenig den Spaß verderben, wie er Indigo aus seinem Herzen reißen konnte. »Mr Ben.« Er hob den bezaubernden kleinen Jungen hoch und schwenkte ihn kopfüber in der Luft.

Bens begeistertes Lachen erregte die Aufmerksamkeit vorbeieilender Gefährten und zauberte ein Lächeln auf ihre Gesichter. Andrew lächelte auch, aber sein Vergnügen verwandelte sich gleich weder in Ernst. Er nahm den Jungen auf die Arme und bemerkte den weichen Fleecepyjama. »Ist nicht längst Schlafenszeit?« Er lenkte seine Schritte zu der Wohnung von Bens Familie.

Ben nickte und legte den Arm mit einer kameradschaftlichen Geste um Andrews Hals. »Bringst du mich zurück?«

»Aber sicher.«

Ben seufzte, dann legte er seinen Kopf an Andrews Hals und wartete geduldig, bis sie die offene Wohnungstür erreicht hatten. »Klopf-klopf«, sagte Andrew. »Ich bringe einen Flüchtling.«

Bens Mutter Ava kam kopfschüttelnd auf den Flur. »Na, du Ausreißer. Ich dachte, du bist im Bett.« Sie nahm ihn Andrew ab und lächelte dabei genauso offen wie ihr Sohn. »Danke, dass du den Kleinen hergebracht hast.«

Andrew nickte und wollte gerade gehen, als Ben ihm nachrief: »Warte! Ich will dir etwas geben.« Er wand sich aus den Armen seiner Mutter und rannte in die Wohnung.

Seine Mutter machte gerade den Mund auf, um etwas zu sagen, als man im Hintergrund Schreien hörte. »Ach, das Baby«, sagte sie. »Ich werde die Kleine lieber holen.«

Andrew wartete, bis sie wiederkam. »Wie ist Ben zu ihr?«

»Er spielt stundenlang mit ihr.« Avas Wangen wurden vor Freude ganz rot, sie sah sich nach hinten um. »Du glaubst gar nicht, wie geduldig Benny sein kann.«

In dem Moment stolperte Ben aus seinem Zimmer und kam auf sie zugerannt, so schnell ihn seine kleinen Beinchen trugen. Als Andrew vor ihm in die Hocke ging, drückte ihm der Junge etwas Kleines in die Hand. Der Plastikmann im blauen Overall war unglaublich muskulös. »Vielen Dank.«

»Wenn ich damit spiele, werde ich immer ganz froh.« Ben legte Andrew die weiche Kinderhand auf die Wange. »Sei nicht traurig.«

Andrew sah dem Jungen in die Augen und überlegte, was wohl aus ihm werden mochte. Sicher ein Mann, auf den das ganze Rudel einmal sehr stolz sein würde. »Meinst du? Na gut.«

Ein Lächeln wie Sonnenschein.

»Komm jetzt, Benny«, rief Ava. »Ab ins Bett, mein Süßer.«

Andrew winkte zum Abschied und steckte die Figur in seinen Rucksack. Ben hatte es gemerkt. Hawke ebenfalls. Das reichte. Er sorgte dafür, dass ihn auf dem Weg nach draußen niemand mehr aufhielt, Indigo würde bald am Arm eines anderen zurückkehren. Was danach geschah ... darüber wollte er nicht nachdenken, denn sonst hätte der übermächtige Zorn des Wolfes ihn übermannt.

Auf der offenen Terrasse eines Dachrestaurants, in dem man normalerweise Wochen vorher einen Tisch bestellen musste, saß Indigo Riaz gegenüber. Unter ihnen schimmerten die Lichter der Stadt, und dahinter breitete sich die dunkle Bucht aus. Eine beeindruckende Aussicht, und der Mann ihr gegenüber war zweifellos auch nicht zu verachten, aber sie war irgendwie abgelenkt, ihr Körper in Kampfbereitschaft. Und ihre Wölfin ... war so angespannt, dass sie nicht einen Moment stillsitzen konnte.

Riaz rutschte nach vorn. »Und?«

Sie musste sich anstrengen, um zu lächeln und so zu tun, als wäre alles genauso, wie es sein sollte. »Ich bin beein-

druckt«, sagte sie und sah ihn an. »Wie hast du es geschafft, auf die Schnelle hier einen Tisch zu bekommen?«

»Sie waren mir einen Gefallen schuldig. Wollte dich ja nicht enttäuschen.« Wieder dieses lässige Lächeln, bei dem ihre Sinne anspringen sollten. »Hast du bemerkt, wie zivilisiert ich mich inzwischen benehme?«

Das bezog sich auf ihre Vergangenheit, als Riaz ein wilder junger Mann gewesen war und sie gerade erst ihren Platz als dominante Frau gefunden hatte. »Ich habe dich kaum wiedererkannt.« Sie prostete ihm zu, obwohl ein Teil von ihr den wilden Typen doch vermisste. Er war ihr fast zu zivilisiert.

Riaz lächelte noch mehr, aber sie bemerkte etwas dahinter, das ihre eigene Verwirrung zu spiegeln schien. Er klang aber nicht unsicher, als er wieder etwas sagte. »Weißt du, was du willst?«

»Du bestellst für uns beide.«

Riaz hob eine Augenbraue. »Ein Test, wie gut ich dich kenne?«

»Vielleicht.« Sie trank einen Schluck des hervorragenden Weins und sah ihn über den Glasrand an.

Fantastische Augen, wie dunkles Gold, ein Mann, der die Welt gesehen hatte und genau wusste, was er wollte. Aber seit seiner Rückkehr lächelten diese Augen nicht mehr so oft wie früher, er war mehr in sich gekehrt, richtig locker und gelöst hatte sie ihn nur bei ihrem Lauf erlebt. Und selbst als sie beide jünger gewesen waren, war er nie ... spielerisch gewesen.

Was nicht weiter schlimm war, sagte sie sich. Spielen war etwas für kleine Jungs, für Kinder. Riaz war stark und stand in der Mitte des Lebens. Jede ihrer Seiten fand das mehr als ausreichend ... *aber*, dachte die Wölfin bei sich, *ein bisschen mehr Spielfreude wäre ganz nett*. Er war doch schließlich auch ein Wolf. Spielen gehörte zu ihrem Leben. Sollte er dann nicht auch das Bedürfnis haben, mit der Frau zu spielen, die er anziehend fand?

Er gab die Bestellung auf. Perfekt. Bis er sagte: »Keinen Nachtisch. Wir nehmen nur Kaffee.«

Ihre Wölfin zog die Nase kraus. *Keinen Nachtisch? Den Fehler würde Drew nie begehen.*

Sie würgte den Gedanken ab, noch bevor er sich ganz entwickeln konnte, riss ihn mit der Wurzel aus. Drew war nicht nur viel zu jung für sie, er war auch nicht dominant genug, um mit ihrer Wölfin umzugehen, selbst wenn er das glaubte. Und sie hatte aus nächster Nähe mitbekommen, dass eine solch ungleichgewichtige Beziehung nicht funktionieren konnte – die verheerenden Gefühle würden sie beide zerstören und endgültig alles tilgen, was von ihrer Freundschaft noch übrig war. Es konnte sogar sein, dass er sie eines Tages mit kaum verhülltem Abscheu ansah.

Schnell schob sie die schmerzhafteste Vorstellung beiseite und wandte sich Riaz zu. »Was hast du eigentlich in der ganzen Zeit gemacht, als du weg warst?«

Der Offizier begann mit tiefer, weicher Stimme zu erzählen. Sie sah ihn sich noch einmal ganz genau an. Den sanften Glanz der braunen Haut im weichen Licht der Kerzen, das beinahe schwarze Haar, das hie und da rötlich schim-

merte. Der hübschen Blondine drei Tische weiter, die immer zu ihnen hinsah, wenn sie glaubte, dass Indigo es nicht merkte, fielen fast die Augen aus dem Kopf, und die beiden schicken dunkelhäutigen Frauen rechts versuchten nicht einmal, ihre Bewunderung zu verbergen.

Als sich ihre Blicke trafen, hielten sie diskret die Daumen nach oben. Indigo lächelte freundlich zurück und betrachtete wieder Riaz' kräftige Kinnpartie, die Lippen, die sie einst geküsst hatten. Eine schöne Affäre hatten sie gehabt. Wunderschön sogar. Waren dennoch als gute Freunde auseinandergegangen. Keine gebrochenen Herzen. Keine Seelenqualen.

Die Wölfin in ihr dachte nach.

Gestaltwandler blieben ein Leben lang Gefährten.

Der Beziehung ihrer Eltern konnte Indigo zwar nicht besonders viel abgewinnen, aber ohne Zweifel liebten sie sich von ganzem Herzen. Mehr noch, sie passten zueinander wie zwei Hälften einer Schale – als könnte es den einen ohne den anderen nicht geben.

Genau das wollte sie auch, das begriff sie jetzt, angesichts eines Mannes, der alle Voraussetzungen erfüllte, um einen guten Lebenspartner abzugeben, aber nie ihr Seelenverwandter sein würde. Sie wollte Schmerz und Ekstase, sehnte sich nach der tiefen Verbindung zwischen Mann und Frau, dem unzerstörbaren Band. Die damit einhergehende Verletzlichkeit löste auch schreckliche Furcht aus, aber der Hunger in ihrem Herzen war stärker.

»He!« Riaz sah sie so durchdringend an, dass ihr ganz unbehaglich wurde.

»Tut mir leid«, sagte sie, und ihre Wangen brannten.
»Meine Gedanken sind abgeschweift.«

Riaz ließ nicht locker. »Keine Spielchen, Indigo, dafür kennen wir uns zu lange.« Er hob sein Weinglas und trank einen Schluck. »Und wir wissen auch beide, dass es nicht funktionieren wird – aber wir tun so als ob, weil es leichter und sicherer ist.«

Schmerz klang aus seinen Worten, sie legte ihre Hand auf seine – denn abgesehen von allem anderen war er ein Freund. Er gehörte zum Rudel. »Wer ist es?«

»Meine Gefährtin.«

Indigos Finger drückten zu. »Du hast sie gefunden?«

»Zu spät«, entfuhr es ihm, seine Augen glänzten wie Bernstein. »Sie hat einen Mann, ist ein guter Kerl.« Tiefer Kummer sprach aus jeder Silbe. »Noch nie ist mir etwas so schmerzlichgefallen, wie sie nicht zu berühren, sie nicht zu besitzen – aber sie hätte sich einen Verrat nie verziehen.«

Deshalb war er also gegangen, obwohl es ihm sicher das Herz zerrissen hatte. »Tut mir leid für dich.« Sie konnte sich kaum vorstellen, welch ein Albtraum es war, dass die ihm bestimmte Gefährtin einem anderen gehörte. Raubtiergestaltwandler waren unglaublich besitzergreifend – wie qualvoll musste es sein, dass ein anderer die Gefährtin berühren konnte, sein Leben mit ihr verbrachte.

»Aber ich habe dir nichts vorgemacht, Indigo«, sagte er und verschränkte seine Finger mit den ihren. »Ich dachte –«

»Ich weiß«, unterbrach sie ihn sanft. In seinem Schmerz und seinem gebrochenen Herzen brauchte er das Rudel, und sie war ihm eine gute Freundin. Instinktiv hatte er sich des-

halb ihr zugewandt, hatte vielleicht vage Hoffnungen gehegt. »Du brauchst dich nicht zu entschuldigen.«

»Es wäre alles viel leichter, wenn du es wärest.« Er lächelte schwach, drängte den Schmerz zurück. »Bei dir ist es Drew, nicht wahr?«

Sie wollte ihm ihre Hand entziehen, aber er hielt sie fest. »Ja«, gab sie schließlich zu. »Es ist verwirrend, die Gefühle bringen sowohl mich als auch die Wölfin völlig durcheinander.« Aufregung, Freude ... und ganz schreckliche Angst. Denn vielleicht hatte sie ja Recht. Vielleicht würde eine Beziehung zu Drew ihnen beiden nur Schmerzen bereiten und sie beide Stück für Stück zerstören.

Riaz beugte sich vor und zog ihre Hand an seinen Mund, küsste zärtlich ihre Finger. »Du weißt, was ich sagen will.« In seinem Blick stand tiefes Begehren, er würde alles darum geben, die Frau, die sein Herz ansprach, umwerben und erobern zu können. Und mit dieser Frau würde er sogar spielen, wurde Indigo plötzlich inmitten ihrer eigenen tumultartigen Gefühle klar.

»Bring mich nach Hause.« Es hatte keinen Sinn, so zu tun, als sehne sich nicht alles in ihr danach, mit einem Wolf zu tanzen, der eigentlich diese Empfindungen gar nicht in ihr auslösen durfte. Was er aber doch tat. Lange genug hatte sie wie ein Feigling die Augen vor dieser Tatsache verschlossen.

Es war an der Zeit, sich dem zu stellen, was ihr Schicksal sein konnte.

Indigo schleuderte die hochhackigen Schuhe von ihren Füßen, zog das Kleid über den Kopf und wusch sich das Make-up aus dem Gesicht. Sie büstete den modischen Dutt aus und band ihr Haar zu dem üblichen Pferdeschwanz zusammen, zog eine Jeans an und ein schwarzes hochgeschlossenes Oberteil, schlüpfte in ihre Stiefel ... und holte tief Luft.

In ihrem Bauch tummelten sich Schmetterlinge, ihr Puls setzte aus und jagte dann weiter. Sie rieb sich mit den Händen über das Gesicht. Ihre Wangen wurden heiß und dann wieder kalt. »Genug gezaudert!«, schalt sie sich und riss die Tür auf.

Auf den Fluren war es still, die meisten hatten sich schon zur Nachtruhe begeben. Nur die Wachen waren noch auf – und winkten ihr zu, als sie vorbeiging. Sie grüßte zurück. Drews Zimmer lag am anderen Ende der Höhle, sie wollte gerade anklopfen, als der Soldat nebenan den Kopf aus der Tür steckte. »Hi, Indigo. Hab dich gerochen. Suchst du Drew?«

Sie nickte.

»Ist vor ein paar Stunden abgehauen«, sagte der Mann.

»Weißt du, wohin?«

»Hatte seinen Rucksack dabei«, war die Antwort. »Ist wohl zu einem seiner Trips aufgebrochen.«

Ihr sank das Herz. War er ein für alle Mal weg? Hatte er endgültig aufgegeben? Ihre Wölfin wurde still, war unsicher, obwohl sie auch Ärger verspürte. So lief das nicht –

der Mann ging nicht einfach weg. Er jagte, rang und kämpfte. Es sei denn ... sie traf vor seinen Augen eine andere Wahl. Sie hätte seinen Stolz genauso gut mit einem Hammer bearbeiten können, Stolz war der einzige wunde Punkt im Panzer der Raubtiergestaltwandler. »Vielen Dank.«

Der Soldat nickte und zog sich zurück. Indigo musste sich regelrecht dazu zwingen, den Wohnbereich der alleinlebenden Soldaten zu verlassen. Sie merkte nicht einmal, dass sie ihre Schritte zu Hawkes Büro lenkte. Erst als sie vor dem leeren Raum stand, wurde es ihr klar. Frustriert machte sie kehrt und ging zu den Krafttrainingsräumen. Seit seiner Kindheit verfolgten den Leitwolf Dinge, die ihm den Schlaf raubten – und im Augenblick trug wahrscheinlich auch der sexuelle Notstand das Seinige dazu bei.

Indigo fand Hawke bei den Gewichten, wo er auf einer Bank Hanteln stemmte und dabei auf dem Monitor die Aktienkurse verfolgte.

»Das zerstört aber dein Image als Muskelprotz ohne Hirn«, sagte sie und stellte sich vor den Bildschirm.

Knurrend legte er die Hanteln ab. »Sag's keinem. Das ist meine Geheimwaffe.«

Auf sein zustimmendes Kopfnicken hin reichte sie ihm das Handtuch. Dann setzte sie sich ihm gegenüber auf eine andere Bank und wartete, bis er sich den Schweiß vom Gesicht abgewischt hatte. Seine nackte Brust war genau auf Höhe ihrer Augen, ein verdammt guter Anblick, wie sie fand, den meisten Frauen wäre das Wasser im Mund zusammengelaufen, wenn man ihnen die Gelegenheit geboten

hätte, ihn zu streicheln, bis er knurrend die Führung übernahm.

»Das tut jetzt richtig weh«, murkte Hawke, doch seine Augen blinzelten amüsiert. »Hier sitze ich in all meiner Pracht, und die Frau mir gegenüber hat nichts Besseres zu tun, als mich mit einem anderen zu vergleichen.«

Indigo seufzte, ließ sich rückwärts auf die Bank fallen und starrte die Decke an. »Ich weiß nicht mehr, was ich tue.«

»Einsicht ist der erste Schritt zur Besserung.«

Sie zeigte ihm den Mittelfinger. »Bin ich eine sture Nörnin?« Der Beweis dafür war, dass sie gerade den einzigen Mann vertrieben hatte, dem es gelungen war, ihre Verteidigungsmechanismen zu durchbrechen ... bei dem sie sich so verletztlich gefühlt hatte, dass sie aus Panik um sich geschlagen hatte.

»Deine Zielstrebigkeit macht dich zu einer guten Offizierin.«

Sie setzte sich wieder auf, er stemmte erneut die Hanteln, die eine interessante Wirkung auf seine Oberarmmuskeln zeigten. Zum Anbeißen – aber es machte sie nicht an. »Dominante Frau, gleichrangiger oder höher stehender Mann, das ist es. So läuft es doch immer.«

Eisblaue Augen, in denen sich die Farben des Bildschirms spiegelten, sahen tief in sie hinein. »Du weißt doch schon lange, dass das nicht stimmt. Warum kramst du immer wieder die gleichen Argumente hervor? Schnapp dir Drew und probier es aus.«

»Weißt du, wie nervig es ist, dass du immer so tust, als wüsstest du alles?«

»Zum Glück bin ich größer als du, sonst würdest du mich zu Boden schlagen.« Er legte die Hanteln aus der Hand, stand auf und legte sich auf eine Matte. »Stell dich auf meine Beine.«

»Ich hab Stiefel an.« Doch sie ging zu ihm und drückte mit den Händen seine aufgestellten Knie herunter, während er in schneller Folge Sit-ups machte, ohne auch nur einen Moment außer Puste zu kommen. »Kennst du Adria?«

Hawke verzog die Lippen. »Wie kann eine so kluge Frau sich nur so dumm anstellen.« Sie starrte ihn an, und er bequemte sich zu einer Erklärung. »Du bist nicht Adria.«

Nein, das war sie nicht. Sie würde niemals einem Mann gestatten, sie so zu behandeln, wie Martin Adria – wie er mit Adria seit jeher umging. Drew dagegen ... nein, er war sicher nicht wie Martin.

»Was überlegst du noch?«, fragte Hawke, seine Bauchmuskeln arbeiteten, denn er hatte das Training nicht unterbrochen. »Du musst das mit Drew klären.«

»Verdammt noch mal, Hawke. Ich glaube, diesmal hab ich wirklich Mist gebaut.« Sich miteinander zu messen, miteinander zu kämpfen, war schon in Ordnung. Aber sie hatte eine Grenze überschritten, indem sie einen Dritten ins Spiel brachte – aus Panik, aber dennoch hatte sie damit alles schlimmer gemacht.

»Ja, wahrscheinlich schon.« Brutal ehrlich. »Doch er ist dir nur drei Stunden voraus, wenn du gleich losgehst, holst du ihn noch ein.«

Sie sah Hawke an, als er endlich genug hatte und mit der Übung aufhörte. »Wird er mich mit offenen Armen empfangen?«

»Natürlich nicht.« Er stand geschmeidig auf, als sie seine Knie losließ, und schaltete mit der Fernbedienung auf das Sportprogramm um. »Aber du bist nicht der Typ, der aufgibt. Was natürlich auch gleichzeitig deine größte Schwäche ist«, fügte er hinzu, als sie schon an der Tür war.

Indigo zog noch einmal die Gurte ihres Rucksacks fest und trat in die kühle Nacht hinaus. Sie hätte auch als Wölfin in die Berge laufen und ihre Nahrung jagen können, aber die Begegnung mit Drew würde sowieso schon emotional aufgeladen sein. Das musste sie nicht noch forcieren, indem sie nackt auftauchte.

Hawke hatte nicht gewusst, wohin Drew gegangen war, und der stürmische Regen hatte jegliche Witterung weggewaschen, sie würde sämtliche ihr zur Verfügung stehenden Fähigkeiten nutzen müssen, um ihn aufzuspüren. Was sehr viel einfacher gewesen wäre, wenn der Wind nicht noch aufgefrischt hätte und jetzt wirbelnde Blätter und der Geruch nach Erde den letzten Rest brauchbarer Spuren verwehten.

Gerade war sie in die Hocke gegangen, um nach versteckten Hinweisen zu suchen, ob ein Mann von Drews Größe und Gewicht hier durchgekommen war, als etwas neben ihr raschelte. Sie zuckte zusammen – wie tief musste sie in Gedanken gewesen sein, dass sie ihre Flanke ungeschützt gelassen hatte. Zwar befand sie sich noch auf Wolfsterritori-

um und ihr näherte sich ein Offizier, aber dennoch ... »Was schleichst du denn hier im Dunkeln herum?«

Judd kauerte sich neben sie. »Das ist eine meiner Fähigkeiten.« Er war ganz in Schwarz gekleidet, der Prototyp eines Auftragskillers. Zwar war er ausgestiegen, stand aber ihres Wissens immer noch in Kontakt mit Medialen – genauer gesagt mit dem Gespenst, dem gefährlichsten Rebellen im Medialnet.

»Triffst du dich mit deinem unheilvollen Kumpel?«

Judd schüttelte den Kopf, sein dunkelbraunes Haar schimmerte fast schwarz. »Ich habe keine Zeit für Plaudereien – bin in einer Stunde verabredet.« Die Leute, mit denen er sich treffen wollte, gehörten wohl nicht zu der Sorte, die gerne warteten. »Drew ist da langgegangen.« Er zeigte geradeaus. »Bin ihm eine Weile nachgeschlichen, um mich zu vergewissern, dass er nichts Dummes anstellt. Zuletzt habe ich ihn am Schlangenpass gesehen.«

Als Judd sich erhob, stand Indigo ebenfalls auf. »Danke.« Sie fummelte betreten an einem Gurt des Rucksacks herum. »Warum?«

Judd verschwand in der Dunkelheit. »Weil ich auch einmal an deiner Stelle war.«

Die Worte hallten in ihr nach, als sie sich umdrehte und dem Pass zustrebte. Judd war ein Medialer. Als er zu ihnen gestoßen war, war er eiskalt gewesen und so hart wie die Felsen der Sierra Nevada.

Sie dagegen war eine Gestaltwandlerin. Brauchte Berührung zum Leben und war auf mannigfache Weise mit den

Rudelgefährten verbunden. Es gab keine Gemeinsamkeiten zwischen Judd und ihr.

Außer, dass ...

Erinnerungen tauchten vor ihr auf, wie sie die Tränen nach einem schlimmen Sturz zurückgehalten hatte, weil sich ihre Eltern nicht noch mehr Sorgen machen sollten. Das war rein instinktiv geschehen – etwas in ihr hatte gewusst, dass sie alle Kraft für Evie brauchten. Sie bedauerte weder diese Entscheidung noch all die anderen danach, denn sie liebte ihre Schwester über alles – und ihre Unabhängigkeit und Stärke waren etwas, auf das sie stolz war.

Es war nicht falsch, hart wie Stahl und stark zu sein. Von Männern wurde es sogar erwartet. Nur weil sie eine Frau war ... Aber schon während sie sauer wurde, fiel ihr wieder ein, wer die Worte gesagt hatte, die diese Gedanken hervorgerufen hatten.

Wenn sich irgendjemand mit Eiseskälte und stählerner Härte auskannte, dann war es Judd.

Ihr Fuß verding sich in einer Wurzel, und sie wäre fast gestürzt. »Mist.« Sie fand ihr Gleichgewicht wieder und konzentrierte sich auf die Gegenwart. Für die Vergangenheit und ihre Auswirkungen war später noch Zeit. Viel später.

Nach vier Stunden war sie in einer Gegend, in der an manchen Stellen noch Schnee lag, und spürte einen Hauch von Drews Witterung. Instinktiv wollte sie schneller gehen, doch sie zwang sich zur Langsamkeit, um zu überlegen, was sie sagen würde.

Ihr Kopf war vollkommen leer.

»Großartig, Indigo. Einfach wunderbar«, murmelte sie leise, griff zu der Wasserflasche, die sie vor ein paar Stunden an einer Quelle aufgefüllt hatte, und trank sie halb leer. Ihr Durst war gestillt, aber noch immer hatte sie keinen halbwegs brauchbaren Gedanken gefasst, und so steckte sie die Flasche wieder ein und kletterte den steilen Pfad hinauf. Eigentlich war es mehr ein Spalt im Felsen, den die Zeit ausgewaschen hatte und den sie als Treppe benutzten, wenn sie Wölfe waren.

Für einen Menschen war es nicht ganz so leicht hinaufzukommen. Sie riss sich die Hände an den scharfen Kanten auf und schlug sich ein paar Mal die Knie an, aber alles war schon wieder vergessen, als sie oben über den Rand schaute. Denn hier hatte Drew haltgemacht – hier in dieser Senke lag kein Schnee, und wenn die Sonne aufging, würde der ganze Platz beschienen sein, dahinter lag dichter Wald, die Baumspitzen berührten fast die Wolken.

Drew hatte ein Laz-Feuer angezündet und seinen Schlafsack auf einer Unterlage ausgerollt, die die Feuchtigkeit abhielt. Für die meisten Menschen wäre es dennoch zu kalt gewesen, sehr wahrscheinlich auch für viele Gestaltwandler. Aber Indigo hatte am eigenen Leib gespürt, wie heiß das Blut in Drew pulsierte. Sie holte tief Luft und kletterte zu seinem Lager hinunter.

Die Nacht war kristallklar, am Himmel schimmerten die Sterne wie Diamanten, am Lager herrschte Stille. Auf halbem Weg sah sie, dass Drews Rucksack gegen einen Baum gelehnt war, doch von ihm selbst gab es keine Spur. Erst als sie fast ganz unten war, vernahm sie ein fernes

Gurgeln. Sie legte Rucksack und Jacke an derselben Stelle ab wie Drew und folgte dem Geräusch bis zu einem Fluss.

Regen und Schneeschmelze hatten ihn anschwellen lassen, ein Wasserfall ergoss sich in einen natürlichen Felsenteich. Die schwarze Oberfläche lag ganz ruhig da, kein Mond spiegelte sich in ihr, doch Indigo brauchte auch nicht mehr als das Sternenlicht, um den muskulösen Körper zu erkennen, der gerade auftauchte.

Drew hatte seine Kleidung auf einen Stein gelegt. Ihre eigene war trotz der kühlen Witterung schweißdurchtränkt, und das Wasser sah sehr verlockend aus. Drew hatte sie noch nicht bemerkt, und es würde sicher alles andere als nett werden, wenn er erst auf sie aufmerksam wurde. »Egal«, murmelte sie und zog die Stiefel aus.

Kaum hatte sie das hochgeschlossene Oberteil abgelegt und zu den anderen Kleidungsstücken geworfen, hob er auch schon den Kopf und sah in ihre Richtung. Ihre Blicke trafen sich, und es war, als hielte die ganze Welt den Atem an.

22

Wenn Indigos Duft nicht so grausam gegenwärtig und unberechenbar überall in der Luft gehangen hätte, hätte Andrew sicherlich geglaubt, er halluziniere. Sie stand so stolz und schön da – so verdammt schön –, dass er sich nur mit größter Willensanstrengung davon abhalten konnte, durch das Wasser zu pflügen und zu ihr zu eilen, um die

Hände um ihre Brüste zu schließen und die Lippen auf ihren Mund zu drücken.

Sie sah ihn immer noch an, hob die Hände und löste den Pferdeschwanz. Das dunkle, volle Haar fiel ihr über Rücken und Brust. Sie warf es zurück, gab den Blick frei auf den schwarzen BH, der wie angegossen auf ihren Brüsten saß. Selbst aus dieser Entfernung sah er, dass es kein zartes Spitzendessous war. Im Gegenteil, ganz funktional, stützend ... und so intim, dass es ihm den Atem nahm.

Er hatte sie nackt in den Armen gehalten, sie sogar geküsst. Aber selbst das war nicht so sinnlich gewesen wie dieser Anblick. Erregung brannte heiß in ihm, dann legte sie den BH ab.

Himmel!

Er tauchte so tief, bis ihn nur noch Stille umgab, nur nachtschwarzes Wasser, das seine Haut wie flüssige Seide liebte, kühl und doch süß. Erst als seine Lunge fast barst, tauchte er wieder auf und strich sich das nasse Haar aus den Augen. Das Ufer lag verlassen da, Indigo hatte ihre Kleider neben den seinen abgelegt.

Eine Welle sagte ihm, dass sie ebenfalls in den kleinen Teich geglitten war, geschmeidig und flink wie ein Seehund tauchte sie und kam ein paar Meter zu seiner Linken wieder hoch. Ihre Haut glänzte, als sie auf ihn zuschwamm, langsam und vorsichtig, als fürchte sie, ihn zu verscheuchen.

Das machte ihn so verrückt, dass er ihr die Zähne zeigte. »Ich bin doch kein albernes Karnickel.«

»Stimmt, aber ein angekratzter Wolf«, sagte Indigo, der das Herz bis zum Hals schlug. »Da sollte man keine schnel-

len Bewegungen machen, damit er einem nicht an die Kehle springt.«

Ein tiefes Knurren ließ alle Kreaturen im Wald erstarren. »Du musst mein Ego nicht füttern. Hast dich doch entschieden. Es ist vorbei.«

»Drew – «

»Was willst du noch?« Harte Worte, ohne den Charme, den sie bei ihm immer erwartete. »Hattest wohl Angst, dass eins deiner Küken in Schwierigkeiten ist.«

»Warum lässt du mich nicht – «

»Wie du siehst, geht's mir gut. Kannst also mit ruhigem Gewissen in die Höhle zurückkehren.«

Er war aus dem Wasser, bevor sie ihn zurückhalten konnte. Sie war gewohnt, die Privatsphäre der Rudelgefährten zu achten und schloss die Augen, dann schickte sie diesen Gedanken zum Teufel und öffnete sie wieder. Er war einfach fantastisch gebaut, muskulös und doch ungemein beweglich, ein elegantes Kraftpaket.

Er sah sie nicht an, raffte nur seine Klamotten zusammen und ging, dennoch war ihm sicher bewusst, dass sie ihn beobachtete. Als er im Wald verschwand, atmete sie heftig durch, legte sich mit dem Rücken auf das Wasser und starrte in den juwelenbesetzten Himmel. »Na, das ist ja klasse gelaufen.« Niemand antwortete ihr, die Waldbewohner gingen wieder ihren Geschäften nach, sie interessierten sich nicht dafür, dass gerade sämtliche ihrer Lebensregeln dabei waren, zu Bruch zu gehen.

Indigo hatte jedes Zeitgefühl verloren, sie verließ den Teich erst, als sie bereits am ganzen Körper zitterte ... und

fand anstelle ihrer verschwitzten Kleidung ein sauberes T-Shirt und ein Handtuch am Ufer vor. Das erfüllte sie mit ein wenig Hoffnung. Sie trocknete sich so schnell wie möglich ab, um wieder warm zu werden, und zog dann das T-Shirt über.

Erdige Wärme, Sonnenschein und Lachen.

Das Hemd gehörte Drew. Sie vergrub die Nase in dem Stoff, sog tief seinen Duft ein, dann schlang sie das Handtuch um ihr nasses Haar und ging zurück zum Lager. Drews Witterung führte sie auf einen leichteren Weg als den, den sie vorher genommen hatte, bald erkannte sie den warmen Schein des Laz-Feuers.

Drew lag auf dem Rücken auf seinem Schlafsack, die Arme hinter dem Kopf verschränkt, er trug nur eine ausgebleichene Jeans, sonst nichts. Ihren Schlafsack hatte er nicht ausgerollt. Hatte sogar ihre dreckigen Sachen in den Rucksack gepackt. Das ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.

Sie knurrte leise, riss sich das Handtuch vom Kopf und warf es auf seinen Rucksack. Wut und die verdammte Sturheit, die das ganze Durcheinander ja erst angerichtet hatte, trieben sie dazu, sich mit verschränkten Armen auf den vermeintlich Schlafenden zu setzen. Seine Lider klappten auf, sobald er ihr Gewicht auf seiner Hüfte spürte.

Begierde und Zorn loderten kurz in seinen Augen auf, bevor er sich auf die Ellenbogen stützte und fragte: »Was ist los? Ist Riaz so schlecht im Bett?« Mit seiner Stimme hätte man das härteste Holz schmirgeln können.

»Ist das ein Angebot?« Leicht dahingefragt und zuckersüß, während sie sich so zurechtsetzte, dass sie seine Erregung zwischen ihren Schenkeln spürte. Es fühlte sich ... Ihr Zwerchfell spannte, ihre Haut prickelte, doch die Hitze hatte nichts mit dem Lagerfeuer zu tun.

Sein Blick war finster, als er ihr antwortete. »Ich lege keinen Wert darauf, der Trostpreis für irgendjemand zu sein. Nein, es ist kein Angebot.«

Indigo beugte sich vor und stemmte die Hände neben Drews Kopf auf. Drew ließ sich zurückfallen und hielt sie an der Hüfte fest. »Was hast du vor?«, zischte er mit zusammengepressten Zähnen.

Seine Hände, seine Finger brannten auf ihrer Haut, als drückten sie ihr selbst durch den dünnen Stoff des T-Shirts ein Brandzeichen auf. »Ich versuche herauszufinden, warum zum Teufel ich den ganzen Weg auf mich genommen habe, nur um mich dann beschimpfen zu lassen.«

Er packte fester zu. »Ja, warum eigentlich?«

»Vielleicht hatte ich ja das vor.« Sie biss ihn in die Unterlippe. »Oder das?« Sie saugte an seiner Oberlippe und ließ langsam wieder los. »Oder auch das?« Sie fuhr mit den Händen in sein feuchtes Haar und schob ihre Zunge in seinen Mund, hielt mit nichts mehr zurück.

Sein Knurren sandte wohlige Schauer über ihren Rücken. »Das hat gutgetan«, sagte sie und schnappte nach Luft. »Das machen wir noch einmal, wenn ich nackt bin.«

Seine Hände verließen ihre Hüfte, wanderten über ihre Schenkel auf den bloßen Hintern. »Was machst du bloß mit mir, Indigo?«

Aber sie verschloss ihm den Mund mit einem Kuss und strich ihm mit der Hand über die Wange. Die Bartstoppeln kratzten. Wie würde sich das wohl an anderen Stellen ihrer Haut anfühlen? Sie presste die Schenkel zusammen, und er reagierte darauf.

Seine Hände kneteten ihren festen Hintern, schoben sich auf die Oberschenkel, seine Finger kitzelten gerade genug die Innenseiten, um ihr ein Seufzen zu entlocken ... dann hörte er wieder damit auf. »Aas.« Sie sah ihm in die Augen. Erblickte darin etwas, das sie dazu brachte, den Kopf an seinen Hals zu legen und sich auf ihm auszustrecken. Seine Hände ruhten immer noch auf ihrer blanken Haut, sein steifes Glied spürte sie durch den Jeansstoff zwischen den Schenkeln, sein Brustkorb hob und senkte sich in unregelmäßigen Stößen.

Auch ihr Atem ging unregelmäßig, sie befeuchtete ihre Lippen und sagte: »Das ist kein Spiel.« Leise und heiser kam es heraus.

Doch Drew war ein Wolf, besaß das scharfe Gehör eines Raubtiers. Mit einer einzigen Bewegung drehte er sie auf den Rücken und stützte sich rechts und links neben ihr auf. Sein Haar fiel ihm unordentlich in die Stirn, sodass er noch jünger aussah.

Das Feuer in seinen Augen jedoch sprach eine andere Sprache. Sie sah Schatten, das Echo von Schmerz und Leid, Verlust und Hoffnung. Dieser Wolf lebte für sein Rudel und kämpfte bis aufs Blut dafür, das durfte sie nicht gering schätzen, nur weil sie ihm vier Jahre voraushatte. »Das ist kein Spiel«, sagte sie noch einmal, erst dann wagte sie es,

den Kopf zu heben und ihm das Haar aus der Stirn zu streichen.

»Was denn dann?«, fragte er, wehrte die Berührung aber nicht ab und hielt sie weiter mit einem Bein am Boden fest, dennoch war er eigenartig distanziert, ganz anders als der Drew, den sie kannte.

Sie strich ihm über die Wange, über das Kinn, die heiße Schulter. Sie spürte, wie er die Muskeln anspannte, und ihre Schenkel reagierten darauf. »Ich will es versuchen.«

»Das reicht nicht.« Harte Worte und ein ebenso harter Blick.

Ihre Wölfin knurrte, fühlte sich herausgefordert. Drew zuckte nicht zurück. »Ich werde es versuchen«, sagte sie, als er nichts tat, um die Spannung zu verringern. »Ich will dich. Aber ich weiß nicht, ob meine Wölfin bereit ist, dir das zu geben, was du willst.«

Noch war die tierische Hälfte in ihr unsicher, was einen Mann anging, der nicht die Anforderungen erfüllte, die sie an einen Gefährten hatte – unabhängig davon, wie sehr er Frau und Tier anzog. »Ich will dir nicht wehtun.« Aber sie fügte nicht hinzu, wie groß ihre Angst davor war, selbst verletzt zu werden, wenn er sie nicht so akzeptierte, wie sie war. Denn dann hätte sie zu viel zugegeben. Eines musste sie ihm jedoch noch sagen: »Ich möchte dir nichts versprechen, was ich nicht halten kann.«

Drew nahm die Hand, die sie ihm auf die Schulter gelegt hatte, und küsste die Innenfläche. Ihr Herz zog sich zusammen, vielleicht wäre sie sogar in Panik ausgebrochen, wenn er nicht im selben Augenblick ein Bein bewegt hätte

– der raue Stoff auf ihrer Haut ließ sie nach Luft schnappen.
»Drew!«

Er lächelte nicht, ließ aber ihre Hand los und legte die seine unter die Rundung ihrer Brüste.

»Ich kümmere mich schon um mich selbst«, unterbrach er die angespannte Stille. »Aber du solltest dir ganz sicher sein.« Sie wollte etwas erwidern, doch er legte einen Finger an ihre Lippen. »Ich habe dich mit Riaz gehen lassen, weil ich glaubte, er würde dich glücklich machen.«

Ach so, dachte sie.

»Noch einmal werde ich nicht so edelmütig sein, wenn du einen anderen vorziehst. Ich werde bis zum bitteren Ende kämpfen, ganz egal, welche Konsequenzen daraus entstehen. Ich werde mich auf ihn stürzen und wenn nötig töten.«

Die Wölfin in ihr streckte die Krallen aus. »Falls ich mich gegen dich entscheide«, sagte sie, stemmte sich auf die Ellenbogen hoch und kämpfte gegen die Empfindungen an, die sein Schenkel zwischen ihren Beinen auslöste, »dann werde ich selbst kämpfen.« Sie war gekommen, weil sie im Unrecht gewesen war, aber sie war noch immer sie selbst.
»Das muss kein anderer für mich erledigen.«

»Sehr gut.« Er küsste sie.

Heiß.

Hart.

Und überaus erregend.

»Dann wäre ja alles geklärt.« Ein Biss in ihre Unterlippe, einer in den Nacken, als er sie mit seinem Körper wieder an den Boden presste.

Mehr als bereit für einen Tanz, krallte sie die Finger in sein Haar. Doch er zog den Kopf weg und war schon einen Meter weg, bevor sie überhaupt merkte, dass er sich von ihr gelöst hatte und in die Hocke gegangen war. Seine Augen glitzerten im Dunkeln. »Lauf.«

Sie spürte den Adrenalinstoß, nahm schnell den Platz neben ihm ein und legte den Kopf schief. »Lust auf ein Spiel?«

Seine Augen, die wieder die schöne Kupferfarbe angenommen hatten, ließen sie nicht einen Moment aus den Augen. »Lauf!«

Die feinen Haare in ihrem Nacken stellten sich auf, nicht aus Angst, sondern in froher Erwartung. »Du kriegst mich nie.« Ein leichtes Sticheln, sie täuschte einen Ausbruch nach rechts vor ... und sprang dann über das Feuer, wie es nur eine Gestaltwandlerin konnte.

Hinter sich hörte sie sein Knurren, war aber schon im Wald und tat alles, um ihre Witterung zu verwischen. Zweimal lief sie durch eine flache Stelle im Fluss und wieder zurück in den eigenen Abdrücken, lief dann gegen den Wind. Ihre Wangen waren heiß, ihr Herz schlug schnell, sie sah sich um.

Stille.

Es war verdächtig still.

Drew war in der Nähe, und der Wald wusste Bescheid.

Lächelnd verwischte sie ihre Spuren noch mehr und suchte sich ein Versteck auf der anderen Seite des Flusses – hinter einem so dichten Busch, dass selbst die Vögel seine

kleinen, roten Winterbeeren nicht bemerkt hatten. Sie hob den Kopf und suchte das andere Ufer ab.

Dort!

Aus dem Dunkel tauchte der Wolf in Menschengestalt auf. Er untersuchte die Stelle und verschwand dann wieder auf demselben Weg. Was machte er bloß? Natürlich war er nicht auf ihren kleinen Trick hereingefallen – sie wollte ihn ja auch nicht wirklich abschütteln. Sie spielten doch nur. Die Jagd machte Spaß.

Und Drew war schlau.

Als sie begriff, was er getan hatte, fuhr sie herum – er kam gerade zwischen den Bäumen hervor. Ein Gefühl von Freude breitete sich in ihr aus, sie wich seitlich am Busch zurück, und er kniete sich ihr gegenüber hin. »Hab dich gefunden«, sagte er und klang sehr wie ein Wolf.

Sie sah an seiner Schulter vorbei und riss die Augen auf. »Oh nein!«

Sein Beschützerinstinkt zwang ihn dazu, sich umzudrehen ... und schon war sie weg, sprang im Fluss von Stein zu Stein und dann auf die andere Seite, ihre Wölfin lachte ausgelassen.

Andrew hatte schon lange nicht mehr so viel Spaß gehabt ... eigentlich noch nie in seinem Leben. Er jagte hinter Indigo her, ließ ihr ein wenig Vorsprung und überrundete sie dann, um ihr hinter einem Baum aufzulauern. Sie witterte ihn und blieb stehen, doch sie waren schon so oft dort vorbeigekommen, dass sie nicht mit Bestimmtheit sagen konnte, ob es nur seine Witterung war, oder ob er ihr wirklich auflauerte.

Sie biss sich auf die Unterlippe, da wusste er, dass sie es auf einen Versuch ankommen lassen würde. Als sie an einem Baum vorbeikam, griff er nach ihr und zog sie an seine Brust, zwickte mit den Zähnen kurz die Stelle in ihrem Nacken, die es ihm angetan hatte und ließ sie wieder frei. Er wollte weiterspielen.

Sie verstand sofort.

Schenkte ihm ein begeistertes Lächeln und zeigte auf einen Punkt hinter ihm. Er wandte sich um. Wartete fünf Minuten, ehe er erneut nach ihr suchte. Diesmal rannte sie nicht fort, sondern versteckte sich. Denn er spürte keine Vibrationen auf dem Waldboden, und die Tiere hatten sich wieder hervorgewagt und gaben Laute von sich, als wollten sie Indigo mit ihren Geräuschen decken.

Leise bewegte er sich so geschmeidig durch den Wald, dass ein menschliches Auge ihn für ein Phantom gehalten hätte, dann nahm er einen Hauch von Stahl in der Luft wahr, einen Anflug von Frühlingsregen ... und war auf den »Angriff« vorbereitet. Er fuhr herum, erwischte sie mitten im Sprung, zog sie an sich und ließ sich von ihr auf die mit Kiefernadeln bedeckte Erde werfen. Als sie nach seinem Kinn schnappte, knurrte er, aber sie lachte nur und tat es gleich noch einmal.

Er schob ihr das nasse Haar aus dem Gesicht und zog ihren Kopf ganz nah heran, die Wölfe sahen einander an. Dann schnappte er spielerisch nach ihr, und sie tat es ihm nach. Sein ganzes Gesicht war ein einziges Lächeln. Sie küssten sich so wild und so spielerisch, wie sie sich gejagt hatten.

Sie schlang die Arme um ihn und wehrte sich nicht, als er sich mit ihr erhob, denn er wollte ihre Spiele nicht auf dem kalten Boden fortsetzen, trotz der dicken Decke aus Kiefernadeln. Ohne jegliche Scham war ihr Kuss, sie wusste genau, was sie wollte ... und von welchem Mann. Jede Art von Vernunft schien unmöglich, doch er löste sich von ihren Lippen und setzte sie neben der Feuerstelle ab. »Einen Augenblick noch.«

Sie streckte die Arme in die Luft und neckte ihn mit ihrem Leib, während er ihren Schlafsack nahm und auf seinen legte. Dort würde sie weicher liegen. Kaum hatte er das getan, wischte sie sich rasch die Füße ab und legte sich hin. Immer noch in Spiellaune sagte sie: »Du hast viel zu viel an.« Dann öffnete sie den Knopf seiner Hose.

23

Er hielt sie nicht auf, obwohl es kaum auszuhalten war, dass ihre Hand seinem Schwanz so nahe kam. Ließ sich von ihr auf das Lager ziehen und streckte sich mit gespreizten Beinen darauf aus. Sie kniete sich vor ihn, zog den Reißverschluss aber nicht herunter.

Senkte stattdessen den Kopf – sah ihm weiterhin in die Augen – und drückte die Lippen nur Zentimeter über dem Hosenbund auf die blanke Haut seiner Leiste. Aufstöhnend vergrub er die Hand in ihrem Haar und zog sie zu sich hoch. Sie gab nach ... und küsste ihn, dass ihm Hören und Sehen verging.

»Ich bin nicht der Einzige, der zu viel anhat«, sagte er an ihren Lippen.

»Wie unachtsam von mir.« Ihr Lächeln war die reine Verführung, als sie nach unten griff und das T-Shirt, sein T-Shirt – das sie in seinen Duft einhüllte – über den Kopf zog.

Sein Mund war auf einmal wie ausgetrocknet und seine Gedanken überschlugen sich.

Mein Gott, sie war einfach überwältigend, üppige Brüste und der straffe, muskulöse Körper einer Offizierin der Wölfe. Ihre Haut war leicht gebräunt, die Nippel ein wenig dunkler, über den kaum gewölbten Bauch würde er mit der Zunge fahren, um den Mund dann in den dunklen Locken zu versenken, aus denen der feuchte, erdige Duft der Begierde aufstieg. Er würde die zarten Lippen freilegen, sie zärtlich streicheln und lecken, bis sie vor Lust seinen Namen schrie.

Gebannt verfolgte er, wie sie sich langsam wieder hinkniete und an seinem Reißverschluss zu schaffen machte. Er hielt die Luft an, zog den Bauch ein und hoffte, dass er sich verdammt noch mal jetzt nicht blamierte. Hinter seinen geschlossenen Lidern blitzten Sterne auf, als nichts mehr sein steifes Glied einengte und er kaum noch hörte, dass Indigo ihn bat, sein Hinterteil anzuheben, damit sie ihm die Jeans ausziehen konnte.

Er schlug die Augen auf, und die Jeans flog zur Seite. Indigo hatte die Hände auf seinen Schenkeln, sah auf seinen Schritt. »Ich möchte ...«, sagte sie, doch er ließ sie nicht zu Wort kommen, packte sie an den Schultern und presste sie an sich.

Feucht und heiß saß sie auf ihm, er musste die Zähne zusammenbeißen, um nicht wie eine Silvesterrakete abzugehen. »Erst muss ich dich schmecken.« Er kniff sie in die Hüften. »Und gleich danach ein zweites Mal.«

Ihre Knie befanden sich zu beiden Seiten seines Oberkörpers. Er schob sie weiter nach oben, und sie riss die Augen auf. »So etwa?«

Trotz der Erregung musste er auflachen. »Sag jetzt nicht, ich hätte die unerschütterliche Offizierin schockiert.«

»Ich hätte wissen sollen, dass dir nichts fremd ist.« Aber sie ließ sich von ihm in die richtige Position bringen ... bis er nur noch ihre Schenkel umklammern, in der dunklen Hitze versinken und seine Zunge das tun lassen konnte, was er so heftig begehrte.

Indigo bäumte sich schon bei der ersten Berührung auf, aber der verdammte Wolf hielt sie so fest, dass sie sich keinen Zentimeter rühren konnte. Die Lust war beinahe unerträglich. Ihre Krallen fuhren aus. Sie versuchte, sie einzuziehen, schaffte es aber nicht. »Aufhören.« Zu lange hatte sie danach gehungert, nun war ihr Körper schon nach ein paar verruchten Zärtlichkeiten hart an der Grenze. »Drew!«

Er leckte noch einmal, dann ließ er sie los. Aus tiefen Augen sah sie der Wolf an. »Beim nächsten Mal«, sagte er heiser und mit so tiefer Stimme, dass er kaum noch menschlich klang. »Beim nächsten Mal musst du aber stillhalten, bis ich fertig bin.«

Sie knurrte tief in der Kehle. »So, muss ich das?«

»Wäre nur fair.«

Diese Logik begriff ihre Wölfin nicht, das Verlangen lenkte sie zu sehr ab. »Warum?« Sie drückte sich nach unten gegen sein steifes Glied.

Seine Bauchmuskeln waren ebenso hart. »Ich werde nämlich auch stillhalten, damit du tun kannst, wonach immer dir ist«, sagte er.

Die Wölfin in ihr erstarrte, dann sah sie ihn an und leckte sich die Lippen. So groß und stark, am liebsten würde sie ... Ihr fehlten die Worte, sie war zu heiß, zu hungrig. Sie musste das Spiel beenden. »Jetzt«, sagte sie.

Seine Hände griffen fester zu, er hob sie hoch und legte sie auf den Rücken, sie öffnete die Schenkel und hieß den schwereren Körper willkommen. Auf seiner Haut schimmerte der Schweiß, die Muskeln waren hart wie Stein. Doch obwohl sein Glied sich an sie drängte, gab er ihr erst noch einen Kuss, in dem Zärtlichkeit und Leidenschaft vereint waren.

Und als sich ihr Körper aufbäumte, drang er endlich in sie ein.

Sein Mund nahm ihren Schrei auf, ihre Fingernägel krallten sich in seine Oberarme.

Dann lagen sie eine Weile still, ohne sich zu bewegen. Sie spürte sein Herz unter ihren Händen, ihr eigenes schlug ebenso schnell. Ihre Krallen waren gerade so weit ausgefahren, dass sie ihm im Feuer der Leidenschaft blutige Striemen beibringen würden, sie wollte sie einziehen.

Er biss sie in die Unterlippe. »Ich mag das.«

Sie nahm ihn beim Wort und kratzte ihn leicht. Er füllte sie vollkommen aus, köstlich hart, bis in jeden Winkel,

doch sie passten zusammen. Oh ja, und wie sie zusammenpassten. »Die Gerüchte waren wohl doch nicht übertrieben«, brachte sie schließlich heraus.

Er antwortete nicht, sein Körper zitterte vor Anstrengung, sich zurückzuhalten.

»Drew«, flüsterte sie und zwickte ihn mit den Zähnen ins Ohr. »Ich bin nicht zerbrechlich.«

Kupferfarbene Wolfsaugen sahen sie an, der Mensch war völlig verschwunden. »Nein, denn du gehörst mir.« Eine Hand lag an ihrer Hüfte, mit der anderen stützte er sich auf, und dann ritt er sie, dass ihr Hören und Sehen verging.

Anders konnte man es nicht nennen, dachte Indigo noch, bevor ihre Sinne explodierten. Das war kein raffinierter Paarungstanz, sondern raue, harte Lust, jeder Stoß sandte Schockwellen durch ihren Leib. Mehr als einmal wäre sie wohl von den Schlafsäcken gerutscht, wenn Drew sie nicht fest auf die Erde gedrückt hätte und sie nicht die Beine um ihn geschlungen hätte, um sich seiner fordernden Leidenschaft ganz hinzugeben. Noch nie hatte sie einen solch hemmungslosen Liebhaber gehabt. Es gefiel ihr. Über alle Maßen.

Er gefiel ihr über alle Maßen.

Ihre Krallen fuhrn über seinen Rücken, und sie hob das Becken seinen Stößen entgegen, doch er war zu schnell für sie, und sie war bereits kurz davor, zu explodieren. Sie konnte sich nicht mehr zurückhalten, ihre Hüften machten, was sie wollten, rhythmisch zogen sich die Muskeln tief in ihr zusammen, schoben ihn noch tiefer in sie hinein. Ir-

gendwann fiel ihr auf, dass ihre Finger miteinander ver-
schränkt waren.

Die Spannung stieg ins Unerträgliche. Heiß. Beinahe
schmerzhaft. »Drew!« Ein Schrei, als sie am Höhepunkt
explodierte.

Kurz bevor ihr die Sinne schwanden, wurde ihr bewusst,
dass Drew ebenfalls losgelassen hatte.

Etwas später kam sie wieder zu sich und stellte fest, dass
sie auf seiner Brust lag, die rechte Hand noch immer in
Drews linker, die andere in seinem Nacken. Ein Bein lag
über seiner Hüfte, das andere hatte sie ausgestreckt, Haare
kitzelten ihre noch erregte Haut.

Seine raue Rechte streichelte ihren Rücken, es war einfach
vollkommen. »Wach auf, Indy.«

»Mmmh.« Als sie sich bewegte, spürte sie sein steifes
Glied. »Selbst Gestaltwandler können sich doch nicht so
schnell erholen.« Ihr Herz war noch immer erschöpft vom
ersten Ritt. Und sie war sich sicher, dass die Sterne vor ih-
ren Augen nichts mit denen am Himmel zu tun hatten.

Er drehte sie wieder auf den Rücken, sein Arm lag wie ein
Kissen unter ihrem Kopf. »Das ist eben der Vorteil eines
jüngeren Liebhabers.« Der Schalk saß in seinen Augen.

Erst jetzt wurde ihr klar, wie sehr sie das vermisst hatte,
wie sehr sie ihn in letzter Zeit vermisst hatte.

Erneut schlang sie das Bein um seine Hüfte und zog ihn
an sich. »Muss ich jetzt stillhalten?«

»Exakt.« Er hob ihr Knie an ... und glitt ohne weiteres
Vorgeplänkel in sie hinein.

Sie bäumte sich auf. »Drew!«

Er erstarrte und strich mit einer Hand ihr Haar zurück.
»Warst du noch nicht bereit?«

Er war wirklich besorgt, der Wolf erschien in seinen Augen. Sie legt ihre Arme um ihn und biss ihm spielerisch ins Kinn. »Doch schon – aber eine Ankündigung wäre nett gewesen.«

Ein Lächeln erschien auf seinem Gesicht, die Wolfsaugen glühten, aber nun vor sinnlicher Erregung. »Da bin ich anderer Meinung.« Noch bevor sie ihn für diese arrogante Bemerkung zurechtweisen konnte, küsste er sie, und dann bewegte er sich in ihr.

Der erste Ritt hatte ihr verteuftelt gut gefallen, und sie war wieder auf harte Stöße eingestellt, schließlich war er ein junger Mann – jünger als sie! –, in diesem Alter ging es nicht in erster Linie um Raffinesse. Doch es ging um Drew – den wilden, unberechenbaren Drew. Langsam und sehr tief stieß er in sie hinein, beim vierten Mal fuhren ihre Krallen in seine Schultern und Wellen der Erregung durchfluteten ihren Leib.

Spielerisch zupften seine Zähne an ihrer Unterlippe. »Du hältst nicht still.« Eine Hand umfasste ihre Brust und kniff in die steife Brustwarze.

Sie schnappte nach Luft und öffnete die Augen, um ihn ordentlich zurechtzustauchen ... sah aber nur den Wolf.
»Hallo«, flüsterte sie.

Als Antwort küsste er sie, seine Zunge war fordernd, und schon trieb er sie mit seinen Stößen zu einem weiteren Höhepunkt. Dieses Mal hielt sie ihn fest, als er kam.

Danach lag er entspannt auf ihr, sie drückte ihn an sich, hielt ihn mit ihren Beinen umklammert. Wunderbar sündig und äußerst befriedigt lag sie in den Armen des Mannes, der ihren Körper zum Klingen brachte ... und offensichtlich, überlegte sie und strich über die Krallenspuren auf seiner Schulter, keine Schwierigkeiten damit hatte, dass sie beim Sex mehr als nur ein wenig wild wurde.

Wenn man es genau nahm, war es bei einem so engagierten und wenig zurückhaltenden Liebhaber wie Drew wahrscheinlich unmöglich, jemals zu wild zu sein – dieser Gedanke ließ ihr zufriedenes Lächeln noch ein wenig tiefer werden. Sie rieb ihre Wange an seinem Kopf und massierte seinen Nacken.

Er stöhnte leise und entspannte sich noch mehr.

Schwer war er, so muskulös wie er war. Aber sie war nicht aus Glas – und es hatte durchaus etwas für sich, unter einem befriedigten Wolf wie unter einer warmen Decke zu liegen. Lächelnd zog sie den Schlafsack über ihn, damit ihm nicht kalt wurde, und streichelte ihn weiter, diesen Wolf, der all ihre Pläne mit einem Schlag zunichtegemacht hatte.

Und nun ... mussten sie sehen, was die Zukunft für sie bereithielt.

Als er zu bedenken gab, er würde sie noch erdrücken, legten sie sich nebeneinander, seine Hand auf ihrem Bauch. Sie schmiegte sich an ihn und schlief warm und zufrieden ein, fühlte sich sicher. Ihre Wölfin war noch nicht bereit, sich seinem Schutz vollkommen anzuvertrauen – vielleicht würde sie nie einem Mann zugestehen, für ihren Schutz zu

sorgen –, aber seine Stärke und seine unbestreitbaren Fähigkeiten reichten aus, damit sie die Augen schließen und in den Schlaf sinken konnte.

Sie erwachte in seiner Armbeuge. Wusste sogleich, wo sie sich befand und wer er war – zu vertraut war sein Duft, zu angenehm. Sie gestattete sich einen Anflug von Faulheit, strich mit der Hand über seine Brust. Er schlief noch, hatte die Arme um sie gelegt – besitzergreifend, daran konnte kein Zweifel bestehen. Was sie davon halten sollte, war ihr nicht so ganz klar, aber das Zusammensein mit einem dominanten Wolf erforderte eine gewisse Selbstaufgabe oder Anpassung.

Anpassung.

Ihre Tante kam ihr in den Sinn, Adria wurde tagtäglich damit konfrontiert. Indigo verspürte eine plötzliche Anspannung. Nein, sagte sie sich. Hawke hatte Recht – sie war nicht Adria. Sie würde Drew sofort zur Raison bringen, wenn er sie so behandeln würde wie Martin Adria.

Obwohl sie sich nicht vorstellen konnte, dass Drew sich ein passiv-aggressives Verhalten zulegen würde. *Er ist zwar ziemlich gewieft, aber solche Gemeinheiten liegen ihm fern*, dachte sie voller Zuneigung. Eher würde er sie anbrüllen, und falls das nicht weiterhalf, würde er ihr nun, da sie sich so nahegekommen waren, die Kleider vom Leib reißen und versuchen, sie mit Lust zu überwältigen. Dominante Spielchen dieser Art mochte sie und konnte sie auch verstehen.

Die Erkenntnis heiterte sie auf, und sie küsste ihn. Er bewegte sich, wachte aber nicht auf. Noch einmal küsste sie

ihn und rüttelte ihn sanft. Er brummte leise und die Vibrationen ließen ihre Brustwarzen kribbeln, aber er ließ sie nicht los. Sie biss ihm ins Kinn. »Ich muss aufstehen.« Da er sich immer noch nicht rührte, stieß sie heftiger gegen seine Schulter.

Grummelnd lockerte er seinen Griff gerade so weit, dass sie herausschlüpfen konnte. Sofort rutschte er bäuchlings auf ihren Platz, mit zerzausten Haaren, das Gesicht zur Seite gewandt. Sie konnte einfach nicht anders. Musste sich über ihn beugen und seinen Nacken küssen. Erneutes Brummen. »Wohl kein Morgenmensch«, sagte sie und zwickte ihn ins Ohr – was ein verschlafenes Knurren hervorrief. »Das wusste ich ja noch gar nicht.« Ein wenig verwunderte sie das, denn sie hatte geglaubt, alles über ihn zu wissen. Dieser Zug jedoch war ihr neu.

So küsste sie ihn noch einmal und machte sich dann auf die Suche nach einem T-Shirt. Das Hemd, was sie letzte Nacht getragen hatte, fand sich auf einem Ast. Wie es dort oben hingekommen war, war ihr schleierhaft. Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und streckte gerade die Hand danach aus, als hinter ihr ein anerkennender Pfiff ertönte.

24

Lächelnd zog sie das Hemd über und wandte sich um. Verschlafene Augen – offensichtlich die eines Wolfes – sahen sie sehr leidenschaftlich an. »Indy.« Eine Einladung.

Und sie war außerordentlich bereit, darauf einzugehen. So sehr, dass ihre Wölfin plötzlich zurückschreckte. »Moment noch.« Sie lief in den Wald zum Fluss hinunter, tauchte das Gesicht ins kühlende Nass; ihre Hände zitterten, als sie das Haar zurückstrich. Die Sache mit Drew passte in keins ihrer Raster. Sie war gewohnt, jeden Aspekt ihres Lebens jederzeit genau zu bestimmen, und das –

»Ich hab ja gewusst, dass du hier bist und genau das tust.« Eine Hand legte sich auf ihren Nacken, Lippen drückten sich auf ihren offenen Mund, dann bückte Drew sich neben sie und kühlte ebenfalls sein Gesicht.

In Khakihosen und mit bloßem Oberkörper sah er zum Anbeißen aus.

»Was tue ich denn?« Sie stand auf und ballte die Fäuste. Die starke sexuelle Anziehung zwischen ihnen beunruhigte sie – was noch ein viel zu schwaches Wort für ihren Zustand war, wie sie zugeben musste. Normalerweise hatte sie ihre Reaktionen in Bezug auf das andere Geschlecht besser im Griff.

Sehr wölfisch schüttelte er den Kopf, umfasste ihre Wade und sah sie von unten mit diesen wunderbar wandelbaren Augen an. »Dich sorgen um alles, was schiefgehen könnte. Genieß doch den Augenblick. Genieß uns –«

»Wenn du glaubst, ich könnte das«, sagte sie mit einem kleinen Lächeln, und ihre Anspannung löste sich ein wenig, »dann kennst du mich nicht.«

Er kniff ihr ins Bein. »Stimmt, deshalb bin ich ja um diese unchristliche Zeit aufgestanden, um dich zu retten.«

»Die Sonne ist doch schon vor ein paar Stunden aufgegangen.« Im Wald zwitscherten die Vögel, und der warme rosafarbene Schimmer am hellblauen Himmel kündigte einen schönen Tag an.

Drew verzog das Gesicht, sah mürrisch auf das Farbenspiel im Wasser. »Schon ein paar Stunden nach Sonnenaufgang? Das ist doch verrückt. Vernünftige Leute stehen nicht vor Mittag auf.«

Lachend ermunterte sie ihn, ihr das Bein zu streicheln. »Und wie kommst du dann mit Nachtwachen oder Frühschichten zurecht?«

»Ganz gut. Aber wenn es geht, bleibe ich lieber im Bett.«

»Bist du ganz sicher, dass du ein Wolf bist?«, neckte sie ihn. »Das klingt eher nach einer großen, faulen Katze.«

Er knurrte. »Dafür sollte ich dich ins Wasser werfen, aber nachdem du letzte Nacht so überwältigend warst, bin ich milde gestimmt.«

»Du hast zumindest keine blauen Flecken auf dem Rücken.«

Er sah nicht zerknirscht aus. »Du auch nicht – hab schon nachgesehen.« Als sie Anstalten machte, ihn ins Wasser zu schubsen, stand er auf und legte die Hände unter dem T-Shirt auf ihr nacktes Hinterteil. »Übrigens, Indy.«

Der ernste Tonfall überraschte sie. »Was ist?«

»Warum fasst du mich nicht an?«

Ihre Hände waren schon wieder zu Fäusten geballt. Stöhnend legte sie die Stirn an seine Brust. »Tut mir leid.« Das hatte er nicht verdient.

Ein Kuss streifte ihre Schläfe, während seine Hände sanft ihren Hintern massierten. »Hast du nach einer Nacht schon genug?«

Fast wäre sie auf den leidenden Tonfall hereingefallen – aber in seinen Augen blitzte es belustigt auf, als sie kurz aufsaß. »Sehr witzig.«

Darauf kniff er sie. »Völlig neben der Rolle, stimmt's? Hab ich dir ja gleich gesagt, dass es so kommt.«

Sie schlang die Arme um ihn und nickte. »Ich bin nicht gewohnt, dermaßen ...« *Abhängig zu sein.*

Er senkte den Kopf und sah ihr in die Augen. »Hilft es, wenn ich gestehe, dass ich bereits süchtig bin? Und dass ich mir so viel holen will, wie ich nur bekommen kann – und wenn's geht, noch mehr? Wenn du willst, kann ich dich ja ans Bett fesseln, damit du gar nicht erst in Verlegenheit kommst, mich anzufassen.«

Für diese Provokation schlug ihre Wölfin mit der Tatze nach ihm. »Eher sollte ich dich festbinden«, murrte sie düster, doch die Leichtigkeit, mit der er akzeptierte, wie scharf sie aufeinander waren, machte es auch ihr leichter, das tiefe Verlangen in sich anzunehmen. »Komm mal her.«

»Warum?«, fragte er misstrauisch.

Ihre Wölfin lachte. »Ich will dir einen Gutenmorgenkuss geben – denn ich habe gerade beschlossen, dich am Leben lassen.«

Seine Augen leuchteten auf. »Großartiger Vorschlag.« Er fiel auf die Knie, und noch bevor sie nach Luft schnappen konnte, war sein fordernder Mund schon an ihren Schamlippen. Sie fasste in sein Haar und wollte ihn hochziehen ...

als seine Zunge etwas tat, das sie bis in die Zehenspitzen spürte; wie von selbst spreizte sie die Beine, damit er sein Ziel leichter verfolgen konnte.

Er knurrte zufrieden, und die Lust nahm sie vollkommen gefangen.

Später, nachdem sie ihm mehr als einmal gedroht hatte, ihn umzubringen, nahmen sie ein kurzes Bad und gingen dann zu ihrem Lager, um zu frühstücken.

»Da wir nun schon beide so wahnwitzig früh auf den Beinen sind«, grummelte Drew, »hast du vielleicht Lust, zum Wolfsgipfel zu steigen?«

Die ersten Wölfe, die sich in der Gegend niedergelassen hatten, hatten diesem Aussichtspunkt den Namen gegeben. Von dort bot sich ein atemberaubender Blick über das Seengebiet. An einem Tag wie diesem würde der Himmel unendlich blau sein und die Sonnenstrahlen unglaublich intensiv. Ihre Haut kribbelte schon vor Vorfreude. »Ja, unbedingt.«

»Wollen wir unsere Sachen mitnehmen, falls wir dortbleiben?«

Sie nickte, und er rollte die Schlafsäcke zusammen, sie kümmerte sich um das Laz-Feuer. »Morgen sollten wir aber auf jeden Fall zur Höhle zurückkehren«, sagte sie, als sie fertig waren.

»Richtig.« Drew sah sie ernst an. »Hawke hat zu wenig Leute. Meinst du, wir sollten lieber gleich gehen?«

In Gedanken ging Indigo rasch durch, wer in der Höhle war und Aufgaben übernehmen konnte, dann schüttelte sie den Kopf. »Ich hab mein Handy dabei – Hawke hätte ange-

rufen, wenn er uns brauchen würde.« Sie wollte noch etwas mehr Zeit haben, um sich diese unerwartete Beziehung genauer zu betrachten. Denn wenn sie erst einmal in der Höhle waren, konnten sie es nicht mehr verbergen, dazu waren sie sich zu nahegekommen – und würden sich auch weiterhin zu nahe sein. Das würden die Wolfsnasen sofort riechen.

»Willst du es geheim halten?«, fragte Drew plötzlich.

Sein Ton war so vollkommen neutral, dass sie sofort hellhörig wurde. »Was?«

»Das hier. Mit uns.«

Sie war überrascht, dass er erraten hatte, wohin ihre Gedanken abgeirrt waren, doch sie zögerte nicht einen Augenblick. »Nein.« Unsicher und verwirrt war sie schon, aber beileibe kein Feigling – sie hatte sich für diesen Tanz, für diesen Mann entschieden. Und sie war stolz auf ihre Wahl. Was auch immer geschah, er gehörte ihr, andere Frauen sollten ab jetzt die Finger von ihm lassen. »Du kannst schon mal anrufen und deinem Harem Bescheid sagen, dass du ab jetzt Sperrgebiet bist.«

Verwunderung ..., die sich in zufriedene Arroganz verwandelte. »Keine wird auch nur wagen, mir nahe zu kommen, nachdem du mich in Besitz genommen hast.« Er zögerte. »Hast du Angst vor den Klatschtanten?«

»Vielleicht hat ihnen das mit Riley und Mercy gereicht«, sagte sie hoffnungsvoll. »Wir sind ja beide Wölfe – deshalb ist es keine große Sache.«

Drew schnaubte und tätschelte besitzergreifend ihr Hinterteil. »Du bist süß, wenn du dir selbst etwas vormachst.«

Mühe los wich er ihrem Schlag aus und hielt ihr den Rucksack hin. »Es wird ihnen einen Fest sein – die Offizierin, deren eisiger Blick einen Mann auf der Stelle schockgefriert, und ... Drew?« Ein ungläubiger Ausdruck erschien auf seinem Gesicht.

Schnaubend schnallte Indigo den Rucksack fest. »Ich kenne dich schon ewig, verstehe aber immer noch nicht, wieso du das machst.«

Er griff nach seinem Gepäck und sah sie fragend an.

»Du lässt alle denken, du seist ein harmloser Schürzenjäger.« Sie legte den Hüftgurt um. »Antworte mir, Mister Harmlos in Person.«

»Das ist eine Gabe.« Er ging zu ihr und schloss ihren Brustgurt, während sie dasselbe für ihn tat.

»Danke, Indy.« Leicht dahingesagt, aber der Blick aus den blauen Augen traf sie mitten ins Herz.

Er könnte sie verletzen. Ganz tief. Dabei war das erst der Anfang dieser ungewöhnlichen Beziehung. »Gern geschehen«, sagte sie und bekämpfte das Misstrauen der Wölfin mit der Erinnerung daran, wie er sie am Fluss geneckt hatte.

Er hatte für sie gesorgt.

Ihre Wölfin erstarrte, und sie musste sich zusammenreißen, um Drew zu folgen. Wenn er sich offen um sie gekümmert hätte, hätte sie es nie zugelassen, aber durch seine spielerische Art hatte sie übersehen, dass er sie schützen wollte.

Ich hätte es besser wissen müssen, dachte sie und schüttelte innerlich den Kopf, aber es überraschte sie immer wieder, wie klug er war. Wenn sie ehrlich war, musste sie sich

sogar eingestehen, dass gerade dieser Scharfsinn ungemein anziehend auf sie wirkte – selbst wenn Drew damit immer wieder ihre Wachsamkeit unterließ. Dabei kam ihr etwas anderes in den Sinn. »Drew?«

Er drehte sich um. »Liegt es vielleicht daran, dass du der Fährtsensucher bist? Willst du deshalb harmlos wirken?« Die Frage hatte sie sich nie zuvor gestellt – so gut verstand er es, alle vergessen zu lassen, was er war.

Er ergriff ihre Hand und sah sie ernst an. »Als Jugendlicher habe ich nicht groß darüber nachgedacht«, sagte er, »aber zum Teil ist es sicher so. Ich bin ein Wolf – ich muss im Rudel eingebunden sein.«

Und das wäre unmöglich, wenn man ihn fürchtete, das begriff Indigo sofort.

Sie nickte und beließ es dabei – die Beziehung zwischen ihnen war noch zu frisch, um ihn mit solch direkten Fragen zu bedrängen. Doch Drew drückte ihre Hand. »Schon in Ordnung. Macht mir nichts aus, darüber zu reden. Hawke und Riley löchern mich dauernd damit.«

»Wirklich?« Sie blinzelte ungläubig.

»Aber ja.« Er grinste. »Wahrscheinlich wollen sie sicher sein, dass ich nicht unter dem Druck zusammenbreche.«

Und in diesem Moment, in diesem Lachen, sah sie auf einmal, welch unglaubliche Kraft in ihm steckte. »Es muss unvorstellbar schwer sein, zu wissen, dass man dich jederzeit bitten könnte, einen Rudelgefährten aufzuspüren und zu töten.«

Er stritt es nicht ab. »Ist mir eben in die Wiege gelegt worden, im Aufspüren bin ich selbst Hawke überlegen – es

war also immer klar, welchen Platz im Rudel ich einnehmen würde. Ich musste damit klarkommen oder mich deutlich dagegen entscheiden, damit ein anderer für das Amt ausgebildet werden konnte.«

Zwar hatte sie erst heute begriffen, warum er sich mit der Aura des sorglosen Sunnyboys umgab, aber sie kannte ihn lange genug, um zu wissen, was sich unter seiner Oberfläche verbarg – es gab kaum einen Wolf im Rudel, dem mehr Vertrauen entgegengebracht wurde als Drew. »Die Sache aufzugeben, ist dir überhaupt nicht in den Sinn gekommen, nicht wahr?«

»Wenn Wölfe wild werden, tun sie Dinge, die ihnen vorher nicht im Traum eingefallen wären. Sie jagen ihre Gefährten, versuchen sie richtiggehend abzuschlachten, selbst die Kinder. Falls ich in diese Lage geraten sollte, würde ich mir wünschen, dass mich jemand findet und erlöst, bevor ich einem anderen etwas antue.«

Indigos Kehle war wie zugeschnürt, sie blieb stehen und streichelte tröstend seine Wange.

»Sieh mich nicht so an, Indy.« Mit zarten Fingern strich er ihr eine Strähne aus dem Gesicht. »Die SnowDancer-Wölfe sind ein starkes Rudel. Ich habe schon viele aufgespürt, musste aber bislang nur einen einzigen töten – und ich glaube, nicht einmal er hätte mir daraus einen Vorwurf gemacht.«

»Er war sehr alt«, sagte Indigo, die Trauer um den alten Gefährten war noch sehr gegenwärtig. »Irgendwie war bei den regelmäßigen Untersuchungen nicht aufgefallen, dass sein Geist verwirrt war.« Doch er hatte ein langes und sehr

erfülltes Leben gehabt, hatte noch bei klarem Verstand die Geburt dreier Urenkel erlebt. »Er hätte niemals denen ein Leid zufügen wollen, die er ein ganzes Leben lang beschützt hatte.«

Drew ergriff wieder ihre Hand. Die Berührung war warm und fest. »Komm weiter.«

Hand in Hand gingen sie den Weg entlang. Etwas in ihr hatte sich Drew gegenüber gerade entscheidend verändert. Sie hatte einfach nicht verstanden, wie er so geworden war – nun wusste sie es ... und auch ihre Wölfin.

Etwas Helles strich vorbei, Frau und Wölfin staunten.

»Sieh nach oben«, flüsterte sie Drew zu, »aber sehr, sehr vorsichtig.«

Er hob den Kopf, und sie wies ihm den Weg. »Ein wenig weiter nach links. Siehst du ihn?«

Er atmete langsam aus. »Wunderschön.«

Stolz thronte der blaugraue Vogel auf einem schneebedäubten Ast, seine Krallen verschafften ihm festen Halt. »Ein Hühnerhabicht?«

Drew brummte zustimmend. »Ein Streifen über den Augen, auch die Schwanzgröße kommt hin – wäre toll, ihn fliegen zu sehen.«

Der Vogel neigte den Kopf ein wenig, wohl um zu zeigen, dass er sie und Drew zwar wahrgenommen hatte, es aber unter seiner Würde fand, sich weiter mit ihnen zu beschäftigen. Sie lachte leise und bemerkte verwundert, dass Drew ihre Hand an seine Lippen führte und sie küsste.

Liebevoll und auch besitzergreifend. Das wägte ihre Wölfin nun gegen ihr neues Wissen ab. »Glaub ja nicht, dass

ich nicht bemerkt habe, dass du andauernd zeigen musst, dass ich dir gehöre«, sagte sie, neugierig, wie er darauf reagieren würde.

Schon lag sein Mund auf ihren Lippen, hatte er ihren Kopf mit beiden Händen umfassen. »Wie zum Beispiel so.«

Ihre Lippen zuckten. So schnell, dass er nichts dagegen tun konnte, fuhr ihre Hand nach oben und eine Krallenritze seine Wange. Kupferfarben blitzten die Wolfsaugen auf, dann lächelte der Mensch und berührte mit einem Finger den kleinen Schnitt. »Das ist ja wieder weg, bevor wir in die Höhle zurückkehren«, beschwerte er sich.

»Nein, sicher nicht.« Sie konnte einfach nicht begreifen, dass sie so etwas getan hatte, dass sie ihm so offen ihr Zeichen aufgedrückt hatte – nun hatten die Rudelgefährten Grund genug zu klatschen. »Falls doch, werden die Kratzspuren auf deinem Rücken vollauf genügen.« Männliche Raubtiergestaltwandler waren die reinsten Exhibitionisten, wenn es darum ging, ihren Besitzanspruch deutlich zu machen.

Drew war es zufrieden, und sie setzten ihren Weg fort. »Schau nur«, murmelte er eine halbe Stunde später und zeigte auf eine zarte weiße Blüte zwischen zwei Steinen.

Sie wollte seine Aufmerksamkeit gerade auf eine versteinerte Muschel lenken, als er in Lauerstellung ging. Auch sie erstarrte, das Kinn fragend angehoben.

Ein Blick aus kupferfarbenen Augen traf sie, lautlos formten seine Lippen ein Wort: »Mediale.«

Indigo ließ ihre Wölfin in den Vordergrund treten, ihre Sinne wurden schärfer. Schon erkannte sie den kaum wahrnehmbaren Geruch, den die kühle Bergluft zu ihnen herübertrieb. Mit einer kleinen Geste brachte sie Drew dazu, sie anzusehen, und zog an den Rucksackgurten.

Er nickte, und sie halfen sich schweigend gegenseitig, das Gepäck abzusetzen. Unter den knorrigen Wurzeln eines alten Baumes versteckten sie die Sachen und zogen sich dann aus. Ihre Wölfe konnten sich leiser anschleichen, die Tatzen waren geschickter auf den mit Schnee und Laub bedeckten Felsen.

Ihre Augen verharrten auf Drews muskulösem Rücken, und sie gestattete sich einen Augenblick der Versunkenheit. Er war ihr Liebhaber, das gab ihr das Recht, ihn zu betrachten, dachte sie, während die Krallen schon ausfuhren und die Verwandlung einsetzte. Und falls in diesem Betrachten etwas Besitzergreifendes lag ... musste er damit klarkommen, er hatte sie schließlich gewählt.

Dann waren all ihre Gedanken wie weggeblasen, und sie wurde zur Wölfin.

Tiefe Lust und heftiger Schmerz erfassten sie, als ihr Körper in tausend Funken zersprang und sich dann wieder zu einer neuen Gestalt zusammensetzte, tiefer am Boden und mit einem solch starken Geruchssinn, dass sie die Spuren der Medialen fast wie Metallstreifen in der Luft sehen konnte.

Auch Drew hatte sich verwandelt, er war größer als sie, aber nicht weniger schön, hatte die Ohren aufgestellt und schlich sich an ihre Beute heran. Als die Witterung immer deutlicher wurde, trennten sie sich, um den Ort zu umkreisen.

Indigo hielt sich dicht am Boden, sie wollte den Medialen auf der Lichtung nicht aufscheuchen. Zwischen den Baumstämmen blitzte immer wieder der silberne Pelz von Drew auf, doch der Mann hatte noch nichts bemerkt. Zu konzentriert war er mit dem befasst, was er gerade tat.

Dann wischte er sich die Erde von den Händen und stand auf – als warte er auf irgendetwas.

Da die Wachen der Wölfe jedes unerlaubte Flugobjekt oder eindringende Fahrzeug bemerkt hätten, konnte das nur heißen, dass er telepathisch um telekinetische Abholung gebeten hatte. Ihnen blieben vielleicht nur eine, allerhöchstens zwei Sekunden, wenn sie den Mann festnehmen wollten ... doch Indigo verwarf den Gedanken.

Kurz überlegte sie besorgt, ob Drew wohl ihr die Führung überließ. Eigentlich stand das außer Frage, als ältere Rudelgefährtin besaß sie automatisch die Autorität, Entscheidungen zu fällen. Aber selbst die intelligentesten Männer sahen manche Dinge anderes, nachdem sie mit einer Frau geschlafen hatten.

Noch während ihrer Überlegungen erschien ein TK-Medialer auf der Lichtung. Nicht einmal eine Minute später waren beide Männer verschwunden, nur der abstoßende metallische Geruch erinnerte noch an ihre Gegenwart.

Etwa dreißig Sekunden hatte der ganze Spuk gedauert. Sie musste unbedingt Judd dazu befragen, denn für sie ließ das auf einen TK-Medialen mit eher geringen Kräften schließen. Judd brauchte nur wenige Sekunden, um zu teleportieren, und bei starken telekinetischen Fähigkeiten war buchstäblich gar keine Zeit nötig, hatte er ihr versichert.

Sie wartete zehn Minuten, um ganz sicher zu sein, dass die Medialen nicht zurückkamen, dann verließ sie ihr Versteck. Drew kam ebenfalls aus dem Wald, blieb aber Wolf, während sie sich verwandelte. Als Wolf war er wehrhafter, im Fall, dass plötzlich noch weitere Mediale auftauchen sollten. Indigo kratzte die Erde von der Stelle, wo der Mediale gegraben hatte. Nach etwa dreißig Zentimetern stieß sie auf Metall.

Ihre Sinne nahmen keinen Sprengstoff wahr, aber sie winkte zur Sicherheit Drew herbei. »Riechst du irgendetwas Gefährliches?« Unhörbar schlich er näher. Erst als er den Kopf geschüttelt hatte, grub sie weiter, bis sie das Objekt ganz freigelegt hatte. »Sieht genauso aus wie die Metallkugel, die Silvia gefunden hat.« Nur war diese unversehrt. Der Stahl glänzte, nachdem sie die Erde abgeklopft hatte, sonst regte sich nichts, nur ein rotes Licht blinkte.

Instinktiv wusste sie, dass dieses Licht Gefahr bedeutete, doch sie war keine Technikerin. »Wir sollten es hierlassen, bis wir wissen, was es ist.«

Drew knurrte zustimmend. Dann stellte er sich vor sie hin und verwandelte sich. Es war immer wieder faszinierend, die funkelnde Auflösung zu beobachten und danach die Neuordnung der Atome zu einer Gestalt, die sie so gut

kannte. »Wir brauchen Leute für eine genaue Untersuchung.«

Indigo schob die Erde wieder in das Loch. »Falls sie zurückkommen.«

»Gute Idee.« Drew drückte die Erde auf dieselbe Weise fest wie der Mediale, und nun sah das Ganze so unberührt aus wie zuvor.

»Ich hole mein Handy«, sagte Indigo. Doch sie hatte keinen Empfang, weder auf der Lichtung noch in ihrem Baumversteck. »Mist, der Sturm muss den Sender hier oben erwisch haben. Ich muss weiter runter.« Auf dem nächtlichen Rastplatz hatte das Handy funktioniert.

»Ich glaube nicht, dass es so dringend ist«, sagte Drew. »Sie hätten es nicht gerade erst versteckt, wenn es bald in Aktion treten sollte.«

Indigo stimmte zu. »Dann könnte auch einer von uns zur Höhle laufen. Wäre einfacher, die Techniker herzuführen, als sie per Handy zu leiten.«

»Du bist schneller«, sagte er. »Lauf. Ich werde mich wandeln und auf einem Baum warten.«

Sie versteckte das Handy in einem umgestürzten Baum und wandelte sich. Drew strich ihr langsam und zärtlich über den Rücken. »Sei vorsichtig.« Und dann: »Denn nun gehörst du mir.«

Er bedrängte sie. So waren Gestaltwandlermänner nun einmal, damit konnte sie umgehen. Spielerisch biss sie ihm in den Arm, streckte den Rücken unter seinen Fingern, die warm durch ihr Fell fuhren.

Erst als sie schon den halben Weg hinter sich hatte, fiel ihr auf, dass Drew ohne Zögern anerkannt hatte, dass sie die Schnellere war. Obwohl er vorhin ihrem Befehl gefolgt war, erwartete ein Teil von ihr immer noch, dass er irgendein dummes, männliches Gehabe an den Tag legte, aber wieder hatte er sie –

Sie jaulte auf, fast hätte sie eine Felsspalte übersehen.

Das war ein Zeichen; von nun an schob sie alle Gedanken beiseite und überließ der Wölfin die Führung. Gerade als sie das erste Anzeichen von Erschöpfung spürte, kam die Höhle endlich in Sicht. Sie ließ sich von Hawkes Witterung zu den Wohnungen der ungebundenen Soldaten leiten. Als Alphetier hätte er natürlich mehr Platz beanspruchen können, aber sein Zimmer sah kaum anders aus als das von Drew, mit dem einen Unterschied, dass sich ein etwas größerer Raum mit einer kleinen Küche anschloss, in dem der Leitwolf in gemütlicher Runde nicht ganz so formelle Besprechungen mit den älteren Rudelgefährten abhalten konnte.

Sie kratzte mit der Pfote an seiner Tür. Er öffnete fast augenblicklich. »Indigo«, sagte er. »Ich werde dir ein T-Shirt holen.« Dankbar nickte sie. Eigentlich machte es ihr nichts aus, in Gegenwart des Leitwolfs nackt zu sein, aber sie hatte erst vor Kurzem in Drews Armen gelegen – was Hawke offensichtlich gerochen hatte –, und da alles noch so neu und ungewohnt für sie war, wäre es bestimmt eigenartig gewesen, einem anderen Mann nackt gegenüberzutreten. Sie trottete hinter einen Lehnstuhl und wandelte sich.

Hawke warf ihr ein schwarzes T-Shirt zu, das sie im Aufstehen anzog. »Es ist etwas vorgefallen«, sagte sie und legte ihm die Fakten dar. »Brenna hat doch schon mit medialer Technologie zu tun gehabt. Sie könnte herausbekommen, was es ist.«

Hawke nickte sofort. »Dorian ist gerade da. Seine Gefährtin wollte, dass Brenna sich etwas ansieht.«

Noch vor einem Jahr wäre allein die Vorstellung, einen Leopard zu Rudelangelegenheiten hinzuzuziehen, Indigo mehr als seltsam vorgekommen, doch nun gehörten die Raubkatzen irgendwie zu ihnen. Ihre Wölfin fand das immer noch eigenartig, doch selbst diese akzeptierte die Tatsache, dass die Leoparden sich das Vertrauen der Wölfe verdient hatten. »Großartig«, sagte sie, denn der Wächter der DarkRiver-Leoparden war zwar Architekt, kannte sich aber bestens mit komplexen Computersystemen aus und besaß auch sehr viel Erfahrung in dem Bereich. »Zusammen finden die beiden es bestimmt heraus – und zur Not können sie noch Ashaya dazuholen.« Die Gefährtin Dori-ans.

Hawke hatte bereits das Handy in der Hand. Indigo machte sich währenddessen in der gut ausgestatteten Küche ein großes Sandwich zurecht, um die durch das Laufen verbrauchten Kalorien wieder wettzumachen. Sie schluckte gerade den letzten Bissen hinunter, als Hawke zu ihr stieß. »Dorian und Brenna sind in fünf Minuten am Eingang. In menschlicher Gestalt – sie müssen ein paar Geräte mit-schleppen.«

»Habe ich mir schon gedacht.« Sie trank rasch ein Glas Milch mit Proteinzusätzen und machte sich ein weiteres Sandwich, das sie einpackte. »Ich schnappe mir eins von den Allradfahrzeugen.« Den letzten Teil des Weges würden sie dennoch zu Fuß gehen müssen, aber sie konnten die schwereren Sachen im Wagen lassen und später holen, falls es nötig wurde.

Hawke sah grimmig drein. »Ich werde nicht zulassen, dass die Medialen ihr Gift in unser Rudel spritzen, weder mit diesen ›Makellosigkeits-Mails‹ noch mit irgendeinem anderen Zeug.«

»Wir sind jetzt stärker.« Sie sprachen nur wenig von den dunklen Jahren, als Hawke noch ein Kind gewesen war, doch diese Zeit hatte die SnowDancer-Wölfe bis heute geprägt. »Und wir sind auch nicht mehr allein.«

Hawke entgegnete nichts.

Indigos Energiereserven waren wieder aufgefüllt, sie ging zu ihm und strich ihm zärtlich über die Wange. »Kein Wunder, dass du dich mit Riley so gut verstehst. Ihr macht beide viel zu viel mit euch selber ab.«

Er schüttelte ihre Hand nicht ab, sie waren schon so lange und so eng befreundet, dass diese körperlichen Zuwendungen ein Teil ihrer Beziehung waren. »Das sagt ja gerade die Richtige«, stellte er fest und tippte ihr mit dem Finger auf die Nasenspitze.

Sie zuckte die Achseln und zog die Hand weg. »Nur wer seine Macken selbst kennt, sieht sie bei anderen.«

»Erzählst du mir, was zwischen dir und Drew läuft?«

»Nein.« Das war noch zu neu und intim, um es offen zu bereden.

Hawke hob eine Augenbraue. »Dann will ich dir einen guten Rat geben: Drew und Riley sind sich ähnlicher, als die meisten wissen.«

Indigo dachte sofort daran, wie Drew sie bedrängte, wie er versuchte, sie mit seinem Charme einzuwickeln. »Das hättest du mir eher sagen sollen«, grummelte sie.

»Und auf den Spaß verzichten?« Er zog an einer Haarsträhne. »Warum sollte ich?«

Sie sah ihn finster an und beruhigte sich mit dem Gedanken, dass es ihn schon auch noch treffen würde. Oh ja, wahrhaftig. »Ich sollte mir für die Fahrt etwas Passendes anziehen.« Sie lieh sich eine Trainingshose von ihm aus, die natürlich viel zu groß war, und ging in ihre Wohnung, dort schlüpfte sie in Jeans und ein langärmeliges Sweatshirt.

Trotz des kleinen Umwegs war sie die Erste am Wagen, Dorian und Brenna hatten noch die notwendigen Geräte besorgen müssen. Dorian stellte die Kisten auf den Rücksitz und nahm neben Indigo Platz, während Brenna sich nach hinten quetschte, um einen der Scanner unter die Lupe zu nehmen.

»Ein älteres Modell«, murmelte sie. »Ist einwandfrei gestartet, aber ich will mich vergewissern, ob auch alle Funktionen in Ordnung sind. Das Ding ist schon länger nicht mehr gebraucht worden.«

Während der Fahrt diskutierten Dorian und Brenna eine ganze Flut von technischen Einzelheiten, dann traten sie den letzten Teil der Reise zu Fuß an – nahmen aber nur die

wichtigsten Geräte mit. Indigo hielt Brenna das mitgebrachte Sandwich hin. »Kannst du das in deine Tasche tun?«

»Klar doch.«

Sie führte die beiden zu der Stelle, wo Drew und sie ihre Sachen versteckt hatten, und nahm ein himmelblaues T-Shirt und Jeans mit. Ein nackter Auftritt wäre wahrscheinlich auch kein Problem für Drew, dachte sie amüsiert, sie kannte keinen Mann, der weniger Hemmungen hatte, was in einem Wolfsrudel schon eine Menge heißen wollte.

»Okay. Hier lang.«

Drew kam zwischen den Bäumen hervor, um sie zu begrüßen – der Wolf wirkte so entspannt, dass eine Rückkehr der Medialen wohl nicht stattgefunden hatte.

Die Wölfin hätte sich gerne an ihn geschmiegt, aber die Frau achtete darauf, ganz professionell zu bleiben. »Kleidung«, sagte sie und legte das Päckchen hinter einen Baum.

Dann gesellte sie sich wieder zu den anderen, Drew trotzte so nah an ihr vorbei, dass ihre Finger sein Fell streiften. Sie kämpfte gegen das Verlangen an, ihm zu folgen und ihn noch ein wenig mehr zu streicheln, kniete sich stattdessen neben Dorian und Brenna. »Irgendeine Idee, was das sein könnte?«

Brenna tippte etwas auf dem Minicomputer ein, der drahtlos mit einem Gerät in Verbindung stand, mit dem Dorian den Boden absuchte. »Nichts Ungewöhnliches«, murmelte sie. »Auf jeden Fall computergesteuert und funktionsbereit.«

»Irgendwo muss die Energie herkommen«, sagte Dorian und legte den Scanner ab. »Wahrscheinlich ein Akku.«

Brenna strich ihren Pony zurück. »Wir können es jetzt ausgraben.«

Indigo half ihr, und kurz darauf lag die Metallkugel frei. Brenna und Dorian holten sie nicht heraus, sondern steckten die Köpfe über dem Loch zusammen und unterhielten sich in Computersprache. Drew war inzwischen auch zu ihnen getreten. Indigo holte das Sandwich aus Brennass Tasche und stand auf. »Iss«, sagte sie, denn natürlich hatte er seinen Wachposten nicht verlassen, um zu jagen.

Er streifte mit dem Handrücken ihre Wange. »Danke.«

Als er den ersten Bissen nahm, fiel ihr ein, dass sie vergessen hatte, seine Wasserflasche mitzubringen. »Gibt es irgendwo Wasser?«

»Ja, aber unsere Sachen sind näher.« Er hatte die Hälfte des Sandwichs schon vertilgt. »Bin bald wieder da.«

Brenna und Dorian hatten sich voll und ganz ihrem Fund zugewandt, deshalb suchte Indigo die Umgebung ab, nachdem Drew verschwunden war. Vielleicht hatten die Medien ja noch etwas dagelassen. Direkt auf der Lichtung gab es nichts. Und auch in einem Umkreis von mehreren Metern zwischen den Bäumen war nichts zu finden. Sie wollte gerade umkehren, als ihr Drews Witterung in die Nase stieg.

Nur Sekunden später hatte er sie gefunden. »Hallo, Offizierin.« Schon spürte sie seine Lippen auf ihrem Mund.

Inzwischen hätte sie an diese Art des Überfalls gewöhnt sein müssen, aber es brachte sie doch aus dem Gleichgewicht, und sie musste sich an seiner Hüfte festhalten. Obwohl es eigentlich nicht nötig war, denn seine Arme hielten

sie bereits fest umschlungen. Der Kuss war so sinnlich, dass sie beinahe wie eine verdammte Katze geschnurrt hätte.

»Das ist wohl kaum der richtige Moment«, brachte sie schließlich etwas außer Atem hervor.

Er küsste sie noch einmal und legte ihr die Hand auf das Hinterteil. »Ich habe mich doch benommen«, sagte er ganz unschuldig. »Schließlich habe ich mich vor Bren und Dorian zurückgehalten.«

Ihre Wölfin lachte, sie nahm sein Gesicht in beide Hände. Und dann küsste sie Andrew Liam Kincaid, dass es ihm den Boden unter den Füßen wegzog.

26

Vor etwa einer Minute hatte er noch rational denken können, dachte Andrew, aber das war Vergangenheit. Sein Gehirn war Matsch, die Zunge der Offizierin war wie ein Pfeil in seinem Mund, ihre scharfen Zähne zupften an seinen Lippen, ihre Hände brandmarkten seine Haut. Stöhnend legte er die Hände an ihre Hüften und gab sich seinen Empfindungen hin.

Die Belohnung war ein heißer Kuss, die Jeans wurde ihm zu eng. Er musste Indigo einfach streicheln. Seine Hand über dem Sweatshirt an die üppige Brust legen. Die Brustwarze war bereits steif, er spielte damit, wollte wissen, was sie richtig scharf machte.

Erst nach einer Weile drang ein Geräusch in sein Bewusstsein, dann erkannte er die Stimme. Dorian rief nach

Indigo. »Wir sollten zurückgehen«, flüsterte er an den Lippen, die ihn zu einem willigen Sklaven machten.

»Wenn du ein braver Junge bist«, sagte Indigo heiser und strich über seine Hose, ließ die Hand kurz auf seinem Schwanz ruhen, »dann küsse ich dich vielleicht auch noch woanders.«

Er unterdrückte einen Fluch, als sie sich zurückzog. »Ich kann doch meiner kleinen Schwester nicht mit einem Steifen unter die Augen treten.«

»Armer Drew.« Doch in ihren Augen blitzte es ungewöhnlich schalkhaft. »Aber dir fällt sicher etwas ein.« Sie drehte sich um und ging, wiegte sich in den Hüften, um ihm noch weiter einzuheizen. Zwar war es ziemlich frustrierend, hier abzubrechen, aber sein Wolf lächelte – denn die knallharte Offizierin spielte wieder mit ihm. Und das tat Indigo Riviere nur mit sehr wenigen.

Er atmete tief durch und zählte bis tausend, brachte seinen Körper irgendwie wieder ins Gleichgewicht. »Hab ich was verpasst?«, fragte er harmlos und trat zu den anderen, die um die Kugel versammelt waren.

»Ist ein Sender«, sagte Dorian und hob die Kugel hoch.

Andrew sah in die blauen Surferaugen des Wächters. »Du klingst sehr sicher.«

Seine Schwester übernahm die Antwort. »Keine ungewöhnliche Technik, wenn man vom Design absieht.«

»Die Reichweite ist nicht besonders groß«, ergänzte Dorian. »Etwa fünfhundert Meter.«

Brennas Blick traf Andrew, das Lächeln in ihren Mundwinkeln verhieß Ärger – doch in ihren Worten war nichts

davon zu spüren. »Wir glauben, es ist so etwas wie ein Anflugfunkfeuer.«

»Wofür?«, murmelte Indigo. »Hier ist nichts als Wildnis. Außer den Waldtieren kommen nur Wölfe – «

Dorian hustete hörbar.

»Nur Wölfe und Leoparden kommen hierher«, sagte Indigo und schüttelte den Kopf über das Grinsen des blonden Wächters. Zwischen ihren Brauen erschien eine steile Falte. »Niemand anders sollte hier sein. Vielleicht haben die Medialen, die wir bei unserem Ausflug mit den Jugendlichen gerochen haben, geeignete Plätze für die Sender gesucht.«

»Könnte gut sein«, sagte Brenna. »Ihr wart zwar weiter östlich, aber ungefähr auf derselben Höhe.«

Im Sonnenlicht schien Dorians Haar fast weiß auf, als er sich die Kugel noch einmal ansah. »Wir könnten die Gegend mit stärkeren Scannern absuchen, aber unser Problem ist die schiere Größe des Territoriums.« Er sah Brenna an.

Diese nickte. »Wir müssen das Gebiet einkreisen.«

»Wie lange halten die Batterien in diesen Dingen höchstens?«, fragte Indigo. »Was würdet ihr sagen?«

»Ganz sicher kann ich erst sein, wenn wir eines auseinandergenommen haben, aber meiner Meinung nach höchstens drei Monate«, sagte Brenna und sah Dorian dabei an.

Der nickte. »Der Sender zieht ganz schön Saft. Mit drei Monaten sind wir auf der sicheren Seite, aber ich halte zwei für die realistischere Schätzung.«

Andrew wusste, worauf Indigo hinauswollte. »Dann können wir die Gegenden ausschließen, in denen das Rudel

sich in den letzten beiden Monaten am meisten aufgehalten hat.« Was ein großes Stück des Territoriums betraf.

»Genau.« Brennass Augen leuchteten auf. »Mit telekinetischen Kräften hätte man den Schnee natürlich wegschaffen können, aber erstens wäre das eine Kraftverschwendung, und zweitens wäre ein Eindringling vor einem weißen Hintergrund so unübersehbar wie ein fauler Zahn.«

Indigo nickte. »Stimmt – die schneebedeckten Gebiete können wir also auch erst mal ausschließen. Ebenfalls die, in denen es viel Verkehr gibt.«

Andrew sah seine Schwester an. »Hast du ein Stück Papier?«

»In der Tasche ist ein Block, glaube ich jedenfalls ...« Sie kramte darin und hatte Erfolg. »Bitte. Und auch ein Stift.«

»Danke, kleine Schwester.« Er grinste, als sie ihm eine Kusshand zuwarf, schlug den Block auf und zeichnete in groben Umrissen das Land der SnowDancer-Wölfe. »Also, hier sind wir.« Er malte ein Kreuz auf die Skizze. »Der andere Fund ist nutzlos, da wir nicht wissen, wo der Sender ursprünglich gelegen hat, aber was haltet ihr davon?« Er zeichnete einen Halbkreis, dessen höchster Punkt das Kreuz war, an dem sie sich befanden.

Indigo sah über seine Schulter. »Liegt alles in demselben Abstand zur Grenze des Territoriums.« Sie überlegte kurz und nickte dann. »Ist es noch so lange hell, dass wir es ausprobieren können?«

»Wir haben zwei Scanner«, stellte Brenna fest, »können also nach beiden Richtungen ausschwärmen.«

»Drew«, sagte Indigo knapp, sozusagen im Arbeitsmodus. »Du gehst mit Bren, und ich kämme die Gegend mit Dorian durch.«

Andrew wusste genau, warum sie das tat – je ein Techniker mit einem, der für die Sicherheit zuständig war, dennoch passte es ihm nicht, sie mit diesem gut aussehenden Leoparden allein losziehen zu lassen. Da traf ihn ein Blick aus ihren Augen, die plötzliche Eiseskälte darin zeigte ihm, dass sie den aufflammenden Beschützerinstinkt erkannt hatte. Mit größter Willensanstrengung drängte er ihn zurück – seinen Wolf musste er dafür hart an die Kandare nehmen – und wandte sich Brenna zu. »Brauchst du das komplette Equipment?«

»Nur den Scanner.« Sie nahm ihn in die Hand, tat den Minicomputer in eine Tasche und zog den Gurt über den Kopf. »Dorian, kannst du den –«

»Keine Sorge, Süße.« Auch er hängte sich die Tasche mit dem Computer um und nahm den zweiten, etwas unförmigeren Scanner auf. »Ich schaff das schon, aber die Reichweite ist geringer«, erklärte er Indigo. »Könnte sein, dass wir nicht ganz so weit kommen.«

Brenna setzte sich in Bewegung. Andrew folgte ihr, bemühte sich, seine Aufmerksamkeit auf seine Schwester zu richten, nicht etwa auf die Frau, die wütend auf ihn war. Brenna schwieg, bis sie außer Hörweite waren. »Judd hat es mir erzählt.«

Andrew grunzte, er war nicht in der Laune für Späße.

»Sie ist Offizierin, du Dussel«, murkte Brenna. »Wenn du den starken Mann markierst, bringt dir das bestimmt keine Pluspunkte.«

Er blinzelte. »Hast du seit Neuestem Augen im Hinterkopf?«

Ein inniges Lächeln. »Ich hab bloß ein paar Erfahrungen mit dickköpfigen Männern – obwohl ich dich nicht auf der Liste gehabt habe. Riley war für mich der schwierige Kandidat. Doch der ist nun glücklich mit einer Wächterin verbandelt.«

Andrew vergewisserte sich erst, dass keine Gefahr drohte und sie wirklich allein waren, dann kehrte er zu dem Thema zurück. »Ich kann nichts dagegen tun«, murmelte er und kam sich ganz mürrisch und muffelig vor – niemand anderem als seiner kleinen Schwester, auf die er von Kindesbeinen an aufgepasst hatte, hätte er sich so gezeigt. »Natürlich weiß ich, dass es dumm ist, aber instinktiv will ich sie beschützen – und der Instinkt siegt über den blöden Verstand.«

Brenna schüttelte den Kopf, in der Nachmittagssonne schimmerte ihr Haar wie gesponnenes Gold. »Am schnellsten geht es, wenn du zu Kreuze kriechst, und sie dir vergibt ...«

»Aber?« Er stieß sie mit der Schulter an, sein Wolf wollte hören, was sie zu sagen hatte, obwohl sie jünger war und weiter unten in der Hierarchie stand.

»Doch sie ist nun mal, wie sie ist«, murmelte Brenna und sah ihn sorgenvoll an. »Und du hast eine Kugel abgefangen,

die für mich bestimmt war.« Ihr versagte kurz die Stimme.
»So bist du nun mal.«

»He.« Er zog sie an sich und küsste ihren Scheitel. »Ich bin ja noch da.«

Sie blieb einen Augenblick in seinen Armen, dann trat sie zurück und fuhr mit dem Scannen fort. »Du bist eben ein Beschützer, das wollte ich damit sagen – meinst du wirklich, du kannst mit einer Frau umgehen, die nicht nur keinen Schutz braucht, sondern sogar das Angebot als Beleidigung empfindet?«

Das traf ihn hart. Doch in Wahrheit hatte es nichts damit zu tun, ob er Indigos Rang in der Hierarchie akzeptierte.

»Ich bin eifersüchtig«, gab er offen zu, der einzigen Person gegenüber, der er seine Schwächen zeigen konnte. »Ich entspreche nicht dem Bild, das sie von einem idealen Partner hat, und es macht mich verrückt, sie mit einem anderen zu sehen, der diesem Bild eher entspricht.« Einem Mann, den ihre Wölfin vielleicht eher akzeptieren würde, obwohl sie ihn bis zu einem gewissen Grad ja akzeptiert hatte.

»Aber Dorian hat eine Gefährtin und ist noch dazu ein Leopard.«

»Ich weiß ja. Vollkommen bescheuert, oder?«

»Wir benehmen uns alle bescheuert, wenn wir verliebt sind.« In dem Augenblick schlug das Gerät aus. »Moment mal.«

Er wartete geduldig, während sie die Stelle genauer untersuchte.

»Nichts«, sagte sie nach einer Weile. »Ich glaube, der Metallanteil im Stein war der Auslöser.«

Dorian war eine Raubkatze und bewegte sich auch so, ging es Indigo durch den Kopf. Sehr geschmeidig und elegant. Selbst wenn sie nicht gewusst hätte, dass er ein Leopard war, hätte sie es sofort erkannt. Hamilton, der Leopard, mit dem sie vor etlichen Monaten ein paar Mal ausgegangen war, hatte sich mit derselben Eleganz bewegt.

So dermaßen sexy ... aber nicht für sie.

Natürlich war Dorian auch als Mensch geradezu unglaublich attraktiv, diese strahlend blauen Augen und das weißblonde Haar. Es leuchtete wie klare weiße Flammen, man konnte kaum die Augen davon abwenden. Auch Hamilton hatte stets die Blicke sämtlicher Frauen auf sich gezogen, wenn sie unterwegs gewesen waren.

Indigo hatte den Anblick genossen – genau wie bei Hawke und Riaz. Sie hatte ruhig geatmet und ihr Herz war nicht aus dem Takt gekommen, wenn Hamilton sie geküsst hatte. Sie hatte ihm diese Zärtlichkeiten gestattet, hatte ihn die Hand auf ihren Nacken legen lassen bei einem leidenschaftlichen Kuss – denn sie wollte wissen, ob die Möglichkeit bestand, dass es zwischen ihnen funkte. Aber nichts. Nada. Null.

Doch Drew musste nur –

»Erde an Offiziersbeine.«

Indigo wandte ihre Aufmerksamkeit wieder Dorian zu.
»Hast du was gefunden, Blondie?«

»Bin mir nicht sicher.« Er lächelte katzenhaft, und sie war auf der Hut, noch bevor er weitersprach. »Ist das ein Knutschfleck an deinem Hals, den ich da sehe?«

Sie war nicht so naiv, dass sie auf so etwas hereinfl. »Ich sehe nur jemanden, der blödes Zeug redet.«

Lachend sah der Leopard wieder auf den Scanner, er schämte sich überhaupt nicht für seine plumpe Frage. »Ich kam mir sehr raffiniert vor.«

»Aha!« Sie sah ihn an, irgendwie musste sie die Anspannung loswerden. »Kannst du die Gegend im Auge behalten, während du scannst?« Dorian gehörte zu den Stärksten im DarkRiver-Rudel und trainierte noch dazu regelmäßig mit einem früheren Auftragskiller – Indigo nahm an, dass es nur wenig gab, was Dorian nicht konnte.

Er sah sie neugierig an. »Sicher. Wohin willst du?«

»Mich ein wenig umsehen – vielleicht fällt mir ja etwas auf.«

Dorian sagte nicht, dass es Schwachsinn war, er nickte bloß. »Ach übrigens, Indigo.«

»Was?«

»Du kannst natürlich weglaufen«, sagte Dorian, und trotz des neutralen Tons war sein Gesicht sehr ernst, »aber irgendwann wird es keinen Ort mehr geben, an dem du dich verstecken kannst.«

Sie war schon nach rechts abgelenkt und antwortete nicht. Doch die Worte verfolgten sie. War es wirklich so? Lief sie davon? Ihre Wölfin schüttelte vehement den Kopf; sie war noch nie fortgelaufen, hatte sich immer allem gestellt. Dorian hatte ja keine Ahnung. Das war ja auch nicht verwunderlich, schließlich war er eine Katze.

Dieses Argument hielt ein paar Minuten lang, dann gewann ihr Pragmatismus die Oberhand, denn sie war nicht

sauer auf den Leoparden, sondern auf Drew. Dieser Blick, als sie den Befehl gegeben hatte. Obwohl sie ihm zugutehalten musste, dass er die Klappe gehalten hatte. »Aber freudich nicht zu früh«, murmelte sie kaum hörbar. Denn er war nun einmal ein dominanter Raubtiergestaltwandler. Die Begriffe »besitzergreifend«, »beschützend«, »nervend« waren untrennbar mit ihm verbunden.

Ebenso wie »unabhängig«, beherrscht« und »stur« mit ihr. Dort!

Sie war schon fast fünfzig Meter weiter gelaufen, als sie begriff, was sie gerade eben gesehen hatte. Vorsichtig lief sie zurück zu der kleinen Schneise, auf der das Frühlingsgras an manchen Stellen schon braun wurde – als hätten schwere Stiefel es niedergetrampelt und abgebrochen. Ihr fiel nichts auf, was darauf hingedeutet hätte, dass hier etwas vergraben worden war, aber irgendetwas kam ihr nicht ganz geheuer vor. Diesem Gefühl vertraute sie und lief zurück, um Dorian zu holen.

Er brauchte kaum zehn Sekunden, um den Sender zu finden.

»Liegt schon 'ne Weile hier«, sagte er, als sie zu graben anfangen.

»Das Gras ist darübergewachsen.«

»Doch die Spuren deuten darauf hin, dass die Medialen vor Kurzem noch einmal da waren, vielleicht um nachzusehen.« Sie kniff die Augen zusammen, als eine ihrer Krallen auf Metall traf. »Da ist es.«

»Ein wenig angerostet, aber sonst in Ordnung«, sagte Dorian, nachdem sie den Sender freigelegt hatten. »Sieht ge-

nau aus wie der andere.« Er sah sie an. »Was zum Teufel geht hier vor?«

Eine Stunde später trafen sie mit den beiden anderen wieder am Ausgangspunkt zusammen. Drew und Brenna kamen mit leeren Händen, aber durch den von Indigo entdeckten Sender konnten sie nun die Suche weiter eingrenzen.

»Wir dürfen die Geräte nicht in die Höhle bringen«, sagte Indigo. Es hatte zu viel Zeit und Mühe gekostet, den Rückzugsort des Rudels geheim zu halten. »Könnt ihr sie deaktivieren?«

Brenna besprach sich mit Dorian und nickte dann. »Kein Problem. Wie schon gesagt, die Technik ist nicht besonders kompliziert. Zur Sicherheit würde ich nicht einmal die Einzelteile mitnehmen, sondern alles gleich hier untersuchen – Silvia hat nur eine leere Hülle gefunden, von dieser droht keine Gefahr.«

Drew rieb sich das Kinn und kniff die Augen zusammen. »Wir sollten sie nicht deaktivieren, jedenfalls jetzt noch nicht.«

27

Als die anderen drei ihn ansahen, stemmte er die Hände in die Hüften, der Abendwind fuhr ihm durchs Haar. »Wenn wir zwei ausschalten, die sich so nah beieinander befinden, überprüfen die Medialen vielleicht auch die anderen – und wir haben nicht genügend Leute, um die ganze Gegend zu beobachten.«

Indigos Wölfin war immer noch wütend, obwohl sie zugeben musste, dass er sich zurückgehalten hatte, dennoch leuchtete ihr sein Einwand sofort ein. »Wir sollten die Dinger erst abschalten, wenn wir so viele wie möglich gefunden haben.«

»Wenn wir alle Soldaten und in der Ausbildung befindlichen Wölfe und Leoparden für die Suche einsetzen«, sagte Dorian, »könnten wie die meisten entdecken, doch sobald wir eine größere Anzahl außer Kraft setzen, wissen die Medialen, dass sie aufgefliegen sind.«

»Und wir haben keine Möglichkeit mehr, sie zu schnappen.« Indigo stieß einen Seufzer aus, eine steile Falte erschien auf ihrer Stirn. »Wir werden es anders anpacken: Erst einmal raus mit den Teilen aus unserem Territorium, um alles andere können wir uns später auch noch Gedanken machen.« Sie zog das Handy heraus. »Ich muss unbedingt mit Hawke – ach, verdammt.« Sie sah Brenna an. »Wir sollten den Sendemast hier oben überprüfen.« Sie fragte sich – »Könnte die Störung mit den Sendern zu tun haben?«

»Glaube ich nicht«, meinte Brenna. »Aber ich werde zur Sicherheit selbst nachschauen.«

»Vielleicht ein Sturmschaden.« Dorian holte ein flaches Gerät aus seiner Hosentasche und reichte es Indigo. »Satellitentelefon. Ich dachte, ihr hättet auch umgestellt.«

»Haben wir«, sagte Brenna. Indigo ging derweil zur Seite und rief Hawke an. »Aber bei der Lieferung gab es Probleme mit den Batterien. Wir warten noch auf Ersatz.«

Kurz darauf gesellte sich Indigo wieder zu ihnen. »Bren«, sagte sie, »du fährst mit Dorian nach unten und holst so vie-

le Techniker hierher, wie du auftreiben kannst. Hawke kümmert sich um die Soldaten. Drew und ich werden bleiben, um die Lage im Auge zu behalten.«

»Ich lasse euch das Telefon da«, sagte Dorian.

Andrew bedankte sich und rief kurz Max an, um ihr Treffen zu verschieben, dann reichte er das Gerät an Indigo weiter. Sie legte sich damit auf der anderen Seite auf die Lauer – falls sie doch die Medialen aufgeschreckt haben sollten.

»Das Beste, was uns passieren kann, ist wohl Folgendes«, sagte Hawke am nächsten Morgen, als sie im ersten Tageslicht an ihrem zentralen Treffpunkt zusammenkamen. »Die Medialen verstehen den Wink und bleiben aus unserem Territorium weg. Aber ich bezweifle, dass es so kommen wird.« Bei seinem letzten Satz hatte sich seine Stimme verändert, war rau wie die seines Wolfs geworden.

Indigo nickte. »Wir müssen unsere Patrouillengänge noch mehr ausweiten. Wäre vielleicht gut, wenn ein paar Einheiten die weiter entfernt liegenden Gebiete in Wechselschichten durchstreifen.«

»Stell einen Plan auf«, sagte Hawke und wandte sich dann an Riaz. »Kannst du einen Teil ihrer normalen Aufgaben übernehmen?«

Der Offizier nickte knapp. »Hat Judd schon etwas herausgefunden?«

Vor Hawkes Mund standen weiße Atemwolken. »Riecht alles nach dem Rat, aber er hat bestätigt, dass die Mitglieder nicht mehr an einem Strang ziehen, könnte also jeder Einzelne von ihnen sein.«

Das war ja sehr interessant, dachte Andrew. Er musste Max unbedingt darauf ansprechen und sehen, was der Sicherheitschef von Nikita dazu zu sagen hatte.

»Sollen wir Riley und Mercy lieber zurückholen?«, fragte Hawke Indigo.

»So ernst ist es noch nicht.« Indigos Augen waren blau wie der Himmel, ein schöner Kontrast zu ihrer goldbraunen Haut. »Wir kommen schon klar – ein paar von den Soldaten können Extraschichten übernehmen.«

Andrew lehnte sich an einen Baumstamm und verschränkte die Arme, um Indigo nicht an sich zu ziehen, und damit vor den anderen – insbesondere vor Riaz – ein für alle Mal klarzustellen, wem sie gehörte. »Die beiden haben eine Pause nötig.« Kurz nachdem sie Rileys Gefährtin geworden war, war Mercy schwer verwundet worden, sein Bruder war am Boden zerstört gewesen. Aber sie hatten die Sache gemeinsam durchgestanden, und ihr Band war dadurch nur noch stärker geworden. »Sie hatten ja noch nicht viel Gelegenheit für Flitterwochen.«

Hawkes Mundwinkel hoben sich. »Ich weiß ja nicht, ob Riley im Augenblick wirklich flittert oder im Fegefeuer schmort.«

Alle lachten, aber es klang gedämpft, ihre Sinne waren auf mögliche Eindringlinge gerichtet. Sobald es hell genug war, schwärmten die verschiedenen Gruppen aus, um nach den berühmten Nadeln im Heuhaufen zu suchen.

»Wir haben zehn Sender am Nordrand unseres Territoriums gefunden«, berichtete Andrew Max bei einem Bier in einer kleinen Kneipe in Chinatown, die das Bier der besten

Kleinbrauerei der Stadt ausschenkte. »Auf den anderen Seiten waren wir genauso gründlich, haben aber nichts entdeckt.«

»Ist ein ziemlich großes Gebiet«, sagte Max, »und die Geräte sind deiner Beschreibung nach sehr klein.«

»Stimmt.« Andrew sah zu, wie das Wasser an der kalten Flasche herunterperlte, dann schaute er wieder Max an. »Aber was immer sie auch vorhatten, wir haben ihre Pläne vereitelt, indem wir die Wachposten in den abgelegenen Gegenden verstärkt haben.«

»Irgendeine Idee, was es sein könnte?«

»Nicht nur eine.« Dabei beließ er es.

»Nikita steckt jedenfalls nicht dahinter«, sagte Max und kam Andrews Frage zuvor.

»Wie kannst du da so sicher sein?«

»Sie hätte mich nicht gebraucht, wenn sie jemanden in ihren Reihen hätte, der eine solche Operation leiten könnte.« Max zuckte die Achseln. »Und da sie mir den Zugang zu medialem Material gestattet, glaube ich nicht, dass sie ein falsches Spiel spielt.«

In dieser Gegend lebte nur noch eines der Ratsmitglieder, Anthony Kyriakus, dessen Tochter Faith Gefährtin eines Wächters der Leoparden war. Die Raubkatzen hatten bereits mitgeteilt, dass Anthony nicht in die Sache verwickelt war. Sonst glaubten die Wölfe nie etwas, ohne es selbst nachzuprüfen, aber diesmal hatte Hawke die Erklärung sofort akzeptiert. Was eine Menge darüber aussagte, welche Art von Allianz Wölfe und Leoparden verband.

»Hat Nikita irgendetwas zu dem Thema gesagt?«, fragte Andrew.

Max nippte an seinem Bier und schnalzte anerkennend mit der Zunge. »Sie hat mir aufmerksam zugehört, war aber offensichtlich mit etwas anderem beschäftigt.«

»Verrätst du mir auch, womit?« Andrew trank ebenfalls einen Schluck.

Max lehnte sich an die lederbezogene Rückenlehne der Bank. »Ich habe mich nie danach gedrängt, für ein Ratsmitglied zu arbeiten, aber jetzt arbeite ich für Nikita – und solange sie nicht ihren Teil der Abmachung bricht, bleibe ich ihr gegenüber loyal.«

Andrew fragte nicht nach dem Inhalt der Abmachung. Er konnte sich denken, worum es dabei ging. »Ist nur fair.« Es erschwerte seine Aufgabe, erhöhte aber gleichzeitig den Respekt, den er dem Polizisten entgegenbrachte. »Beschäftigen Nikita vielleicht die toten Medialen in unserer Stadt?«

Max prostete ihm mit der Bierflasche zu. »Habe mich schon gefragt, wann du mit dieser Frage rausrücken würdest.« Er stellte die Flasche auf den Tisch und stützte sich mit den Unterarmen auf. »Vier ungeklärte Todesfälle, alle durch psychische Einwirkung.«

»Die Medien haben nicht darüber berichtet. Hältst du den Deckel drauf?«

Max biss wütend die Zähne aufeinander. »Ich lasse das nur zu, weil ich vor sechs Monaten auch nicht anders gehandelt hätte.« Kalter Ärger blitzte in seinen Augen. »Nichts wird unterdrückt. Die Polizei ist informiert, hält aber ausnahmsweise einmal dicht.«

Das klang nach der Wahrheit. »Tut mir leid. Ich musste mich vergewissern.«

»Schon okay, aber versuch das nicht noch einmal.« Der Polizist atmete tief durch. »Wir haben die Zielgruppe gewarnt – Mediale mit geringen Kräften –, aber wir haben es heimlich getan, denn die Morde könnten einen politischen Hintergrund haben und sollen die Bevölkerung vielleicht beunruhigen.«

»Gerüchte sprechen von internen Kämpfen im Rat.«

Max nickte. »Höchstwahrscheinlich sind die Morde ein Teil davon.«

»Sehr interessant.« Andrew gab Max die E-Mail, die die Makellosen Medialen den Wölfen geschickt hatten. »Glaubst du, da besteht eine Verbindung?«

»Würde ich drauf wetten.« Max reichte ihm das Blatt zurück. »Ich darf mich in Bezug auf die Morde nicht zu früh festlegen, falls irgendwelche anderen Irren durch die Makellosen Medialen auf dumme Gedanken gekommen sind, aber mein Instinkt sagt mir, dass die Fanatiker um Henry Scott bis zum Hals mit drinstecken.«

»Gloria wurde vollkommen ausgelöscht«, sagte Andrew und wartete gespannt auf die Reaktion des Polizisten.

Der kniff die leicht schräg stehenden Augen ein wenig zusammen. »Du bist gut informiert. Ich habe nichts davon gewusst. Bei den anderen Tatorten ist die Polizei so vorgegangen, wie es sich gehört.«

Andrew brauchte nicht weiter zu fragen, er wusste auch so, dass derjenige, der für das Auslöschen aller Spuren verantwortlich war, so etwas nie mehr wieder tun würde. Nun

wurde er doch neugierig, welchen Handel Nikita mit Max eingegangen war, dass sie ihm solche Machtbefugnisse einräumte, doch das würde ihm Max sicher nicht erzählen. Deshalb fragte er nach etwas anderem. »Wie ist die Arbeit für ein Ratsmitglied?«

»Die Hälfte der Zeit reibe ich mir die Hände, dass ich Zugang zu solchen Informationen habe.«

»Und was tust du in der anderen Hälfte?«

»Da muss ich an mich halten, um nicht jemandem den Hals umzudrehen – meist ist es Nikita.« Max' Handy meldete sich. Er las lächelnd die Nachricht. »Meine Frau möchte, dass ich zum Essen nach Hause komme.«

Auch ohne die überragenden geistigen Fähigkeiten eines Medialen bemerkte Andrew sofort, wie sehr Max sich darüber freute. Er selbst hatte ausgesprochen schlechte Laune, und zwar deshalb, weil Indigo sauer auf ihn war. »Hast du deine Frau je wütend gemacht?«, fragte er. Falls Max geantwortet hätte, seine Frau und er würden in permanenter Glückseligkeit leben, hätte Andrew einen Grund gehabt, ihm sein Lächeln aus dem Gesicht zu schlagen.

Max hob eine Augenbraue. »Sicher, schließlich bin ich ein Mensch.« Er steckte das Handy in die Anzughose und erhob sich mit einem amüsierten Grinsen. »Falls du es noch nicht weißt, das Schönste ist die Versöhnung.«

Nachdem sie die anderen Offiziere über die Aktivitäten der Medialen auf dem Wolfsterritorium unterrichtet hatte, ließ sich Indigo am Abend in ein wohlverdientes Bad sinken. Auch Tomás hatte beunruhigende Nachrichten erhalten – weitere tote Mediale waren aufgetaucht, diesmal in der Nä-

he der Staatsgrenzen und jeweils an öffentlichen Orten, wo sie die allgemeine Aufmerksamkeit erregen mussten.

Judd hatte sich bereit erklärt, die Sache in die Hand zu nehmen; er sei sowieso schon an den Morden dran. Indigo hätte ihn küssen mögen, so dankbar war sie. Erschöpft von der Suche, vollkommen verspannt und heiß, ohne dass eine Kühlung in Sicht war. Zischend stieß sie die Luft aus und ließ sich tiefer ins Wasser sinken. Verdammt gut, dass sie ein Zimmer mit Badewanne genommen hatte. Gerade als sie mit dem Luffa-Schwamm ihr Bein massierte, betrat jemand ihre Wohnung.

Nur sehr wenige würden sich das Recht herausnehmen, einfach so bei ihr hineinzuplatzen.

Es roch nach wildem Mann und zwischen ihren Beinen stieg die Temperatur des Wassers noch um einige Grad. »Wie ist es gelaufen?«, fragte sie, als Drew im Türrahmen erschien, seine Augen starrten so durchdringend auf den Badeschaum, der sie vom Hals bis zu den Füßen bedeckte, als könnten sie hindurchschauen.

»Die Morde gehen möglicherweise auf das Konto der Makellosen Medialen. Kollateralschäden im politischen Machtkampf.«

Die Medialen waren ihre Feinde, aber Indigo spürte auch Mitleid mit denjenigen, die keine andere Wahl hatten, als im Medialnet zu bleiben. »Mein Gott, wie schrecklich, von solchen Psychopathen regiert zu werden.«

»Eigentlich möchte ich jetzt nicht über den Rat reden.«

»So? Worüber denn dann, wenn ich fragen darf?« Indigo hob langsam einen Arm und strich mit dem Schwamm dar-

über. Sollte er doch leiden, sie war schließlich auch sexuell frustriert.

Er kam ganz nah heran und tauchte die Fingerspitzen in den Schaum, ließ sie dabei nicht aus den Augen. »Indigo.«

Sie sah zu ihm hoch und hob die Augenbrauen.

Sie blinzelte nicht, als er die Hände neben ihrem Körper so auf den Rand der Wanne legte, dass sie gefangen war. »Ich«, sagte er leise, »bin ein dominanter Mann. Du musst lernen, damit klarzukommen.«

Ihre Krallen stießen von innen gegen die Haut, aber ihrer Stimme war nichts anzumerken, als sie ihm antwortete. »Ich habe mehr als genug Erfahrung mit dominanten Männern.«

»Bock. Mist.« Immer noch leise, aber höllisch intensiv. »Klar hast du Liebhaber gehabt, aber keinen von ihnen hast du nahe genug an dich herangelassen, um dich wirklich damit auseinandersetzen zu müssen.«

»Und wie kommst du darauf, dass das bei dir anders ist?«

Wasser schwappte über den Rand und platschte auf die Fliesen, als Drew in voller Montur in die Wanne stieg. Trotz des ersten Schreckens war sie darauf gefasst, als er sich hinkniete, ihr Gesicht in beide Hände nahm und sie küsste. Sinnlich schmeckte es, nach Mann und ein wenig nach Bier – dunkel und weich, steckte ihre Sinne in Brand. Drew! Seine Zunge erkundete sie zärtlich fordernd, seine Zähne zwickten ihre Lippen, und er hielt sie so fest, dass sie sich nicht rühren konnte.

Hitze stieg in ihrem Unterleib auf, obwohl sie natürlich genau wusste, was er da machte. Er ergriff Besitz von ihr.

Ihre Wölfin fletschte die Zähne, und das gab ihr genügend Kraft, um ihre Lippen zu lösen und ihn mit ihren Krallen wegzudrücken. Er wich nicht zurück, legte seine Hände aber hinter ihr auf den Badewannenrand.

Sie holte Luft, um etwas zu sagen, da beugte er sich wieder vor und küsste sie erneut. Heiß und überaus sinnlich. Sex ist nicht die Lösung, dachte sie ... aber dann legte sich eine Hand auf ihre Brust, und eine Welle von Lust schwemmte jeden Gedanken fort. Sie biss ihn in die Unterlippe und vergrub die Finger in seinem Haar. »Zieh das Hemd aus!«

Überraschenderweise sagte er nichts, sondern zog einfach den nassen Stoff über den Kopf und warf das Hemd zur Seite, wo es fast geräuschlos auf der Badematte landete. Nun konnte sie mit den Fingern die heiße Haut streicheln, sich ganz seinem Kuss hingeben – er fing nicht wieder von vorne an, sondern machte einfach da weiter, wo er aufgehört hatte, seine Hand drückte ihre Brust so besitzergreifend, dass sie nicht wusste, ob sie stöhnen oder ihn beißen sollte.

Die andere legte sich auf ihren Bauch.

Als sie ihre Finger nach seinem Glied ausstreckte, glitt auch seine Hand weiter nach unten, zwischen ihre Beine, um –

Sie schrie auf, als sie zwei Finger in sich spürte. »Verdammt«, japste sie, »das ist aber kein Vorspiel.«

Er biss in ihren Hals, strich über ihren Rücken und liebte dann erneut ihre Brüste, rieb über die steifen Brustwarzen. »Ist es doch.« Ein weiterer, tiefer Kuss mit Lippen,

Zähnen und Zunge. »Du bist ganz weich und feucht« – seine Finger stießen zu und brachten sie beinahe zum Orgasmus – »ganz heiß und bereit.«

Aufstöhnend zog sie an seinen klitschnassen Hosen. Der blöde Knopf wollte einfach nicht aufgehen – und Drew dachte nicht daran, ihr zu helfen, wollte sie wohl zum Wahnsinn treiben – sie fuhr die Krallen aus und schnitt den Stoff einfach durch. Stieß auf eine weitere Lage nassen Stoff über einer ziemlich beeindruckenden Erektion. »Ausgerechnet heute musst du Unterhosen anhaben«, murrte sie, als sie wieder Luft bekam.

Drew küsste ausgesprochen gerne, das hatte sie inzwischen herausgefunden. Und von dieser Seite konnte sie gar nicht genug von ihm bekommen.

»Hol ihn raus, Indy.« Heiser und so nah.

Mein Gott, allein diese Stimme.

Sie spürte eine wohlige Gänsehaut. »Ich versuch's ja.«

Zufrieden bemerkte sie, dass ihre Bemühungen ihn ein wenig aus dem Takt brachten.

Aber er erholte sich schnell, vergrub eine Hand in ihrem Haar und zog ihren Kopf nach hinten, küsste sie leidenschaftlich und trieb sie mit seinen Fingern zu noch stärkerer Erregung. Sterne tanzten ihr vor den Augen, aber sie biss die Zähne zusammen, wollte noch nicht kommen, wollte den verdammten Wolf erst in sich spüren. Mit größter Vorsicht schlitzen ihre Krallen seine Unterhose auf, dann schob sie ihn mit aller Kraft von sich.

Er löste sich unwillig von ihr und ließ sich nach hinten sinken, damit sie sich auf ihn setzen konnte. Dann über-

nahm er wieder das Kommando, legte die Hände auf ihre Hüften und drang in sie ein.

Indigo schrie auf und musste sich am Rand der Wanne festhalten, ihre Brüste glänzten feucht, ihr Leib nahm unter Wasser den rauen Rhythmus seiner Stöße auf. Dann biss Drew in die zarte Haut ihrer Brust und ihr Körper explodierte vor Lust, umschloss ihn fest, als er sie an sich presste und mit einem tiefen Stöhnen ebenfalls kam.

28

Drew hatte Judd gleich nach seinem Treffen mit Max angerufen, was den Medialen dazu veranlasste, ein weiteres Telefongespräch zu führen. »Der Rat ist gespalten«, sagte er. »Wie schlimm sieht es aus?«

»Richtig mies. Die Scotts wollen Nikita endgültig loswerden. Sie hat sich provozierend über Silentium geäußert – und auch danach gehandelt.«

Judd ließ sich durch den Kopf gehen, was er über Ratsfrau Nikita Duncan wusste, und fragte sich, was sie sich von ihrem Verhalten versprach. »Man kann nicht alle töten«, sagte er, denn ihm fiel ein, was das Gespenst bei ihrem letzten Treffen gesagt hatte.

»Sie sind wie eine Seuche, ein Virus, das sich von unserem Volk ernährt.«

»Haben Sie bedacht, wie nahe Sie selbst dem Netz stehen?« Dunkle Areale, tote Areale waren in dem geistigen Netzwerk aufgetaucht, das Millionen von Medialen auf der

Welt mit Energie versorgte – es war, als würde ein Teil davon wegfaulen, war ihm zugetragen worden. »Die Degeneration könnte auch Sie treffen.«

»Nein«, sagte das Gespenst. »Ich bin völlig gesund.«

Judd war sich nicht sicher, ob das Gespenst jemals wirklich gesund gewesen war – wer über solche Kräfte verfügte, konnte nicht völlig gesund sein. Aber logischen Argumenten hatte sich der Rebell nie verschlossen. »Wenn der Rat zusammenbricht, ohne dass etwas anderes an seine Stelle tritt, wird das Medialnet destabilisiert, Tausende von Unschuldigen werden sterben.«

»Glauben Sie etwa, ich hätte ein Herz?«, fragte das Gespenst gespannt. »Glauben Sie wirklich, diese Tatsache würde mich irgendwie bewegen?«

Das Gespenst geriet mit jedem Tag näher an den Abgrund – Judd durfte das nicht zulassen. Nicht allein, weil der Medialenrebell über todbringende Kräfte verfügte, sondern weil sie von seiner Seite so etwas wie Freundschaft verband. »Aber irgendjemanden«, sagte Judd, »muss es doch auf dieser Welt geben, dessen Tod Ihnen nicht gleichgültig ist.«

Langes Schweigen. »Und wenn es tatsächlich so wäre?«

Judds Erleichterung war immens. »Dann denken Sie bei jeder Entscheidung zuallererst an diese Person.«

Diesmal war das Schweigen noch länger und düsterer. »Das werde ich tun. Zunächst jedenfalls.«

Indigo konnte sich nicht mehr erinnern, wie sie vom Bad ins Bett gekommen waren, aber als sie erwachte, lag sie warm und trocken auf dem Bauch, und Andrew lag ebenso entspannt neben ihr. Natürlich hatte er eine Hand auf ihrem Hintern und streichelte sie in einer Weise, die seinen Besitzanspruch deutlicher machte als jedes Wort.

Irgendwie fand sie die Kraft, ihn in den Arm zu pieksen. »Was war denn das?«

Er kniff in die Rundung unter seinen Fingern. »Richtig fantastischer Sex.«

Ihre Wölfin knurrte, aber das war nicht ernst gemeint. Drew hatte ihnen alle bösen Gedanken ausgetrieben. »Hast du versucht, mich mit Sex zu unterwerfen?«

»Hat es geklappt?« Lässig grinsend sah er sie an. »Ich war einfach nur ich.«

Fast dasselbe hatte er zu Beginn gesagt. »Und ich werde nicht plötzlich dieses ganze Dominanz-Zeug akzeptieren.«

»Habe ich dich etwa darum gebeten?« Er kniff die blauen Augen zusammen. »Aber ich lerne langsam, wie ich mit einer Offizierin umgehen muss, die einen enormen Dick Schädel hat und rasend schnell hinter einer Mauer aus Eis verschwindet, also kannst du gefälligst lernen, mit einem Fährtensucher umzugehen, den du nicht wie eine Walze überfahren kannst.«

Sie verdrehte die Augen. »Die einzige Walze in diesem Raum ist fast einsneunzig groß und besteht aus hundert Kilo reiner Muskelmasse.«

Das goss nicht etwa Öl ins Feuer, sondern ließ ihn ganz weich werden. Er legte ein Bein um ihre Taille und streichelte sie. »Du hast mir das Herz gebrochen, als du gesagt hast, ich verstehe nichts vom Vorspiel.«

Ihre Lippen zuckten. »Ja, genau, du bist ein fürchterlicher Liebhaber. Richtig schlecht.« Deshalb war ihre Wölfin auch noch völlig benommen, und sie konnte keinen Finger rühren, nur vollkommen ergeben daliegen.

»Soso.« Lippen auf ihrer Schulter. »Dann sollte ich mir wohl mehr Mühe geben.«

Sie wollte etwas entgegnen, doch er schwang sich blitzschnell auf sie, stützte sich mit einem Arm ab und schob mit der anderen Hand ihre Beine auseinander. Seine Haut war heiß wie immer, und sie seufzte, weil es ein gutes Gefühl war, ihn so nah zu spüren. »Wenn du mir jetzt erzählst, dass du schon wieder kannst, muss ich dich einen Lügner nennen.«

»Die Herausforderung nehme ich gerne an, Frau Offizierin.«

Sie zuckte zusammen, als sein steifes Glied sie berührte. »Drew ...« Alle Erschöpfung war auf einmal wie weggeblasen, sie hob den Hintern, wollte ihn wieder ganz in sich spüren. Es gefiel ihr so sehr, wie er sich anfühlte, wie er sie streichelte und liebte.

»Jaaa.« Er berührte sie kaum, küsste ihren Nacken, den Ansatz der Wirbelsäule und malte mit einem Finger kleine Kreise um die Stelle, die feucht und heiß darauf wartete, dass er endlich in sie eindrang. »Ich muss meinen Stolz wiedererlangen.« Küsse auf jeden einzelnen Wirbel, Hände

auf ihren Hüften. »Und ich muss dir ein ordentliches Vorspiel bieten.«

Sie erschauerte, als er mit seinem unrasierten Kinn über ihren unteren Rücken kratzte, seine Lippen die letzten Wirbel berührten, seine Zunge die Stelle leckte und sein heißer Atem die Feuchtigkeit wegblies. »Mmmh.« Pure Lust, dann glitt er nach unten ... und war fort.

Verwirrt wollte sie sich gerade umdrehen, als er sie an den Knöcheln packte und zu sich hinzog, bis sie festen Boden unter den Füßen hatte. Seine Hände lagen auf ihren Schenkeln, drückten sie auseinander. Wieder spürte sie seinen heißen Atem. »Wie magst du es am liebsten? Soll ich dich lecken?« Schnell wie bei einer Katze bewegte sich seine Zunge über die empfindliche Haut. »Oder lieber beißen?« Zähne, die sanft ihre Klitoris zwickten, ihr Hirn setzte aus. »Vielleicht stehst du auch mehr auf Küsse?« Feucht und fordernd ergriff sein Mund Besitz von ihr, glitt seine Zunge kurz in sie hinein.

Sie bekam kaum noch Luft, als er sich zurückzog und fragte: »Nun?«

»Nun was?«, bekam sie gerade noch heraus.

»Du hast mir noch nicht gesagt, wie du's am liebsten magst. Ich will ja nichts falsch machen.«

Dieser Teufel lachte auch noch. »Du weißt nicht, mit wem du dich anlegst.«

Sein Kinn schabte über die Innenseite ihrer Schenkel, Zunge und Zähne quälten sie ohne Hoffnung auf Erleichterung. »Mir gefällt diese Art Vorspiel jedenfalls.«

Sie wollte weg, wollte sich auf ihn werfen und ihn bis zur Erschöpfung nehmen. Aber er musste den Impuls gespürt haben und hielt sie fest. Und sein Mund machte sie weiter wahnsinnig. Sie hatte nicht geglaubt, dass sie nach alldem noch mehr Lust empfinden konnte.

Aber sie hatte sich geirrt.

Sein Mund verführte sie, seine Zunge trieb sie immer weiter bis kurz vor einen neuen Höhepunkt.

Als er sich wieder zurückzog, bog sie den Rücken durch, bereit ihn aufzunehmen. Schon spürte sie seine Oberschenkel, langsam schob er sich in sie. Beinahe wäre ihr ein Schrei entfahren, sie krallte aber nur die Hände ins Laken.

Er zog sie hoch, damit sie sich abstützen konnte. »Ich tu dir doch nicht weh?«

»Nein.« Niemals.

Dann gab es nur noch die gemeinsamen Bewegungen, heiße, feuchte Leiber, sinnliches Flüstern und versengende Lust.

Indigo kam erst im Morgengrauen wieder zu sich, ein schwerer, warmer Männerkörper bedeckte sie fast vollständig, was aber nicht weiter überraschend war. Denn Drew nahm offensichtlich wie selbstverständlich das ganze Bett in Beschlag – und gleichzeitig hatte er sie auch gerne nah bei sich, weshalb sie nicht auf dem Boden gelandet war, sondern halb unter ihm, sein Bein zwischen ihren Schenkeln, seine Hand auf ihrer Brust und sein Gesicht in ihrem Nackenhaar vergraben.

Noch nie hatte ein Liebhaber auch nur versucht, so vollständig Besitz von ihr zu ergreifen. Aber sie könnte sich

vielleicht daran gewöhnen, dachte sie, und ihr Herz öffnete sich ein wenig. Denn was Drew nahm, gab er großzügig wieder zurück.

Sie strich mit den Fingern durch sein Haar und dachte über seine Worte nach. Denn er war nicht nur der liebenswürdige, stets lächelnde Spielertyp – das war ihr schon vor zwei Tagen in den Bergen zum ersten Mal deutlich geworden. Schließlich war er der Fährtensucher des Rudels, mit allem was dazugehörte. Und er war äußerst dominant. Wenn er andererseits versuchte, mit ihr klarzukommen, durfte er verlangen, dass sie sich diese Mühe auch bei ihm gab.

Ihre Wölfin knurrte, es behagte ihr nicht, sich einem Mann zu beugen.

Aber zum ersten Mal fragte sich Indigo, ob es wirklich Unterwerfung war, wenn der Mann sich im Gegenzug auch ihr beugte.

Hawke saß seit drei Uhr hellwach an seinem Schreibtisch, war den neusten Vertragsentwurf für ein Bauprojekt durchgegangen, bei dem die SnowDancer-Wölfe als stille Partner fungieren sollten, und wollte gerade aufstehen, als sein Handy klingelte. Ungeduldig sah er auf die Nummer. »Was gibt's, Lucas?«

»Gestern Abend ist auch bei uns eine Spam-Mail der Makellosen Medialen eingetroffen«, sagte das Alphatier der DarkRiver-Leoparden. »Und mehrere Jugendliche sind in Chatrooms angesprochen worden.«

Hawkes Wolf zeigte die Zähne, die Medialen waren wirklich unverfroren. »Wie geht's den jungen Leuten?«

»Sind nur beleidigt«, sagte Lucas mit stolzem Unterton. »Ich lasse Dorian die Chats überwachen, falls die Medialen noch einen Versuch wagen. Vielleicht bekommen wir darüber etwas heraus. Ich halte dich auf dem Laufenden.«

Nachdem sie aufgelegt hatten, schickte Hawke Drew eine kurze Nachricht mit den neuesten Informationen und verließ das Büro. Er hielt sich noch weniger gern drinnen auf als die meisten anderen Gestaltwandler, aber die Schreibtischarbeit war genauso wichtig wie der physische Schutz des Rudels. Deshalb hatte er mit der Unterstützung der Offiziere gelernt, auch diesen Teil seiner Aufgaben gut zu erledigen.

Doch nun war sein Schreibtisch leer, Indigo konnte die Stellung halten und Riaz hatte für heute das Kommando über die Truppen in den Bergen. Hawke konnte der wilden Hälfte in sich nachgeben und rannte als Wolf in den Wald hinaus. Einige Frühaufsteher bemerkten ihn, ließen ihn aber in Ruhe. Alle wussten nur zu gut, dass ein Wolf ab und zu allein sein musste.

Doch kaum hatte Hawke die Höhle verlassen, stieg ihm eine Witterung in die Nase, die den Wolf in Unruhe versetzte. Es duftete nach Herbstfeuer und exotischen Gewürzen. Viel zu heftig für dieses junge Ding, von dem er sich fernhalten sollte. Doch er sog den Duft tief ein und schlug einen weiten Bogen zu einem Hügel, von dem aus er seine Beute beobachten konnte.

Sie trug einen kleinen Rucksack und eine Holografiekamera, war auf dem Weg in die mittlere Zone des Territoriums, wo sie den Wagen geparkt hatte, den sie für ihre

Ausflüge zu den Leoparden benutzte. Doch wenn sie in dem Tempo weiterlief, würde sie noch ein paar Stunden brauchen.

In diesem Augenblick blieb sie stehen und hielt ihr Gesicht in die Morgensonne, atmete langsam durch. Er erstarrte. Ihre Begeisterung für die Schönheit der Sierra Nevada zog ihn unweigerlich an. Er hätte sich eigentlich zurückziehen und in die entgegengesetzte Richtung laufen sollen.

Eigentlich.

Aber er schlich zwischen den Bäumen zu ihr hinunter, bis er auf dem Weg neben ihr stand. Sienna zuckte zusammen und riss die Augen auf. Doch da er nichts weiter tat, setzte sie ihren Weg fort, sah sich aber immer wieder misstrauisch nach ihm um, ehe sie davon überzeugt war, dass er ihr nur Gesellschaft leisten wollte.

Da beruhigte sie sich, und sie gingen zusammen weiter.

Schweigend.

Vor mehr als einer Woche hatte Andrew Indigo im Bad überrascht, und allmählich gestattete er sich, vorsichtig optimistisch zu sein. Die Offizierin roch nach ihm, und es schien sie nicht zu stören. Riley hatte sehr viel länger gebraucht, bis Mercy so viel zugelassen hatte, Andrew erlaubte sich einen Anflug von Stolz, denn es schien, als sei Indys Wölfin nicht mehr ganz so unsicher in Bezug auf seine Person.

Es hatte natürlich auch damit zu tun, dass die Offizierin ebenso besitzergreifend war wie er. Auch er hatte ihren Geruch angenommen – und trug an vielen Stellen ihr Zeichen. Er war zufrieden – nein, hocherfreut – darüber, wie sich die

Beziehung entwickelt hatte. Lächelnd befühlte er einen frischen Knutschfleck am Hals.

Für die Rudelgefährten war das alles eine willkommene Unterhaltung, eine Ablenkung von den Sicherheitspatrouillen in den Bergen. Nach der ersten großflächigen Suche waren nur drei weitere Sender gefunden worden, sie schienen die meisten, wenn nicht sogar alle, entdeckt zu haben, würden aber in ihrer Aufmerksamkeit nicht nachlassen, denn schließlich waren die Medialen mitten in ihr Territorium eingedrungen.

Aber Wölfe waren nun einmal Wölfe.

Andrew tat die Hänseleien mit einem lächelnden Schulterzucken ab, und Indigo schaute finster drein. Keine der Reaktionen beendete den Klatsch – und auch nicht die guten Ratschläge, die alle Frauen im Rudel Andrew ungefragt gaben.

»Lass ihr Raum«, sagte eine der dominanten Frauen, »aber ja nicht zu viel.«

»Behandle sie bloß nicht wie ein kleines Mädchen. Sie ist eine Frau.«

»Andrew, ich mag dich sehr. Ich kenne keinen Wolf, der schlauer oder gerissener ist als du – nutze das.«

Nach ein paar Tagen hielt Andrew eine der Frauen fest. »Ich will nicht undankbar erscheinen«, sagte er. »Aber warum in aller Welt wollt ihr mir helfen?«

Das brachte ihm ein herzhaftes Lachen und einen Kuss ein. »Dummerchen. Sie gehört zu uns, wir lieben sie über alles – und machen uns Sorgen, weil sie sich für das Rudel aufreibt. Du tust ihr gut.«

Das erleichterte ihn sehr.

Er war bereit für den nächsten Schritt, und Indigo lud ihn zu ihrer Familie ein.

»Ein Abendessen bei meinen Eltern«, sagte sie nebenbei, als sei es keine große Sache. »Evie ist noch nicht wieder da, aber meine Tante Adria kommt mit ihrem Freund Martin. Sie leben in der Nähe von Oregon.«

Vage erinnerte er sich daran, dass Tarahs Schwester sehr viel jünger war. »Steht ihr euch nahe?«

»Ja.« Indigo lächelte. »Sie ist nicht viel älter als ich.«

Instinktiv spürte er, dass noch mehr als nur Familienbände hinter dieser Nähe steckten, aber er schwieg. Es würde leichter sein, mit Indigo ins Gespräch zu kommen, wenn er ihre Tante erst kennengelernt hatte und eine Ahnung davon bekam, warum Indigos Wölfin so ... zurückschreckte, sobald der Name fiel.

Die Realität überraschte ihn dennoch. Die Ähnlichkeit der drei Frauen war erstaunlich. Wenn sie nebeneinander standen, waren sie fast wie Spiegelbilder in verschiedenen Lebensabschnitten. Doch Tarah war gefügig und Adria dominant. Tarah hatte ihn mit mütterlicher Zuneigung auf die Wange geküsst, Adria beobachtete ihn scharf mit zusammengekniffenen Augen. Und offensichtlich waren Tarah und ihr Mann sehr zufrieden, während zwischen Adria und Martin ein heftiges Hin und Her zu spüren war.

Indigo ähnelte ihrer Tante mehr als ihrer Mutter, das war ihm gleich aufgefallen.

»Soso«, sagte Adria bei der Begrüßung. »Dann bist du also derjenige, welcher.«

Er mochte sie – stand halt auf sture Frauen mit Eis in den Augen. »Das bin ich.«

Falten erschienen auf ihrer Stirn, sie zog die Augenbrauen zusammen. »Ich hatte etwas anderes erwartet.«

Das war nicht als Kompliment gemeint. »Ich überrasche die meisten.«

»Hmm.« Er sah die Wölfin hinter den Augen, die nur eine Schattierung heller als die Indigos waren. »Ich hab dich schon bei uns gesehen, aber wir hatten noch keine Gelegenheit, miteinander zu sprechen. Erzähl mir von dir.«

Er kam der brüsken Aufforderung nach, sein Wolf war eher amüsiert über die beschützende Seite Adrias, und ihm fiel noch etwas anderes auf: Martin stand neben Adria, beteiligte sich aber nicht am Gespräch. Das musste noch nichts heißen – Riley stand oft stumm wie eine Sphinx neben Mercy. Dennoch kam nie bei jemandem das Gefühl auf, er sei nicht hundertprozentig mit seiner Aufmerksamkeit sowohl bei den Gesprächen als auch bei seiner Gefährtin.

Aber hier war irgendetwas irritierend anders.

Adria wurde steif, wenn ihr Freund sie berührte, sein Mund wirkte verkniffen, sie sahen sich nie in die Augen – offensichtlich waren sie stinksauer aufeinander. Andrew sah das locker. Wenn man mit einer starken Frau zusammen war, flogen eben manchmal die Fetzen. Eine zurückhaltende Indigo konnte er sich gar nicht vorstellen.

Sein Wolf knurrte zustimmend. Sie redeten weiter, bis Tarah zu ihnen trat, um mit ihrer Schwester zu plaudern. Indigo stand in einer Ecke und aß einen Apfel, er ging zu ihr

und zog an ihrem Pferdeschwanz. »Wie konntest du mich mit deiner inquisitorischen Tante allein lassen?«

Sie stieß ihn mit der Hüfte an. »Hat dein Lächeln etwa nicht gezogen?«

»Armleuchter.« Und schon lag seine Hand auf ihrer Hüfte, glitt über ihren Hintern.

»Sieh dich vor!«

»Nein, ich werde hinsehen – und zwar heute Nacht.«

Indigo warf ihm einen strafenden Blick zu, aber er ahnte ihr Lächeln dahinter. »Was hältst du von meiner Tante?«

»Genau wie du, nur ein wenig älter«, sagte er ehrlich. »Ihr tödlicher Blick ist perfekt.«

Indigo legte ihm die Hand auf die Schulter. »Gib mir noch ein paar Jahre.«

Es war ein schöner Gedanke, ihr dabei zuzusehen, wie sie immer mehr sie selbst wurde, zufrieden verfolgte er die Gespräche. Erst nach einer Weile begriff er, dass er trotz seiner unbestreitbaren Fähigkeiten, in jeder Situation auch das Ungesagte zu erspüren, etwas übersehen hatte. Martin und Adria waren nicht beide sauer aufeinander – nur einer von ihnen.

Adria legte ihre Hand auf Martins Arm ... und er schüttelte sie ab. Auf ihrem Gesicht zeigte sich großer Schmerz, bevor sie ihre Schilde wieder hochgefahren hatte und kühl und beherrscht um sich blickte.

Andrew musste schwer an sich halten, um Martin nicht dafür zu schlagen, dass er eine starke Frau so behandelte. Da fiel ihm noch etwas anderes ein; als Martin betont

forsch als Erster den Raum betreten hatte, hatte er gesagt:
»Der Stärkere kommt zum Schluss, nicht wahr?«

Zuerst hatte Andrew es für einen Scherz zwischen Liebenden gehalten, aber je länger er darüber nachdachte ...
»Wer ist der Dominantere von beiden?«, fragte er Indigo leise und spürte einen kalten Schauer. »Adria, nicht wahr?«

30

Indigo wurde ganz starr. »Das siehst du doch.«

Da wurde ihm klar, dass es nicht leicht werden würde, den Eindruck auszulöschen, den diese kranke Beziehung bei Indigo hinterlassen hatte; doch vorerst musste er das Thema ruhen lassen, denn endlich kam auch Abel von der Arbeit nach Hause – er koordinierte die landesweite Ausbildung aller Wolfssoldaten.

Zuerst küsste er seine Frau. Dann tippte er sich mit dem Finger auf die Wange, damit seine Tochter ihn küsste. Danach umarmte er Adria und gab Martin die Hand. Schließlich begrüßte er Andrew ... und nahm ihn zu einem ›kleinen Schwatz‹ mit nach draußen.

»Ich will ganz ehrlich sein«, sagte Abel, als sie mit ihren Gläsern in der kalten Abendluft standen. »Indigo ist eine erwachsene Frau. Sie trifft ihre eigene Wahl.«

Abel schien auf eine Antwort zu warten, also sagte Andrew: »Ja, Sir.« Mit Adria hatte sein Wolf keine Schwierigkeiten gehabt, aber bei Abel war er auf der Hut. Was nichts mit Abels Rang im Rudel zu tun hatte, denn da stand

Andrew über ihm, sondern mit der Hierarchie in der Familie.

Abel trank einen Schluck Whiskey. »Ich habe mich umgehört.«

Andrew wartete.

»Die Frauen mögen dich.« Die grauen Augen, die seine jüngste Tochter geerbt hatte, leuchteten intensiv.

»Um meine Treue musst du dir keine Sorgen machen«, sagte Andrew, denn er wollte nicht, dass es in dieser Hinsicht Missverständnisse gab. »Ich will keine andere als Indigo.«

»Das weiß ich«, sagte Abel überraschenderweise. »Als ich Tarah zum ersten Mal traf, habe ich sie genauso angesehen wie du jetzt Indigo.« Er lachte. »Tue ich übrigens immer noch.«

Andrew fühlte, wie seine Spannung nachließ.

Zu früh, wie er gleich darauf feststellen musste.

»Aber eines solltest du dir merken«, sagte Abel in dem gleichen warmen Ton. »Wenn du ihr wehtust, breche ich dir alle Knochen im Leib. Und zwar jeden einzelnen gleich zweimal.«

Nachdem er sowohl Abel als auch das Abendessen überstanden hatte, ging Andrew in die Küche zu Tarah, die gerade den Kuchen schnitt. »Tarah?«

Statt einer Antwort hielt sie ihm ein Stück vor den Mund. »Ja, bitte?«

Er biss ab und kaute genießerisch, Brandy und Schokolade, einfach köstlich. »Willst du mich heiraten?«

Sie zwinkerte ihm lächelnd zu. »Was willst du wirklich wissen, mein Süßer?«

Er war hingerissen von ihr und ihrer Aufrichtigkeit und verlor keine Zeit damit, ihr etwas vorzuspielen. »Deine Schwester ist sehr viel jünger als du.«

»Ich war fast zwanzig, als unsere Eltern eine freudige Überraschung erlebten.«

Andrew dachte nach: Gestaltwandler waren nicht so fruchtbar wie Menschen, so etwas geschah sehr selten. »Muss ein ziemlicher Jubel gewesen sein.«

Tarah hatte den Kuchen auf ein Tablett gestellt und forderte ihn mit einer Handbewegung auf, Tassen und Teller aus dem Oberschrank zu holen. »Allerdings«, sagte sie und nahm ihm das Geschirr ab. »Alle dachten, ich würde eifersüchtig sein, aber für mich war sie die süßeste, liebste Schwester, die es nur geben konnte.« Sie lachte leise. »Wann immer es ging, habe ich sie Mutter weggenommen und herumgezeigt, als wäre sie mein eigenes Baby.«

Er lachte ebenfalls. Ihm war eingefallen, wie Riley mit ihm und Brenna umgegangen war, als sie klein waren. »Adria kann kaum älter als Indigo sein.«

»Ich habe meinen Gefährten sehr früh gefunden und bald danach kam Indigo zur Welt. Adria war erst vier, sie sind mehr wie Schwestern aufgewachsen.«

Ihre Offenheit ermutigte ihn, eine Frage zu stellen, von der viele wohl behauptet hätten, es ginge ihn nichts an. »Wie lange ist Adria schon mit Martin zusammen?«

»Zehn Jahre, mit einigen Pausen.« Tarah wollte das Tablett aufnehmen.

Er kam ihr zuvor. »Ich mach das schon.«

Sie hielt ihn am Arm fest. »Du warst ein zauberhafter Junge. Und es freut mich zu sehen, was für ein Mann aus dir geworden ist.«

In der Berührung und in den Worten spürte er ihre Zuneigung. Dann stellte er noch eine letzte, die wichtigste Frage: »Wie lange geht das schon so zwischen ihnen?«

»Es war nie anders.« Er sah ihr an, wie weh ihr das tat. »Sie lieben einander, aber Martin konnte nie mit Adrias Stärke umgehen ... und jedes Mal, wenn er es zeigt, bricht es ihr das Herz.«

Am späteren Abend lag Andrew nackt auf dem Bett und sah Indigo bei der Abendtoilette zu. Ihm ging nicht aus dem Kopf, was er bei ihren Eltern erfahren hatte. Man musste ja kein Seelenklumpner sein, um zu wissen, dass Indigos Ansichten über Beziehungen von den beiden Partnerschaften geprägt worden waren, die sie aus nächster Nähe mitbekommen hatte.

Die ihrer Eltern war sehr glücklich und passte in das allgemeine Schema. Adria dagegen hatte die Konventionen gebrochen und sich mit einem weniger dominanten Mann zusammengetan – das Ergebnis war nicht gerade ermutigend.

»Grübelst du?«, fragte Indigo, die sich gerade das Haar bürstete.

Sein Blick glitt über die seidenen Shorts in der Farbe ihrer Augen und das dünne schwarze Hemdchen. Ihr Haar schimmerte wie Ebenholz und fiel in weichen Wellen über

die nackten Schultern. »Du bist so schön, dass mein Herz aussetzt, wenn ich dich anschau.«

Sie starrte ihn an, die Hand mit der Bürste fiel nach unten. »Sag so etwas nicht.«

»Warum denn nicht?«

Indigo legte die Bürste auf den Toilettentisch, stieg ins Bett und setzte sich auf ihn. »Weil ich dich dann noch mehr liebe – und ich weiß nicht, ob ich damit zurechtkomme.« Es klang wie ein Scherz, aber er spürte, dass ein Körnchen Wahrheit dahintersteckte. Seine Offizierin hatte Angst vor einer tieferen Bindung.

Er konnte ihr deshalb keine Vorwürfe machen. Es hatte ihn auch ganz schön gebeutelt, als er erkannt hatte, dass sie es für ihn war. Für immer und ewig. »Wenn das so ist – hast du für mich von jetzt an komische Augen und krumme Zähne.«

Ihr Gesicht leuchtete auf. »Das ist viel besser.«

Er lächelte und streichelte ihre Beine, schob die Finger unter das dünne Hemdchen. »Ich habe da einen Traum.«

»Ach, wirklich? Bin ich darin etwa nackt?«

»Woher weißt du das?«

»Deine Gedanken sind nicht so schwer zu erraten.« Sie rieb sich an seinem Unterleib. »Oder besser gesagt ... zu erspüren.«

Er sog die Luft ein, roch ihre Erregung. »Sehr witzig.«

»Habe ich mir gedacht.« Sie strich mit den Händen über seine Brust, fuhr ein wenig die Krallen aus, um den Wolf zu wecken. »Da will ja jemand spielen.« In ihren Augen schimmerte auch die Wölfin, sie senkte den Kopf und biss

in seine Brust, ihr Haar war eine einzige Liebkosung, wie tausend Fingerspitzen auf seiner Haut.

Er griff mit einer Hand hinein, zerknüllte mit der anderen das Laken. »Mehr hast du nicht zu bieten?«

Kurz blitzte es indigoblau auf, dann rieb sie ihre Brüste an ihm und glitt mit der Hand nach unten und fasste zu.

»Herr im Himmel.« Er biss die Zähne zusammen. Als er sie an der Schulter packte und hochziehen wollte, fuhr sie die Krallen aus und packte ihn noch fester. Fluchend ließ er sie los. »Dann bin ich auf das Schlimmste gefasst, Offizierin.«

Sie ließ ihn nicht los, während sie sich weiter nach unten schob ... Stück für Stück. »Was meinst du, was ich vorhabe?« Heißer Atem traf seinen Schwanz, und er bog sich den feuchten Lippen entgegen.

»Nur Geduld.« Lachend richtete sie sich auf und legte die Hände auf seine Oberschenkel.

Nur mit größter Willensanstrengung hielt er sich zurück, damit sie ihr Spiel spielen konnte. Doch er konnte das Raubtier in sich nicht verhehlen, diese Frau gehörte ihm. »Runter mit dem Hemd.« Heiser, beinahe ein Knurren.

Sie fasste mit einem Finger den dünnen Träger. »Meinst du das hier?«

Er kniff die Augen zusammen und fuhr eine Kralle aus.

Indigo beugte sich schnell nach hinten, aber es war schon zu spät. Überrascht sah sie, wie das Hemd in zwei Hälften zur Seite fiel. »He!«

Seine Augen hingen an ihren bloßen Brüsten. »Oho!«

Indigo befreite sich von den Trägern und warf die Überreste des Hemdes auf den Boden, dann beugte sie sich nach vorn und stützte sich mit beiden Händen neben seinem Kopf auf. »Du hältst dich wohl für sehr schlau.«

Es war unglaublich lustvoll, über ihren Hintern und den Rücken zu streichen, sie überall anfassen zu können. »Oh ja.« Er zog sie zu sich, bis er die Zähne um eine Brustwarze schließen konnte. Sie griff in sein Haar, und er saugte fest an ihrer Brust.

Schauer liefen über ihren Körper. »Mehr.« Bitte und Befehl zugleich.

Lächelnd wandte er sich der anderen Brust zu, nahm besitzergreifend die Hände zu Hilfe, zeigte ganz offen seine Lust.

»Du übernimmst gern die Führung im Bett«, flüsterte sie an seinem Mund. »Aber heute habe ich eigene Ideen.«

Er ließ den Kopf ins Kissen fallen und sah atemlos zu, wie sie langsam wieder herunterrutschte. Diesmal kreisten ihre Finger um seinen Schwanz, dann nahm sie ihn blitzschnell in den Mund.

»Oh nein!« Wie ein elektrischer Schlag durchfuhr es ihn. Seine Hand griff in ihr Haar.

Doch sie hielt dagegen, trieb ihn mit ihrer Zunge zum Wahnsinn, er verstärkte den Griff, und sie ließ ihn die Zähne spüren. Er knurrte. Lachend sah sie ihm in die Augen. Er war verloren, das wusste er.

Stöhnend nahm er, was sie zu geben hatte, genoss es mit allen Sinnen. Alles meins, dachte er, als sie ihm wieder und

wieder Lust verschaffte und ihre Wölfin die Führung übernahm, du gehörst mir.

Sie zog sich ein ums andere Mal zurück, kurz bevor er den Höhepunkt erreichte. Auf dem höchsten Punkt der eigenen Erregung glitt sie noch einmal kurz mit der Zunge über sein Glied, zog dann die Shorts aus und setzte sich auf ihn.

Er hatte Wolfsaugen, seine Krallen zerfetzten das Laken. »Tut mir leid«, knurrte er, als er ihren Blick sah. »Aber du hast es herausgefordert.«

Selbst in diesem erregten Zustand brachte er sie noch zum Lachen. »In dem Fall ... sollte ich es vielleicht eine Weile dabei belassen.« Sie hob das Becken und streifte kurz seinen Schwanz.

Sie hatte ihn necken wollen.

Konnte aber selbst kaum noch an sich halten.

Drew fasste ihre Hüften. »Runter!« Dann schob er sie nach unten.

Sie konnte einen Schrei nicht unterdrücken, als er sie so plötzlich vollkommen ausfüllte. Sein Griff lockerte sich, er hatte die Krallen nicht eingefahren. Das war schon in Ordnung so. Auch ihre Krallen kratzten an seiner Brust.

»Indy?« Heiser und rau, es musste anstrengend für ihn sein, überhaupt zu sprechen.

Sie holte tief Luft und spannte ihre innersten Muskeln an, er verdrehte die Augen, hielt sie aber weiterhin davon ab, sich zu bewegen. »Alles in Ordnung«, sagte sie, um den Beschützer in ihm zu beruhigen, den ihr Schrei aufgerüttelt hatte. »In dieser Stellung bist du nur ... etwas deutlicher zu spüren.«

Seine Lippen zuckten, diese spielerische Arroganz forderte sie geradezu auf, es ihm mit gleicher Münze heimzuzahlen. Sie schob seine Hände fort, drückte sie auf das Bett und ritt den Wolf, bis ihm Hören und Sehen verging. Feuchte Leiber, Moschusdüfte und das Feuer ihrer Erregung verbanden sich zu einem hocherotischen Tanz. Doch am stärksten war der Anblick von Drews Augen, die zwischen blau und kupferfarben hin und her sprangen, als der Mann und der Wolf sich dem glühenden Feuer hingaben.

Und er sie mit sich riss.

31

Henry nahm einen der Sender in die Hand, von denen seine Leute eine geraume Anzahl auf dem Territorium der SnowDancer-Wölfe versteckt hatten. Schade, dass die Kugeln entdeckt worden waren, sie hätten ihm für zukünftige Aktionen einen leichten taktischen Vorteil gebracht – doch das Spiel war damit längst nicht vorbei. Diese Tiere waren schwach, die anderen Geräte hatten sie nicht gefunden.

Sie würden erst darauf stoßen, wenn es längst zu spät war.

32

Als Andrew am nächsten Morgen Hawkes Büro betrat, beendete dieser gerade ein Gespräch mit Judd. Andrew nickte seinem Schwager noch zu, bevor das Bild von der Kommu-

nikationskonsole verschwand. »Wo ist Judd im Augenblick?«, fragte er Hawke.

»Irgendwo in Südamerika.«

Die meisten hätten diese Antwort als Blödsinn abgetan, denn vor ein paar Stunden war Judd noch in der Höhle gewesen. Nur ein kleiner Kreis wusste, dass Judd über große telekinetische Kräfte verfügte. Er war zwar kein richtiger Teleporter, konnte aber von einem Augenblick zum anderen große Entfernungen überwinden.

»Immer noch keine gesicherten Erkenntnisse, wozu die Sender dienen sollten?«, fragte Andrew und setzte sich.

»Es gibt vier Möglichkeiten.« Hawke hob einen Finger, unbändiger Zorn brodelte unter der ruhigen Oberfläche. »Anflugfeuer für Teleporter oder Flugobjekte.« Ein zweiter Finger. »Ein Test, um herauszufinden, wie schnell wir ein Eindringen in unser Territorium bemerken.« Der dritte Finger. »Oder eine Markierung für Sprengladungen.«

Andrew holte tief Luft. »Um einen Steinschlag auszulösen?«

Hawke nickte und tippte mit dem Finger auf eine Karte. »Wenn man diesen Teil hier in die Luft jagt, wird nicht nur ein Stück des Territoriums abgeschnitten, sondern feindliche Truppen hätten auch leichteres Spiel, in unser Territorium vorzudringen.«

»Und die vierte Möglichkeit?«

»Wir haben die Dinger so schnell entdeckt, dass man meinen könnte, wir sollten sie absichtlich finden.«

»Köder.« Andrew runzelte die Stirn. »Aber was steckt dahinter?«

»Das will Judd gerade herausfinden. Gerüchteweise stecken die Makellosen Medialen dahinter. Ich habe noch einmal Leute nach oben geschickt, um nach allem Ausschau zu halten, was dort nichts zu suchen hat.« Hawke fuhr sich mit der Hand durchs Haar und knirschte mit den Zähnen. »Was auch immer da los ist, es führt eher früher als später zu Gewalt. Das weiß ich mit absoluter Sicherheit.«

»Falls Judd die Sender ohne jeden Zweifel zu den Makellosen Medialen zurückverfolgen kann«, sagte Andrew und zählte eins und eins zusammen, »können wir im Zusammenhang mit den E-Mails annehmen, dass wir nicht das einzige Ziel sind, sondern dass die ganze Stadt im Fadenkreuz steht.«

Der Wolf sah ihn aus Hawkes Augen an. »Hat sich noch etwas ergeben?«

»Teijan hat mich heute Morgen angerufen. Seinen Leuten ist aufgefallen, dass sich immer mehr Mediale in der Stadt niederlassen. Einige scheinen nicht einmal Arbeit zu haben.«

Hawke schob den Kiefer vor. »Sieht es nach Ärger aus?«

»Nicht nach dem, was ich von Max nach meinem Gespräch mit Teijan erfahren habe. Scheint eher so zu sein, dass sich herumgesprochen hat, dass Nikita in ihrem Unternehmen eine defekte Mediale duldet.« Max' Frau Sophia befand sich noch im Medialnet. Aber sie war nicht mehr in Silentium.

Hawke rief sich die Ratsfrau mit dem kalten Blick ins Gedächtnis, die ihre eigene Tochter verstoßen hatte, irgendet-

was musste sich Nikita davon versprechen. Oder sie wartete nur auf eine Gelegenheit, sich gegen die armen Seelen zu wenden, die all ihre Hoffnungen auf sie setzten. »Stiften sie Unruhe?«

»Max hat ein Auge darauf, er meint, sie suchten nur Schutz.«

»Aber das Gleichgewicht wird verschoben.« Und die Sicherheit des Rudels stand bei Hawke an erster Stelle. »Ich werde mit Lucas reden, damit unsere eigenen Leute die Situation beobachten.«

Drews Finger spielten mit einem Stift. »San Francisco als Zufluchtsort für Mediale, die ein Leben jenseits von Silentium anfangen wollen – könnte das nicht eine Erklärung für die toten Medialen in der Stadt und im ganzen Staat sein?«

»Die armen Teufel sind zwischen die Fronten der feindlichen Ratsfraktionen geraten.« Hawke nahm einen kleinen Ball vom Tisch, warf ihn an die Wand und fing ihn wieder auf. »Meinst du, das ist auch bei uns der Fall?«

Drew nickte. »Judd hat Informationen, nach denen Henry Scott, der führende Kopf der Makellosen Medialen, Nikita loswerden will. San Francisco ist zwar eine Gestaltwandlerstadt, aber eben auch die Machtbasis Nikitas.«

»Psychologische Kriegsführung«, murmelte Hawke. »Er will einen Aufruhr, um Nikita zu schwächen – und ...« Hawke fing den Ball auf und hielt ihn fest. »Am schnellsten geht das, wenn man Menschen und Gestaltwandler gegeneinander aufhetzt.«

»Das beunruhigt mich ja«, sagte Drew. »Doch wir hätten sicher mitbekommen, wenn sich etwas Derartiges zusammenbraute.«

Hawke warf den Ball in einen Winkel an die Wand, sodass er zu Drew zurücksprang. »Welches Datum haben wir heute?«

Andrew fing den Ball auf, gab ihn an Hawke zurück und sah auf seine Uhr. »Warum?«

»Das Kirschblütenfest im japanischen Viertel.«

»Geht gerade los.« Er wusste genau, was der Leitwolf von ihm wollte. »Die Raubkatzen kommen dort eher an Informationen.« Den Leoparden gehörte die Stadt, sie wachten schon so lange und gut über das Wohl und Wehe der Einwohner, dass ihnen Vertrauen entgegengebracht wurde. Die Wölfe dagegen wurden mit vorsichtiger Skepsis betrachtet – anders hätten sie es auch nicht haben wollen.

»Dann solltest du mit ihnen zusammenarbeiten«, sagte Hawke. »Aber ich will dich vor Ort haben.«

»Traust du den Katzen immer noch nicht?«

Hawke zuckte die Achseln. »Das ist keine Frage von Vertrauen, hier geht es um das Rudel.«

Andrew begriff sofort. Hawke musste die SnowDancer-Wölfe beschützen, das war seine Aufgabe als Leitwolf. Trotz des Blutbunds mit den Leoparden konnte er das Leben seines Volks nicht allein in die Hände der Raubkatzen legen.

Indigo war nicht gerade erfreut, dass Drew sie von ihren mannigfaltigen Aufgaben abzog, damit sie »seine Freundin spielte«, wie er es ausdrückte. »Wenn du Tarnung

brauchst«, murkte sie, als sie an den bunten Verkaufsständen am Straßenrand vorbeigingen, »warum hast du dann nicht eine aus deinem Harem gebeten?«

Er hatte ihr den Arm um die Schultern gelegt, zog sie an sich und biss ihr in die Nasenspitze. Sie starrte ihn böse an, doch er grinste. »Du hättest mich doch elendiglich um Gnade wimmernd mit einem Tritt in den Hintern aus deinem Bett befördert und danach mit deinem eisigen Blick in Stücke zersplittern lassen. Dabei gefällt mir deine Matratze ausnehmend gut.« Seine Hand wanderte nach unten.

Nein, sie würde auf keinen Fall lachen. »Du wirst schon bald Grund zum Wimmern haben, wenn du nicht aufhörst in aller Öffentlichkeit an meinem Hintern herumzufummeln.«

Er glitt noch ein wenig weiter die Hüfte hinunter, streichelte ihr die Wange und küsste ihr die schlechte Laune weg. Mein Gott, sie musste wirklich aufpassen. Er konnte sich mit seinem Charme aus allem herausreden – und sie würde auch noch liebend gerne seine Komplizin sein.

Er löste sich von ihrem Mund und rieb seine Nase liebevoll an ihrer. »Tu doch einfach so, als wäre es ein Date.«

Und zum ersten Mal in ihrem Leben dachte Indigo: *Was soll's*. Es war ein wunderschöner, sonniger Tag in San Francisco, sie war in Begleitung eines wunderbaren, sehr sinnlichen Mannes, und ihrem bisherigen Vorgehen nach zu urteilen, würden die Medialen, die ihnen Ärger machen wollten, nicht so schnell zuschlagen. »Also in dem Fall«, sagte sie und legte ihm den Arm um die Hüfte, »musst du mir ein Eis kaufen.«

Erst als sie weitergingen, fiel ihr auf, wie viel Aufmerksamkeit sie trotz der vielen Menschen auf sich gezogen hatten. Viele lächelten ihnen zu, manche zwinkerten sogar. Ihre Wölfin seufzte, doch auch ihr gefiel Drews Sinn fürs Spielerische.

Als er ihr das Eis holte, winkte eine alte Japanerin Indigo an ihren Stand. Neugierig ging sie zu ihr. Eine kleine verhutzelte Hand schob sich aus dem Kimono-Ärmel und winkte sie noch näher zu sich, Indigo beugte sich über die Tablett mit Mochis, bis sie hören konnte, was die Frau ihr zu sagen hatte.

»Der da«, sagte die alte Dame leise, aber mit fester Stimme. »Nichts als Ärger.«

Indigo musste einfach lächeln. »Ganz genau.«

Die Frau lachte laut auf und nahm ein Reisküchlein. »Tut mir gut, einen Mann zu sehen, der keine Angst vor starken Frauen hat.« Sie gab Indigo die Süßigkeit, tat mit einer abwehrenden Geste die Bezahlung ab und sagte ihr, sie solle sich wieder auf den Weg zu ihrem Ärger machen.

Mit einem Lächeln bedankte sich Indigo und biss in die klebrige Kugel, die mit flüssiger Schokolade gefüllt war. »Mmmh.« Sie leckte den Sirup von den Lippen, plötzlich stand Drew vor ihr und konnte die Augen nicht von ihrem Mund abwenden.

»Teilen«, sagte er heiser.

Absichtlich verstand sie ihn falsch – denn in den letzten Wochen hatte sie festgestellt, wie viel Spaß es machte, ihn ein bisschen zu quälen – und steckte ihm den Rest Mochi in den Mund. Als er eine finstere Miene aufsetzte, nahm sie

ihr Eis – Mango-Vanille – und leckte daran. »Was hast du dir geholt?«

Er schluckte das Häppchen Mochi herunter und nahm sie bei der Hand. »Schokolade, Rumtraube und Tutti-Frutti.«

Sie starrte die Dreifach-Waffel an. »Schmeckt das nicht eigenartig?«

»Nein. Probier doch.« Ganz entspannt hielt er ihr die Waffel hin, doch als sie probierte, trafen sich ihre Blicke, und plötzlich war alles Scherzhafte aus ihnen verschwunden.

... ein Mann, der keine Angst vor starken Frauen hat.

Die Worte der alten Japanerin gingen ihr nicht aus dem Kopf, als sie sich wieder aufrichtete, seine Hand drückte und sie weiter in süßen Düften und später an Ständen mit allen möglichen Meeresfrüchten umherwandelten, wo es nach köstlichem Sashimi roch. Dann kamen sie zu den Ständen mit Kunsthandwerk, wo es nach Holz und Kirschblüten duftete.

Die Sonne schien auf einmal noch heller zu leuchten – und zum ersten Mal war die Hoffnung in ihrem Herzen stärker als die Furcht. Denn die alte Dame hatte Recht. Obwohl Drew sie ständig herausforderte, auf seine charmante Art versuchte, die Führung zu übernehmen und es zweifellos auch genoss, alles in der Hand zu haben, hatte er sie niemals wegen ihrer Stärke abgewertet oder ihr zu verstehen gegeben, dass sie aufgrund ihres Rangs oder ihres Verhaltens weniger weiblich war. Im Gegenteil, unzählige Male hatte er ihr deutlich gezeigt, dass gerade ihr Können und ihre Unabhängigkeit ihn anzogen.

»Komm näher«, flüsterte sie und wagte es, ihr zitterndes Herz zu öffnen und in Erwägung zu ziehen, diese ungewöhnliche – und dabei so wunderbare – Beziehung könne doch funktionieren.

Er beugte sich vor zu ihr, und sie küsste ihn. »Magst du Mango-Vanille?«, fragte sie an den so vertrauten Lippen.

»Lass mich noch einmal kosten.«

Andrew hätte den ganzen Tag mit Indigo spielen mögen, doch er wusste, wie wichtig es war, dass er ein Gefühl dafür bekam, wie es mit dem Wohl der Stadt bestellt war. Also versuchte er die Leute auszuhorchen, die sie trafen, führte lockere Gespräche und stellte unverfängliche Fragen. So bekam er Stück für Stück die Informationen, die er brauchte.

Indigo war ungewöhnlich schweigsam.

»Alles in Ordnung?«, fragte er sie, als sie sich die Parade anschauten.

»Ich habe dir noch nie bei dieser Art Arbeit zugesehen«, sagte sie. »Du bist verdammt gut.«

Stolz flammte in ihm auf, der Wolf reckte sich.

Eine halbe Stunde später trafen sie ein ihnen bekanntes älteres Pärchen der DarkRiver-Leoparden – Emmett und Ria –, lösten sich aus der Menge und setzten sich an ein schmiedeeisernes Tischchen eines kleinen Cafés. Nachdem sie Getränke bestellt hatten, fragte Andrew die beiden, ob ihnen etwas aufgefallen sei, denn die Leoparden waren bestimmt längst über die Situation informiert.

Emmett nickte seiner Gefährtin zu, die leichte Schrägstellung ihrer Augen verriet ihr asiatisches Erbe. »Rias Familie

lebt in Chinatown, sie machen sich Sorgen wegen der Dinge, die sie von ihren Kunden hören.«

Ria nahm die Fortführung des Berichtes gewandt auf, die beiden waren offensichtlich lange genug zusammen, um in denselben Bahnen zu denken. »In der Stadt schwirren viele Gerüchte über das Konzept der Makellosigkeit herum«, sagte sie und lehnte sich an ihren Gefährten. »Irgendjemand versucht, die Menschen davon zu überzeugen, dass sie mit ›reinem‹ Blut besser dran wären.«

Emmett spielte mit ihrem Haar. »Wenn sie Unfrieden säen wollen, sind sie an die Falschen geraten.« Er legte die Hand auf Rias Nacken und streichelte sie sanft. »Die Bevölkerung der Stadt steht loyal hinter den Leoparden, wir haben ihnen geholfen, wann immer die Medialen sie im Stich gelassen haben – ihre Treue ist in Stein gemeißelt.«

Andrew trank einen Schluck, sein Wolf beobachtete fasziniert, wie die beiden Leoparden miteinander umgingen. Der Grund war nicht schwer zu erraten – er war ein wenig neidisch. Nicht etwa, weil er Indigo nicht berühren konnte, sondern weil sie noch nicht eine solche Verbundenheit erreicht hatten. Es brauchte Jahre des Wachsens und Gedeihens, damit sie einen solchen Grad erreichte.

Und Indy hatte sich ihm noch nicht völlig hingegeben. Trotz allem, was sie inzwischen füreinander waren, sah ihre Wölfin in ihm zunächst den jüngeren Mann und erst dann alles andere. Er war sehr geduldig, aber kein Heiliger. Wenn er so wie jetzt erlebte, wie es zwischen ihnen sein könnte, nagte wieder der Schmerz über ihre Distanziertheit an ihm.

»Das deckt sich mit meiner Wahrnehmung«, sagte er und zwang sich, die Aufmerksamkeit wieder auf das aktuelle Thema zu richten, als ihn alle erwartungsvoll ansahen. »Die Leute sind beunruhigt, aber mehr von dem Konzept der Makellosigkeit. Sie stehen nicht dahinter.«

Indigo stellte ihren Smoothie ab. »Dennoch wird es Unzufriedenheit geben. Wir können nichts weiter tun, als die Sache im Auge zu behalten.«

»Stimmt.« Emmett war noch näher an seine Gefährtin gerückt, wahrscheinlich tat er es unbewusst. »Aber ich bleibe dabei: Im Großen und Ganzen müssen wir uns keine Sorgen um die Bevölkerung machen. Meint ihr nicht auch?«

Andrew stimmt zu. »Übrigens«, sagte er, denn er fand, wenn er es schon wahrnahm, sollte er es auch erwähnen. »Ich gratuliere.«

Ria strahlte. »Ich habe nicht gewusst, dass auch Gestaltwandler außerhalb des Rudels es wahrnehmen.«

»Die meisten wohl nicht«, sagte Indigo trocken und drückte Rias Hand. »Aber Drew hat sich sein Leben lang mit dem weiblichen Körper beschäftigt.«

Emmett lachte und küsste seine Gefährtin auf die Schläfe. »Erzähl ihnen, wie Lucas es aufgenommen hat.«

»Ihr wisst ja, dass ich seine Assistentin bin.« Als sie nickten, fuhr Ria fort. »Er hat mich angeschrien, als er es erfahren hat.«

Andrew blinzelte. »Ist das wahr?« Dabei waren die Raubkatzen doch genauso verrückt nach Kindern wie die Wölfe. Er konnte sich einfach nicht vorstellen, dass das Alphetier der Leoparden sich nicht unglaublich gefreut hatte.

»Aber ja doch. Er hat gefragt, was zum Teufel er denn bloß machen soll, wenn ich im Mutterschaftsurlaub bin.« Ria wartete einen Augenblick, bevor sie mit der Pointe herausrückte. »Dann hat er mir befohlen, die Füße hochzulegen, und mir erst wieder erlaubt, einen Hefter in die Hand zu nehmen, als ich gedroht habe, seinen Kopf zu lochen und darin abzulegen.«

Indigo brach in Lachen aus. »Wie oft musste sie dir denn schon drohen?«, fragte sie Emmett.

»Höchstens zwanzig Mal.« Emmett lächelte und Ria fuhr hoch.

»Emmett!«

Indigo musste ein Grinsen unterdrücken, als Ria rot wurde. »Ihr müsst Emmett das nachsehen«, sagte Ria kichernd. »Er ist so unzivilisiert. Man kann mit ihm kaum in die Öffentlichkeit – Emmett!«

Andrew beugte sich zu Indigo. »Was glaubst du, was er da unter dem Tisch tut?«, flüsterte er und schob selbst die Hand auf ihren Oberschenkel.

»Komm bloß nicht auf dumme Gedanken, du Heißsporn.« Doch die Wölfin blitzte golden in ihren Augen auf.

Als sie nachts eng umschlungen im Bett lagen, glühten ihre Augen im Dunkeln, und er wusste, dass Wölfin und Frau mit ihm tanzten. Das reichte noch nicht aus, war aber doch genug, um seinen Wolf zu beruhigen.

Indigo hatte den anderen Offizieren die neuesten Informationen über die Lage in der Stadt und im Territorium durchgegeben und war auf dem Weg zu ihrem Büro, um den Bericht zu lesen, den Riaz nach seiner Schicht abgegeben hatte, als Brace in die Höhle hereinraste – überall zerschrammt und blutig, das T-Shirt zerrissen. Sobald er Indigo sah, fing er an, wie ein Wasserfall zu reden. Offensichtlich war er kurz davor, in Panik auszubrechen. »Silvia ist einen Abhang runtergestürzt. Ich hab noch versucht, sie festzuhalten, aber es war schon zu spät. Ich konnte sie nicht –«

Indigo legte ihm die Hände auf die knöchigen Schultern, zwang ihn dazu, sie anzusehen. »Wo?«, fragte sie mit der ganzen Autorität ihres Rangs.

Er ratterte die Koordinaten herunter, konnte kaum Atem holen. »Sie hat nicht geantwortet, als ich gerufen habe, hat einfach nicht – «

»Konzentriere dich, Brace.« Ihre Finger drückten fest zu, um ihm Halt zu geben. »Wie tief ist sie gefallen, und wie kommt man zu ihr?«

»Augenblick.« Man sah förmlich, wie er versuchte, sich zusammenzureißen und den Nebel in seinem Kopf zu zer teilen. »Ihr braucht Seile und eine Kletterausrüstung. Ich habe schon versucht, hinunterzuklettern, aber da ist nur glatter Fels. Sie liegt auf einem Felsvorsprung, den man von oben kaum sehen kann.«

»Ich kümmere mich um die Rettungsmannschaft«, sagte sie. Er brauchte eine konkrete Aufgabe, das würde ihm helfen. »Du suchst Lara und bringst sie hin. Alles klar?«

Er nickte knapp, sein Wolf nahm den Befehl dankbar an. »Ich werd sie schon auftreiben.«

Nachdem er weg war, rief Indigo die Soldaten zusammen, die in der Höhle waren, und informierte auch Hawke über den Vorfall.

Er war mit dem Wagen unterwegs, kehrte aber nach ihrem Anruf sofort wieder um. »Wir treffen uns vor Ort«, sagte er, und sie hörte die Anspannung in seiner Stimme.

Drew, Sing-Liu und Tai meldeten sich freiwillig. Sie trafen sich vor den Geräteschuppen und versorgten sich mit Seilen und der entsprechenden Kletterausrüstung.

Niemand fand es auch nur der Erwähnung wert, dass Silvia bereits tot sein konnte. Sie gehörte zum Rudel. Man würde sie auf jeden Fall zurückholen. »Dann also los«, durchbrach Indigo das Schweigen. Sie rannten durch den Wald, der Ort war auch mit den geländegängigsten Fahrzeugen nicht zu erreichen.

Jede Sekunde zählte, wenn sie Silvia retten wollten, deshalb schafften sie die Strecke in weniger als der Hälfte der üblichen Zeit. Sie legten die Ausrüstung ein paar Meter vor dem Abhang auf einen Haufen, und Indigo schob sich auf dem Bauch bis zu der Stelle vor, wo der Felsen weggebrochen war. Wie alle Gestaltwandler verfügte sie über sehr gute Augen, dennoch konnte sie, wie Brace schon gesagt hatte, gerade noch die hellblauen Jeans und die rote Jacke der bewegungslosen Gestalt auf einem Vorsprung mehrere

hundert Meter weiter unten erkennen. Die Beine schienen in einem unnatürlichen Winkel gekrümmt zu sein.

Drew lugte neben ihr nach unten, sie wandte den Kopf. »Was meinst du?« Sie waren oft genug gemeinsam geklettert, er war ein fantastischer Bergsteiger.

»Einer von uns wird da hinunter müssen«, sagte er, sah sich um und zeigte auf eine kräftige Kiefer. »Dort können wir uns sichern und eine zweite Leine anbringen, um sie hochzuholen.«

Indigo nickte. Sie robbten beide zurück, und Indigo bat Sing-Liu, ihr den Gurt zu bringen. »Ich werde –«

Drew legte ihr eine Hand auf den Arm. »Der Abstieg ist verdammt gefährlich. Ich sollte gehen – hab mehr Erfahrung.«

Sein erster Satz hatte sie schon geärgert, aber sie schob ihn beiseite und konzentrierte sich darauf, praktische Gründe zu finden, warum sie die bessere Wahl war. »Wenn etwas schiefgeht, ist es leichter, jemanden mit meinem Gewicht hochzuziehen als dich.«

»Das klappt schon, wenn Tai, du und Sing-Liu gemeinsam anpacken – außerdem bin ich in Erster Hilfe besser ausgebildet, falls es nötig sein sollte.«

Seine Trainingseinheiten bei Lara hatte sie völlig vergessen. Zusammen mit der größeren Erfahrung im Klettern sprach das natürlich für ihn. Gerade wollte sie das zugeben, als er den Kopf schüttelte. »Diese Diskussion kostet zu viel Zeit. Sing-Liu, gib mir den Gurt.«

Das war wie ein Schlag ins Gesicht. »Ich bin die Offizierin«, erinnerte sie ihn eisig. »Hier gebe ich die Befehle.«

Zum Teufel, dachte sie, kaum dass die Worte heraus waren, damit konnten sie sich später befassen, jetzt brauchte Silvia ihre Hilfe. »Und ich sage –«

Drew fuhr sie an, bevor sie den Satz beenden konnte. »Du bist Offizierin, aber ich bin ein erfahrener Rudelgefährte, es gibt verdammt noch mal keinen Grund, meine Meinung zu ignorieren, nur weil du halsstarrig daran festhältst, in mir nur einen rangniedereren, jüngeren Mann zu sehen.«

Sie würde ganz bestimmt nicht diesen Kampf in aller Öffentlichkeit ausfechten. Wütend griff sie nach dem Gurt und warf ihn an seine Brust. »Dann mach dich fertig!«

Blitzschnell schnallte er sich den Gurt um, war aber immer noch aufgebracht. »Wenn wir nicht miteinander schlafen würden«, murrte er, »hättest du gleich von Anfang an auf mich gehört, statt den dilettantischen Versuch zu wagen, selbst zu gehen, nur um mir etwas zu beweisen.«

Indigo konnte sich nicht mehr beherrschen, sie knurrte, und ihre Krallen fuhren aus. Da trat Hawke zwischen den Bäumen hervor. »Schluss jetzt!«, befahl er. »Drew, du überprüfst deinen Gurt. Indigo, sollen wir lieber ein Stück gehen?«

Nur durch lebenslange Disziplin war sie in der Lage, die Wölfin zurückzuhalten. »Alles in Ordnung. Ich bringe das hier zu Ende.« Lara und Brace waren auch gerade angekommen. Es fachte Indigos Wut noch mehr an, dass die beiden ihre Zurechtweisung durch Hawke mitbekommen hatten, aber sie riss sich mit aller Kraft zusammen.

Drew kontrollierte schweigend den Gurt und steckte den Kopfhörer ins Ohr, Sing-Liu befestigte das Mikro an seinem Kragen. »Bin soweit.«

»Wir auch.« Indigo hatte das Seil am Stamm befestigt, den Aufstieg würden sie manuell durchführen, wenn zwei Leben am Seil hingen, konnte man nicht vorsichtig genug sein. »Los!«

Drew hakte sich ein und verschwand im Abgrund, Indigos Herz schlug schmerzhaft in der Brust. Dann spannte sich das Seil, er stieg hinab.

Mit einer Schnelligkeit, die für kaum jemanden im Rudel einigermaßen sicher gewesen wäre, hatte sich Andrew zu der gestürzten Rudelgefährtin hinuntergelassen und kniete jetzt neben ihr. Nachdem er den Puls gefühlt und die Atmung überprüft hatte, untersuchte er ihre Verletzungen. »Ein Bein ist gebrochen, auch ein paar Rippen, wie's aussieht«, teilte er über Mikrofon mit. »Schwere Prellungen und eine Platzwunde am Hinterkopf.« Er fühlte Blut. »Sie ist bewusstlos, atmet aber normal.«

Lara bat ihn, sich die Brüche genauer anzuschauen. »Meinst du, du könntest sie auf eine Trage legen, damit wir sie heraufziehen können?«

Er bewegte sich vorsichtig auf dem schmalen Vorsprung, um Silvias Rücken besser betrachten zu können. »Die Wirbelsäule macht mir Sorgen. Silvia liegt so verdreht da ... jede Bewegung könnte Schaden anrichten.« Trotz der großen medizinischen Fortschritte des 21. Jahrhunderts stellten Wirbelsäulenverletzungen immer noch ein Problem dar.

Die meisten konnten zwar geheilt werden, doch war der Prozess langwierig und sehr schmerzhaft.

Laras Stimme wurde leiser, sie sprach wohl mit den anderen. »Ich muss auch hinunter.«

»Ich werde dich holen«, sagte Andrew, denn selbst angeschnallt war es für jemand Unerfahrenen sehr gefährlich. »Beim Abstieg habe ich Haltepunkte gesehen, ich könnte es ohne Hilfe schaffen.«

»Wir sichern dich, falls du abrutschst«, drang Indigos Stimme ruhig und fest an sein Ohr.

»Danke.« Er brauchte deutlich länger als für den Abstieg. Seine Muskeln brannten, als er oben war, aber das machte nichts.

Lara war schon bereit. Als er sich mit ihr den Abhang hinunterließ, vermied Andrew Indigos Blick, obwohl ihn alles dazu drängte, sie anzuschauen – der Kampf zwischen ihnen konnte warten.

Lara brauchte eine Stunde, bis sie Silvia soweit wiederhergestellt hatte, dass sie gefahrlos nach oben gezogen werden konnte, sie selbst und Andrew benötigten noch einmal eine Viertelstunde für den Aufstieg. Er war so damit beschäftigt, Lara aus dem Gurt zu helfen und die Seile aufzurollen, dass er gar nicht bemerkte, dass Indigo den Ort verließ. Wahrscheinlich half sie, das verletzte Mädchen zur Höhle zu bringen.

Auch gut, dachte er mit zusammengebißenem Zähen, und löste sein Seil. Als er nach Laras Seil griff, kam Hawke zurück. »Mein Gott, Drew«, sagte der Leitwolf unwillig

und nahm den Gurt hoch. »Ich dachte, du wüsstest, wie man mit Frauen umgeht.«

Andrew ließ das Seil fallen und baute sich vor Hawke auf. »Ich war im Recht. Sie hat Zeit verschwendet.«

Hawke knurrte nicht, hob nur eine Augenbraue. »Davon spreche ich nicht.«

Andrew schnaubte und wandte sich ab. Die Gegend hier war verdammt schön – und unglaublich gefährlich, wenn ihr danach war. Was auch wie die Faust aufs Auge für seine Offizierin galt. »Worum geht's dann?«

»Bist du etwa immer noch sauer auf Indigo?«

Andrew wirbelte auf dem Absatz herum. »Was denn sonst?«

Hawke schüttelte den Kopf, silbriggoldene Strähnen wehten im Wind. Er strich sie zurück. »Dann solltest du dich erst einmal abkühlen, damit du wieder einen klaren Kopf bekommst.«

Andrew bückte sich und nahm das zweite Seil wieder in die Hand, seine Arme waren voller Kratzer. Zornig warf er das Seil auf den Boden und richtete sich auf. »Sie hat zu lange gebraucht, um eine Entscheidung zu fällen.«

»Ungefähr fünfzehn Sekunden, soweit ich mitbekommen habe. Es gehört nun einmal zu ihrem Job, alle Risiken und Optionen gegeneinander abzuwägen«, sagte Hawke und legte den Gurt zusammen. »Wenn sie nicht so gründlich wäre, hättet ihr nicht alles dabeigehabt, was ihr brauchtet.«

Andrew starrte den Leitwolf an, irgendetwas entging ihm. »Worauf willst du hinaus?«

Hawke zuckte die Achseln. »Wenn du es richtig angestellt hättest, hättest du ohne Schwierigkeiten genau das bekommen, was du wolltest.«

»Ich werd doch bei solchen Sachen nicht um den heißen Brei herumreden.« Er würde alles Mögliche tun, aber das ganz bestimmt nicht. »Ich hab ihr bereits gesagt, dass sie mich nehmen muss, wie ich bin.«

»Genau, denn das gelingt dir ja ausgesprochen gut bei ihr.« Der Sarkasmus war nicht zu überhören.

»Ich –« Andrew zögerte, ein kalter Schauer kroch seinen Rücken hoch. »Mist, Mist, verdammter Mist!«

Hawke schwieg, bis Andrew sich wieder beruhigt hatte.

»Ich habe mich vor allen anderen über sie hinweggesetzt.« Die Erkenntnis traf Andrew wie ein Schlag vor den Kopf. »Und dich habe ich gezwungen, sie vor Untergebenen zurechtzuweisen.« Ihr Stolz, verdammt noch mal, ihr Stolz.

Hawke nickte, seine Lippen waren ein einziger Strich. »Du hättest sie auf die Seite nehmen sollen, um unter vier Augen über Klettererfahrungen und medizinische Ausbildung zu reden. Himmel, sie hat selbst dann noch vernünftig reagiert, als du nur noch schwanzgesteuert warst.«

»Und ich habe weiter Druck gemacht, bis sie fast auch die Beherrschung verloren hat.« Beherrschung bedeutete Indigo alles, war ein immens wichtiger Teil von ihr. »Scheiße.« Andrew fuhr mit der Hand durchs Haar, bückte sich und warf sich eins der aufgerollten Seile über die Schulter, Hawke ergriff das andere.

»Tai kann den Rest holen«, sagte der Leitwolf, als sie sich auf den Rückweg machten. »Das wird sie dir nicht so

schnell vergeben. Ehrlich gesagt, kann ich es ihr auch nicht verdenken. Wenn jemand so mit mir umgesprungen wäre, wäre Blut geflossen.«

Andrew fiel ein, wie weh es Indigo getan hatte, die vergiftete Beziehung ihrer Tante mitzuerleben, und er wusste auch genau, wie viel Mut es sie gekostet hatte, sich auf eine Beziehung mit ihm einzulassen. Und jetzt hatte er alles versaut. »Ich hab's vergeigt.« Selbst wenn es für sie noch schwierig gewesen war, sich ihm vollkommen zu öffnen, so hatte sie doch immerhin die ersten Schritte in diese Richtung unternommen. Das Versagen ging allein auf seine Kappe.

Hawke schnaubte. »Von wegen vergeigt. Du hast alles von Grund auf zerstört, was jemals zwischen euch war.«

Nachdem sich Silvia gut versorgt in Laras Händen befand – und ihr Zustand sich zum Glück auch stabilisiert hatte –, konnte Indigo in ihre Wohnung zurückkehren. Ihr Haar war feucht von der Dusche, und ihre Hände brannten ein wenig von den Seilen, als sie sich aufs Bett setzte, aber all das spürte sie nicht. Sie fühlte sich nur schrecklich gedemütigt ... und verletzt. Drew hatte sie in die Ecke gedrängt, sie vor rangniedereren Gefährten herausgefordert, bis die Wölfin in ihr herausgebrochen war, sie gegen alle Regeln verstoßen hatte, nach denen sie ihr Leben ausgerichtet hatte.

Und, oh Gott, Hawke hatte sie öffentlich zurechtgewiesen.

Ihre Wangen wurden ganz heiß vor Scham, aber das war noch nicht das Schlimmste. Jeder konnte einmal die Beherrschung verlieren, alle waren schon einmal ausgerastet,

Sing-Liu, Tai, Lara, selbst Hawke verdammt noch mal. Keiner von ihnen würde sie verurteilen.

Aber Drew hatte ihr ein Messer ins Herz gestoßen. Sich zu zweit zu kabbeln, war eine Sache, aber es war etwas ganz anderes ... »Genug.« Sie nahm den Kamm und fuhr sich wütend durchs Haar. Was geschehen war, war geschehen. Sie würde sich bei Hawke entschuldigen, dass die Gäule mit ihr durchgegangen waren, würde ihre Pflichten erfüllen und weitermachen.

Was Drew anging ... Ihr Herz zog sich zusammen. Sie musste die Sache wie ein Profi betrachten, sagte sie sich. Nur so konnte sie damit umgehen. Alles andere würde zu sehr schmerzen.

Sie sah zur Tür, als ihr eine vertraute Witterung in die Nase stieg. Nur Sekunden später klopfte es. Kurz überlegte sie, ob sie überhaupt öffnen sollte, aber dann hob die Wölfin stolz den Kopf und drängte sie zur Tür. Sie vergewisserte sich, dass der Gürtel der knielangen Frotteetunika fest saß und erhob sich.

»Ja?«, fragte sie den Mann vor der Tür, ihr Gesicht zeigte Desinteresse, aber die Hand, die sie in der Tasche der Tunika vergraben hatte, war so fest zur Faust geballt, dass die Fingernägel halbmondförmige Kreise in die Haut schnitten.

Drew sah sie an und fluchte unterdrückt. »Was soll ich denn jetzt tun?«

Er sah so hilflos und verloren aus, dass sie ein wenig fassungslos war. »Da ist nichts zu tun, Hawke hat die Sache an Ort und Stelle geklärt – und mir bleibt nur noch, mich dafür zu entschuldigen, dass ich die Beherrschung verloren ha-

be.« Das war ehrlich gemeint, obwohl ihr das Herz wie ein Stein in der Brust lag. »Es war weder der rechte Ort noch die rechte Zeit.«

Drews Augen wurden kupferhell. »Das kannst du uns nicht antun, Indy. Du kannst mich nicht so wegschicken.«

Ihre Hand umklammerte den Türrahmen, doch sie riss sich zusammen, denn im Flur gingen Gefährten vorbei. »Wolltest du noch etwas Bestimmtes?«

»Ich hab Mist gebaut.« Das kam unerwartet, so ganz ohne Umschweife. »Es tut mir leid.«

Sie schwankte, das Band zwischen ihnen war immer noch stark und drängte sie, die Tür weiter zu öffnen und ihn hereinzubitten. Aber – »Du hast die Rangordnung infrage gestellt.« Sie hob die Hand, damit er sie nicht unterbrach. »Es ist nicht deine Schuld.« Denn er war dominant und sehr stark. »Das wird immer wieder geschehen, und ich darf das nicht zulassen.«

»Indigo, du –«

»Nein. Für die Gesundheit des Rudels ist es unabdingbar, dass die Hierarchie ganz klar ist.« Sie waren zu kräftig und zu wild, um etwas anderes zu akzeptieren. »Wenn wir weiterhin ein Liebespaar sind ... wirst du immer wieder versuchen, mich herauszufordern.« Drew war ein Raubtiergestaltwandler, er konnte diesen Teil von sich ebenso wenig zurückhalten wie sie ihre Reaktion darauf.

Er antwortete nicht sofort, die Bewegung, mit der er den Kiefer vorschob, kannte sie nur zu gut. Dann sagte er: »Dann ist also Schluss? Willst du es nicht wenigstens noch einmal versuchen?«

Ihre Wölfin fletschte die Zähne, alle rationalen Argumente waren auf einmal vergessen. »Was glaubst du wohl, was ich die ganze Zeit getan habe?«

34

Drew stützte sich am Türrahmen ab, nahm ihr die Sicht auf den Flur. »Aber wenn es hart auf hart kommt, dann kneifst du.«

Indigo knirschte mit den Zähnen, hielt aber dem Blick aus kupferfarbenen Augen stand. »Ich treffe eine Entscheidung zum Wohl des Rudels. Das ist die Aufgabe der Offiziere.«

Drew beugte sich vor, sie spürte seinen Atem auf ihren Lippen wie eine heiße, wütende Liebkosung. »Ach ja? Da du Raubtiergestaltwandler so gut zu kennen scheinst, weißt du auch bestimmt genau, was ich jetzt tun werde.«

Sie drückte ihn mit einer Hand weg. »Wenn du mich anfasst, reiße ich dich in Stücke.«

Doch anstatt den einmal eingeschlagenen Weg weiterzuverfolgen, wie es jeder Mann getan hätte, den sie kannte, schenkte er ihr ein Lächeln, dem sie nicht über den Weg traute ... und trat einen Schritt zurück. »Dann bis zum nächsten Mal, Offizierin.«

Eine Sekunde später war er weg.

Indigo war wie erstarrt, bis ein vorbeieilender Gefährte sie grüßte. Sie murmelte eine Antwort und schloss die Tür. Ihre Wölfin schüttelte den Kopf und versuchte, herauszufinden,

was soeben geschehen war. Sie kam nicht dahinter, aber Drew führte sicher etwas im Schilde.

Indigo ballte die Fäuste. Sie würde schon damit klarkommen, was immer es auch war. Denn ganz egal, wie sehr er sie anzog, wie sehr er sich in ihrem Herzen eingenistet hatte, sie hatte einen Eid geschworen, das Rudel zu schützen, und an dem würde sie jetzt festhalten. Das war ihr einziger Beweggrund.

Lügnerin.

Sie riss sich zusammen und versuchte, die Stimme in sich zu ignorieren, doch sie wollte einfach nicht schweigen. Denn es ging nicht nur ums Rudel. Es ging um sie. Um ihren Stolz ... um ihr Herz. Er hatte sie verletzt. Sie hatte ihm ihr Herz geöffnet und sich angreifbar gemacht ... und er hatte ihr wehgetan.

Andrew gelang es nur durch reine Willenskraft, einigermaßen die Beherrschung zu bewahren.

»Rangordnung infrage stellen, unglaublich«, murrte er kaum hörbar, als er zu seinem Zimmer ging. Ein höherer Rang interessierte ihn nicht die Bohne. Er stand genau dort, wo er sein wollte. Er hatte die Beherrschung verloren – na und, das passierte anderen auch dann und wann. Sie hatten unter großer Anspannung gestanden. Da war es doch kein Wunder, dass ihm so etwas herausgerutscht war.

Er war so in Gedanken versunken, dass ihn eine Rudelgefährtin drei Mal ansprechen musste, ehe er reagierte. Als er sie endlich wahrnahm, sagte sie: »So kannst du doch nicht in den Kindergarten gehen. Du siehst aus, als wolltest du

jemanden mit den Krallen zerfetzen und die Stücke fressen.«

»Kindergarten?« Er schüttelte den Kopf und sah sich um. »Mist.« Dann machte er auf dem Absatz kehrt und warf der Gefährtin noch ein »Danke« zu.

Die Unterbrechung hatte allerdings etwas in seinem Kopf gerade gerückt. Mit Wut würde er nicht weiterkommen. Sicher, Indigo war einfach stur, wenn sie sich weigerte, mit ihm zu reden, aber was er getan hatte ... ja, da konnte sie schon sauer sein.

Und verletzt, flüsterte sein schlechtes Gewissen, denn in ihren Augen hatte er kurz Schmerz aufflackern gesehen. Er hatte ihr wehgetan und fühlte sich richtig schlecht. Wäre am liebsten zu ihr gegangen und hätte sich mit Gewalt Einlass verschafft und so lange auf sie eingeredet, bis die eisige Schale einen Sprung bekommen hätte, und er sie in seinen Armen hätte überzeugen können. *Aber natürlich*, dachte er mit erneut aufflammendem Zorn, *wird sie nicht wie andere dominante Frauen kämpfen, die verletzt oder wütend sind. Indigo wird still und stolz da sitzen, alle Gefühle unter Kontrolle haben.*

»Na schön«, murmelte er und stieß die Tür zu seinem Zimmer auf. »Dann muss ich es ihr eben verdammt schwer machen, mich zu ignorieren, muss sie zwingen, sich mit mir auseinanderzusetzen.«

Am nächsten Morgen fand Indigo die erste Rose – in dem Schrank, in dem sie ihre Sachen verwahrte, wenn sie in der Halle unterrichtete. Die Rose war dunkelrot. Scharlachrot nannte man wohl diese Farbe. Und sie duftete himmlisch.

Doch darunter nahm sie eine deutliche männliche Witte-
rung wahr – ungezähmt und sehr spielerisch.

Ihr wurde ganz heiß, doch sie erstickte die Empfindung
mit kalter Vernunft. Das war keine Kabbelei zwischen zwei
Liebenden, die man mit einer Entschuldigung und einer Ro-
se beenden konnte. Hier ging es um den Kern ihrer Identi-
tät, um die Entscheidungen, die sie treffen mussten.

Sie legte die Rose zurück, schloss die Tür und ging in die
Halle, um eine Gruppe von Achtzehnjährigen in Topform
zu bringen. »Jungs und Mädels, zwei Runden der Sets, die
wir beim letzten Mal geübt haben. Auf geht's!«

Als die Stunde um war, konnten einige nur noch krau-
chen, aber Indigo war immer noch voller Energie, alle Sin-
ne in Alarmbereitschaft, sollte sich Drew auch nur zeigen.
Doch er kam nicht. Was genau richtig war, dachte sie und
ignorierte die grollende Wölfin. Vielleicht war die Rose ja
als Abschiedsgeschenk gemeint.

Ihr wurde auf einmal kalt, und als sie den Schrank erneut
öffnete, war sie auf dem besten Weg, eine Abneigung ge-
gen Rosen zu entwickeln. Wie eine dumme Pute, die nicht
wusste, was sie wollte. Sie hatte sich entschieden. Feier-
abend.

Blüten fielen ihr entgegen. Weich und verführerisch duf-
tend.

»Was zum – « Überrascht starrte sie in das bis oben hin
mit Rosen gefüllte Fach.

Rote Rosen natürlich.

Sing-Liu stand vor ihrem eigenen Schrank und pfiff. »Das
ist mal eine Entschuldigung. Der Mann hat Stil.«

»Du kannst sie gern alle haben.« Indigo holte mit finsterner Miene die Rosen heraus und legte sie auf die Bank. »Bitte schön.«

Sing-Liu nahm sich eine und klemmte sie sich hinters Ohr, sie leuchtete geradezu unanständig grell im Kontrast zu dem schwarzen Haar. »Ach, komm schon«, sagte die Soldatin und lächelte. »Natürlich hat er sich wie ein Armleuchter benommen, aber man muss seine Kreativität bewundern. Die meisten Männer knurren bloß und versuchen einen mit Sex wieder gnädig zu stimmen.« Sie spitzte sinnlich die Lippen. »Nicht, dass ich etwas gegen Sex hätte, bei dem es vom Kopf bis zu den Zehen kribbelt. Du solltest es mal probieren.«

Indigo knurrte leise. »Hattest du nicht dringend etwas zu erledigen?«

»Ich glaube schon.« Noch immer mit einem provozierenden Lächeln auf den Lippen verschwand die kleine, schmale Menschenfrau, die gefährlicher sein konnte als eine ganze Reihe von Wölfen, um die Ecke.

Indigo verschloss das leere Fach und wollte ebenfalls gehen.

Doch ihre Füße verweigerten ihr den Dienst.

Sie sah auf die dunkelrote Rosenflut und spürte, wie ihr Herz weich wurde. Doch schnell richtete sie die Mauern wieder auf. Wenn sie Drews Entschuldigung akzeptierte, würde sie wieder in die Beziehung einsteigen, und es würde genau das geschehen, was sie vorhergesagt hatte: Drew würde erneut versuchen, ihre Wölfin auf völlig unangemessene Weise zu dominieren, würde sie immer wieder an den

Punkt bringen, um sich zu schlagen. Wieder und wieder und wieder.

Eine solche Beziehung würde sie beide zerstören, die Liebe zwischen ihnen würde zerbrechen. Adria und Martin hassten sich inzwischen. Noch immer nicht genug, um sich zu trennen, aber was noch von ihrer Liebe übrig war, war dadurch vergiftet. Indigo begriff nicht, warum sie noch immer zusammen waren – sie lachten nie miteinander, und das Schweigen zwischen ihnen tat Indigos Wölfin weh.

Sie würde nicht zulassen, dass Drew und ihr dasselbe zustieß.

Sie griff nach einer Rose, berührte die Blütenblätter und zog die Finger hastig zurück, ehe sie dazu verführt werden konnte, ihre Wachsamkeit aufzugeben. Ging mit erhobenem Kopf den Flur entlang. Niemand hielt sie auf, doch ein paar Gefährten warfen ihr neugierige Blicke zu. Sie war nicht in der Stimmung für Klatsch, machte die Tür zu ihrer Wohnung auf ... und erstarrte auf der Schwelle.

Der verdammte Wolf hatte den Boden mit in Silberfolie eingeschlagenen Schokoladenküssen bedeckt.

Tausende.

Sie knurrte.

Und dann öffnete sie den Schrank.

Am nächsten Tag ging die Bonbon-Offensive erst richtig los. Eine Schale mit sektgetränkten Beeren stand auf ihrem Schreibtisch, aus unerfindlicher Quelle tauchte ein mit weißer Schokolade gefüllter Passionsfrucht-Käsekuchen in ihrem Kühlschrank auf und kandierte Früchte in ihrer Jacken-

tasche. Und Küsse natürlich, überall Küsse. Aus Schokolade. Wo auch immer sie war.

Drew sah sie allerdings nie, nur seine Witterung verfolgte sie. Diese Schattenexistenz heizte ihre Verdrossenheit weiter an und befriedigte gleichzeitig einen Teil ihrer Sehnsucht. Sie hatte geglaubt, dass ihr Hunger durch die Distanz geringer werden würde. Aber er schien eher noch stärker zu werden – bis er schließlich in jeder Zelle pulsierte und sie anfang, nach den verdammt Küssen Ausschau zu halten.

»Ich schwöre, ich drehe ihm den Hals um«, murmelte sie leise, als ein Rudelgefährte sie angrinste, als sie sich auf dem Weg zu Hawke befand. Denn Drew, dieser Teufel, hatte das Rudel inzwischen auf seiner Seite.

»Er hat doch nur die Beherrschung verloren«, hatte Yuki vor ein paar Tagen gesagt. »Kann jedem einmal passieren.«

»Du musst ihm eine Chance geben, es wieder gutzumachen«, hatte sich Jem aus Los Angeles gemeldet – dank des Rudelfunks war sie bestens informiert. »Wie soll er es denn sonst lernen?«

»Mi Amigo ist traurig«, hatte Tomás nicht viel später mit langem Gesicht und traurigen Augen gemeint, sie hatte es ihm nicht abgekauft. »Wie kannst du jemanden, der dich so verehrt, so grausam behandeln?«

»Gönn ihm eine Verschnaufpause«, hatte Lara sie erst gestern gebeten. »Er sieht so niedergeschlagen aus, dass es mir das Herz bricht.«

»Niedergeschlagen, wer's glaubt«, grummelte Indigo. Sie kannte ihn besser. Er nutzte seinen Charme, um jedermann hinters Licht zu – »Verdammt.« Sie hatte den kleinen Block

vergessen, auf dem sie sich ein paar Dinge notiert hatte, die sie mit Hawke besprechen musste; sie machte kehrt und ging wieder zurück.

Das Grinsen vieler Kollegen hätte sie warnen sollen, aber sie rechnete nur mit einer weiteren Rose. Vielleicht hatte ihr Herz auch einen Schlag ausgesetzt bei diesem Gedanken, aber sie würde seinem rücksichtslosen Drängen nicht nachgeben. Andrew Liam Kincaid würde sie nicht in die Knie zwingen.

Dann war sie vor ihrer Wohnungstür angekommen. Und blieb wie angewurzelt stehen.

Es war ein Kuscheltier. Ein Wolf, um genau zu sein. Mit weichem silbrigem Fell und blauen Augen. In seinem Maul steckte ein Umschlag.

Indigo sah sich auf dem verräterisch leeren Flur um – die steckten wohl alle hinter der nächsten Ecke. Sie starrte das flauschige Bündel an. Würde es einfach ignorieren.

Sie öffnete die Tür, ging in die Wohnung und steckte den Block in die Tasche. Doch als sie wieder auf den Flur trat, saß der kleine Wolf so süß da, dass sie ihn einfach nicht dort sitzen lassen konnte. Grummelnd nahm sie ihn mit in die Wohnung und schloss die Tür.

Da sie das Kuscheltier nun schon in der Hand hielt, musste sie auch in den Umschlag schauen. Den Wolf im Arm, riss sie den Umschlag auf und zog eine Karte heraus, auf der eine geprägte Rose prangte, an deren Stiel jemand große Dornen gezeichnet hatte. »Nein, wie süß«, sagte sie giftig, ihre Wölfin fuhr die Krallen aus.

Sie öffnete die Karte, das konnte unmöglich Drews Handschrift sein. In feinen goldenen Lettern stand dort eine Einladung zu einem Abendessen für heute im nobelsten Restaurant San Franciscos, anlässlich der ... Indigo blinzelte und las die Zeile ein zweites Mal.

... anlässlich der Abschiedsfeier von Andrew Kincaid.

Indigo kniff die Augen zusammen, ihre Wölfin war misstrauisch. Was hatte er bloß vor? Denn sie glaubte nicht, dass er aufgegeben hatte. Im Vokabular eines Gestaltwandlers fehlte dieses Wort.

Aber vielleicht wollte sie es auch nur nicht glauben. Denn falls er aufgegeben hatte, war es wirklich vorbei. Endgültig. Für alle Zeit. Ihre Wölfin würde nie jemanden akzeptieren, der klein beigab.

»Oh nein!«, sagte sie und schüttelte den Kopf. Er hatte es schon wieder geschafft, dass sie an ihn gedacht hatte, als würden sie immer noch wie Liebende umeinander werben. Das taten sie aber nicht. Doch sie würde seine Einladung annehmen.

Es wurde Zeit, dass sie die Sache von Angesicht zu Angesicht klärten.

35

Als er erfuhr, dass Indigo nicht nur das Kuscheltier mit in ihre Wohnung genommen hatte, sondern dabei auch ziemlich wütend ausgesehen hatte, stieß Andrew einen Seufzer der Erleichterung aus. »Sehr gut«, sagte er zu Brenna gewandt, die er von der Arbeit abhielt. Er lehnte mit dem Rü-

cken an einer der Kommunikationskonsolen und hatte die Füße hochgelegt.

Brenna sah von ihrem Touchscreen auf. »Sehr gut? Du freust dich darüber, dass die stärkste und vermutlich gefährlichste Frau in der Höhle dich zu Schaschlik verarbeiten will?«

»Sie hat gerade ihre Eis-Phase«, sagte er, sein Wolf knurrte allein bei der Vorstellung. »Ich kann das nicht leiden.«

Brenna unterbrach ihre Arbeit und sah ihn überrascht an. »Ich auch nicht.« Sie rieb sich den Nasenrücken. »Bei Judd lasse ich das nicht mehr zu.«

Andrew wusste noch gut, wie kalt der Mediale gewesen war, bevor er Brennass Gefährte wurde. »Wie hast du das hingekriegt?« Vielleicht konnte er von seiner kleinen Schwester noch etwas lernen.

»Das möchte ich meinem Bruder lieber nicht erzählen«, sagte Brenna und sah ihn frech an.

»Satansbraten.«

»Besten Dank auch.«

Sein Wolf musste lachen, als er ihr Gesicht sah. »Wie läuft's denn sonst so mit euch beiden?«

»Er ist erst vor ein paar Tagen zurückgekommen.« Sie sah finster drein. »Ich habe ihm gedroht, seine Tarnung auffliegen zu lassen, wenn er so etwas noch mal macht. Auf diese Entfernung zu teleportieren macht ihn fertig, selbst wenn er die Strecke aufteilt. Er war stundenlang nahe an der Grenze zur Bewusstlosigkeit.«

Andrew brauchte nicht nachzufragen, er wusste auch so, dass Judd, so lautlos wie er aufgetaucht war, auch wieder

verschwunden war. Der Mediale hatte sich aus verschiedenen südamerikanischen Ländern gemeldet, wo er eine Spur der Makellosen Medialen verfolgt hatte. Inzwischen war er sicher, dass die von Henry Scott unterstützte Gruppierung die Sender auf dem Land der SnowDancer-Wölfe versteckt hatte.

Doch im Augenblick war das nicht seine Sorge. »Du weißt, dass du jederzeit zu mir kommen kannst, wenn er fort ist.«

»Als ob das nötig wäre«, murnte sie. »Jeder im Rudel verpfeift mich doch sofort bei dir, sobald ich nur ansatzweise den Eindruck erwecke, als hätte ich Probleme.« Doch sie beugte sich vor und küsste ihn auf die Wange, bevor sie sich wieder dem Bildschirm zuwandte, Punkte in einer komplizierten elektronischen Zeichnung löschte und neue setzte.

»Ist das die Teleport-Maschine?« FAST war Brennass wichtigstes Langzeit-Projekt. Wenn es eines Tages gelang, nicht nur TK-Mediale, sondern buchstäblich jeden in Sekundenbruchteilen an andere Orte zu versetzen, würde das die Welt verändern.

»Ja.« Auf ihrer Stirn erschienen kleine Falten. »Da du jetzt Indigos Aufmerksamkeit hast, was hast du als Nächstes vor?«, fragte sie und knüpfte an ihr erstes Thema an.

»Geht dich nichts an.« Er lächelte süffisant, als sie ihn böse ansah, und nahm die Füße vom Tisch. »Ich muss zu einer Video-Konferenz mit meinem Team, damit wir nichts übersehen, was auf unserem Territorium geschieht.«

»Du kannst da rein«, sagte Brenna und zeigte nach rechts. »Der Raum ist gerade frei.« Der Schalk blitzte aus ihren Augen. »Da kannst du dich vor Indigo verstecken, bis du die Falle zuschnappen lässt.«

Andrew beugte sich zu ihr und küsste ihren Scheitel. »Ich mag dich sehr.« Das war die reine Wahrheit.

»Ich dich auch«, sagte Brenna, »obwohl du Indigo so irre machst, dass sie jeden anfährt, der ihr über den Weg läuft. Hast du wirklich ihr Handy geklaut und als Klingelton dein Heulen eingegeben?«

»Könnte sein.« Völlig zufrieden mit dem Stand der Dinge ging er hinüber in den Konferenzraum, schloss die Tür und rief die Mitglieder seines Teams zusammen. Er misstraute Bren nicht, aber jederzeit konnten irgendwelche Techniker bei ihr auftauchen, und seine Leute gaben oft vertrauliche Informationen durch. Als alle auf Sendung waren, hörte er sich die Berichte an und schrieb auf, was wichtig war.

Zum Glück war im Augenblick alles ruhig, was zum Teil auch der Verbindung zwischen Mercy und Riley zu verdanken war. Zwar musste nicht unbedingt an der Spitze der Hierarchie ein starkes Paar stehen, aber wenn es der Fall war, stabilisierte es das Rudel. »Was ist mit den Alten?«, fragte er eine Frau. »Du hattest dir Sorgen gemacht, sie würden etwas ausbrüten.«

»Nein, sind nur nörgelnde alte Knacker.«

Allgemeines Gelächter, dem noch ein paar Häppchen Informationen folgten, bevor die Konferenz früh zu Ende ging, und Andrew Hawke aufsuchte. Der Leitwolf hielt sich gern über alles im Rudel auf dem Laufenden.

»Wir stehen gut da«, sagte Hawke, nachdem Andrew Bericht erstattet hatte. Sie hatten sich beide nicht die Zeit genommen, sich hinzusetzen. »Nur die Spielchen der Medialen stören.«

»Die Makellosen Medialen scheinen das Scheitern ihrer Missionstätigkeit akzeptiert zu haben«, sagte Andrew. »Weder im Rudel noch in der Stadt sind neue Mitteilungen aufgetaucht.«

»Und es gab auch kein neuerliches Eindringen in unser Territorium.« Hawke verschränkte die Arme und sah auf die Karte an der Wand. »Aber ich glaube nicht, dass es damit vorbei ist.«

»Nein«, stimmte Andrew zu. »Zu viel Planung, um ein Ziel – was immer es sein mag – so schnell aufzugeben.«

»Könnte sein, dass wir irgendwann Ratsherrn Henry Scott eine Warnung zukommen lassen müssen, damit er begreift, dass er hier nicht willkommen ist.«

Die Wölfe hatten gemeinsam mit den Leoparden bereits einen Ratsherrn ausgeschaltet, eine Warnung würde bestimmt nicht als leere Drohung aufgefasst. »Meinst du, es sollte in nächster Zeit passieren?«

»Nein. Wir brauchen erst mehr Informationen über diesen Mistkerl. Er ist gerissen.« Hawke wandte sich von der Karte ab und hob eine Augenbraue. »Du bist zwei Tage freigestellt. Tue, was du am liebsten tun würdest.«

Vorfreude stieg in Andrew auf, er lächelte sein unschuldigstes Lächeln. »Kein Ahnung, worauf du anspielst.«

Hawke zeigte mit dem Finger auf ihn. »Ende der Woche will ich meine ruhige, vernünftige Offizierin zurückhaben,

sonst steckte ich dich in einen Kasten und schicke dich postwendend nach Sibirien.«

Andrew grinste. »Soll dort um diese Jahreszeit sehr schön sein.«

Indigo wusste, wie gut ihr das trägerlose kleine Schwarze stand, dessen Saum bis zur Mitte der Oberschenkel reichte. Wie die Hand eines Liebhabers umschmeichelte es ihren Körper. Ihre Füße stecken in acht Zentimeter hohen Stöckelschuhen, das schwarze Haar fiel bis tief in den Rücken hinunter, und ihre Lippen leuchteten rot, Andrew Kincaid sollten die Augen aus dem Kopf fallen, das war ihre Rache, weil sie so unter Druck gestanden hatte, ›ihm zu vergeben‹. Unzählige Male hatte sie erklärt, dass Vergeben nicht im Vordergrund stehe, sondern das Wohl des Rudels, aber niemand hatte ihr zugehört.

Sie hatte die Schnauze voll, wie es so schön hieß.

Mehrere Männer hatten sich bereits an der Bar niedergelassen, als sie das Restaurant betrat. »Andrew Kincaid«, sagte sie zu der Kellnerin und ignorierte die Blicke.

Die kleine Brünette sah kurz auf ihren Organizer. »Hier entlang, Ms Riviere.«

Indigo kniff ungehalten die Augen zusammen, sagte aber nichts, sondern folgte der Frau durch den Saal zu einer schmalen Treppe. Einigen Männern schien die Luft wegzubleiben, und einer stöhnte sogar vernehmlich: »Gott, was für Beine.« Aber all das dämpfte Indigos Zorn nicht.

Die Angestellte führte sie nicht etwa zu einem Tisch im ersten Stock, sondern blieb vor einem Separee stehen. »Ei-

nen schönen Abend wünsche ich Ihnen«, sagte sie und hielt Indigo die Tür auf.

»Danke.« Die Tür fiel hinter Indigo ins Schloss, sie hatte nur Augen für den Mann im Smoking, in dem er nicht nur supersexy, sondern sogar verheerend gut aussah – allerdings funkelte der Schalk immer noch in seinen Augen.

»Unglaublich.« Seine Augen wanderten an ihr herunter, dann wieder hoch und wieder herunter. Das alles geschah sehr, sehr langsam.

Als sich ihre Blicke trafen, kribbelte es schon überall auf ihrer Haut. »Ich bin völlig erledigt«, sagte er und legte die Hand auf sein Herz.

Nein, sie würde nicht lächeln. »Ich dachte, es sei eine Party.«

»Für zwei.« Er zog einen Stuhl zurecht und wies mit einem Kopfnicken darauf. »Willst du dich nicht setzen, Indigo?«

Es war eigenartig, von ihm mit vollem Namen angesprochen zu werden. Doch sie nahm das Angebot an, denn schließlich ging es ja darum, dass sie endlich reinen Tisch machten. Sie legte ihre kleine Handtasche neben den Teller und setzte sich. Er schob ihr den Stuhl hin, seine Arme waren ganz nah. »Du duftest ...« Er atmete tief und genüsslich ein.

Sie antwortete nicht darauf, seine Nähe war beinahe zu viel für ihre Sinne. Sie spürte die Hitze, die von seinem Körper ausging, sein männlicher Duft umhüllte sie wie eine Liebkosung. Fast erwartete sie schon, dass er sich zu ihr herunterbeugte und ihr einen Kuss auf den Nacken gab,

fühlte eine erwartungsvolle Spannung in sich aufsteigen, aber er trat zurück und setzte sich ihr gegenüber.

»Du riechst immer noch nach mir.«

Sie umklammerte die Armlehnen, um nicht die Beherrschung zu verlieren. »Das vergeht.« Schmerz und etwas Ungezügelter flammten in ihr auf.

»Ich trage dich auch auf meiner Haut«, sagte er in einem Ton, den sie nicht einordnen konnte. Dann gab er etwas auf einem kleinen Touchscreen in der Tischplatte ein. »Ich hoffe, es ist dir recht, dass ich schon bestellt habe. Ich wollte ungestört mit dir reden.«

Sie wusste sein Verhalten immer noch nicht zu deuten. »In Ordnung.« Die Tür ging auf, und ein Kellner schob einen Servierwagen neben den Tisch. »Sind Sie sicher, dass Sie mich nicht brauchen?«, fragte er.

»Danke, wir kommen schon zurecht.«

Der Mann verabschiedete sich mit einem Kopfnicken.

Drew erhob sich und hob den Deckel von den Köstlichkeiten. »Ich dachte, eine Vorspeisenplatte würde dir zusagen.«

Zwar spürte sie ein Kribbeln im Nacken, als tappe sie in eine Falle – doch sie griff nach einem kunstvoll angerichteten Stück Pastete und schob es in den Mund, Drew bediente sich ebenfalls. Ein Feuerwerk von süßen Gewürzen explodierte auf ihrer Zunge. »Köstlich.«

»Gut.« Drew lächelte zufrieden ... und da war auch noch etwas anderes, das sie nicht benennen konnte, ihre Wölfin knurrte warnend.

Nachdem Drew ihr eingeschenkt hatte, entschloss sich Indigo, den Stier bei den Hörnern zu packen. »Was feiern wir eigentlich?«

»Ich werde das Rudel verlassen.«

Ihr Herz setzte kurz aus, dann kniff sie die Augen zusammen. »A-ha.«

Er lächelte leicht. »Das ist kein Witz. Ich bin mit dem WinterFire-Rudel in North Dakota in Verbindung getreten. Sie würden mich gerne aufnehmen.«

Die WinterFire-Wölfe waren ein starkes, aber zahlenmäßig sehr viel kleineres Rudel. »Und was willst du bei ihnen tun?« Sie nahm ihm das nicht für fünf Cent ab.

»Dasselbe wie hier.«

»Du wirst dich zu Tode langweilen.« Für seine Fähigkeiten war die Größe ihres Territoriums gerade angemessen.

Drew zuckte die Achseln. »Das Risiko nehme ich auf mich.«

Sie verdrehte die Augen und beugte sich vor. Sein Blick glitt zu ihrem Ausschnitt. Er versuchte nicht einmal, sein Interesse zu verbergen. »Lass den Unsinn, Drew. Was hast du wirklich vor?« Ihre Brüste waren auf einmal wie eingeschnürt, ihr war heiß, und ihre Haut spannte unangenehm.

Drew setzte sein Glas ab und sah ihr in die Augen. »Es ist mir völlig ernst.«

Das verunsicherte sie nun doch. »Bist du wahnsinnig? Wir können es uns nicht leisten, einen unserer stärksten Männer zu verlieren. Noch dazu unseren Fährtsensucher!«

»Aber ich will dich«, sagte er, seine Offenheit verursachte Schwindelgefühle bei ihr. »Und du willst mich auch.«

Das konnte sie schlecht abstreiten, denn seine Nähe setzte ihren Körper so in Flammen, dass er ihre Erregung riechen musste. »Ich kann dir nicht ganz folgen.«

»Soweit ich weiß, trennen uns nur zwei Dinge«, sagte er leise und streifte mit den Augen wieder ihre Brüste. »Ers-tens deine Vorstellung, unsere Beziehung bedrohe das Wohlergehen des Rudels.«

»Dich zurückzuziehen, würde das Rudel auch nicht gerade voranbringen.«

»Doch«, sagte er, »das wird es sicher. Du müsstest dir keine Sorgen mehr um die Hierarchie machen – und die WinterFire-Wölfe haben nichts dagegen, wenn ich hier aushelfe, falls es nötig ist.«

Diese vernünftigen Überlegungen brachten ihre Wölfin dazu, die Krallen auszufahren, aber nicht aus Wut, sondern aus reiner Panik. »Du hast dir wohl alles genau überlegt.«

Seine Kiefermuskeln mahlten. »Hab ich. Denn ich gebe uns nicht auf. Gleichgültig, wie sehr ich kämpfen muss, um dich zu überzeugen.«

Unter dem Tisch ballte sie die Faust. »Du hast von zwei Gründen gesprochen. Was also noch?«

»Deine Sturheit.«

Sie knüllte die Serviette zusammen und warf sie nach ihm. »Ich soll stur sein? Wer akzeptiert denn nicht, dass es vorbei ist?«

Drew hatte die Serviette lässig abgefangen. »Willst du das wirklich, Indy?«

»Was glaubst du denn? Wenn ich etwas sage, meine ich es auch so.«

Er stand auf und stellte sich hinter sie. Sie rührte sich nicht – denn zum Glück war sie wirklich stur. Dann legte er die Hände auf die Armlehnen ihres Stuhls und beugte sich vor, bis seine Lippen ihr Ohr berührten. »Lügnerin.«

»Drew, ich bin wirklich nicht in der Stimmung –«

Er küsste sie auf den Nacken, seine Lippen waren feucht und verführerisch. »Ich kann dich in Stimmung bringen.« Jetzt spürte sie seine Zähne, und es kribbelte sie bis in die Zehenspitzen.

»Lass das.« Sie legte ihre Hände auf seine Finger, stieß ihn aber nicht weg, so sehr hungerte sie nach seiner Berührung. Sie war süchtig nach ihm. Was in ihr Angst hervorrief, dennoch entzog sie sich nicht. »Erst müssen wir über deine dämliche Idee sprechen, das Rudel zu verlassen.«

»Die Entscheidung ist gefallen.« Er küsste sie erneut.

Ihre Krallen zuckten, sie schob den Stuhl zurück und stand auf. Er wich nicht von ihrer Seite. »Hat dein Kleid einen Reißverschluss?«

Indigo hob warnend den Finger. »Du verlässt das Rudel nicht.«

»Das hast nicht du zu entscheiden.« Eine kalte Abfuhr, hinter der sich seine Dominanz verbarg.

36

Sie trat zur Seite, stützte sich mit einer Hand auf die Stuhllehne und stemmte die andere in die Hüfte. »Du bist ein solcher Idiot.«

»Im Gegenteil, ich bin sehr klug.« Er machte einen Schritt auf sie zu, legte ihr die Hand in den Nacken und zog sie zu einem Kuss an sich.

Die schnelle Geste hatte sie so schockiert – warum wusste sie selbst nicht –, dass sie sich ihm überhaupt nicht widersetzen konnte. Ihre Hände umfingen fast zwangsläufig seine Hüften, sie ließ den Kuss nicht nur zu, sondern suchte mit ihrer Zunge die seine. Drew schmeckte nach Versuchung, Sünde und Schlimmerem. Und ihr Körper brannte vor Hunger.

Als er ihr Gesicht in beide Hände nahm, durchlief sie ein Schauer, und ein weiterer Teil ihrer Abwehr brach zusammen. Denn so wild und fordernd wie der Kuss gewesen war, so zärtlich war diese Berührung. »Du bist ein sturer Blödmann«, murmelte sie an seinen Lippen. »Doch ich liebe dich immer noch.«

Er erstarrte und sah plötzlich sehr verletztlich aus. »Spiel nicht mit mir, Indy.«

Nun war sie es, die ihn küsste, sie schlang die Arme um seinen Hals und fuhr mit einer Hand in das dichte braune Haar, zog ihn an sich. »Wag ja nicht, das Rudel zu verlassen.« Sie biss in seine Unterlippe. »Wenn du das tust, sind wir ein für alle Mal geschiedene Leute.«

Es blitzte blau unter den halb geschlossenen Lidern. »Ich dachte, das wären wir schon.«

»Ich habe meine Meinung geändert.« Tatsache war, dass sie ununterbrochen an ihn gedacht hatte, seit sie ihm gesagt hatte, sie seien fertig miteinander – und sie wäre am Boden zerstört gewesen, wenn er sie beim Wort genommen hätte

und fortgegangen wäre, obwohl sie das natürlich auch nicht in hundert Jahren zugegeben hätte. Dominante Wölfe waren nicht, indem sie sich zurückzogen, und zu ihrer eigenen Verwunderung sah sie ihre Beziehung immer noch als Werbung. »Sollen wir uns jetzt streiten oder wollen wir lieber nach Hause gehen und uns die Kleider vom Leib reißen?«

Seine Lippen waren ganz nah. »North Dakota hat mir noch nie gefallen.«

Sie spürte, wie sein Wolf lachte, mit großen Augen schaute sie auf, ihre Wölfin war erschüttert. »Du hast mich reingelegt!« Weder die Wölfin noch sie waren jemals so aufs Glatteis geführt worden.

Er knabberte an ihrem Ohr. »Das mit dem Weggehen war ernst gemeint, aber ich hatte gehofft, dass du mich nicht ziehen lässt.« Sein Blick sagte ihr, dass der Wolf nur versuchte, den Unschuldigen zu spielen.

Weggehen, so ein Bluff, dachte sie. Er hatte es nie vorgehabt.

Doch aus irgendeinem Grund brachte seine Cleverness ihre Wölfin nur dazu, lächelnd den Kopf zu schütteln. »Dafür«, sagte sie und biss ihn ins Kinn, denn sie spürte, wie erregt er war. »Dafür musst du jetzt mit mir zu Ende essen.« Doch ihre Schenkel spannten sich schon erwartungsvoll an, ihre Haut hungerte nach Berührung, und nur Drew konnte diesen Hunger befriedigen.

Sein Kuss war heiß und süß, dann wanderte seine Hand ihren Rücken hinunter, und er kniff zu. »Dann mal los, Offizierin.«

Vorspeise und Hauptgang verliefen einigermaßen ruhig – wenn Indigo ausblendete, dass Drew sie mit seinen Blicken beinahe auffraß –, doch dann kam der Nachtisch. »Oh!« Sie hätte fast geschnurrt, als er den Deckel hob.

Ein kleiner Triple-Chocolate-Cheesecake mit Zitronensorbet.

Er stellte den Teller vor sich hin und lockte sie mit einem Finger zu sich. Ihre Wölfin fletschte die Zähne, entschloss sich aber doch mitzuspielen ... und ihn dabei ein wenig zu quälen. Sie ging zu ihm, legte ihm den Arm um den Hals und setzte sich auf seinen Schoß. »Oh mein Gott«, murmelte sie und leckte sich die Lippen. »Was regt sich denn da unter mir?«

Drews Lachen klang gequält. »Hexe.« Er nahm etwas Sorbet auf den Löffel und hielt es ihr an die Lippen.

Hielt sie fest. Nahm sie in Besitz.

Als das kühle Metall ihre Lippen berührte, trafen sich ihre Blicke ... und das Lachen verschwand aus ihren Gesichtern. Er wartete geduldig. »Ich kann deine Wölfin sehen«, sagte er.

Und die Wölfin sah ihn auch. Sie beschloss, dass dieser Mann, der sie verwirrte, begeisterte und ihr Lust bereitete, es wert war. Langsam öffnete sie den Mund. »Mmmh«, kam es genüsslich aus ihrem Mund, süß und sauer zugleich.

Drews Hand rutschte auf ihren verlängerten Rücken hinunter, während er ein Stück Kuchen abteilte. Er hielt es ihr an die Lippen, die sie jetzt ohne Zögern öffnete, während sie ihm dabei ununterbrochen in die Augen sah – in ihren saß längst die Wölfin. Auf ihrer Zunge entfaltete sich ein

köstlicher Schokoladengeschmack, sie würde Drew Kincaid heute Nacht um den Verstand bringen, das hatte er wirklich verdient.

Sie beugte sich vor, um auch ihn an dem Genuss teilhaben zu lassen. »Gut, nicht wahr?« Ihre Zunge kostete jeden Winkel in seinem Mund aus, und er packte sie fest an den Hüften.

Dann fiel der Löffel klappernd auf den Teller, und Drew schob seine Hand zwischen ihre Beine. »Drew!«

»Du bist so feucht und bereit.« Stoff riss entzwei, und schwarze Spitze fiel zu Boden. »Dreh dich zu mir.«

»Ich – das geht doch nicht – wenn jemand –«

Aber er hatte sie schon zurechtgesetzt und ihr Kleid hochgeschoben. »Niemand kann herein. Ich habe das Schloss aktiviert, nachdem das Essen gebracht wurde.«

Indigo lief ein Schauer über den Rücken, als er seine Hände erneut auf ihr Hinterteil legte. »Wir können doch nicht in einem Restaurant vögeln.« Der Gedanke schockierte sie.

»Hol ihn raus, Indy.« Heiße, leidenschaftliche Küsse auf ihrem Hals.

Ihre Hände fuhren zu seinem Gürtel, ihr Becken rutschte ganz von allein vor und zurück. Trotz ihrer auf einmal so ungeschickten Finger gelang es ihr, die Schnalle zu lösen und den Hosenknopf zu öffnen, bevor sie die Hand auf seinen Schritt legte. Er schnappte nach Luft. »Der Reißverschluss, Indy!« Die heisere Stimme erregte sie nur noch mehr, fachte ihr Verlangen an, sie zog den Reißverschluss auf und hatte sein steifes Glied in der Hand.

»Was hast du eigentlich gegen Unterwäsche?« Sie beklagte sich ja nicht, schon gar nicht, wenn sie so etwas in der Hand hatte. Weich und doch fest, pulsierend vor Lust. Auf sie. Auf niemanden sonst. Mit festem Griff nahm sie ihn in Besitz, langsam, in ihrem Rhythmus.

Er biss in ihre Brustwarze – sie sollte sich wohl in acht nehmen. »Unterwäsche wird überbewertet.« Ihre Finger wurden noch heißer, und sie wollte nicht mehr warten.

Setzte sich zurecht. Dann drang er in sie ein ... sie griff erschauernd in sein Haar und ließ sich langsam auf ihn sinken. »Ganz mein.« Sie biss in sein Ohrläppchen. »Wenn du je eine andere Frau anfasst, schneide ich ihn dir ab.«

Er gab ihr einen Klaps auf den Hintern. »Wenn du je einen anderen Mann anfasst, fessle ich dich nackt ans Bett, bis du deinen Irrtum eingesehen hast.«

Sie lächelte. »Dann ist ja alles klar.«

»Kristallklar.« Und er drang so tief in sie ein, dass sie aufschrie.

Er verschloss ihren Mund mit einem Kuss und zog das Kleid von ihren Brüsten. Flüsterte sinnliche Worte, leckte und küsste die zarte Haut und stieß rhythmisch in sie hinein. Sie stellte die Füße seitlich auf die Sitzfläche, hielt sich mit den Händen an Drews Schultern fest und bewegte sich mit ihm ... langsam zunächst, doch dann immer schneller. Sie hatte zu lange warten müssen, hatte ihn zu sehr vermisst.

Als er nach ihren Hüften griff und sie zu einem schnelleren Rhythmus drängte, ließ sie sich ohne Zögern darauf ein. Ihr Mund hatte sich an dem seinen festgesaugt, während er

sie beide zu einem Höhepunkt trieb, dessen Vorspiel schon vor Tagen begonnen hatte.

»Ich kann es immer noch nicht fassen, dass du mich dazu überredet hast, an einem solchen Ort zu vögeln«, sagte Indigo später, als sie im Hotel zu ihrem Zimmer gingen. Sie brauchten Raum für sich, fern von den anderen, um sich an die Veränderung ihrer Beziehung zu gewöhnen.

Andrew strich wieder besitzergreifend über ihren Rücken und schob sie in das Zimmer. »Wie schon gesagt, es hat einige Vorteile, sich mit einem jüngeren Mann zusammenzutun.«

Ihre Lippen zuckten. »Allmählich sehe ich das auch so.« Leicht dahingesagt, aber deshalb nicht weniger wahr. Drew war beim Sex wild, offen und unersättlich. Natürlich lag das auch einfach an ihm, so war er eben. Das Alter spielte keine so große Rolle. Wahrscheinlich würde er sie noch mit Küssen überschütten, wenn er weit über achtzig war.

Ein schöner Gedanke – so lange zusammenzubleiben.

Gerade wollte sie die Stöckelschuhe abstreifen, als sie Drews Hände auf den Hüften spürte. »Behalt sie doch an.« Eine heisere Bitte an ihrem Ohr, ein heißer Körper hinter ihr.

Sie hob die Arme über den Kopf und legte sie um seinen Hals. »Der Reißverschluss sitzt seitlich.«

Er strich mit der Hand über Brust und Hüften, bevor er sich auf die Suche danach machte. Ein Ruck, und schon rutschte der schwarze Stoff raschelnd nach unten. Sie trug keinerlei Unterwäsche, der zerrissene Slip war in ihrer Tasche.

Sein Wolf musste grinsen, als er sich in Erinnerung rief, wie sie ihn angesehen hatte, als er ihr zum Spaß vorgeschlagen hatte, die Stücke im Separee zu lassen, um den Kellner zu schockieren. »Das Kleid gefällt mir«, sagte er leise. Es hing gerade noch auf der Hüfte.

»Weil es dich nicht behindert.« Mit einer sehr weiblichen Bewegung nahm sie die Ärmel herunter, und mit einem Hüftschwung rutschte das Kleid auf ihre Füße. Sie stieg darüber hinweg und schob es mit den Zehenspitzen zur Seite.

Er sagte kein Wort – sein Sprachvermögen schien sich verabschiedet zu haben. Immer noch in Stöckelschuhen, sonst aber vollkommen nackt, war sie ein fleischgewordener Traum, stark und ungeheuer sinnlich, er musste sie einfach anfassen. Erschauernd lehnte sie sich nach hinten, sein Wolf knurrte stolz. Alles mein, dachte er, sie ist mein.

Er umfing ihre Brüste, zog leicht an den Brustwarzen und kniff dann hinein. Ein tiefer Laut drang aus ihrer Brust, doch sie entzog sich seinen Händen. Ging hinüber zum Bett und legte sich mit dem Gesicht zu ihm auf den Bauch. Dann stützte sie sich auf den Ellbogen auf, winkelte die Beine an und schlug die Knöchel übereinander, die Schuhe schwebten auffordernd in der Luft. »Striptease.« Das war ein Befehl, wenn auch ein sinnlicher.

Aber es war noch mehr als das, stellte er glücklich fest, es war eine Einladung zum Spiel. Und es kam selten vor, dass die Offizierin den Anstoß zum Spielen gab.

»Dein Wunsch ist mir Befehl.« Wie ein Schauspieler verbeugte er sich, zog das Jackett aus und hängte es sorgfältig

über die Stuhllehne, bevor er sich dem Schlips zuwandte. Nur Sekunden später hatte er den Knoten gelöst, aber er nahm sich mehr Zeit, um ihn ganz glatt über das Jackett zu legen.

Als er die Manschettenknöpfe löste, streifte ihn der Duft ihrer Erregung, und sein Schwanz reagierte sofort. Er legte die Knöpfe auf der Kommode neben dem Spiegel ab und stellte sich dann wieder vor das Bett, knöpfte langsam das Hemd auf. Auf Brusthöhe angekommen, fragte er: »Sollte ich nicht zuerst die Schuhe ausziehen?«

Sie nickte langsam, ihre Augen waren auf den Streifen Haut gerichtet, den das offene Hemd freigab. Ein wenig stolz zog er Schuhe und Socken aus.

»Schneller«, befahl sie gebieterisch, als er sich wieder aufrichtete.

Er gehorchte, zog das Hemd aus der Hose und knöpfte es weiter auf, während er seine Augen über ihre Brüste, die langen Beine und die sinnliche Vertiefung am Ende der Wirbelsäule wandern ließ.

»An ... drew ...«, sagte Indigo langsam, erst in dem Augenblick fiel ihm auf, dass er bereits beim letzten Knopf angelangt war.

Im Augenblick ging es ihm zu gut, als dass es ihn gekümmert hätte, wie sehr er seine Gefühle damit offenbart hatte. Er schlüpfte aus dem Hemd und warf es achtlos über den Stuhl. »Wäre jetzt nicht der richtige Zeitpunkt für ein wenig Schlagsahne oder Öl?«

Leuchtend blaue Augen sahen ihn an. »Ich notier mir das für das nächste Mal.« Ein laszives Versprechen. »Wirst du die Hosen irgendwann in nächster Zeit ausziehen?«

»Kommt drauf an«, sagte Andrew und trat noch einen Schritt näher ans Bett. »Wirst du mir denn so zusetzen wie gerade im Restaurant?«

»Das war noch gar nichts.« Sie kniete sich hin und zog den Gürtel aus seiner Hose. »Wenn ich diesmal mit dir fertig bin, wirst du um Gnade winseln.«

»Ach, wirklich? Das werden wir ja sehen.« Er entfernte sich aus ihrer Reichweite, zog den Reißverschluss herunter und drehte sich um. »Mach die Augen zu.«

»Warum?«

»Ich bin schüchtern.«

Etwas traf ihn im Rücken, sie hatte ein Kissen nach ihm geworfen. »Kleiner Teufel.«

Voller Zuneigung und Sinnlichkeit – sein Wolf lächelte. Schweigend zog er die Hose aus und warf sie zur Seite.

Indigo seufzte beim Anblick seines nackten Körpers. »Komm her, damit ich gnadenlos über dich herfallen kann.« Goldschimmernde Haut und straffe Muskeln, ein Hinterteil zum Anbeißen.

Er wandte sich um, mit einer Hand hielt er sein Glied umfasst, und sie öffnete sich noch mehr für ihn. In seinen Augen zuckten blaue Flammen ... und noch etwas anderes. Er wollte sie haben, vollkommen von ihr Besitz ergreifen. Diesmal knurrte ihre Wölfin nicht. Denn ganz gleich, was daraus werden würde, sie wollte ihn ja auch ausschließlich für sich. Es war ein fairer Tausch, und wenn sie ehrlich

war, machte es ihr nichts aus, einem Mann zu gehören, der mit Freuden ihr gehörte.

»Leg dich hin«, sagte er, heiser vor Verlangen.

Sie legte sich mit dem Rücken auf die Kissen, stellte die Beine auf und presste die Knie zusammen. »Ich wollte doch über dich herfallen.«

Er kniete sich vor sie und legte die Hände auf ihre Knie. »Später.« Dann drückte er ihre Schenkel auseinander und strich mit den Fingern über die empfindliche Haut.

Ihr Körper bog sich ihm entgegen.

Und er stieß in sie hinein. Genau danach hatte sie sich ge-
sehnt. Aufstöhnend vor Lust schlang sie die Beine um seine Hüften und griff in sein Haar. Er sah sie mit kupferfarbenen Augen an. Der Wolf sah sie an. Sie zog seinen Kopf zu sich, biss ihn in die Unterlippe.

Er knurrte und bewegte langsam sein Becken.

Dann härter und schneller, sie musste die Hände am Kopf-
teil abstützen, um nicht gegen das Holz zu stoßen. Doch es war fantastisch. Jeder Stoß brachte sie näher zueinander, seine große Hand lag so besitzergreifend auf ihrer Brust, wie sie es nie einem anderen gestattet hätte. Und erst die Küsse ... er saugte, biss und leckte, zuerst ihren Mund, dann ihren Hals und schließlich überall, sie spürte in jeder Minute, wie viel sie ihm bedeutete, während er sie vögelte, dass ihr Hören und Sehen verging.

Danach lag sie unter einem Berg von Muskeln begraben und war ziemlich sicher, dass sich ihr Herzschlag frühestens im nächsten Jahrhundert beruhigen würde. Auch Drews Brust hob und senkte sich schnell, sie legte ihm den Arm um den Hals und rieb ihr Gesicht an seiner Wange. »Ich glaube, jetzt bin ich ordentlich durchgewalkt.«

Sie spürte, wie er lächelte. »Durchgewalkt?«

»Scheint mir das richtige Wort zu sein. Ich komme mir vor wie ein Mädchen vom Land, dem man die Röcke über den Kopf geschlagen hat.«

»Beim nächsten Mal.«

Sie biss ihn zärtlich ins Ohr und rieb mit den Fersen über seinen Hintern, die Schuhe hatte sie inzwischen abgestreift. Er gehörte nur ihr.

Eine Weile lagen sie einfach nur da und genossen den Duft des anderen. Dann drehte sich Drew auf die Seite und zog sie mit dem Rücken an sich. »Indy?«

Er hörte sich ungewöhnlich ernst an, sie strich mit den Fingern über den Arm, der ihr als Kopfkissen diente. »Was ist?«

»Es tut mir leid. Ich hätte das nicht vor anderen tun sollen. Und wie schwierig es auch sein wird, gegen den Wolf anzukämpfen, ich werde es nie wieder tun.«

Diesmal nahm sie die Entschuldigung an. Denn das war wichtig. Nicht nur aufgrund seiner Worte, sondern weil er es gesagt hatte, nachdem sie bereits zu ihm zurückgekehrt war. »Du hattest aber auch Recht«, sagte sie und öffnete

sich so weit, wie sie es noch nie einem Mann gegenüber getan hatte. »Du bist zwar jünger als ich, aber auch sehr dominant. Tut mir leid, wenn es für dich so aussah –«

»Still.« Er küsste sie auf den Nacken. »Wir sind quitt.«

Mein Gott, er war so großmütig; wenn sie nichts dagegen unternahm, würde er sie nach Strich und Faden verwöhnen. »Nein«, sagte sie. »Lass mich ausreden. Dieses sture Weib wird so etwas so schnell nicht wieder sagen.«

Er lachte heiser auf, ließ sie jedoch weiterreden.

»Ich wollte es nicht zugeben, aber was dich betrifft, habe ich den Kopf in den Sand gesteckt«, sagte sie ganz ehrlich. »Denn es war einfacher für mich, mit dem klarzukommen, was zwischen uns war, wenn ich die Schwierigkeiten auf ›den jüngeren, weniger dominanten Mann‹ reduzierte.« Denn so lange brauchte sie sich emotional nicht zu sehr engagieren. »Das werde ich nun nicht mehr tun. Ich werde lernen, mit dir klarzukommen, so wie du bist.« Und so wie er war, passte er gut zu ihrer Wölfin.

Er strich zärtlich über ihre Hüfte. »Dir ist doch klar, dass das eine Art Freifahrtschein für mich ist, dich in den Wahnsinn zu treiben?« Auch diese scherzhaften Worte enthielten ein Körnchen Wahrheit.

Wie eine raue Liebkosung strichen die Haare auf seinem Arm über ihre Haut. »Von wegen Freifahrtschein. Ich werde ganz schön sauer werden. Dich vielleicht sogar anschreien.«

Er zog sie noch fester an sich. »Das halte ich aus. Teufel noch mal, ich streite mich gern mit dir.« Er küsste sie auf

die Schulter. »Aber ich werde dir nicht noch einmal gestatten, wieder diese Mauern aus Eis aufzubauen.«

»Was meinst du mit ›nicht gestatten‹?«, fragte sie leicht verärgert. »War dieses Bombardement mit Rosen, Schokoladenküssen und Kuscheltieren etwa ›gestatten‹? Mein Handy und den Schrank erwähne ich gar nicht erst.«

Er lachte. »Natürlich war es das – nun hast du eine Ahnung davon, wie viel schlimmer es kommen kann.«

Sie musste lächeln und schüttelte den Kopf. »Könnte schon sein, dass dich in Zukunft Eismauern erwarten«, sagte sie, denn sie kannte sich nur zu gut. »Aber du hast hiermit die Erlaubnis, schlimm zu sein.«

Wieder dieses warme Lachen. »Komm näher.«

»Näher geht nicht.« Doch sie presste sich an ihn, die Wölfin streckte immer noch erschöpft vom Liebespiel alle viere von sich. Drew Kincaid hatte offensichtlich auch ernste Züge, dachte sie schläfrig.

Und eine unerschöpfliche Energie.

Sie erwachte im Dunkeln, weil er ihren Nacken küsste und sie zwischen ihren Beinen berührte. Ihr Körper reagierte sofort, und sie küsste ihn leidenschaftlich. Dann hob er ihr Bein an und glitt langsam in sie hinein, sie spürte das Kribbeln vom Kopf bis zu den Zehen.

Diesmal ließen sie sich Zeit, Drew wartete, bis ihr Körper in einem Orgasmus erbebt und kam dann tief und heiß in ihr.

Andrew wusste, dass sein Auftreten äußerst selbstgefällig aussehen musste, als er mit Indigo in die Höhle zurückkehrte, aber er konnte nichts daran ändern. Er war so verdammt

glücklich, dass er sich vor Freude kaum lassen konnte. Selbst als Indigo ihm mit gefurchter Stirn einen ›Benimm dich‹-Blick zuwarf, wollte er nichts weiter als breit grinsen und in die Welt hinausschreien, dass sie ihm gehöre.

Paarungstanz hin oder her, er würde sie nicht wieder hergeben.

»Was hast du denn heute vor, Offizierin?«, fragte er, nachdem sie sich umgezogen hatten.

»Ich werde nach Silvia sehen.«

Andrew war gestern bei dem Mädchen gewesen, glücklicherweise war sie wieder bei Bewusstsein und auf dem Weg der Besserung. »Ich werde mitkommen. Lara ist inzwischen sicher, dass Silvia keine bleibenden Schäden davongetragen hat.«

»Verdammtes Glück bei der Höhe.« Indigo legte den Arm um seine Taille. »Waren die kleinen Heiler der Katzen irgendwie daran beteiligt?«

Andrew schüttelte den Kopf. Die kleinen Heiler waren zwei Kinder mit medialen Wurzeln und großen Gaben. Die Leoparden hatten wenige Wölfe eingeweiht, da die Kleinen oft ihre Freunde in der Höhle besuchten und vom Krankenflügel ferngehalten werden mussten. »Alle sind sich einig, dass die beiden eine ungestörte Kindheit erleben sollten«, sagte er. »Die Raubkatzen wollen sie anscheinend schützen, bis sie achtzehn sind.«

»Das ist gut so, Junge sollten Junge bleiben.«

»Wahrscheinlich ist es auch so, dass die Kinder nicht alle Verletzungen heilen können«, fügte Andrew hinzu. »Lara und die Heilerin der Leoparden vertreten inzwischen die

Ansicht, ihre Fähigkeiten könnten auf traumatische Hirnverletzungen beschränkt sein.«

»Würde passen«, murmelte Indigo, »das Gehirn ist für Mediale das Wichtigste.«

Andrew nickte. »Da ist Brace.« Der Junge verließ gerade die Krankenstation.

»Ich habe gehört, dass er den Unterricht schwänzt, um an Silvias Bett zu sitzen.«

»Es hat ihn hart getroffen. Die Lehrer lassen es durchgehen, weil er ein guter Schüler ist.« Indigo ging so nah neben ihm, dass sich ihre Körper immer wieder berührten, wie es bei Wölfen in der Paarungszeit geschah. Andrew lächelte und sog ihren Duft tief ein – ihre Haut hatte seinen Geruch so tief angenommen, dass von einem Abklingen keine Rede mehr sein konnte.

Nach dem Besuch bei Silvia sah ihn Indigo abwartend an. »Heute steht der Waldlauf mit den Rekruten an. Riaz assistiert mir.«

Andrews Wolf knurrte, doch er war ja nicht dumm. Indigo wollte wissen, wie er darauf reagierte. Vielleicht sollte er am besten so tun, als wollte er Riaz nicht an den Kragen, aber er konnte doch die Frau nicht anlügen, mit der er ein Leben lang zusammenbleiben wollte. Andrew bleckte die Zähne. »Dann werde ich dafür sorgen, dass ich nicht in eurer Nähe bin.«

Indigo blieb stehen. »Wirst du dich benehmen?«

»Vielleicht.« Er ließ den Wolf raus. »Du weißt doch ebenso gut wie ich, wer und was ich bin. Dann muss dir auch klar sein, dass ich nicht mehr vernünftig denken kann, wenn

sich ein anderer Mann in der Nähe meiner Frau aufhält. Ich kann dir also nicht versprechen, vollkommen rational zu handeln, aber da du mir gestattet hast, dich durchzuwalken, werde ich es zumindest versuchen.«

Indigos Lippen zuckten kaum wahrnehmbar. »Du bist schrecklich.« Sie packte den Kragen seines weißen Hemds und zog ihn zu einem Kuss an sich.

Den Pfiff eines vorübergehenden Rudelgefährten ignorierten sie geflissentlich.

»Streng dich an.« Er spürte ihre Krallen, bevor sie ihn wieder losließ. »Was machst du heute?«

»Hawke hat mir auf dem Handy eine Nachricht hinterlassen, dass er mich sehen will, wenn ich zurück bin. Könnte sein, dass er einen Job für mich hat.«

Falten erschienen auf Indigos Stirn. »Wann wirst du wieder aufbrechen, um deine Runden zu drehen?«

»In ein paar Wochen.« Er mochte den Gedanken nicht, für so lange Zeit von ihr getrennt zu sein. Gerade jetzt, da sie endlich eine Bindung eingingen. Denn noch war diese Bindung zwar stark, aber nicht wirklich gefestigt. »Eventuell kann ich etwas deichseln und in regelmäßigeren Abständen in die Höhle zurückkehren.«

Indigos Augen wurden dunkler. »Deine Arbeit ist sehr wichtig. Du darfst das Rudel nicht zu kurz kommen lassen, nur weil –«

»Still.« Er küsste sie. »Du machst mich glücklich. Und ein glücklicher Andrew arbeitet leistungsfähiger.«

Indigo verdrehte die Augen. »Wann musstest du das letzte Mal klein begeben?«

Er tat so, als müsste er überlegen. Dann beugte er sich vor und flüsterte: »Erst vor ein paar Stunden, als du dich geweigert hast, den Wagen anzuhalten und mit mir auf den Rücksitz zu klettern.«

Nicht sehr viel später stand Andrew mit Hawke auf einem Hügel, sah auf ein wunderschönes grünes Tal hinunter und murmelte: »Soso.«

Hawke hob eine Augenbraue. »Ich hatte eine andere Reaktion erhofft.«

»Kommt nur ein wenig überraschend.« Andrew dachte einen Augenblick über das Angebot nach. »Warum gerade ich?«

»Adam mag dich«, sagte Hawke und lehnte sich an den breiten Stamm einer Kiefer. Adam war der Oberst der WindHaven-Falken. Die Sonne ließ das Haar des Leitwolfs silbern aufleuchten wie wertvolles Erz. Die Farbe war genauso einzigartig wie die blassblauen Augen. »Bist du mit dem Job einverstanden?«

Andrew trat an den Rand des Abhangs und sah in die Weite. »Natürlich, es ist kein Problem für mich, den Verbindungsmann zu den Falken zu spielen, aber wird sich Adam in wichtigen Dingen nicht direkt an dich wenden?«

»Bei großen Sachen sicher«, sagte Hawke. »Aber genau wie bei den Leoparden wird es Dinge geben, die nicht zwingend meine Beurteilung brauchen, wohl aber die eines erfahrenen Rudelgefährten.«

Andrew nickte. Der Leitwolf musste sich um tausend Dinge kümmern. Etwas zu delegieren war nicht nur wichtig, um selbst kraftvoll zu bleiben, sondern trug auch zur

Gesundheit des Rudels bei, denn zu viele starke Wölfe ohne richtige Aufgabe würden sich katastrophal auswirken. »Warum hast du nicht einen der Offiziere gefragt?«

»Die haben schon genug zu tun ... und du weißt genauso gut wie ich, dass du längst Offizier sein könntest, wenn du gewollt hättest.«

Andrew schüttelte den Kopf. »Aber dann könnte ich meine Arbeit nicht mehr richtig tun.« Er musste selbst den schwächsten und unsichersten Wölfen zugänglich erscheinen, und das war nicht möglich, wenn er zum Machtzirkel des Rudels gehörte.

»Die Beziehung zu Indigo würde dadurch einfacher werden«, sagte Hawke. Aber Andrew wusste, dass es als Frage gemeint war.

»Würde es nicht. Die Grundprobleme würden sich nicht ändern.« Er war jünger und weniger dominant, das ließ sich nicht leugnen. »Nur so aus Neugierde – seit wann hast du mich als möglichen Offizier auf der Liste?«

»Ich wusste schon immer, dass die Fähigkeit dazu in dir steckt«, sagte Hawke zu Andrews Überraschung. »Deshalb habe ich dich auf den Posten in San Diego geschickt, und du hast dich mehr als bewährt. Deine Arbeit in den letzten Monaten war nur das Tüpfelchen auf dem i. Aber wenn es um das Rudel geht, nehme ich keine Rücksicht. Du hast mir am meisten genutzt, wo du warst.«

»Du und rücksichtslos?« Andrew drückte sich die Hand auf die Brust, gab einen Infarkt vor.

Hawke grinste wölfisch. »Der Verbindungsmann auf Seiten der Falken wird Jacques sein.«

»Den kenne ich. Der ist in Ordnung.« Ein bisschen schweigsam vielleicht, aber Andrew war mit Riley aufgewachsen und konnte damit umgehen. Man musste nur ein bisschen bohren, dann bekam man auch aus ihm etwas heraus. »Wer ist der Verbindungsmann der Leoparden?« Denn mit ihm oder ihr würde er ebenfalls zusammenarbeiten.

»Nathan«, sagte Hawke. Das war der älteste Wächter im Raubkatzenrudel.

»Ein erstes Treffen wäre gut, um ein paar grundlegende Dinge zu besprechen.« Andrew schob die Hände in die Hosentaschen und wippte auf den Fersen nach hinten. »Sobald ich wieder in der Höhle bin, werd ich versuchen, alle für eine Videokonferenz zusammenzutrommeln.«

Hawke nickte und stieß sich von dem Baum ab. »Ich werde zur nördlichen Grenze laufen, mal sehen, wie die Dinge dort stehen.«

»Irgendwelche Anzeichen von medialen Aktivitäten?«

»Nein. Und die Techniker haben auch keine weiteren Sender ausgegraben.« Um Hawkes Mund zogen sich tiefe Falten. »Aber Judd hat mich gestern Abend angerufen. Es gibt Gerüchte, Henry Scott habe die Absicht gehabt – und habe sie noch immer –, unser Territorium als Basis für einen Angriff auf die Stadt zu nutzen.«

»Ist die Entfernung nicht zu groß?«, fragte Andrew.

»Eigentlich schon, aber sie scheinen über mehrere TK-Mediale zu verfügen, die teleportieren können.«

Andrew überlegte. »Das könnte funktionieren.« Das Territorium der Wölfe war abgelegen genug, eine Invasions-

truppe würde in der Stadt nicht sofort bemerkt werden.
»Vor allem, wenn sie nur punktuell zuschlagen wollen.«

»Du solltest wirklich an den Besprechungen der Offiziere teilnehmen«, sagte Hawke. »Schließlich ist Spionage dein Job.«

Andrew nickte. Zuerst war es nur darum gegangen, immer zu wissen, wo das Rudel stand, doch inzwischen drangen durch das von ihm aufgebaute Netzwerk alle möglichen Informationen an sein Ohr. »Ich werde Indy bitten, mir vor dem nächsten Treffen rechtzeitig Bescheid zu geben.«

»Gut.« Hawke beugte sich vor und streichelte einen wilden Wolf, der gerade zwischen den Bäumen hervorgekommen war. »Judd hat noch etwas anderes herausgefunden – anscheinend nutzen die Makellosen Medialen ein abgelegenes Bergdorf als Trainingsplatz und Nachschubbasis.«

»Was schlägt er vor?«

»Sie weitermachen zu lassen. Er meint, so könne er sie im Auge behalten – und es sei besser zu wissen, wo die Schlangen ihr Nest haben.« In Hawkes Augen stand gnadenlose Unerbittlichkeit, als er aufsaß. »Dann könnten wir sie empfindlich treffen, wenn die Scotts tatsächlich die Stadt angreifen, und einen großen Teil ihrer Armee rechtzeitig ausschalten.«

Indigo entließ ihre Leute, mit denen sie im Wald besprochen hatte, wie sie auf lange Sicht die Sicherheitsvorkehrungen aufrechterhalten konnten, die das Eindringen der Medialen erforderlich gemacht hatte. Bei einem letzten Rundblick fand sie noch ein Armband und wollte sich gerade auf den Rückweg zur Höhle machen, als sie eine uner-

wartete – wenn auch nicht unbekannte – Witterung aufnahm. Ihre Wölfin duckte sich zum Sprung, um Matthias willkommen zu heißen, da trat er auch schon auf die Lichtung. Jauchzend sprang sie in seine Arme und schlang die Beine um seine Hüften.

Nicht viele Männer hätten dieser stürmischen Begrüßung standgehalten, aber Matthias hatte den Körperbau eines Panzers. Er fing sie mit einem zaghaften Lächeln auf, viele Frauen hielten ihn deswegen irrtümlich für schüchtern, doch in den meisten Fällen lagen sie spätestens eine halbe Stunde später nackt in seinen Armen.

»Was machst du denn hier?«, fragte sie ihn und gab ihm einen Kuss.

Seine Augen waren dunkel wie der nächtliche Himmel in den Bergen, als er sie an sich drückte. »Mir sind da mächtig überraschende Dinge über dich zu Ohren gekommen, mein Schatz.«

»Tatsächlich?« Sie hob eine Augenbraue, machte sich los und sprang einen Schritt zurück.

Matthias hatte nicht nur die kräftige Statur eines Panzers, er war auch größer als alle anderen Wölfe im Rudel, über zwei Meter. Bei seinem Anblick hätte einem angst und bange werden können, doch sein Gesicht, eine Mischung aus spanischen, fernöstlichen und afrikanischen Zügen – seine Mutter stammte aus Tansania – ließ die meisten vergessen, wie gefährlich er sein konnte.

Indigo jedoch kannte ihn lange genug, um nicht darauf hereinzufallen – und sie sah auch das schelmische Glitzern in seinen Augen. »Was hast du denn gehört?«, fragte sie.

»Du sollst dich mit Rileys kleinem Bruder zusammengetan haben.«

Das war natürlich nur ein Schuss ins Blaue, um sie auszuhorchen, sie setzte ein unschuldiges Gesicht auf. »Ach, wirklich. Das ist ja interessant.« Ihre Nackenhaare stellten sich auf, sie roch, dass sich ein anderer Mann näherte.

»Nicht wahr«, sagte Matthias, während sie auf dem Absatz herumfuhr. »Da hab ich mir gedacht, ich sollte lieber mal vorbeikommen, um mich zu vergewissern, dass du nicht vergisst, zu wem du wirklich gehörst.«

Ein wütendes Knurren ertönte, dann schoss Drew aus dem Wald und warf Matthias zu Boden.

38

»Oh nein!«, ächzte Indigo, als Matthias instinktiv seine große Faust in Drews Rippen rammte.

Drew schüttelte sich, als wäre das nichts und schlug Matthias so fest ins Gesicht, dass dessen Kopf auf dem Boden aufschlug. Matthias knurrte und schob Drew weg, aber der wich nicht zurück, sondern donnerte ein weiteres Mal die Faust auf das Kinn seines Gegners. Diesmal zahlte es ihm Matthias mit gleicher Münze heim.

Indigo sprang dazwischen, als sich die beiden Männer kampfbereit voreinander aufbauten. »Aufhören!«

Drews Augen waren kupferfarben und ausschließlich auf Matthias gerichtet, der einen ziemlich guten Wolf in

menschlicher Gestalt abgab. »Aus dem Weg, Indigo«, grollte der große Offizier.

Drew zitterte am ganzen Körper. »Du hast ihr nichts zu befehlen!« Er wollte Indigo hinter sich ziehen, doch sie rammte ihm den Ellbogen in den Magen und trat gleichzeitig Matthias kräftig ins Knie. Was ihn nicht zu Fall brachte, seine Aufmerksamkeit aber immerhin auf sie lenkte.

»Das reicht jetzt«, sagte sie zu beiden. »Matthias, du wirst in der Höhle gebraucht.«

»Was zum Teufel –« Matthias erstarrte, blinzelte und war wieder ganz Mensch. »Ach, du Scheiße.«

Indigo sah ihn an. »Was denn?« Sie war auf einen Wutausbruch gefasst ..., doch er schien sich entschuldigen zu wollen. »Was ist los?«

Matthias sah nur Drew an. »War doch nur Spaß, Mann, das weißt du genau. Ich hätte so was nie gesagt, wenn ich Bescheid gewusst hätte.«

Drew knurrte immer noch, seine Augen leuchteten kupferfarben. Sie verfolgten jede Bewegung von Matthias, als sich dieser zurückzog und dabei sein Kinn rieb.

»Matthias«, brüllte Indigo. »Was –«

Drew packte sie im Nacken, sie spürte seinen Atem am Ohr. »Rede nicht mit ihm.«

Leise knurrend wollte sie ihn gerade wütend anfahren, als es ihr plötzlich wie Schuppen von den Augen fiel, dass ihr ganz schwindlig wurde. Natürlich war Drew dominant. Und konnte aufbrausend sein – was er meistens aber gut verbarg. Doch er war auch ungemein klug. Er hätte sich nie

einem größeren und stärkeren Gegner in den Weg gestellt, wenn er noch bei Verstand gewesen wäre.

Sie nahm nur am Rande wahr, wie Matthias zwischen den Bäumen verschwand und legte Drew beschwichtigend die Hand auf die Brust. »Andrew«, sagte sie leise und sehr ruhig. »Lass mich los, oder ich reiße dir die Därme raus.«

Er löste den Griff nicht, beugte sich nur vor und sah ihr in die Augen – dominant und fern jeder Vernunft. Daher war sie nicht überrascht, als er seine Zähne in ihren Hals schlug.

Zischend atmete sie aus und griff in sein Haar. Mit Vernunft war offensichtlich nichts zu machen. In jeder anderen Situation hätte ihre Wölfin bis aufs Blut gekämpft. Aber das war nicht irgendeine Situation. Nicht irgendein Mann.

Und er hatte sich ihr mehr als einmal gebeugt.

Und deshalb würde sie sich heute ihm beugen.

Ihr Körper wurde nachgiebig, und sie schob die Hand unter sein T-Shirt, spürte seinen heißen Rücken. Körpernähe und Zuwendung. Er hielt still. Da sie sich ihm nicht entzog, sondern nur seinen Rücken streichelte, ließen seine Zähne schließlich los, und er leckte die kleine Verletzung, nahm sie sanfter, aber nicht weniger besitzergreifend in den Arm.

Seine Lippen streiften ihren Hals, ihre Wange, ihren Mund.

Stöhnend öffnete sie die Lippen und gab sich dem Kuss hin. Er nahm sie so hart und heiß in Besitz, dass nur zu klar war, wohin es führen würde. Sie hielt ihn nicht auf, als er ihr T-Shirt zerriss, japste leise, als er eine Brustwarze in den Mund nahm und die andere Brust mit der Hand knetete.

Immer noch knurrte er, aber es war nur noch ein leises Grollen. Sie war bereit, die harte Erde unter sich zu spüren, war bereit für seine fordernden Küsse und die rauen Liebkosungen seiner Hände.

Doch sie hatte nicht damit gerechnet, dass er den Kopf heben und sie benommen ansehen würde. »Indy?«

Ihre Hände lagen auf seinen festen Schultern. »Schon in Ordnung«, sagte sie und zog ihn wieder an sich.

Er machte sich frei und stützte sich auf beide Arme. Blinzelte, dann waren seine Augen wieder blau, wie die Seen der Sierra. »Ich habe dir wehgetan.« Vorsichtig fuhr er mit der Fingerspitze über die Bissspuren.

Sie richtete sich auf den Ellenbogen auf, mehr war nicht möglich, denn er hielt sie mit seinem Gewicht am Boden fest. »Ich habe dich doch auch schon oft beim Sex gekratzt, und es schien dir nichts auszumachen.«

»Das ist etwas anderes.« Ein finsterer Blick.

Früher hätte sie darauf mit Zorn reagiert ... aber das Zusammensein mit Drew hatte sie verändert, Lachen war manchmal genauso mächtig wie Wut. »Meinst du, du bist der Einzige, der stolz seine Kampfspuren herumzeigen kann?«

Er blickte ihr fest in die Augen. »Man tut seiner Gefährtin nicht weh.«

Das war es also. Das war der Grund, warum ihr wunderbarer, großmütiger Liebhaber sich ohne Vorwarnung in eine reißende Bestie verwandelt hatte.

Es schien auch ihm im selben Moment klar zu werden. »Der Paarungstanz hat begonnen.«

Sie sahen sich lange in die Augen. Dann lächelte Drew, und seine Augen wechselten mehrmals die Farbe. »Der Paarungstanz hat begonnen.«

Sie ließ sich zurückfallen und stach ihm mit dem Zeigefinger in die Brust. »Jetzt schau nicht so selbstzufrieden. Das heißt noch lange nicht, dass meine Wölfin dich als Gefährten akzeptiert.« Doch sie spürte so etwas wie Glück und jede Menge Panik.

Nachdem die wütende Eifersucht ihn nicht mehr in den Klauen hatte und er wieder klar denken konnte, sah Andrew auf den ersten Blick, dass die Wölfin in Indigo unruhig herumstrich, er musste es vorsichtig angehen. Er hatte um sie geworben, hatte mit ihr gespielt und sie gewonnen. Doch nun stand noch mehr auf dem Spiel. Denn wenn Wölfe sich Gefährten nahmen, gab es kein Zurück mehr, der Bund galt für das ganze Leben.

»Soso?«, murmelte er als Antwort auf ihre Warnung und streckte sich auf ihr aus. »Dann werde ich deine Wölfin eben verführen müssen.«

Sie verschränkte die Hände in seinem Nacken. »Warum hast du es nicht bemerkt?«, fragte sie. Ihr Griff war so besitzergreifend, dass sein Wolf jubelte. »Der Mann weiß doch sonst sofort Bescheid, wenn der Paarungstanz beginnt.«

»Deshalb war ich ja auf der Suche nach dir – es kam ganz plötzlich.« Es hatte ihn tief erschüttert, er war vor Freude ganz außer sich gewesen und hatte nicht einmal daran gedacht, es vor Indigo geheim zu halten, die Konsequenzen

hatten ihn nicht geschert. »Und als ich dann hier war, hörte ich, was Matthias sagte und roch euch beide und ...

»Wumm«, ergänzte Indigo lachend. »Na, nun wissen wir wenigstens eins: Man kann Matthias umhauen, wenn man hart genug zuschlägt.«

Andrews Wolf knurrte stolz. »Ich habe keinen Schmerz gespürt. Eigentlich kann ich mich an gar nichts – aua!« Er ächzte, als Indigo ihn sanft in die Seite piekste.

Sie zuckte zusammen. »Tut mir leid. Lass mal sehen.«

Er rollte sich auf die andere Seite und ließ sie das Hemd hochziehen. Sie sah an ihm hinunter und zuckte wieder zusammen. »Wahrscheinlich sind ein paar Rippen gebrochen. Sieht schon ordentlich blau aus.«

»Hat sich gelohnt«, sagte er und rieb seine Nase an ihrer. »Wann wirst du nun meine Gefährtin?«

Sie biss ihn ins Kinn. »Wenn du mich davon überzeugt hast, dass es sich lohnt.«

Er senkte den Kopf und küsste den Biss, verbarg so das Lächeln auf seinem Gesicht.

Denn sie hatte sich nicht zurückgezogen, war nicht ausgewichen. Ein wenig hatte er das befürchtet, hatte Angst gehabt, alles bisher Erreichte würde unter der heftigen Weigerung der Wölfin verschüttet werden, sich dieser Verletzlichkeit auszusetzen. Doch sie hatte ihn nur herausfordernd angesehen. Fang mich doch, hatten ihre Augen gesagt, fang mich doch, dann werde ich vielleicht ganz dein.

Am nächsten Morgen wählte Indigo als Kleidung Jeans, die wie eine zweite Haut anlagen, ihre Lieblingsstiefel und ein schwarzes T-Shirt mit weitem, rundem Ausschnitt – denn

sie würde kein körperliches Training leiten. Das leuchtend rote Mal des Bisses zwischen Hals und Schulter war deutlich zu sehen, als sie die Haare zu ihrem üblichen Pferdeschwanz zusammenband.

Lächelnd vervollständigte sie ihre Kleidung mit einer hüftlangen Kunstlederjacke. An der Tür zögerte sie. Das Mal störte sie nicht – ihrer Wölfin gefiel die aggressive Art, mit der Drew auf etwas reagiert hatte, das den Anspruch auf seine Gefährtin scheinbar bedrohte. Doch Drew machte sich immer noch Vorwürfe. Sobald sein Blick auf die Wunde fiel, verfinsterte sich sein Gesicht.

Sie hätte das Mal verstecken können ... doch ihrer Wölfin behagte das nicht. So war sie nun einmal, und wenn der Mann, der ihr Gefährte sein wollte, das noch immer nicht begriffen hatte, musste sie ihm diese Tatsache eben so lange eintrichtern, bis er sie endlich im Schädel hatte.

Leicht genervt von diesen Überlegungen öffnete sie die Tür und ging hinaus.

Der erste Rudelgefährte, der ihr über den Weg lief, starrte so lange auf das Mal, bis sie ihn anknurrte. Dann hob er entschuldigend die Hände und machte sich davon ... doch seinen Blick hatte sie sehr wohl wahrgenommen. Dieser Ausdruck der Überraschung begegnete ihr überall, und ihre Haut kribbelte unangenehm. Die Überraschung konnte sie ja verstehen, aber normalerweise hätten Pfiffe und neckende Tipps die Blicke begleitet.

Heute erfolgte nichts dergleichen.

Sie stürmte in Hawkes Büro, noch bevor er den ersten Kaffee getrunken hatte. Die Jeans hing gefährlich tief auf

seinen Hüften, und er sah sie schlaftrunken an, als sie ihn zur Seite schob, die Arme über der Brust verschränkte und sich über die Reaktionen beschwerte. »Er hat mich doch nicht verletzt, also warum machen alle –«

Hawke schüttelte sich, als müsse er erst noch aufwachen und legte den Finger auf ihren Mund. »Der Abdruck der Zähne ist deutlich zu sehen«, sagte er und sah sich die Stelle genau an. »Die Haut ist nicht eingerissen. Ihr habt also nicht gekämpft.«

»Und?«, fragte sie, sie wusste, wie aggressiv ihre Stimme klang, scherte sich aber nicht darum.

»Und du bist Indigo«, murmelte Hawke. »Wenn du so etwas zulässt, hat es eine Bedeutung, das weiß das Rudel.«

Immer noch missmutig, weil sie es nicht für eine so große Sache gehalten hatte, ließ sie die Arme sinken. »Na, solange sie Drew nicht damit aufziehen.«

Dem hinterlistigen Blick des Leitwolfs traute sie kein bisschen. »Um Drew würde ich mir keine Sorgen machen.« Er machte eine Kunstpause. »Ich wäre eher besorgt, was er wohl anstellt, um den Paarungstanz zum Abschluss zu bringen.«

»Hmm.« Sie kannte Drew inzwischen ziemlich gut. War auf seine Einfälle gefasst. Mit einer vertrauten Geste strich sie Hawkes Haar zurück. »Du solltest mal wieder Sex haben.«

Hawke blinzelte. »Wie bitte?«

Sie verdrehte die Augen. »Dein Wolf ist unruhig, ich kann den Hunger fast spüren. Früher oder später merken das auch die weniger dominanten Rudelgefährten.« Sie achtete

nicht auf sein leises Knurren und trat noch näher. »Du bist der Leitwolf, wenn du durchdrehst, hat das Auswirkungen auf das ganze Rudel.«

Sie hatte Recht, das wusste Hawke genau. Aber deshalb musste er sich so etwas noch lange nicht anhören. »Da ist die Tür. Raus mit dir!«

Sie seufzte und drehte sich um. »Sie hat übrigens noch nicht mit ihm geschlafen.«

Hawke starrte unbewegt auf den Rücken der Offizierin.

Indigo griff nach dem Türknauf und drehte sich noch einmal um. »Eine Frau weiß das«, sagte sie, obwohl er gar nicht danach gefragt hatte. »Warte nicht zu lange, Hawke. Sonst verlierst du sie vielleicht.«

39

Nikita fing Anthonys Blick auf, sie saßen wieder in der Hütte am Lake Tahoe, denn inzwischen trafen sie sich auch physisch, wann immer es nötig war. Im Medialnet war die Gefahr zu groß, von anderen abgehört zu werden. »Henrys Armee wird Tag für Tag größer.«

»Viele unserer Leute sind beunruhigt über die Störungen im Medialnet, da hat er genügend Auswahl.«

»Genau.« Ihre Gattung war in der Illusion gefangen, Silentium böte ihr Sicherheit und würde, solange wie es nur ging, am Programm festhalten – selbst wenn die Illusion allmählich wegbrach und eine Krankheit das Netzwerk von innen zerfraß.

»Wir sind stark genug, um die Scotts eine Zeitlang aufzuhalten, besitzen aber beide nicht genügend militärische Stärke, um sie endgültig zu schlagen«, stellte Anthony ruhig fest. »Wir müssen uns überlegen, wie wir weiter vorgehen.«

»Die Bevölkerung der Stadt steht hinter mir«, sagte Nikita. »Die Unterstützung nimmt eher noch zu.« Mit den Morden hatte Henry einen strategischen Fehler begangen. Denn in Wahrheit gab es im Medialnet nur sehr wenige ›makellose‹ Mediale, und durch gezielte Indiskretionen Nikitas wussten die ›defekten‹ nun, dass Henry sie entbehrlich fand. »Die Bevölkerung hat seine Versuche, sie aus dieser Gegend zu vertreiben, nicht gerade freundlich aufgenommen.«

»Was ist mit Kaleb?«, fragte Anthony. »Es ist sehr gut möglich, dass er sich die Macht über die Pfeilgarde sichert.«

Ein Gardist wog Dutzende normaler Soldaten auf, aber – »Kaleb um Unterstützung zu bitten, sollten wir nur als letzte Option in Erwägung ziehen.« Denn höchstwahrscheinlich wollte der Ratsherr die Stadt selbst übernehmen. »Es gibt noch eine andere Möglichkeit.« Wenn sie die ergriffen, wäre das Machtgefüge in der Welt ein für alle Mal verändert.

40

Zwei Tage nach Beginn des Paarungstanzes befand sich Indigo auf einem Bergkamm im nördlichen Teil des Terri-

toriums. Judd hatte berichtet, es sei ihm gelungen, das Gespräch zwischen zwei hochrangigen Makellosen Medialen »mitzuhören«, unverständlicherweise seien die beiden äußerst sicher gewesen, die Wölfe in ihrem Sinne leiten zu können.

»Es muss also noch etwas in unserem Land geben, das wir nicht gefunden haben«, hatte er gefolgert. »Und zwar etwas, das ihnen einen enormen taktischen Vorteil bringen wird.«

Hawke hatte der Suche sofort Priorität eingeräumt und Indigo die Führung der Operation übergeben.

»Seit der Entdeckung der Sender haben wir diese und andere Außenbezirke mehrmals gründlich durchsucht«, sagte Indigo zu Riaz und Elias. »Wir haben nichts gefunden. Was könnten wir übersehen haben?« Auch in diesem Augenblick zogen Techniker wie eine Ameisenarmee ihre Runden, aber sie wusste schon jetzt, dass sie erfolglos sein würden.

»Könnte es sein, dass die Medialen in Gegenden vorgezogen sind, die wir noch nicht durchsucht haben?«, fragte Riaz.

Elias gab ihm die Antwort. »Wenn du mich fragst, liegt die Wahrscheinlichkeit bei null Prozent. Wir sind dort zu unberechenbar. Jederzeit könnte ein erwachsener Wolf auftauchen.«

»So sehe ich das auch. Nur in den abgelegenen Gegenden konnten sie sicher damit rechnen, eine Zeitlang ungestört agieren zu können.« Indigo ließ die Wölfin in den Vordergrund treten, deren Augen waren noch schärfer, und schau-

te in die Ferne – ein muskulöser Wolf, dessen Fell die Farbe einer Silberbirke hatte, sprang auf sie zu. Ihre Mundwinkel hoben sich.

»Sollen wir verschwinden?«, fragte Elias hüstelnd.

Sie sah ihn fragend an, und er zwinkerte ihr zu. »Drews Werbung scheint darin zu bestehen, dich in so viele dunkle Ecken wie möglich zu ziehen.«

Riaz kicherte.

Sie entschloss sich, die Neckerei zu parieren. »Bist du nicht einmal in flagranti mit Yuki erwischt worden?«, fragte sie Elias. »Und warst du nicht mit Schokolade eingeschmiert?«

»Sei bloß still.« Elias verschränkte die Arme. »Zu deiner Information, es war Honig.«

Riaz konnte sich kaum noch halten vor Lachen, und obwohl er sich teilweise auf ihre Kosten amüsierte, war Indigos Wölfin doch froh, dass er wenigstens etwas Spaß hatte. Drew jagte gerade über den letzten Hügel und drängte sich zwischen sie. Indigo strich dem stolzen Wolf über den Kopf.

Riaz hatte sich inzwischen erholt und zeigte auf ein kleines Tal im Westen. »Dort könnten sie etwas versteckt haben. Das Tal ist Überschwemmungsgebiet, deshalb haben wir ihm wenig Beachtung geschenkt.«

Indigos Wölfin rieb sich zufrieden an ihrer Haut, als Drew sich an sie lehnte. Sie nickte. »Wir vier haben gerade nichts zu tun. Lass uns ein paar Scanner nehmen und schon einmal einen Blick darauf werfen.« Doch in Drews kupferfarbenen

Wolfsaugen konnte sie keine Zustimmung finden. »Was ist denn?«

Er sah in den Himmel.

»Verdrehst du etwa die Augen?« Ihre Wölfin war verschnupft.

Ein langer Seufzer und wieder ein Blick nach oben.

Indigo folgte ihm mit den Augen. »Eli, Riaz, bin ich blind?«

»Nein«, sagte Riaz mit tiefer Stimme. »Genau wie du sehe ich nur den Himmel und Äste.«

»Ich glaube, ich habe ein Eichhörnchen entdeckt«, warf Elias ein.

Nun sahen sie alle drei Drew an.

Wenn ein Wolf entnervt gucken konnte, dann tat Drew genau das.

Indigo wollte ihn gerade bitten, sich zu verwandeln und die Sache aufzuklären, als seine Augen erneut himmelwärts blickten und anscheinend etwas verfolgten.

Ein Habicht stieß mit ausgebreiteten graublauen Schwingen nach unten, packte seine Beute und schwang sich wieder empor.

In den Himmel.

»Nach oben«, sagte Indigo atemlos. »Unser Lebensraum ist hier unten – wir schauen nur selten hinauf.«

Drew bellte kurz, endlich hatte sie begriffen. Indigo kniete sich neben den Wolf, der die Welt mit so unterschiedlichen Augen wahrnahm, und griff in sein Nackenfell. »Ich werde die Techniker mit ihren Scannern darauf ansetzen, aber du musst mir ein paar Raubkatzen besorgen.« Die Leoparden

hielten sich mehr auf Bäumen auf als die Wölfe, sie konnten ganz anders suchen. »Ich weiß, dass du das kannst.«

Er zögerte und sah Riaz dabei an.

Sie rieb ihre Wange an seinem Fell, der Paarungstanz musste ihn halbverrückt machen. »Ich warte hier auf dich.«

Der Wolf war keinesfalls begeistert, trollte sich aber. Sie stand auf und sah den schweigenden Riaz an. Der schüttelte den Kopf. »Er hat sich verdammt gut unter Kontrolle.«

Der silberne Wolf verschwand zwischen den Bäumen, Riaz hatte vollkommen Recht. Drew war ihrem Befehl nur aus einem einzigen Grund gefolgt – weil er ihr versprochen hatte, nie wieder etwas zu tun, was ihren Rang infrage stellte.

Da ihre Wölfin genau wusste, welchen Zwängen der Paarungstanz unterworfen war, brachte es sie ein wenig aus der Fassung, dass Drew sich selbst jetzt an sein Versprechen erinnerte.

Und eine weitere Schranke fiel.

Die Raubkatzen zu holen, erwies sich als weise Entscheidung. Drew hatte eine Gruppe von neugierigen Jugendlichen und jungen Erwachsenen zusammengetrommelt. Unter ihnen befand sich auch Kit, der als Leopard genauso fantastisch aussah wie als Mensch.

Doch nicht Siennas vermutlicher Freund, sondern ein schlanker Leopard namens Grey fand schließlich, wonach sie suchten. »Das ist der jüngere Bruder von Mercy«, erklärte Indigo Riaz, als Grey sie zu einem knorrigen Baum führte.

Mit einem Satz war er oben.

Indigo fuhr die Krallen aus und folgte ihm etwas langsamer. In der Krone sah sie, wie Grey auf einen höheren Ast sprang und mit der Pfote nach unten zeigte. Sie balancierte vorsichtig näher. Zuerst konnte sie nichts erkennen – dann aber sah sie es. »Mist.« Das Gerät war gut versteckt, passte sich so vollkommen den Blättern an, dass es erstaunlich war, dass Grey es überhaupt bemerkt hatte.

Sie sah nach unten, Drew war ihrem Geruch gefolgt. »Bren«, sagte sie.

Er holte seine Schwester, die sich ebenfalls an der Suche beteiligt hatte. Als Brenna das Gerät sah, stieß sie einen Zischlaut aus. »Eine Kamera«, sagte sie und entfernte sofort die Batterie. »Kurze Reichweite, aber mehr als ausreichend, wenn das Aufnahmegeräte direkt an der Grenze zu unserem Territorium steht.«

Indigo lief es kalt über den Rücken, aber sie hatte nicht die Zeit, sich über das zerstörerische Potenzial der Überwachung Gedanken zu machen. Jetzt jedenfalls nicht. Sie sprang neben Mercys Bruder auf den Boden. »Grey, kannst du den anderen zeigen, wie du die Kamera entdeckt hast?«

Er nickte, seine Augen leuchteten blaugrün in seinem schwarzgold gezeichneten Fell.

»Dann los.«

Mithilfe der Katzen – es waren immer mehr von ihnen dazugekommen – und der Techniker, die in die Bäume hoch stiegen, fanden sie bis zum Abend fünfzehn weitere Kameras und zusätzlich noch ein etwas größeres Gerät, das Brenna als Verstärker identifizierte.

»Man kann nicht wissen, wie weit sie sich vorgewagt haben«, informierte Indigo Hawke am Abend. »Wird ziemlich viel Zeit in Anspruch nehmen, die ganze Gegend zu durchforsten – und obwohl die Wahrscheinlichkeit nicht sehr groß ist, sollten wir auch die schneebedeckten Gebiete durchsuchen. Ich habe die Einsatzpläne schon geändert, aber wir werden weiterhin die Hilfe der Raubkatzen brauchen.«

Tiefe Falten zogen sich um Hawkes Mund. »Ich rede mit Lucas.« Er sah sie an. »Sie haben uns beobachtet, alle Routineabläufe ausgespäht.«

Das vermutete Indigo auch. »Judd hat von einer Menge Geld gesprochen. Niemand macht sich so viel Mühe, wenn nicht eine Großoffensive geplant ist.« Obwohl sie auch noch etwas anderes ... »Wenn ich Ratsfrau wäre und die SnowDancer-Wölfe treffen wollte, würde ich dich als erstes Ziel wählen.« Das Rudel hatte nur eine Schwachstelle, vielleicht hatte Henry Scott sie gefunden.

Hawkes Augen waren wie Eisplatten. »Du, Riley oder Cooper könntet in die Bresche springen.«

»Stimmt, aber wir würden uns permanent Herausforderern stellen müssen. Es könnte Monate dauern, bis wir alle abgewehrt haben, und das Rudel wäre in Aufruhr.« Niemand forderte Hawke inzwischen noch heraus, denn er hatte seinen Anspruch in blutigen Kämpfen bewiesen.

»Selbst wenn ich das Ziel wäre«, sagte er, »steckt doch noch etwas Größeres dahinter.«

»Ja. Zweifellos wollen sie alles, was wir haben.«

»Dafür müssten sie jeden SnowDancer-Wolf erledigen.«

Erschöpft von den Geschehnissen des Tages, hätte sich Indigo in ihre Wohnung zurückziehen sollen, um sich auf den nächsten Tag vorzubereiten. Doch als sie um die Ecke bog, wartete Drew bereits auf sie, seine Augen blickten ernst, auch wenn er einen leichten Ton anschlug. »Massage und weißer Schokoladenkuchen mit frischen Kirschen gefällig?«

Kurz darauf lag sie nackt in seinem Bett.

Sie hatte den Kopf auf seine Brust gebettet und streichelte ihn sanft. »Ich will nicht, dass das Rudel noch einmal dasselbe wie damals durchmachen muss«, murmelte sie. »Ich kann das viele Blut und die Verluste nicht vergessen.«

Drew strich mit der Hand über ihren Rücken. »Ich bin zwar jünger, kann mich aber immer noch an einiges erinnern. Meine Eltern waren nur ein paar Jahre zuvor der ersten Welle von Gewalt zum Opfer gefallen.«

Sie drückte sich an ihn und genoss einen Augenblick das gute Gefühl, so nah bei ihm zu liegen und den Tag durchzusprechen. Konnte sich überhaupt nicht mehr vorstellen, dass es mit einem anderen so vertraut sein würde. »Drew?«

»Hmm?«

»Danke, dass du die Raubkatzen geholt hast.« Dass er ihrer Anordnung gefolgt war, obwohl sein Drang, sie zu besitzen, ihn wahnsinnig gemacht haben musste.

»Schon okay.« Er rieb ihren Nacken. »Ich werde Riaz umbringen, wenn du nicht dabei bist.«

Sie setzte sich auf und sah ihn an. »Jetzt hör mir genau zu.«

»Auf einmal so ernst?« Er strich ein paar Strähnen aus ihrem Gesicht. »Nun sag schon.«

»Falls ich jemals richtigen Mist erzähle, erwarte ich, dass du mir das sagst.«

»Keine Sorge, Offizierin.« Er gab ihr einen Klaps auf den Hintern. »Ich lasse die Dinge nie schleifen.« Dann wurde sein Gesicht ernst. »Aber Auseinandersetzungen über Rudelbelange werden wir nicht vor anderen austragen.«

Sie wusste, wie schwer ihm das als Raubtiergestaltwandler fallen musste. Doch die letzten Wochen hatten auch gezeigt, wie unbeugsam sein Willen war. Er würde sich eher die Zunge abbeißen, als sie noch einmal vor anderen zu demütigen – und würde sie stets unterstützen. Ganz anders als Martin, der Adria häufig im Stich ließ.

Und ab jetzt würde sie ihren Mann niemals mehr mit dem Freund ihrer Tante vergleichen. Denn er war tausend Mal mehr wert als Wolf und als Mann. »Ich dachte, du hättest was von Kuchen gesagt«, sagte sie und strich mit einem Finger über seine Lippen.

Er biss sanft hinein. »In Kuchenangelegenheiten würde ich dich nie anlügen.«

Sie knabberte an seinen Lippen. »Ach ja?«

Er stöhnte auf. »Im Kühlschrank. Aber –«

Lachend stemmte sie sich hoch. »Lass mich erst einmal wieder zu Kräften kommen. Sex mit euch Jungs laugt echt aus.«

»Jungs«, knurrte er.

Sie zwinkerte ihm zu und sprang vom Bett. »In meinem Fall natürlich nur der Sex mit einem bestimmten Jungen.«

»Klingt schon besser«, sagte er, stieg ebenfalls aus dem Bett, küsste sie im Vorbeigehen und begab sich – herrlich in seiner Nacktheit anzuschauen – zum Kühlschrank.

»Hast du überhaupt keine Scham?« Sie versuchte, leicht entsetzt zu klingen, was gar nicht so einfach war, denn am liebsten hätte sie ihn an Ort und Stelle abgeschleckt.

»Nee.«

Aber sie selbst wollte nicht nackt essen und ging zu Drews Kommode, um sich ein T-Shirt zu holen. »Meins hat ja jemand zerrissen.« Ihr strafender Blick hatte allerdings keinerlei Wirkung auf den Mann, der gerade Milch direkt aus der Packung trank.

Er wischte sich den Mund ab und winkte sie mit einem Finger zu sich. »Komm her.«

»Ich wüsste nicht, warum –« Sie griff nach einem Hemd und stockte. »Was ist denn das?«

Plötzlich stand Drew neben ihr und versuchte, die Schublade zu schließen. »Nichts von Bedeutung. Kümmere dich nicht –«

Doch sie hatte schon ein zerzaustes Kuscheltier aus dem Fach gezogen. Es war ein Bär, der wohl ursprünglich ein braunes Fell gehabt hatte, das nun an den meisten Stellen abgewetzt war, ein Auge fehlte ihm und die Ohren waren angeknabbert. Trotz des schlechten Zustands merkte man, dass er nicht vernachlässigt worden war, denn einige Risse waren sorgfältig gestopft.

Drew war ganz still geworden, das fiel Indigo jetzt auf und sie sah hoch. Zum ersten Mal, seit sie ihn kannte, wa-

ren seine Züge hinter einer Maske verschwunden. Es war wie ein Schlag in den Magen.

41

»Tut mir leid«, sagte sie, sie musste ihn sehr tief getroffen haben. »Ich wollte dir nicht –«

Drew fasste sie im Nacken und zog sie zu sich heran. »Du musst nichts sagen.« Heiser, aber die Wärme war in seine Stimme zurückgekehrt. »Es hat mich bloß überrascht, ich war noch nicht bereit.«

»In Ordnung.« Sie strich ihm über den Rücken, der Bär befand sich zwischen ihnen. »Dann legen wir ihn eben wieder zurück.« Es tat weh, seinen Schmerz zu spüren. Furchtbar weh.

Drew rieb sein Gesicht an ihrem Hals. »Nicht nötig, ich glaube, Platypus mag auch nicht mehr in der Schublade sitzen.«

Sie blinzelte. »Der Bär heißt Platypus?«

Er lächelte, als er ihr den Bären aus der Hand nahm und ihm liebevoll über die abgekauften Ohren strich. »Ich war noch ein Kind. Woher sollte ich wissen, dass Platypus ein Schnabeltier ist?« Er setzte sich auf die Bettkante und zog die Bettdecke gerade so hoch, dass sie nicht allzu abgelenkt war. »Setz dich zu mir.«

Indigo zog das T-Shirt über und setzte sich mit angezogenen Knien neben ihn. Immer noch ein wenig unsicher, wie

sie sich verhalten sollte, legte sie ihm die Hand auf die Schulter und lehnte sich an ihn. »Das war dein Bär?«

»Als ich klein war.«

Er schluckte, und ihr fiel wieder ein, wie jung er gewesen war, als er seine Eltern verloren hatte. Auch sie spürte einen Kloß im Hals. »Warst ein ziemlich wilder kleiner Kerl, was?«, brachte sie schließlich heraus und zog an den Ohrstummeln.

Drew lachte kurz auf, und sie konnte ein wenig freier atmen. Ihrer Wölfin gefiel es überhaupt nicht, wenn es ihm schlecht ging.

»Meine Mutter hat mir Platty geschenkt.« Er hielt den Bären an seine Nase und atmete tief ein. »Manchmal kommt es mir so vor, als hinge ihr Parfum noch in seinem Fell.«

Indigo kamen die Tränen, aber sie blinzelte sie fort, Drew brauchte sie als Zuhörerin. »Du hast gut für ihn gesorgt.«

»Du weißt ja, dass sich das Rudel um uns gekümmert hat«, sagte Drew leise. »Unsere Pflegeeltern waren wirklich sehr gut zu uns. Haben uns wie eigene Kinder aufgezogen, wussten immer genau, was wir brauchten.«

»Aber sie waren nicht eure Eltern.« Indigo hatte das sofort begriffen, auch die Pflegeeltern, die vor ein paar Jahren zu einer Weltreise aufgebrochen waren, hatten das genau gewusst.

Überraschenderweise quittierte Drew den Satz mit einem Lachen. »Riley hätte bestimmt etwas dagegen gehabt, wenn sie versucht hätten, die Stelle einzunehmen.« Er lächelte, sie spürte deutlich, wie viel Zuneigung er seinem älteren Bruder entgegenbrachte. »Zu ihm haben wir instinktiv auf-

geschaut, er war der Älteste und hat uns nie im Stich gelassen. Unsere Pflegeeltern haben wir geliebt, weil sie uns ein Heim gaben, aber die engste Bindung hatten wir Geschwister untereinander.«

»Jetzt verstehe ich auch, warum Riley sich euch gegenüber so verhält.« Vor allem bei Brenna war der Offizier extrem überbehütend – verhielt sich eher wie ein Vater als ein Bruder. Bei Drew war es nicht ganz so schlimm, aber immer noch deutlich wahrnehmbar.

»Genau.« Drew streichelte ihren Oberschenkel, liebevolle Berührungen waren für ihn genauso selbstverständlich wie Atmen, das hatte sie schon lange begriffen. »Teilweise ist er so, wie er ist, weil er uns quasi aufgezogen hat, doch –«

» – teilweise ist es seine Natur«, ergänzte Indigo. »Ich weiß noch, wie er als Kind war. So ungemein zielgerichtet. Wenn wir unter uns Kindern etwas ausgeheckt haben, sind wir zu Hawke oder zu Riley. Hawke hat den Schabernack angeführt, und Riley hat dafür gesorgt, dass man uns nicht erwischt hat.«

Drews Finger kneteten ihren Oberschenkel. »Platypus hat mich die ganze Kindheit hindurch begleitet«, sagte er und zuckte die Achseln. »Als Jugendlicher habe ich ihn im Schrank versteckt, aber manchmal nachts rausgenommen und im Bett mit ihm geredet.«

Sie legte ihren Arm um seine Schultern und den Kopf an seinen Rücken. »Als wärst du wieder mit deiner Mutter zusammen.«

»Ja.« Drew strich noch einmal über die zerrupften Ohren des Bären. »Riley und Bren wissen nicht, dass ich ihn immer noch habe.«

Ihre Wölfin erfasste sofort, was er ihr damit sagen wollte, sie nahm das Geschenk gerne an. »Ich glaube, er würde sich gut auf der Kommode machen«, sagte sie leise und küsste seinen Nacken. »Meinst du nicht auch?«

Drew dachte einen Augenblick darüber nach, dann küsste er ihre Hand und erhob sich, um Platypus auf das glatt polierte Holz zu setzen. Seine Verletzlichkeit war fast mit Händen zu greifen – sie wusste, wie unangenehm es ihm war. Dennoch hatte er sie in sein Herz sehen lassen. So viel Mut beschämte sie.

Und brachte sie beinahe dazu, das Paarungsband auf der Stelle zu akzeptieren.

Ihr Zögern hatte weder mit seiner Jugend noch mit seiner Dominanz zu tun. Es hatte eher instinktmäßige Gründe. Ihre Wölfin liebte ihn, war aber so gewohnt, die Verantwortung zu übernehmen und sich selbst zu schützen, dass der Gedanke an völlige Hingabe, die Verbundenheit von Gefährten, sie beunruhigte. Dennoch fühlte sie sich unwiderstehlich angezogen von Drews Offenheit, seinem furchtlosen Griff nach dem Leben ... nach der Liebe.

Am nächsten Morgen konnte Andrew das Band fast spüren, als er an Indigos Seite nach Überwachungsgeräten am nördlichen Rand ihres Territoriums suchte. Das war eine wichtige Aufgabe – aber er war ein Wolf. »He, Indy«, sagte er am Vormittag, er fühlte sich immer noch etwas mitgenommen nach der gestrigen Nacht. Konnte überhaupt nur damit um-

gehen, weil es seine Gefährtin war, die ihn so angreifbar gesehen hatte.

»Kein einziger Kuss mehr«, sagte sie drohend, doch er wusste, dass ihr finsternes Gesicht nur Show war. »Sie schließen schon Wetten ab, wann du das nächste Mal über mich herfällst.«

»Das hebt die Moral der Truppe.«

Indigo sah ihn mit zusammengekniffenen Augen an. »Richtig, du hinterhältiges Biest.«

»Nur ein Nebeneffekt«, sagte er. »Ich küsse dich halt gern.« Am liebsten vor allen anderen. Damit jeder wusste, dass sie ihm gehörte. »Aber jetzt wollte ich dir nur sagen, dass du da etwas im Haar hast.«

Sie griff sich ins Haar und stieß an ihrem Haargummi auf etwas Ungewohntes. »Was zum –« In der Hand hielt sie einen Schokoladenkuss.

Er sah sie abwartend an.

Sie hielt seinem Blick stand, wickelte das Silberpapier sorgfältig ab und schloss ihre Lippen auf eine Weise um die Süßigkeit, dass ihm an einer bestimmten Stelle ganz heiß wurde. »Köstlich.« Sie leckte sich die Lippen und zeigte nach vorn. »Zeit für dich, wieder etwas zu tun.«

Er machte sich an die Arbeit, doch als Indigo zur Höhle zurückkehrte, um die Rekruten zu unterrichten – besonders in der jetzigen Lage durfte die Ausbildung nicht zu kurz kommen –, hatte er sie noch fünf Mal geküsst und mit einer ganzen Reihe von versteckten Süßigkeiten beglückt.

Ein paar davon waren von Rudelgefährten entdeckt worden, die sie mit ernstem Gesicht Indigo übergaben ..., die

sie genauso ernst entgegennahm. Sein Wolf war sehr zufrieden mit diesem Arbeitstag.

Tai kam zu ihm, nachdem Indigo gegangen war. »Zeig es mir«, verlangte er.

»Was denn?«

»Wie man um eine Frau wirbt. Indigos Lächeln nach zu urteilen, bist du wirklich gut darin.«

Andrew dachte an die heftigen Gefühle gestern Nacht. Sie hatte ihn mit offenen Armen im Bett empfangen, und er hatte die Wölfin in ihr überall gespürt, als sie sich umarmten, sie waren sich unglaublich nah gewesen, aber – »Sie hat mich noch nicht als Gefährten akzeptiert.« Und vorher konnte man sich bei einer dominanten Wölfin nie in Sicherheit wiegen.

»Ich bin ja nur Rekrut, aber ich glaube, das liegt daran, dass die Wölfinnen ihre Männer gern in den Wahnsinn treiben.« Tai runzelte die Stirn. »Außerdem spielt sie so gern mit dir.«

Tais Worte gingen Andrew immer noch im Kopf herum, als er am Abend in sein Zimmer kam. Sie hatten nur noch eine versteckte Kamera gefunden, würden die Suche aber nicht aufgeben. Die verdammten Dinger waren so klein und unscheinbar, dass sie leicht übersehen werden konnten.

Eine steile Falte stand zwischen seinen Augenbrauen, als er plötzlich stehen blieb.

Irgendetwas stimmte hier nicht, aber er wusste nicht, was. Er zog sich aus, ging ins Bad und stieg unter die Dusche. Als er zurückkam, war er immer noch nicht schlauer ... bis er ein Paar Jogginghosen aus der Kommode holte.

Er lachte auf.

Platypus trug eine Augenklappe mit Totenkopf und gekreuzten Knochen.

Unter einer der Pfoten lugte ein Zettel hervor, Andrew zog ihn heraus. *Sieht verboten süß aus, meinst du nicht? Schlaf bei mir*, stand da in Indigos Schrift.

Das hatte er sowieso vorgehabt. »Wann werden wir Gefährten?«, fragte er um Mitternacht und glitt in ihren heißen, feuchten Körper hinein.

Ihre Augen hatten die goldene Farbe der Wölfin angenommen, sie leuchteten in der Dunkelheit.

»Wir ziehen es in Erwägung.«

Sein Wolf hielt nur mühsam ein triumphierendes Lächeln zurück, und das Herz ging ihm auf. »Ich werde jede Nacht mit dir schlafen.«

»Du scheinst dir ja sehr sicher zu sein.« Ein Hauch von dominanter Herausforderung.

»Das bin ich auch.« Er knurrte nicht, sondern küsste sie nur genüsslich. »Du würdest mich doch vermissen, wenn ich nicht käme.«

Ihr Körper bog sich ihm entgegen, als er sich zurückzog. »Drew!« Eine Drohung.

Doch er war größer und schwerer, drückte sie auf das Laken. »Gib es zu.« Er küsste sie, knabberte an ihrem Kinn, leckte ihre Kehle. »Nun sag schon.«

Sie wand sich unter ihm und hätte es beinahe geschafft, ihn auf den Rücken zu werfen. Lachend drückte er sie erneut auf das Laken. »He, beinahe hättest du einen wichtigen

Teil von mir abgebrochen.« Er bewegte sich erneut in ihr, glitt ganz tief in sie hinein.

Nur Augenblicke später erreichte Indigo den Höhepunkt, er kurz danach ebenfalls. Sie hatte den Satz nicht gesagt, um den er sie gebeten hatte, hatte ihre Verletzlichkeit nicht zugegeben, das beunruhigte ihn, denn das Band schloss sich nur, wenn sie ihm Herz und Seele öffnete.

Ohne Mauern, Schilde oder irgendeinen anderen Schutz.

Doch sie wurde inzwischen auch aktiv im Paarungstanz, das war ein gutes Zeichen. Nur Geduld, bat er seinen Wolf, nur ein klein wenig mehr Geduld.

42

Ratsherr Henry Scott sah den Mann an, dem er die Führung der Aktion gegen die SnowDancer-Wölfe anvertraut hatte. »Sie haben mir doch versichert, die Kameras würden nie entdeckt werden.«

»Nach allem, was wir wissen, hätte das auch nicht geschehen dürfen, aber beim jetzigen Tempo brauchen die Wölfe noch mindestens eine, wenn nicht zwei Wochen, um alle auszuschalten.«

Henry schüttelte den Kopf. »Darauf können wir uns nicht verlassen. Wir müssen sofort handeln.« Solange der Angriff wenigstens noch ein bisschen überraschend kam.

»Mein Team steht bereit. Wann sollen wir zuschlagen?«

»Morgen. Konzentrieren Sie sich auf das Hauptziel.«

»Wird erledigt.«

»Warten Sie.« Henry lud ein weiteres Bild auf den Monitor. »Schicken Sie eine weitere Truppe aus, um auch diesen hier zu liquidieren.« Es war sinnlos, damit noch zu warten, ein Doppelschlag konnte eine weit größere Wirkung erzielen.

43

Früh am nächsten Morgen, innerlich noch ganz erfüllt von dem Glück, das sie empfunden hatte, als sie in Drews Armen und wie immer vollkommen von seinem Körper bedeckt aufgewacht war, saß Indigo mit Joshua auf dem Kiesstrand am See nahe der Höhle.

In den Bergen ging die Suche nach den Kameras weiter, die Zusammensetzung der Teams änderte sich jeden Tag. Hawke und Indigo waren jedoch beide der Ansicht, dass sie die Arbeit mit den Jugendlichen fortsetzen mussten. Das bisher Erreichte sollte nicht gefährdet werden.

»Und?«, fragte sie den Jungen, sah forschend in sein Gesicht und achtete auf seine Körperhaltung, um herauszubekommen, ob er weiterhin Probleme mit seinem Wolf hatte.

Joshua lächelte. »Mir geht's besser. Hawke behält mich auch im Auge.«

»Gut.« Indigos Wölfin sah noch einmal genauer hin. »Dein Wolf steckt immer noch sehr dicht unter der Haut.«

»Stimmt, aber Hawke meint, bei manchen von uns sei das eben so.«

»Er muss es ja wissen.« Hawkes Wolf war nur schwer zu erkennen, denn seine Augenfarbe änderte sich nie – was

natürlich auch schon etwas aussagte. »Aber er kann damit umgehen. Hat er dir gezeigt, was du tun musst, wenn der Wolf dich zu sehr bedrängt?«

Joshua nickte. »Was du mir gezeigt hast – sich zu zentrieren und zu konzentrieren – hilft ebenfalls. Ich glaube, er und ich finden einen Weg.«

Indigo wechselte das Thema, der Junge schien den Wolf als Partner, nicht als Gegner zu sehen. »Hab gehört, du triffst dich mit Molly«, sagte sie. Drew hatte heute Morgen eine Bemerkung darüber gemacht, und sie hatte diskret nachgeforscht.

Joshua riss die Augen auf, dann wurde er feuerrot. »Himmel, hast du etwa überall deine Spione?«

»Allerdings.« Sie lachte und zerzauste sein Haar. »Sie tut dir gut, Wölfchen. Und sie ist viel zu gut für dich.«

Er ertrug die Berührung schweigend, sah sie aber zufrieden an. »Weiß ich, ich behalte sie aber trotzdem.« Er sah so selbstgefällig drein, dass sie nicht wusste, ob sie lachen oder knurren sollte. »Sie ist erwachsener als ich«, gab er ehrlich zu. »So ruhig und gelassen, was ihre Wölfin angeht.«

Überrascht blickte sie auf. »Das stört dich nicht?«

»Nee.« Er lächelte zufrieden. »Mein Wolf möchte ihr gefallen, deshalb benimmt er sich ... und wir lernen beide und werden besser.«

Das klang so klug, dass es Indigo einen Moment die Sprache verschlug. Denn sie wusste selbst am besten, was es hieß, von einem anderen Wolf zu lernen.

»Und?«, fragte Joshua in ihr Schweigen hinein. »Wird Drew nun dein Gefährte?«

Indigos Wölfin fuhr die Krallen aus. »Wie kommst du eigentlich darauf«, fragte sie den Jungen, der so weit unter ihr stand, »dass du das Recht haben könntest, mir eine solche Frage zu stellen?«

Joshua zuckte zusammen. »Ach, vergiss es. Ich denke mir halt meinen Teil.«

Die Wölfin zog die Krallen ein. »Vergiss nicht die morgige Sitzung.«

»Werde ich schon nicht.« Er stand auf. »Ach, Indigo ... danke noch mal.«

Nachdem er gegangen war, saß Indigo noch eine Weile am Wasser. Gefährte. Sie wusste, dass Drew ihr bestimmt war, doch allein der Gedanke daran, auch diesen letzten Schritt zu tun ... nahm ihr den Atem und ließ die Wölfin unruhig umherstreifen.

»Indigo!«

Überrascht blickte sie auf, Mercy kam auf sie zu. Sie trug eine weiße Bauernbluse mit einer Stickerei aus roten Rosen und ausgewaschene Jeans. Dunkle Sommersprossen bedeckten die elfenbeinfarbene Haut. Im Gegensatz dazu schien das rote Haar heller geworden zu sein, blonde Strähnen leuchteten hier und da auf.

»Seit wann seid ihr wieder da?«, rief Indigo, sprang auf die Füße und zog Mercy in ihre Arme. Eigenartigerweise war die Leopardin eine ihrer engsten Freundinnen – noch seltsamer war es, dass diese Zuneigung auf Gegenseitigkeit beruhte. Sie waren beide die einzigen dominanten Frauen in hohen Rängen in ihren jeweiligen Rudeln, und es war verdammt gut, jemanden zu haben, der aus eigener Erfahrung

wusste, womit sie sich tagtäglich auseinandersetzen mussten.

Mercy löste sich aus der Umarmung und sah Indigo an. »Wir sind gerade eben angekommen. Riley spricht mit Hawke und Drew, aber ich habe deine Witterung aufgenommen und bin dem Geruch gefolgt.«

»Willst du dich nicht setzen?«

Mercy nickte, und sie ließen sich auf dem Boden nieder. »Es ist schön, wieder zu Hause zu sein.«

Indigo warf ihr einen fragenden Blick zu. »Ist unser Territorium denn auch dein Zuhause?«

»Ich bin da zu Hause, wo Riley gerade ist«, sagte Mercy. »Zum Beispiel auch bei meinen Eltern. Auf dem Weg hierher haben wir dort vorbeigeschaut. Und natürlich auch bei den Leoparden – Dorian würde mir nie vergeben, wenn es nicht so wäre.«

Indigo lachte, dann stellte sie eine Frage, die ihr immer wieder durch den Kopf gegangen war. »Warum haben du und Dorian nie ... du weißt schon?«

»Gott, das wäre so gewesen, als würde ich mit einem meiner Brüder schlafen.« Mercy schüttelte sich. »Aber du bist doch diejenige mit den tollen Neuigkeiten. Drew und du, na so was! Riley hat gesagt, es rieche nach Paarungstanz.«

Indigo atmete tief durch, versuchte das Gefühlschaos hinter flapsigen Worten zu verstecken. »Ich hab keine Ahnung, wie es passieren konnte. Er hat sich einfach bei mir eingeschlichen.«

Mercy tätschelte ihre Schulter. »Ja, das kann er perfekt. Aber –« Sie zögerte kurz. » – er hat auch ein großes Herz.«

»Das weiß ich.« Indigo schluckte, Mercy sah plötzlich so ernst aus. »Aber ich habe schreckliche Angst.« Das war die Wahrheit, und vor ihr stand wahrscheinlich die einzige Person, die das verstehen konnte.

Mercy hielt sich nicht mit Gemeinplätzen auf. Sie zog die Knie an und nickte. »Ja, es ist ziemlich beängstigend«, gab sie ehrlich zu, »wenn man denjenigen trifft, der alle Verteidigungsmechanismen unterlaufen kann, vor dem deine Seele bloßliegt. Unsere Tiere mögen das überhaupt nicht, selbst der Gedanke daran schreckt sie ab.«

»Dieser Teil von mir würde ihn am liebsten so lange anknurren, bis er endlich begreift, dass ich es nicht wert bin«, gab Indigo zu. »Doch im Grunde weiß ich, dass er das nie tun würde – dafür würde ich ihn am liebsten in Grund und Boden küssen.«

Mercy schnaubte. »Hört sich ganz nach Drew an.« Die Leopardin schwieg kurz, dann sagte sie: »Ich weiß nicht, ob ich dich darauf hinweisen soll ... aber dir ist doch klar, dass Drew noch nicht seine volle Stärke erreicht hat?«

Indigos Kopf fuhr so schnell herum, dass ihr schwindlig wurde. »Wie bitte?«

»Riley hat mir erzählt, dass Drew, seit er erwachsen ist, jedes Jahr noch an Stärke zugelegt hat, bislang ist kein Ende abzusehen.«

Sie hatte es gewusst, zumindest geahnt – hatte aber nie darüber nachgedacht, was dieser Umstand für sie beide be-

deutete. »Er könnte dominanter als ich werden.« Ihre Wölfin war verwirrt.

»Genau.« Mercy nahm einen Kieselstein in die Hand. »Würde dich das stören?«

Indigo öffnete den Mund, um zu antworten, schloss ihn dann aber wieder und dachte nach. »Mit dominanten Männern umzugehen, ist mir nicht fremd – Drew ist auch jetzt schon ziemlich dominant.« Sie würde mit ihm zusammen wachsen. »Wir werden ein Gleichgewicht finden.«

»Dann vertraust du ihm also, vertraust eurer Beziehung.« Der Wind fuhr durch Mercys rote Mähne. »Aber irgendetwas lässt dich immer noch zögern.«

»Nichts Konkretes, nur ...« Indigo zog ihre Knie eng heran. »Es ist, als stünde ich an einer Klippe, ein Schritt nach vorn würde meine Welt ein für alle Mal verändern.« Panik, Erregung und brennende Begierde wüteten in ihr.

»Wenn du dich fallen lässt«, sagte Mercy, »geschieht etwas Erstaunliches. Gelingt es dir, die Panik zu bändigen, den instinktiven Wunsch des Tieres abzuwehren, sich gegen eine solche Verletzlichkeit zu schützen, wartet eine Belohnung auf dich, die –« Sie schüttelte den Kopf, rang mühsam um Worte. »Er ist für immer mein.«

Auch Indigo spürte ein Brennen in den Augen, als sie diese Worte hörte. Zum Glück drangen gerade Männerstimmen an ihr Ohr. Riley, Drew und Hawke traten bald darauf unter den Bäumen hervor und stiegen zu ihnen herunter.

Drew sah seinen Bruder gerade an und lachte über etwas, das Riley gesagt hatte. Tat etwas ganz Normales an einem Tag, der auch nicht weiter außergewöhnlich war. Drew war

einfach er selbst, ärgerte seinen Bruder ein wenig, wie man an dessen finsterem Gesichtsausdruck und Hawkes Grinsen sehen konnte. Doch Indigo hatte nur einen Wunsch, aufzustehen und ihm mit ihren Zähnen ihr Zeichen aufzudrücken.

Er ist mein, dachte ihre Wölfin zum ersten Mal, *gehört mir ganz allein*.

Andrew war bald wieder aufgebrochen, um sich erneut dem Suchtrupp anzuschließen, während Indigo die Flitterwöchner auf den neusten Stand brachte. Erst in der Dämmerung kehrte er wieder zur Höhle zurück und stieß vor dem Eingang auf Brenna, die unruhig auf und ab lief. »Was ist los, kleine Schwester?« Er nahm sie in die Arme und küsste sie auf die Stirn.

Sie drückte sich an ihn. »Judd hat mir eine Nachricht geschickt, dass er wieder in der Stadt ist und sich auf den Weg zu uns macht.«

Er trat zur Seite. »Zu erschöpft, um weiterzumachen?«

Brenna nickte und rieb die Wange an seinem Arm. »Er hat ziemlich verstörende Sachen herausgefunden.«

Andrew kannte die vorherigen Berichte Judds und zweifelte nicht daran. »Ich werde mit dir zusammen auf ihn warten.«

Brenna warf ihm einen neckenden Blick zu. »Geh schon zu Indigo, du sabberst ja schon.«

»Das ist aber nicht nett.« Er beugte sich vor, um an ihrem Haar zu ziehen, als er eine vertraute Witterung wahrnahm. »Ist das nicht –«

Brenna war schon fort, rannte ihrem Gefährten entgegen. Ihre Wölfin freute sich für ihren Bruder, aber nun wollte sie zu ihrem Mann.

Ein Wagen näherte sich rumpelnd, Judd musste eines der Fahrzeuge genommen haben, die für das Rudel in der Stadt bereitstanden. Sie rannte dennoch weiter, denn er hatte sie sicher schon gespürt. Tatsächlich, als sie um die Ecke bog, stellte er gerade den Motor ab und stieg aus.

»Judd!« Sie flog in seine Arme, vergrub ihr Gesicht an seiner warmen Haut. Ihre Wölfin war ganz außer sich, schlug mit den Pfoten in die Luft, so freute sie sich, ihn zu sehen. Sie hatten ihn beide vermisst, so sehr, dass ihnen fast die Luft weggeblieben war, obwohl es leichter geworden war, seit sie Gefährten waren.

Als sie seinen Kuss auf ihrem Nacken und seine kräftigen Arme um sich spürte, lächelte sie und zog ihn noch näher an sich, dann beugte sie sich nach hinten, um ihn anzusehen. »Baby, du siehst erschöpft aus«, sagte sie, unter seinen Augen lagen dunkle Schatten, und seine Wangen waren ganz eingefallen. »Bist du kurz vorm Umfallen?« Als er das letzte Mal dermaßen schlecht ausgesehen hatte, war er kurz darauf ohnmächtig geworden, alle Kraftreserven waren vollkommen erschöpft gewesen.

»Ja«, sagte Judd nur und senkte den Kopf, als erwarte er eine Standpauke.

»Du musst dich ausruhen.« Sie würde ihm später die Hölle heiß machen, weil er nicht besser auf sich aufgepasst hatte. »Setz dich in den Wagen, ich fahre uns nach Hause.«

»Ganz schön autoritär.«

Sie runzelte die Stirn, da er sie immer noch nicht losließ. »Einer muss es ja sein, sonst machst du dich fix und fertig.« Dann nahm sie sein Gesicht in beide Hände, küsste das kratzige Kinn ... den geliebten Mund. Unsichtbare Finger streichelten sie zwischen den Beinen, sie spürte seine Zunge in ihrem Mund und schnappte nach Luft. »Hör auf damit«, sagte sie. »Du pfeifst doch aus dem letzten Loch.«

Telekinetisch streichelte er sie noch einmal, dann verlor sich diese Empfindung. »Leider hast du Recht, mein Hirn macht gleich dicht.«

Damit war die Entscheidung gefallen. Sie drängte ihren weit größeren und stärkeren Gefährten in den Wagen und fuhr los. Er bestand darauf, sich zu duschen, aber sie sorgte dafür, dass es nicht zu lange dauerte, machte derweil das Bett zurecht, damit er sich sofort auf den Futon fallen lassen konnte, nachdem er sich nachlässig abgetrocknet hatte. Sie nahm das Handtuch vom Boden auf und rieb sein Haar trocken.

Ihn so nackt und ausgestreckt auf dem Bauch liegen zu sehen, war zu verführerisch, sie konnte nicht anders, musste mit dem Handtuch über seinen Rücken streichen, ihn liebevoll berühren. »Schlaf«, murmelte sie und küsste die weiche Haut hinter seinem Ohr. »Ich weiß schon, was wir machen, wenn du aufwachst.«

»Bleib.« Eine kaum hörbare Bitte, als er in den Schlaf sank, aber sie hatte nichts anderes vorgehabt. Schlüpfte aus den Kleidern und legte sich zu ihm. Schon weggetreten, legte er den Arm um sie und zog sie an sich.

Und zum ersten Mal, seit er die Höhle verlassen hatte, sank auch sie in einen tiefen Schlaf.

Andrew war es gelungen, Indigo in ihrem Büro festzunageln, gerade wollte er als Belohnung für ein mitgebrachtes Fossil einen Kuss von ihr verlangen, als das Notrufsignal auf ihrem Handy ertönte. Er ließ sie los, und sie nahm den Anruf entgegen.

»Was ist passiert?«, fragte er, als sie aufgelegt hatte.

»Anzeichen von medialen Aktivitäten weit entfernt von dort, wo sich der Großteil unserer Leute befindet«, sagte Indigo und sprintete aus dem Büro. »Ausrüstung, Dynamitgeruch.«

»Können wir unsere Soldaten dorthin schicken?«, fragte er, während sie auf der Suche nach Hawke waren.

Sie schüttelte den Kopf und gab ihm die Koordinaten. »Von hier ist es näher.« In einem der Sporträume fanden sie Hawke, der mit einem schwitzenden Harley trainierte.

Er entließ den Jungen sofort. Nachdem Indigo Bericht erstattet hatte, war Hawkes Wolf im Vordergrund, doch er gab ruhig die Befehle. »Stell ein Team zusammen. Wir werden uns von ihnen nicht zu unüberlegten Schritten hinreißen lassen, aber genauso wenig untätig zusehen, wenn sie ihre Spielchen spielen.«

»Sicher eine Falle«, sagte Indigo. Genau das hatte Andrew auch gedacht. »Wahrscheinlich haben sie sich diesen Ort ausgesucht, weil dort noch Kameras sind. Dann können sie deine Anwesenheit bestätigen, wenn wir angreifen.«

»Soll das etwa heißen, ich soll hierbleiben?«, fragte Hawke sehr leise.

Andrew baute sich neben Indigo auf. »Wenn du nicht dabei bist, können sie dich auch nicht umbringen.«

»Was glaubst du wohl, wie das Rudel reagieren wird, wenn ich mich im Bau verkrieche, während meine Leute sich in Gefahr begeben?«

Mist. Andrew sah Indigos Mienenspiel an, dass ihr das auch gerade klar geworden war. Wenn Hawke nicht dabei war, würde das genauso viel Schaden anrichten wie eine Verwundung des Leitwolfs.

In zwanzig Minuten hatten sie das Team zusammen. Indigo, Andrew, D'Arn, Riaz und sechs weitere Soldaten würden mit Hawke gehen, Riley würde die Verteidigung der Höhle organisieren. »Wo ist Judd eigentlich?«, fragte Riley.

»Der ist völlig fertig«, antwortete Indigo. »Aber ginge es ihm gut, würde das auch nichts ändern. Wir könnten sowieso nicht das Risiko eingehen, seine Tarnung auffliegen zu lassen – erst wenn alle anderen Möglichkeiten ausgeschöpft sind.« Denn für den Rest der Welt – das Medialnet eingeschlossen – waren die Laurens tot.

Riley nickte. »Ich gebe Mercy Bescheid. Sie soll den Raubkatzen mitteilen, dass es vielleicht auch in der Stadt Probleme geben könnte.«

Ausgerüstet mit schweren Waffen stürmten sie aus der Höhle an den Ort der ungewöhnlichen Aktivitäten. Die drei Wachsoldaten, denen sie aufgefallen waren, erwarteten sie dort.

Doch die Medialen hatten aus ihren Fehlern bei vergangenen Angriffen auf Gestaltwandler gelernt. Sie teleportierten genau in dem Augenblick, als sich das Team anschickte, einen Abhang zu erklimmen, der noch weit vor dem angepeilten Ziel lag.

Die ganz in Schwarz gekleideten Männer begannen zu schießen und benutzten dabei Explosionsgeschosse, die im Körper zersplitterten und schwere Organverletzungen hervorriefen.

Und die Gestaltwandler befanden sich direkt in der Feuerlinie.

44

»Runter!«, rief Hawke, wich einer Kugel aus und riss D'Arn zur Seite.

Niemand wurde bei der ersten Angriffswelle verletzt, mit der enormen Schnelligkeit von Gestaltwandlern gingen sie in Deckung, aber dennoch spürte Andrew einen harten Schlag im Schädel. Sein natürlicher Schild bewahrte ihn vor Hirnverletzungen, aber es dröhnte in seinen Ohren – wenn die Medialen ihre telepathischen Kräfte bündelten, würden sie die Schläge nicht mehr abwehren können.

Deshalb durften sie den Angreifern keine Zeit lassen, sich zu sammeln.

Er überließ das Feuern den Scharfschützen, schlug einen weiten Bogen und nahm am Rande wahr, dass zwei weitere Wölfe dasselbe taten. Die Medialen fuhren herum und feu-

erten auf die Gestalten zwischen den Bäumen, aber Andrew hätte auch blind seinen Weg gefunden.

Er verwandelte sich und wartete ab. Als ein Medialer sich in der Überzeugung abwandte, er habe sein Ziel getroffen, sprang Andrew los und packte ihn an der Kehle. Biss dem Mann die Gurgel durch und war wieder fort, ehe seine Kameraden überhaupt bemerkt hatten, wie weit sich ihr Kollege von der Angriffsformation entfernt hatte. Selbst als sie den Toten entdeckten, wurde nur ein weiterer Mann abgestellt, um die Flanke zu decken.

Irgendetwas stimmte hier ganz und gar nicht.

Nicht nur, dass sie es offensichtlich allein auf Hawke abgesehen hatten – so sehr, dass sie sich schutzlos dem feindlichen Feuer preisgaben. Kurz darauf hörte Andrew Schüsse auf der anderen Seite. Trotz aller Sicherheitsvorkehrungen war es den Medialen gelungen, sie in die Zange zu nehmen.

Der Mensch in Andrew hätte wahrscheinlich geflucht, der Wolf dachte nur daran, das Blatt wieder zu wenden. Er suchte sich eine bessere Position und beobachtete, wie Hawke, Riaz und D'Arn Rücken an Rücken die Medialen mit wohl gesetzten Schüssen auf Abstand hielten. Indigo war fort, Elias, Sing-Liu und ein paar andere ebenfalls. Hawke hatte sie sicher losgeschickt, um den Angriff von der anderen Seite abzuwehren.

Die beiden Wölfe, die sich mit ihm verwandelt hatten, hielten sich im Hintergrund, einer schaltete gerade einen Medialen aus, der nicht aufgepasst hatte. Ein Schuss peitschte durch den Wald, doch der Wolf hatte sich schon

zurückgezogen, der Mediale war tot oder würde es nicht mehr lange machen, so wie sein Kopf aussah.

Sehr gut. Ein Feind weniger, um den man sich kümmern musste.

Andrew robbte auf einen weiteren Angreifer zu, als er roch, dass Blut aus D'Arns Nase schoss. Die psychischen Angriffe wurden immer stärker. Andrews Beute hatte sich inzwischen weit genug von den anderen entfernt, damit er zuschlagen konnte. Der Wolf spannte die Muskeln zum Sprung an, doch dann fiel sein Blick auf den Medialen in der Mitte. Er schoss nur, um sich zu verteidigen, war aber vor allem damit beschäftigt, Hawke im Auge zu behalten ... als würde er ein Bild von ihm irgendwohin senden.

Andrew begriff, was passieren würde, kurz bevor tatsächlich ein anderer Medialer direkt vor dem Leitwolf teleportierte. Selbst der schnelle Hawke konnte auf diese Entfernung keiner Kugel ausweichen. Doch Andrew hatte schon zum Sprung angesetzt und warf sich Sekundenbruchteile vor dem Schuss dazwischen.

Die Kugel traf ihn wie ein Hammer in den Leib, durchschlug sein Fell und schleuderte ihn auf Hawke und die anderen. Der Leitwolf ging zu Boden, rollte sich aber sofort mit dem verletzten Wolf hinter einen Baum. Riaz und D'Arn taten dasselbe zur anderen Seite hin. »Bleib bloß bei mir«, befahl Hawke Andrew und presste die Hand fest auf die blutende Wunde. »Wenn du stirbst, zieht mir Indigo die Haut ab.«

Andrew spürte, wie sein Körper schwächer wurde, aber er sah noch, dass die Medialen fielen. Um ihr Ziel zu errei-

chen, hatten sie die Verteidigung zu sehr vernachlässigt. Riaz schaltete zwei aus, D'Arn einen weiteren. Zwei Medialen gelang es zu teleportieren. Blieben noch drei. Hawke drückte sein Knie auf Andrews Wunde, zielte und schoss dem Medialen, der am nächsten stand, die Kniescheibe weg. Dann zielte er grimmig auf den nächsten.

Doch bevor er abdrücken konnte, richtete der Mann die Waffe auf den Kameraden und schoss ihm in den Kopf. Hawke machte ihm kurz darauf den Garaus. Ein Schuss von Riaz streckte schließlich den Letzten von ihnen nieder.

Es war vollkommen still im Wald.

Indigo, dachte Andrew, als seine Brust sich krampfhaft zusammenzog und Blut aus seinem Maul lief. Wo war Indigo?

Einen Augenblick später roch es wie wirbelnde Klingen im Wind.

Frieden erfüllte ihn. Und seine Augen schlossen sich.

Indigos Herz blieb stehen. »Nein, oh nein!« Sie sank neben dem schwer verletzten Wolf in die Knie und legte die Hand auf seine Wunde.

»Judd«, sagte Hawke mit Eis in den Augen. »Er kann – «

»Er schläft nicht nur – als wir loszogen, war er noch bewusstlos«, sagte Indigo und warf Hawke ihr Handy zu.

»Frag nach, ob er zu sich gekommen ist.«

Hawke rief an, sein Gesichtsausdruck sagte ihr, dass Judd noch nicht zu Bewusstsein gekommen war. Nach der letzten Reise würde es wohl noch eine Weile dauern, bis er wieder so bei Kräften war, dass er mit seinen Fähigkeiten zerschmetterte Körper zusammensetzen konnte.

Doch so viel Zeit hatte Drew nicht.

»Lara«, sagte Indigo, denn sie wollte den Wolf nicht verlieren, der so charmant und klug den Weg zu ihrem Herzen gefunden hatte. »Wir müssen ihn zu Lara bringen.«

Hawke hielt sich nicht auf damit, ihr zu erklären, dass Drew zu schwer verletzt war und dass sie ihn niemals rechtzeitig in die Höhle bringen würden. Er hob den großen Wolf hoch und sagte: »Halte ihn hier bei uns.«

Halte ihn hier bei uns.

Ihre Wölfin zögerte nicht. Ließ sofort alle Schranken fallen und öffnete Herz und Seele. Erst geschah gar nichts, und sie hätte vor Schmerz und Enttäuschung beinahe laut aufgeschrien. Das war nicht fair. Er gehörte doch ihr! Gefährten konnten sich am Leben erhalten, konnten den anderen allein durch Willenskraft bei sich halten.

Dann traf es sie mit einer solchen Macht, dass sie in die Knie ging, ihr Kopf platzte fast, als sie den Schmerz eines anderen spürte und das Band einrastete. »Ich hab ihn«, sagte sie und hielt das schwindende Leben mit stählernem Griff fest. »Ich hab dich, Drew. Wag es ja nicht, mich erst dazu zu bringen, dich zu lieben, und dann einfach fortzugehen. Ich werde dir auch ins Jenseits hinterherjagen, wenn es sein muss.«

Hawke war schon losgelaufen. Und sie stolperte hinter ihm her.

Erst jetzt bemerkte sie, dass Riaz sie stützte, sie beinahe trug. »Du musst ihn halten«, sagte der Offizier mit rauer Stimme. »Halte ihn fest, Indigo.«

Wenn sie noch Kraft übrig gehabt hätte, hätte sie genickt. Aber sie brauchte jedes Fünkchen, um ihren Willen, ihre Wut und ihre Ängste durch das Band zu schicken. Sie war keine Mediale und konnte die Verbindung nicht sehen. Aber sie konnte sie spüren, sie war beinahe mit den Händen greifbar. Der Energiestrom flackerte. Sie gab noch mehr von ihrer Kraft hinein und verbot sich, an ein Scheitern auch nur zu denken.

Es musste gelingen. Drew musste wieder aufwachen, damit er sie necken konnte. Er durfte sie nicht verlassen. *Bitte, Drew, tue mir das nicht an.* Sie wusste nicht, ob sie die Worte laut ausgesprochen hatte, aber da kam ihnen Lara schon entgegen. Die Heilerin hatte gespürt, dass sie dringend gebraucht wurde.

»Drew«, sagte sie mit einer Stimme, die vor Schmerz zitterte. Dann rief sie sich zur Ordnung und sagte sachlich. »Leg ihn hin, vielleicht kann ich einen Teil der Verletzung schon hier heilen.«

Dann hörte Indigo nichts mehr, es wurde Nacht um sie. Doch immer noch hielt sie Drew. Er gehörte ihr. Sie würde ihn nicht gehen lassen.

Lara legte ihre heilenden Hände auf Drews Wunde, warf aber gleichzeitig einen Blick auf Indigo. »Mein Gott, sie ist wirklich starrköpfig. Dafür werde ich sie küssen, wenn sie aufwacht. Sie hat ihn gehalten und hält ihn immer noch.«

Hawke blickte auf die bewusstlose Indigo und dann wieder auf Drew. Er sagte nichts, Lara wusste auch so, dass sie durch ihn Zugriff auf die Energie des ganzen Rudels hatte. Alle Heiler waren dazu in der Lage, aber jeweils nur beim

eigenen Rudel, dem eigenen Alphetier. Er spürte das Ziehen und öffnete sich. Für sein Rudel hätte er den letzten Tropfen Blut gegeben.

Doch diesmal war er nicht sicher, ob es ausreichte, um zwei Leben zu retten. Denn wenn sie Andrew verloren, würde Indigo mit ihm gehen, eigensinnig wie sie war.

»Jetzt ist er stabil genug für den Transport«, sagte die Heilerin, ihren Augen war die Anstrengung anzumerken. »Aber die Verletzungen sind sehr schwer. Die Splitter haben die wichtigsten Organe getroffen.«

Hawke trug Drew schweigend in die Höhle, Riaz folgte ihnen mit Indigo. Während der ganzen Zeit konzentrierte sich Hawke nur darauf, genügend Kraft durch den Blutbund mit den Offizieren zu sammeln. Kräftige Ströme kamen in großen Mengen von Riley, Riaz und anderen im ganzen Land. Selbst Judds kühle Kraft konnte er spüren, obwohl er immer noch bewusstlos war. »Wir dürfen sie nicht verlieren, Lara.«

Andrew gehörte zum ›Herz‹ des Rudels, zu den Wölfen, die sich alle auf eine Art und Weise miteinander verbanden, die zwar schwer zu erklären, aber unbedingt notwendig für die Lebensfähigkeit des Rudels war. Wenn sie ihn verlören, wäre das ein tiefer Schnitt in dieses Herz und würde sie alle treffen ... Und der Verlust von Indigo würde ihnen schließlich den letzten Rest Hoffnung rauben. Sie war ein Grundpfeiler des Rudels, selbst Hawke suchte ihren Rat.

»Das werden wir auch nicht«, sagte Lara, als sie den Krankenflügel erreichten. Dann machte sie sich mit heilenden Kräften und ihrer medizinischen Ausbildung ans Werk.

Ihre Assistentin Lucy scheuchte alle bis auf Hawke hinaus, der eine Hand auf Laras Schulter legte, um es ihr leichter zu machen, sich Energie von ihm zu holen – Indigo durfte natürlich auch bleiben, sie war gerade lange genug wach gewesen, um sich auf einen Stuhl am Kopfende des Krankentisches zu setzen und Drew die Hand auf den Kopf zu legen.

Es dauerte Stunden.

Gegen Ende wachte Indigo dann wieder auf. In ihren Augen standen keine Tränen. Hawke verstand das. Jetzt war nicht die Zeit dafür. Jetzt musste gekämpft werden. In den frühen Morgenstunden spürte er endlich, dass Lara ihn und seine Offiziere für ihre Arbeit nicht mehr brauchte.

Ihre gebräunte Haut hatte einen grauen Schimmer, sie sah Indigo an. »Sag ihm, er soll erst einmal ein Wolf bleiben.«

Indigo widersprach nicht, sie schickte die Worte durch das Band. »Wag ja nicht, dich zu verwandeln, bevor ich nicht das O. K. gebe.« Sie klang angespannt, aber ihr Wille war ungebrochen. »Wie steht es um ihn, Lara?«

»Ich glaube, den größten Schaden habe ich behoben«, sagte die Heilerin, sie zitterte vor Erschöpfung.

Hawke zog sie an sich. »Er hat Indigo endlich dazu bekommen, ihn als Gefährten zu akzeptieren«, sagte er. »Du glaubst doch nicht, dass er das aufgeben wird.«

Laras Mundwinkel hoben sich ein wenig, und sie ruhte sich an Hawkes Brust aus, während Lucy aufräumte. Doch die Atempause währte nur kurz. »Wir sollten ihn nicht groß bewegen, aber wir müssten das Laken wechseln. Dazu reicht meine Kraft gerade noch.«

»Warte.« Hawke drückte sie noch einmal an sich, dann schob er seine Arme unter den großen Wolf mit dem silbernen Fell, Indigo nahm den Kopf. »Lucy?«

Der jungen Schwester standen die Tränen in den Augen, aber sie nickte. »Bin bereit.«

Sie hoben den Wolf hoch, und Lucy wechselte das blutige Laken, Lara half ihr. Das Ganze dauerte nur ein paar Sekunden, und Drew hatte sich nicht einmal dabei bewegt.

45

Shoshanna legte den Bericht beiseite. »Deine Einheit hat versagt.«

»Ja.« Das einzig Positive daran war die Nachricht, dass der intelligente Organisator des Ganzen mit dem Leben davorgekommen war. »Es wird keine zweite Gelegenheit geben. Sie werden alle weiteren Kameras vernichten und haben die Sicherheitsmaßnahmen bereits verstärkt.«

»Du hättest den Leitwolf in der Stadt angreifen sollen.«

Henry fragte sich, ob seine Frau wirklich glaubte, dass sie das Heft wieder in der Hand hatte. Aber er äußerte sich nicht zu ihrer »Partnerschaft«. Sollte sich Shoshanna doch im falschen Glauben der Überlegenheit wiegen. Dann wäre es am Ende sogar noch leichter, sich ihrer zu entledigen. »Das hätte nicht in unsere langfristigen Pläne gepasst.«

Und dazu gehörte es, die Stadt so ruhig und sauber wie möglich einzunehmen, da musste Shoshanna ihrem Mann Recht geben. »Was ist mit den anderen?«

»Die hatten den Auftrag, das Alphetier der DarkRiver-Leoparden zu liquidieren, doch da wir uns mit der Überwachung auf die Wölfe konzentriert hatten, konnten sie ihn nicht lokalisieren. Anscheinend hält er sich im Augenblick die meiste Zeit außerhalb der Stadt auf.«

»Um sein ungeborenes Kind zu schützen«, sagte Shoshanna. »Ein Kind, das es eigentlich gar nicht geben dürfte.«

»Wie auch immer, wir haben uns gezeigt, und nun sind sie gewarnt.« Henrys Kopf schimmerte mahagonifarben im Licht, als er sich erhob. »Vielleicht sollten wir unsere Pläne doch ändern.«

Shoshanna war nur dem Namen nach Henrys Frau, aber sie hatte lange genug mit ihm zusammengearbeitet, um zu wissen, worauf er hinauswollte. »Du willst San Francisco opfern.«

Henry stand am Fenster. »Das würde zwar zunächst ein wirtschaftliches Chaos hervorrufen, aber das bekommen wir schon hin, wenn die Ursache der Probleme erst einmal mit Stumpf und Stiel ausgerottet ist.«

Shoshanna überlegte. Ein offener Krieg würde das Weltgeschehen beeinflussen und auch die Geschäfte, die ihnen im Augenblick noch den Rücken stärkten, aber andererseits konnte ein gezielter Schlag auch neunzig Prozent der Probleme im Handumdrehen lösen. »Wie stark ist deine Armee?«

»In zwei Monaten ist sie bereit.«

Dann würde San Francisco brennen.

Achtundvierzig Stunden nach dem Schusswechsel saß Indigo mit ihrem Vater am Rand der Weißen Zone. Sie hatte Drew nicht einen Augenblick allein lassen wollen, aber Lara hatte Hawke gerufen, und der hatte Indigo gedroht, sie eigenhändig hinauszutragen, wenn sie nicht sofort eine Pause einlegte.

»Ich habe mich für ihn entschieden«, erzählte sie Abel. »Meine Wölfin hat sich für ihn entschieden, aber er weiß es nicht.« Zu viele Leute hatten herumgestanden, als Drew aufgebrochen war, um die Schicht zu übernehmen, und sie hatte warten wollen, bis sie allein waren, es sollte ein ganz besonderer Moment werden. »Ich wollte es ihm sagen, sobald er wieder zu Hause war, aber –«

Ihr Vater strich ihr mit seiner großen Hand übers Haar. »Meinst du nicht, er hat gemerkt, wie das Band eingerastet ist?«

»Aber wenn ich ihn nur eher als Gefährten akzeptiert hätte, dann hätte ich –«

»Du hast ihn gehalten«, sagte Abel unerschütterlich. »Mehr kann eine Gefährtin nicht tun. Und du tust es immer noch.«

»Ich liebe ihn so sehr«, sagte sie, »dass der Gedanke, ich könnte ihn verlieren, mir fast das Herz zerreißt.«

»So sind wir nun mal, Spätzchen.«

Der Kosenamen aus Kinderzeiten sollte ihr ein Lächeln entlocken. Aber das funktionierte jetzt nicht. Nichts hätte funktioniert. Doch sie ließ sich von seinen starken Armen

trösten. »Davor habe ich die ganze Zeit Angst gehabt – jemanden so sehr zu lieben und ihn dann zu verlieren.«

Abel strich ihr das Haar aus dem Gesicht. »Du kannst gar nicht anders, als aus ganzem Herzen zu lieben, mein Schatz. So bist du nun mal.«

»Und er auch«, flüsterte sie. »Er hat so viel Liebe in sich, Dad.« Das Band zwischen ihnen zeigte, dass seine Gefühle noch tiefer waren, als sie vermutet hatte. Andrew Liam Kincaid war etwas ganz Besonderes, und er gehörte ihr. »Ich wünschte, du könntest ihn mit meinen Augen sehen.«

»Das wäre gegen die Natur«, sagte ihr Vater trocken. »Ich muss ihm in den Hintern treten können, wenn es nötig ist – deshalb muss ich in ihm den Mistkerl sehen, der es gewagt hat, meiner Tochter wehzutun, indem er sich eine Kugel eingefangen hat.«

»Drohst du etwa meinem schwer verwundeten Gefährten?«

Abel küsste sie auf die Stirn. »Ich werde mich zurückhalten, bis er wieder bei Kräften ist.«

Indigo wollte gerade antworten, als ein vertrauter Duft sie ablenkte. »Evie ist da.«

»Ja, natürlich.«

Fast hätte sie geweint, als ihre Schwester sie umarmte, aber sie schluckte die Tränen hinunter. Sie würde nicht weinen. Denn damit würde sie sich geschlagen geben. Und sie würde Drew niemals aufgeben.

Nachdem Hawke eine Stunde an der Seite des regungslosen Drew verbracht hatte, war er vor die Zimmertür gegangen. Er stemmte sich mit beiden Händen gegen die Flurwand

und hätte am liebsten auf sie eingeschlagen, wollte Vergeltung, obwohl er wusste, dass es Drew auch nicht geholfen hätte, wenn er Henry Scott in diesem Augenblick erwürgt hätte.

Der Wolf dachte nicht logisch. Er war zornig und –

Eine Witterung. Wie exotische Gewürze. Sandpapier auf seiner Haut.

Er bewegte sich nicht, hoffte, sie würde verdammt noch mal vorbeigehen.

Doch sie blieb stehen und legte ihm sogar vorsichtig die Hand auf den Rücken. »Ist er ...?«

Hawke drehte sich nicht um, denn wenn er ihr jetzt in die Augen sah, würde er vielleicht Dinge tun, die er nie wieder rückgängig machen konnte. »Sein Zustand ist stabil, sonst aber unverändert.«

Ihre Fingernägel kratzten über sein T-Shirt, als sie die Hand zur Faust ballte. »Aber er wird doch wieder gesund, nicht wahr?«

Er sollte sie beruhigen, jeden anderen aus dem Rudel hätte er jetzt in den Arm genommen. Aber bei Sienna Lauren konnte er sich selbst nicht über den Weg trauen. »Er ist stark genug.« Als sie die Hand von seinem Rücken nahm, war es wie ein Verlust, ein Stich ins Herz. »Lara ist recht hoffnungsvoll – und dein Onkel hat mitgeholfen, die Verletzungen im mikroskopischen Bereich zu heilen.« Doch die Splitter hatten so schrecklich gewütet, dass selbst Judd nicht mit Sicherheit sagen konnte, ob er jeden Schnitt und Riss gefunden hatte.

Sienna nickte, Hawke sah es nur aus dem Augenwinkel. Dann öffnete sie die Tür und schlüpfte hinein. Erst als sie verschwunden war, drückte er sich von der Wand ab, seine Muskeln waren hart wie Stein.

Am liebsten hätte er dem Wolf in sich nachgegeben und wäre gelaufen, bis die körperliche Erschöpfung alle Gefühle zum Schweigen gebracht hätte, aber er war der Leitwolf. Es gab viel zu erledigen. Am wichtigsten war es, alle Überwachungsgeräte auf ihrem Territorium zu finden und zu zerstören. Zusammen mit den Leoparden hatten sie schon alles durchsucht, aber es bestand immer noch die Möglichkeit, dass sie ein paar übersehen hatten.

»Hast du jemanden, der mit wirklich hundertprozentiger Sicherheit alle Geräte aufspüren könnte?«, fragte er Lucas ein paar Minuten später auf dem Handy. Er hatte dabei an die medialen Gefährtinnen der Leoparden gedacht.

Lucas verneinte, hörte sich aber dennoch um und stellte Hawke eine seltsame Frage. »Hatten die gefundenen Geräte Bestandteile aus Metall?«

Hawke erkundigte sich bei Brenna. »Ja, in jedem steckte zumindest etwas Metall.«

»Ich melde mich gleich wieder.«

Die Hilfe, die Lucas schließlich vorschlug, kam von völlig unerwarteter Seite. Devraj Santos, der Direktor der *Shine*-Stiftung und einer der Vergessenen – Abkömmlinge von Medialen, die das Medialnet vor der Einführung von Silentium verlassen hatten –, hatte seine Dienste angeboten.

»Wie will er die Kameras denn finden?«, fragte Hawke, sein Wolf wollte das Schicksal des Rudels nicht in die

Hände eines Mannes legen, den er nicht einmal kannte.
»Und was hat Metall damit zu tun?«

Der Leopard klang genervt, als er antwortete. »Das will er nicht sagen, aber ich vertraue ihm. Die Vergessenen verabscheuen den Rat noch mehr als wir.«

Das stimmte, nur deshalb zog Hawke Santos Angebot überhaupt in Erwägung. »Was verlangt er dafür?« Hawke wusste, was *Shine* war, Santos war ein mächtiger Mann. Jemand, der so viele Leute vor den Auftragskillern der Medialen schützen konnte, tat nichts ohne Gegenleistung.

»Sie sind bereits mit uns eine Beziehung eingegangen«, sagte Lucas. »Santos möchte eine solche Beziehung auch zu den SnowDancer-Wölfen.«

»Auf keinen Fall eine Allianz.« Diese Art Verbindung ging Hawke nur mit Leuten ein, die er in- und auswendig kannte. »Aber falls er etwas findet, sind wir ihm einen Gefallen schuldig.« Und ein Gefallen der Wölfe war ein wertvolles Gut.

Dev Santos akzeptierte.

Nach einer Woche, in der er achtzehn Stunden täglich selbst in den dunkelsten und entlegensten Ecken gesucht hatte, hatte Devraj Santos das Territorium der Wölfe gesäubert.

Hawke beschloss, dass der Vergessene noch mehr bei ihm gut haben sollte.

»Ab und zu muss ich Leute ›verschwinden‹ lassen, wenn der Rat zu viel Interesse an ihnen zeigt«, sagte der Direktor von *Shine*. »Mir fällt dafür kein besserer Platz ein als ein Wolfsrudel. Versteckt und verschwiegen. Ich musste drei

Unterschriften mit meinem Blut leisten, ehe ich überhaupt auf Ihr Territorium durfte.«

»Versprechen kann ich nichts«, sagte Hawke. »Melden Sie sich, wenn es so weit ist, dann reden wir darüber.« Im Staat gab es viele von Wölfen kontrollierte Orte, an denen jemand unauffindbar verschwinden konnte. Außerdem hatten die Leute von Santos Medialen-Gene, die ganz nützlich sein konnten, wie der Mann ja gerade gezeigt hatte.

Devraj Santos streckte die Hand aus.

Hawkes Wolf war einverstanden, mit dem Mann konnten sie Geschäfte machen. Er schlug ein.

47

Indigo berührte Drews Mund mit ihren Lippen. Weich und warm war er, als würde er sich nur ausruhen. Heute früh hatte Drew überraschend menschliche Gestalt angenommen, alle hofften, dass es ein Zeichen dafür war, dass er langsam aus dem komaähnlichen Zustand erwachte. Indigo mochte es nicht, ihn so still und starr zu sehen.

Drew war nie so still. Er war Unruhe und Ärger, wildes Leben.

»Indigo?«, fragte Lara. »Geht es dir gut?«

»Ja.« Nein. »Was ist das denn?«, versuchte sie die Heilerin abzulenken und deutete auf etwas, das auf Drews Nachttisch stand.

»Was?«

Indigo nahm die kleine gelbe Plastikfigur in die Hand, sie hatte sogar Reißzähne und Krallen.

»Die ist von Ben.« Lara lächelte. »Er schleicht sich immer hier herein und lässt einen seiner Soldaten zurück, damit er Drew beschützt.«

»Da hörst du es, Drew«, sagte Indigo, als Lara aufstand, um nach Silvia zu sehen, die sich gut erholte. »Du musst jetzt aufwachen, sonst hat Ben bald nichts mehr zum Spielen.«

Als sie Drews Haar zurückstrich, roch sie, dass Riley den Raum betrat. Der Offizier nahm die Hand seines Bruders in die seine. »Wie geht es ihm?«

Riley fragte immer sie und nicht Lara. Denn auch er hätte seine Gefährtin beinahe verloren. »Er ist so stark«, sagte Indigo. »Wenn ich schlafe, könnte ich schwören, dass er mich im Arm hält.« Manchmal war sie mit dem Gefühl aufgewacht, sie drücke ihr Gesicht an dichtes silbernes Fell. Es hatte sie im Schlaf getröstet ... und nach dem Aufwachen hatte sie sich unglaublich verlassen gefühlt.

Riley verstand sie, das sah sie an seinem Blick, er beugte sich über Drew und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Dann ging er wieder. Brenna war auch schon da gewesen und würde sicher bald noch einmal hereinschauen.

Kurz darauf spürte Indigo Laras Hand auf ihrer Schulter. »Lass uns einen Kaffee trinken.«

Indigo schüttelte den Kopf.

»Schön, dann befehle ich es dir«, sagte Lara mit stahlharter Stimme. »Du wirst jetzt deinen Hintern zu meinem

Schreibtisch rüberbewegen und essen, was ich dir vorsetze.«

Überrascht sah Indigo auf. »Du kannst nur Befehle geben, wenn jemand sich selbst Schaden zufügt.« Dann stand Lara sogar über Hawke.

Lara piekste ihr mit dem Finger in die Rippen. »Wann hast du das letzte Mal etwas gegessen?« Sie wartete die Antwort gar nicht erst ab. »Wenn du nicht freiwillig mitkommst, hole ich Hawke und Riaz und lasse dich von ihnen auf einen Stuhl binden. Dann werde ich dich füttern und so mit Betäubungsmitteln vollstopfen, dass du mindestens acht Stunden am Stück schläfst.«

Indigos Wölfin wollte schon knurren, aber sie mochte die Heilerin viel zu sehr. »Das ist gemein, Lara.« Sie küsste Drew noch einmal. »Wenn Generalissima Lara zufrieden gestellt ist, komme ich wieder.« Es fiel ihr schwer, ihn zu verlassen, aber noch schwerer war es, einen Bissen hinunterzubekommen.

Sie brauchte volle zehn Minuten – denn Lara ließ sie nicht gehen, ehe sie alles aufgegessen hatte. »Drew, mein Lieber, ich habe schlechte Neuigkeiten«, sagte Lara, nachdem Indigo wieder an seiner Seite saß. »Deine Gefährtin hat zehn Kilo abgenommen und sieht aus wie ein Stockfisch. Wenn du nicht bald die blauen Äuglein aufschlägst, hast du ein Skelett als Gefährtin.«

Indigo runzelte die Stirn, aber ihre Antwort ging in dem Lärm unter, den Riley, Brenna und Judd machten, als sie mit Hawke und ein paar Jugendlichen hereinplatzten, die

Drew und sie auf der Tour in die Berge begleitet hatten. Viel zu viele Leute – aber so heilten die Wölfe nun einmal.

Durch Berührung. Durch das Rudel.

Hawke bat Lara, ihm den neuesten Stand mitzuteilen, doch Indigo hörte gar nicht hin, sah nur Drew an ... Und ihre Wölfin merkte sofort, dass seine Atmung sich verändert hatte.

Dann hörte sie die schönsten Worte auf der ganzen Welt.

»Wo ist Indy?«, fragte eine wacklige Stimme.

Geräusche und Gerüche stürmten auf Andrew ein. Laras warme Hände lagen auf seinem Gesicht und seiner Brust, seine Schwester stieß einen Freudenschrei aus, Hawkes Haar glitzerte im Licht, aber –

Da war sie ja.

»He.« Die Erinnerungen kamen, Schmerz und Wut ... und die unglaubliche Kraft, mit der ihn jemand ans Leben band.

Seine Gefährtin.

Sie sagte nichts, schob Lara einfach zur Seite und legte sich neben ihn, vergrub ihr Gesicht an seinem Hals. Sein Herz blieb fast stehen. Seine stolze und unabhängige Gefährtin hatte sich nicht gescheut, dies in Gegenwart der anderen zu tun. Doch dann spürte er etwas Feuchtes auf seiner Haut. »Raus«, blaffte er.

Sie gehorchten sofort.

»Weine doch nicht, Indy.« Er konnte das nicht ertragen. Indigo war hart bis auf die Knochen, er hatte sie noch nie weinen gesehen. »Bitte, Liebling, bitte hör auf.«

Sie klammerte sich an seine Schulter, weinte herzerreißend, ohne einen Laut von sich zu geben.

Er strich ihr über das Haar, ein wenig unbeholfen, aber fest entschlossen, seiner Gefährtin alles zu geben, was sie brauchte. »Ich verspreche dir, mir nie wieder eine Kugel einzufangen. Zweimal im Leben ist wohl für jeden genug.« Er küsste sie überall dort, wo er an ihr Gesicht herankam, küsste das Ohr, die klopfende Ader an der Schläfe. »Baby, du musst damit aufhören.«

Der Wolf in ihm wurde wahnsinnig, kratzte und schlug um sich. Er gab ihm nach – kümmerte sich nicht um die Schmerzen – und drehte sich so, dass er sie leidenschaftlich küssen konnte, entschuldigend, besitzergreifend und voller Zärtlichkeit. Als er sie schließlich nach Luft schnappen ließ, sah sie ihn mit ihren großen, indigoblauen Augen an.

Er konnte die Spuren der Tränen auf ihrem Gesicht nicht ertragen und küsste sie weg. »Es tut mir leid«, sagte er ganz nah an ihren Lippen.

»Das sollte es auch.« Unsentimental und tadelnd, Indigo, wie sie leibt und lebt. »Wenn du mich noch einmal so etwas durchstehen lässt, dann werde ich dir dermaßen in den Hintern treten, dass du drei Tage lang nicht sitzen kannst.«

Er beugte den Kopf und ließ die Strafpredigt über sich ergehen, aber sein Wolf lächelte zufrieden. Denn ihre Hände streichelten ihn, und ihre Beine umschlangen seine Hüften. Seufzend schloss er die Augen, er war zu Hause und sein Körper verlangte nach Ruhe.

Indigo spürte sofort, dass Drew eingeschlafen war, sein großer, schwerer Körper lag auf ihr. Erneut hatte sie einen Kloß in der Kehle, als sie wieder daran dachte, dass sie ihn

fast verloren hätte. Sie küsste seine Schläfe und löste vorsichtig ihre Beine, um seine Wunde nicht zu belasten.

»Kann ich reinkommen?«, flüsterte Lara auf der Türschwelle.

Indigo nickte. »Er schläft tief und fest.«

Lara schlich auf Zehenspitzen herein – obwohl Indigo davon überzeugt war, dass Drew völlig weggetreten war – und strich mit beiden Händen über Drews Leib. »Alles in Ordnung.« Sie klang erleichtert. »Sein Körper wird mit der Zeit auch den Rest heilen. Ich werde es dabei belassen, dann ruht er sich wenigstens aus.«

»Ich werd schon dafür sorgen, dass er sich genau an deine Anweisungen hält.« Indigo griff fest in Drews Haar. »Mein Gott, es hat mich echt erwischt.« Nun musste sie sich ja nicht mehr zusammenreißen, dennoch war es ein Schock, all diese Gefühle zu spüren.

Lara setzte sich aufs Bett. »Alle ungebundenen Wölfinnen beneiden dich, ich selbst auch.« Die Heilerin lachte aus vollem Herzen. »Er ist nicht nur ein starker, junger Mann, der dich wahrscheinlich bis zur Besinnungslosigkeit vögelt –«

Sie beachtete den Blick gar nicht, den Indigo ihr zuwarf.

» – sondern ihm ist sogar der Boden heilig, den dein Fuß berührt.« Sie legte eine Hand auf Drews Schulter. »Ich würde meinen linken Arm dafür geben, wenn mich ein Mann so anschauen würde.«

»Tut mir leid, er ist schon vergeben.« Plötzlich verspürte sie ein so starkes Bedürfnis, Drew an sich zu drücken, dass Laras Hand sie störte.

Die Heilerin zog sie lächelnd fort. »Wie willst du da jemals herauskommen?«

Indigo versuchte, Drew ein wenig wegzuschieben. Er murmelte etwas im Schlaf und schob die Hand unter dem T-Shirt auf ihre Brust, drückte sein Gesicht noch tiefer in ihre Halsbeuge. Lara konnte ein Lachen kaum unterdrücken, und Indigo spürte, dass auch ihre Lippen zuckten. »Vielleicht solltest du die Tür abschließen, wenn du gehst.«

Das tat die Heilerin ... und Indigo beschloss, dass auch sie eine Auszeit ganz gut gebrauchen konnte. Vorsichtig legte sie ein Bein um Drews unverletzte Seite, schlang die Arme um seinen warmen Körper und sank in den Schlaf.

Sehr viel später verließ sie Drew, um Hawke über eine unerwartete Nachricht zu informieren, die Drew auf seinem Handy gefunden hatte, nachdem er aufgewacht war. Was zur Folge hatte, dass sie alle drei Tage später unter allerhöchsten Sicherheitsvorkehrungen an einem Treffen teilnahmen, das sich wohl keiner von ihnen in seinen kühnsten Träumen jemals vorgestellt hätte.

An der einen Seite des Tisches saß Hawke, Riley hatte zu seiner Linken Platz genommen und die hochschwangere Sascha zu seiner Rechten, daneben ihr Gefährte Lucas. Indigo, die Leopardenhüter Nathan und Dorian sowie der immer noch nicht ganz wiederhergestellte, aber stur auf einer Teilnahme beharrende Drew standen hinter ihnen, während Riaz mit Mercy vor dem Zimmer Wache hielt.

Gegenüber saßen die Ratsmitglieder Nikita Duncan und Anthony Kyriakus. Rechts von Nikita befanden sich Max Shannon und seine Frau Sophia, neben Anthony hatte ein

junger Mann mit brauner Haut und braunen Augen Platz genommen. Tanique Gray war Anthonys Sohn und damit der Halbbruder von Faith NightStar und hatte sich anscheinend entschlossen, als Erwachsener seinem Vater zur Seite zu stehen.

Indigo war zum Schutz des Leitwolfs mitgekommen, daher wandte sie die Augen nicht von den beiden Ratsmitgliedern. Ihr war noch nie eine solch kalte Person wie Nikita Duncan begegnet. Selbst Anthony Kyriakus war trotz all seiner Macht ihrer Wölfin nicht so unangenehm.

»Jemand sollte das Wort ergreifen«, sagte Sascha in die Stille hinein.

Nikita nickte kurz. Doch dann kam ihr Lucas zuvor. »Der Grund unserer Zusammenkunft ist ja kein Geheimnis. Jedem von uns gehört Land in diesem Staat.«

Nikita sah das Alphatier der Leoparden direkt an. »Der nun bedroht wird.«

Indigo spürte, welche Willenskraft es Hawke kostete, sich seine instinktive Abneigung gegen die Ratsmitglieder nicht anmerken zu lassen. Der Rat hatte die Wölfe einmal fast ausgelöscht, niemand von ihnen würde je wieder einem Ratsmitglied vertrauen.

»Sie beide«, sagte Nikita und sah dabei Lucas und Hawke an, »sind Ziele von Angriffen gewesen, weil ihr Tod die Rudel zeitweise in Verwirrung gestürzt hätte.«

Die Alphatiere äußerten sich nicht dazu, zu dem Schluss waren sie selbst schon gekommen.

»Wenn man die Wölfe und Leoparden ausschaltet«, fügte Anthony ruhig hinzu, »steht die Stadt schutzlos da.«

Indigo ließ sich von dem äußerlich sanften Auftreten des zurückhaltenden Ratsherrn nicht in die Irre führen. Ihren Nachforschungen zufolge verfügte er über ein Netzwerk von V-Medialen, das seinesgleichen suchte. Anthony Kyriakus kannte mehr Geheimnisse als jeder andere der hier Versammelten, und Indigo war sicher, dass er dieses Wissen auch nutzen würde, wenn es ihm notwendig schien.

Riley schaltete sich ein. »Wir haben Informationen darüber, dass im Rat ein Krieg ausgebrochen ist.« Das war ein Versuchsballon. Judd hatte die Gerüchte bereits bestätigt. Indigo war gespannt, was Nikita dazu sagen würde.

Saschas Mutter blinzelte nicht einmal, als sie antwortete. »Henry, Shoshanna und vielleicht auch Tatiana haben beschlossen, Silentium unter allen Umständen aufrechtzuerhalten. Sie wollen jeden eliminieren, der gegen diese Aufrechterhaltung vorgeht.«

Wieder ergriff Riley das Wort, er sprach so ruhig, als ginge es nur um einen Schichtwechsel der Wachen. »Warum geben Sie so etwas preis, da der Rat doch sonst alles tut, um seine Geheimnisse zu wahren?«

»Die Scotts konzentrieren ihre Aktivitäten auf diesen Staat, weil Nikita und ich hier leben«, antwortete Anthony. »Und außerdem die beiden mächtigsten Gestaltwandlerrudel. Fällt diese Stadt, fällt das ganze Land.«

Stimmt, dachte Indigo. Denn selbst wenn Nikita oder Anthony den Angriff überleben sollten, hätten Henry und seine Mitstreiter ihre Stärke bewiesen und würden sich Stadt um Stadt, Staat um Staat unter den Nagel reißen.

»Warum sind wir überhaupt ins Fadenkreuz ihrer Aufmerksamkeit geraten?«, fragte Hawke, der jetzt sicher alle Möglichkeiten mit kühlem Kopf abwog. Das machte ihn zu einem guten Leitwolf, selbst bei heftigsten Gefühlen schaltete er den Verstand nicht aus. »Wie kommen die Scotts darauf, dass ein interner Machtkampf im Rat uns irgendwie schert?«

Darauf gab Sascha die Antwort, während ihre Augen Nikitas Blick suchten. »Meinetwegen und Faiths wegen.« Ruhige Worte einer Frau, die von der Ratsfrau ihr gegenüber einst brutal zurückgewiesen worden war. »Denn unsere emotionale Bindung zu den Leoparden macht es dem Rudel unmöglich zuzusehen, wenn man unsere Eltern tötet, und das werden sie bedacht haben.«

»Es steckt aber mehr dahinter«, sagte Max. Drew verlagerte sein Gewicht auf das andere Bein.

Indigo rückte etwas nach links, um ihn wenn nötig zu stützen. Liebe pulsierte durch ihr Band wie eine Liebko- sung, in der sie Drew spürte. Diese enge Verbindung war immer noch etwas Neues für sie, aber doch schon so sehr ein Teil ihres Lebens, dass sie sich gar nicht mehr vorstellen konnte, wie sie ohne das Band hatte existieren können.

Sie zog die Liebe ihres Gefährten wie einen Mantel um sich. Nikita warf ihrem Sicherheitschef einen kalten Blick zu, aber der Mensch schüttelte den Kopf und reckte entschlossen sein Kinn vor. »Wir müssen ihnen alle Informationen geben«, sagte er zu Nikita. »Sonst wird uns Hawke mit Freuden den Wölfen vorwerfen«, schloss er mit einem schiefen Grinsen.

Nikita überlegte ein paar Sekunden. »Mr Shannon hat vielleicht nicht ganz Unrecht. Also dann: Ein Grund für diese Angriffe ist, dass ich aufgrund meiner Geschäftsbeziehungen zu Ihnen als zu liberal gelte.« Wieder zögerte sie, dann sah sie ihre Tochter an. »Ein zweiter, dass ich nicht länger hinter Silentium stehe.«

Im Raum war es so still, dass Indigo den Herzschlag jedes Einzelnen hören konnte.

Selbst den des Kindes, das sich noch in Saschas Leib befand.

48

Sie hatten Gerüchte gehört, hatten bemerkt, dass immer mehr Mediale in die Stadt gekommen waren, aber dass Nikita es zugab ...

»Was meinst du damit, Mutter?«, fragte Sascha schließlich. »Trittst du dafür ein, dass Silentium fällt?«

»Silentium wird nicht einfach fallen«, gab Nikita zurück. »Dazu müssten die Zustände noch verheerender werden. Aber die Konditionierung fängt an zu bröckeln – und ich bin mein Leben lang noch nie auf einem sinkenden Schiff geblieben. Da werde ich jetzt nicht auf einmal damit anfangen.«

Sascha setzte sich anders hin und legte die Hand auf den Bauch. »Nein, du hast dich immer den Gezeiten angepasst.«

»Sie haben sich bislang nicht zu Ming und Kaleb geäußert«, stellte Lucas fest, der unauffällig den unteren Rücken seiner Gefährtin massierte.

Nikita sah ihn an. »Kaleb ist völlig unberechenbar, er könnte sich gegen jeden wenden, bleibt aber sicher auch nicht auf einem sinkenden Schiff. Ming hat eigene Probleme und keine Zeit, sich dieses oder irgendein anderes Territorium einzuverleiben.«

»Die stärksten Verfechter von Silentium in der Art, wie es die letzten hundert Jahre existiert hat, sind Henry und Shoshanna«, ergänzte Anthony. »Sie wollen eine höhere Anzahl von Rekonditionierungen erzwingen, drohen den Leuten mit totaler Rehabilitation, wenn sie sich nicht freiwillig einer solchen Maßnahme unterziehen.«

Jetzt meldete sich Max' Frau Sophia zu Wort. »Als Nikita sich geweigert hat, den Befehl für meine Rehabilitation zu unterzeichnen, hat sie damit deutlich zu erkennen gegeben, dass sie dieses Vorgehen nicht länger unterstützt. Dadurch hat sie sich ... unbeliebt gemacht.«

»Was passiert, falls sich die Rudel öffentlich distanzieren?«, fragte Sascha zu Indigos Überraschung. »Falls wir erklären, dass keine Allianz welcher Art auch immer zwischen uns besteht?«

Der Raum knisterte vor Spannung.

»Es könnte sein, dass sie dann in Ruhe gelassen werden«, sagte Anthony, »und dass sich die Anstrengungen auf Nikita und mich konzentrieren.«

»Darauf würde ich aber keine Wette abschließen«, sagte Max und strich sich das schwarze Haar zurück. »Ich weiß von Sophia, dass dieses Gebiet im Medialnet bereits als Einheit betrachtet wird. Die Gattungen vermischen sich hier weit mehr als in anderen Teilen des Landes.«

Schon wenn man allein die Leute in diesem Raum betrachtete, hatte Max Recht. Außerdem hatten beide Rudel schon bewiesen, dass sie selbst für die mächtigsten Medien eine Gefahr waren. Wie auch immer sie sich verhielten, die anderen Ratsmitglieder würden sie niemals in Ruhe lassen.

Nikitas Worte unterbrachen die Stille, sie wandte sich direkt an ihre Tochter. »Euer emotionales Wesen würde es euch nie gestatten, eine solche Entscheidung zu fällen«, sagte sie ganz pragmatisch. »Warum hast du überhaupt gefragt?«

»Weil ich mein Kind schützen muss.« Sanft, aber deutlich. »Da ändern sich die Prioritäten.«

Nikita sagte nichts darauf, Indigos Wölfin hätte ihr am liebsten das Gesicht zerkratzt. Denn die Wölfin verstand nicht, wie eine Mutter ihr eigenes Kind mit so kalten Augen betrachten konnte.

»Aber«, fuhr Sascha fort, »es spielt keine Rolle, ob wir uns distanzieren oder nicht. Max hat vollkommen Recht – wir sind alle miteinander verbunden. Dieses Land ist unsere Heimat. Ein Angriff auf einen von uns hat immer Auswirkungen auf die anderen.«

Und das machte die Sache so kompliziert, dachte Andrew und lehnte sich ein wenig an seine Gefährtin, denn sein Körper protestierte allmählich dagegen, sich so lange aufrecht halten zu müssen.

Der Feind meines Feindes ist – mein Freund.

So weit würde Andrew nun nicht gleich gehen, aber er konnte quasi sehen, wie Hawke in seinem Kopf die ver-

schiedenen Handlungsoptionen abwog. »Wir könnten uns ernsthafter damit auseinandersetzen, wenn Sie uns Informationen geben würden, mit denen wir tatsächlich etwas anfangen könnten.« Das war eine Herausforderung.

»Henry und Shoshanna stellen eine Armee zusammen«, sagte Anthony und sah Hawke in die Augen. »Einige Pfeilgardisten haben sich auf ihre Seite geschlagen und all jene, die an die Makellosigkeit glauben.«

»Bei dem Angriff auf Hawke haben sie Leute verloren.« Das war wieder Rileys ruhige Stimme. »Mindestens einer war ein TK-Medialer, der teleportieren konnte.«

»Nicht so leicht zu ersetzen«, stimmte Anthony zu. »Das könnte sie aufhalten – aber nur kurz. Denn da TK-Mediale über gefährliche Fähigkeiten verfügen, hängen sie am stärksten an der Konditionierung.«

Was den Scotts eine Reihe potenzieller Killer verschaffte.

»Ming und Kaleb könnten sich auf unsere Seite schlagen, wenn die Scotts angreifen«, ergänzte Nikita. »Aber nur dann, wenn es in ihrem eigenen Interesse ist.«

»Auf eine solche Unterstützung können wir verzichten«, sagte Hawke.

Das sah Andrew auch so. Nach allem, was sie wussten, war Ming LeBon ein Psychopath hinter der Maske eines Ratsherrn. Kaleb Krychek war schwerer einzuschätzen, was auch heißen konnte, dass er seine Verbrechen besser verschleierte – denn nach Andrews Informationen war der sadistische Mörder, der Brenna gefoltert und andere junge Gestaltwandlerinnen getötet hatte, der Mentor Kaleb gewesen.

»Das ist richtig«, sagte Nikita. »Aber dann sind wir bei unseren Verteidigungsmaßnahmen allein auf die uns zur Verfügung stehenden Kräfte angewiesen. Meinem Befehl untersteht eine nicht unerhebliche Anzahl mächtiger Telepathen, doch der wichtigste Posten auf meiner Seite ist wohl meine ökonomische Stärke. Ich bin bereits dabei, die Kapitalkraft der Scotts zu schwächen.«

Anthony brauchte nicht zu sagen, dass er mit seinen Hellsichtigen zur Verfügung stand.

»Haben Sie einen Präventivschlag in Erwägung gezogen?«, fragte Hawke. Das erinnerte Andrew an die Warnung, von der sie vor nicht allzu langer Zeit gesprochen hatten.

Anthony nickte. »Auf heimischem Grund sind sie natürlich im Vorteil. Hier aber nicht.«

Ein längeres Schweigen trat ein, dann ergriff Hawke wieder das Wort. »Wir treffen uns in einer Woche wieder.«

»Schön.« Anthony nickte kurz, die silbernen Schläfen blitzten auf. »Sie sollten noch etwas wissen. Sämtliche starken V-Medialen des NightStar-Unternehmens hatten innerhalb des letzten Monats mindestens eine spontane Vision, die sich nicht auf wirtschaftliche Dinge bezog, was sehr ungewöhnlich ist.«

»Und was haben sie gesehen?«, fragte Lucas.

»Feuer, Blut und Tod. Immer und immer wieder, als gäbe es keine andere Zukunft. Ich glaube kaum, dass irgendeiner von uns dem entkommen wird, unabhängig davon, welche Entscheidungen wir bei der nächsten Zusammenkunft treffen.«

Später an diesem Abend lag Indigo auf Drew, der ihr einen Klaps auf das Hinterteil gab. »Ich bin völlig tot.« Er kniff besitzergreifend in das feste Fleisch. »Und so stelle ich mir den Himmel vor.«

Indigo war vollkommen klar, dass sie sich von diesen Worten nicht einlullen lassen durfte, sie knurrte halbherzig, denn sie war viel zu zufrieden, um sich aufzuregen.

»So sehe ich dich am liebsten.« Ein weiterer Klaps, dann zeichnete er mit dem Finger Muster auf ihren Rücken. »So warm und zufrieden und ganz mein.«

Der besitzergreifende Teufel. Aber sie war ja genauso, deshalb konnte sie sich schlecht beklagen. Gähnend drückte sie sich noch mehr an ihn, die Augen fest geschlossen. Sie spürte seinen warmen, muskulösen Körper, den immer noch etwas unregelmäßigen Herzschlag. Und er roch so gut ...

Ihre Wölfin rollte sich glücklich zusammen, aber sie hatte gerade noch genügend Kraft, um ihm eine Frage zu stellen. »Hatte Lara nicht gesagt, du solltest dich ausruhen?« Er hatte ihr regelrecht aufgelauert, hatte sie geküsst, als sie ins Zimmer trat, und war schon in ihr, bevor sie noch protestieren konnte.

Jetzt küsste er sie wieder. »Dich zu vögeln macht aber mehr Spaß.«

Lächelnd strich sie mit der Hand über seine Rippen. »Das war eine sehr interessante Besprechung, meinst du nicht auch?«

»Besonders die letzte Bemerkung von Anthony hatte es in sich.« Andrew legte sich anders hin, damit Indigo ihre Beine mit seinen verschränken konnte. Seine Finger spielten

mit ihrem Haar. »Faith hat die Vorhersagen bestätigt, haben die Raubkatzen gesagt.« Und weder innerhalb noch außerhalb des Medialnet gab es eine mächtigere V-Mediale als Faith NightStar.

Indigo malte kleine Kreise auf Drews Brust. »Was auch immer passiert, wir werden damit fertig. Die Wölfe haben bis jetzt überlebt, dann werden wir auch nicht den großwahnsinnigen Fantasien der Ratsmitglieder zum Opfer fallen.« Weitere Kreise. »Ich weiß aber nicht, was Hawke im Sinn hat – meinst du, wir erfahren es morgen beim Treffen der Offiziere?«

»Ich hatte vermutet, er würde heute aufspringen und jemandem die Kehle durchbeißen.«

Indigo lachte. »Du hörst dich enttäuscht an.«

»Er agiert so vernünftig. Das beunruhigt mich.«

Diesmal lachte Indigo aus vollem Hals. Sie legte sich auf den Rücken und schlang die Arme um seinen Hals, als er sich über sie beugte. »Du bist einfach schrecklich.«

»Deshalb liebst du mich doch.« Er rieb seine Nase an ihrer, und der Wolf in ihm streckte sich genüsslich.

Sie knabberte an seinem Kinn, küsste ihn auf den Mund. »Und wie. Falls du dich jemals anständig benimmst, weiß ich sofort, dass ich es mit einem Betrüger zu tun habe.« Sie fuhr ihm mit den Fingern durch das Haar und legte ein Bein um seine Hüften. »Ich habe mir Gedanken darüber gemacht, was wir wegen der Reisen tun können, die zu deiner Arbeit im Rudel gehören.«

»Im Moment hat mein Team alles unter Kontrolle«, sagte Drew, seine Augen waren so blau, dass sie glauben konnte, sie seien unter freiem Himmel.

»Aber sie brauchen dich.« Sie war so stolz auf diesen Mann, der stark und klug genug war, auch noch den empfindsamsten Wolf zu erreichen. »Da Riaz jetzt hier ist, könnte ich dich auf vielen Reisen begleiten.«

Drew blinzelte mit den langen Wimpern. »Riley ist Hawkes rechte Hand und du seine linke. Er braucht dich an seiner Seite. Jetzt erst recht.«

»Ich habe schon mit ihm gesprochen.« Sie zog Drew an sich, ihn überall zu spüren war himmlisch. Haut an Haut geschmiegt zu sein, war einfach unerhört schön. »Wir werden ja nicht monatelang am Stück unterwegs sein, dein Netzwerk steht doch.«

»Wohl wahr. Dennoch werde ich viele kurze Reisen unternehmen müssen – vor allem nach San Diego. Seb ist verdammt stark, aber er ist noch jünger als ich.« Seb saß jetzt auf Drews früherem Posten in San Diego.

»Wir können das ja von Fall zu Fall entscheiden«, sagte Indigo. Sie würde ihn vermissen, wenn er weg war, aber das Band zwischen ihnen würde dafür sorgen, dass sie nie einsam war.

Eine ganze Weile war es still. »Indy?«

Sie hörte an seinem Ton, dass er etwas nervös war, und küsste seinen Hals. »Was gibt's?«

»Du warst in einer Lage, in der du mich als Gefährten akzeptieren musstest«, sagte Drew, ein Schatten legte sich über seine Augen. »Bereust du es jetzt?«

Es musste ihn viel Überwindung gekostet haben, diese Frage zu stellen. »Ich bereue nur, dass ich den Paarungstanz nicht so zu Ende bringen konnte, wie ich es mir vorgestellt hatte.«

Es blitzte blau auf. »Was hattest du dir denn so vorgestellt?«

»Hm.«

»Verrate mir, was es war.« Tanzende Finger auf ihrem Bauch, gleich würde er sie kitzeln.

»Also«, sagte sie und küsste flüchtig sein Ohr. »Unter anderem wollte ich dich nackt an mein Bett fesseln und mich an dir gütlich tun, als Rache für all deine Spielchen, mit denen du mich fast in den Wahnsinn getrieben hast ... Dann wollte ich dir sagen, dass du von nun an nur mir gehörst. Für immer und ewig. Kein Hintertürchen. Kein Zurück.«

Drew griff mit der Hand in ihr Haar, seine Augen waren jetzt kupferfarben. »Sag es jetzt.«

Das tat sie. Denn sie war bester Laune, sie liebte ihn, und er hatte ihr gezeigt, wie man sein Herz öffnet. Sie fand so viele Worte für ihre Liebe, dass er Laras Rat in den Wind schlug und sie beide noch ein zweites Mal in den Himmel hob.

Personenregister

Abel Riviere, Wolfssoldat, Vater von Indigo und Evangeline

Andrew Kincaid, Fährtenfinder der Wölfe, Bruder von Riley und Brenna

Anthony Kyriakus, Ratsherr der Medialen, Vater von Faith NightStar

Ashaya Aleine, M-Mediale, ehemals im Dienst des Rats der Medialen, lebt als Dorians Gefährtin im Leopardenrudel

Ben, Wolfsjunges

Brace, junger Wolf

Brenna Kincaid, Technikerin der Wölfe, Judds Gefährtin, Schwester von Andrew und Riley

Devraj Santos, Direktor der *Shine*-Stiftung, einer der Vergessenen (Mediale, die sich vor mehr als hundert Jahren vom Medialnet getrennt haben und Beziehungen zu Gestaltwandlern und Menschen eingegangen sind)

Dorian Christensen, Wächter der Leoparden, Ashayas Gefährte

Elias, Wolfssoldat, Yukis Gefährte, Vater von Sakura

Evangeline (Evie) Riviere, Wölfin, Indigos Schwester

Faith NightStar, kardinale V-Mediale (Seherin), lebt als Vaughns Gefährtin im Leopardenrudel, Tochter von Anthony Kyriakus

Gespenst, ein Medialenrebell

Hawke, Leitwolf des SnowDancer-Rudels

Henry Scott, Ratsherr der Medialen, verheiratet mit Shoshanna Scott
 Indigo Riviere, Offizierin der Wölfe, Tochter von Abel und Tarah, Evangelines Schwester
 Joshua, junger Wolf
 Judd Lauren, TK-Zelle, Offizier der Wölfe, Brennass Gefährte, Onkel von Sienna, Toby und Marlee
 Kaleb Krychek, Ratsherr der Medialen
 Lara, Heilerin der Wölfe
 Lucas Hunter, Alphatier der Leoparden, Saschas Gefährte
 Lucy, Wölfin, Schwesternschülerin bei Lara
 Matthias, Offizier der Wölfe
 Max Shannon, Mensch, Sicherheitschef bei Nikita, Sophias Ehemann
 Mercy Smith, Wächterin der Leoparden, Rileys Gefährtin
 Ming LeBon, Ratsherr der Medialen
 Nikita Duncan, Ratsfrau der Medialen, Saschas Mutter
 Riaz, Offizier der Wölfe
 Riley Kincaid, Offizier der Wölfe, Mercys Gefährte, Bruder von Andrew und Brenna
 Sascha Duncan, kardinale E-Mediale, lebt als Lucas' Gefährtin im Leopardenrudel, Nikitas Tochter
 Shoshanna Scott, Ratsfrau der Medialen, Henrys Ehefrau
 Sienna Lauren, lebt als abtrünnige Mediale im Wolfsrudel, Tobys Schwester, Nichte von Walker und Judd
 Silvia, junge Wölfin
 Sophia Russo, J-Mediale, Nikitas Angestellte, Ehefrau von Max
 Tai, Wolfsrekrut

Tarah Riviere, Wölfin, Mutter von Indigo und Evangeline
Tatiana Rika-Smythe, Ratsfrau der Medialen
Teijan, Alphetier der Gestaltwandlerratten
Walker Lauren, lebt als abtrünniger Medialer im Wolfsru-
del, Marlees Vater, Onkel von Sienna und Toby
Perez, Mensch, Priester

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel *Play of Passion*
bei Berkley Sensation/The Berkley Publishing Group, New York.

Deutschsprachige Erstausgabe März 2012 bei LYX
verlegt durch EGMONT Verlagsgesellschaften mbH,
Gertrudenstraße 30–36, 50667 Köln.

Copyright © 2010 by Nalini Singh

Published by Arrangement with Nalini Singh

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012 bei
EGMONT Verlagsgesellschaften mbH

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung und -motiv: bürosüd°, München

Redaktion: Angela Herrmann

Satz und eBook: Greiner & Reichel, Köln

ISBN 978-3-8025-8746-7

www.egmont-lyx.de